Die hauptprobleme der indogermani... lautlehre seit ...

Friedrich Bechtel

Digitized by Google

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

800.5
B39

Heuch

Digitized by Google

Bechtel, Friedrich

Die Hauptprobleme

der

indogermanischen Lautlehre

seit Schleicher.

98579

Von

Fritz Bechtel.

Ἐς Τροίαν πειρώμενοι ἦνθον Ἀχαιοί.
Theokrit.

Göttingen,
Vandenhoeck & Ruprecht's Verlag.
1892.

Digitized by Google

Herrn Professor Dr. Richard Pischel

in Halle

als Zeichen des Dankes

für

zehn Jahre hindurch treu bewiesene Freundschaft.



Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Dies Buch soll über die wichtigsten Umgestaltungen Bericht erstatten, die das von Schleicher entworfene System des gemeinindogermanischen Lautbestandes seit dem Erscheinen des Compendiums erfahren hat. Es soll zeigen, welche Probleme aufgeworfen, auf welchem Wege und wie weit sie gelöst seien; und es soll da, wo die Lösung noch nicht gelungen ist, den Versuch machen sie der Lösung auf eigene Verantwortung hin näher zu führen. Es vereinigt also, wo es die Lage der Dinge mit sich bringt, historisch-kritische Darstellung mit selbstständiger Untersuchung: woraus folgt, daß es kein Handbuch sein will. Ich habe mich bemüht jede Idee, die für das Verständnis eines größeren Kreises von Erscheinungen fruchtbar geworden ist, bis zu der Stelle zu verfolgen, wo sie zum ersten Male hervorbricht; nicht selten war da Anlaß in die vor-Schleichersche Zeit zurück zu greifen, Anlaß namentlich Benfeys zu gedenken, dessen frühere Arbeiten manchen in der Folge glänzend bewährten Gedanken enthalten. Es sollte mir leid tun, wenn eine Arbeit unbeachtet geblieben wäre, die einen für die hier besprochenen Fragen wesentlichen Gesichtspunkt eröffnete; Einzelheiten übersehen zu haben würde ich mir eher verzeihen.

Um auch dem nicht-Fachmanne das Lesen des Buches zu ermöglichen, habe ich Manches erläutert, was für den Eingeweihten nicht erläutert zu werden brauchte; hierher gehört auch, daß für jedes nicht einer der klassischen

Digitized by Google

Sprachen entnommene Wort die Bedeutung angegeben ist. So weit wie möglich habe ich die Untersuchung an der Hand des Sanskrit, des Griechischen und des Deutschen geführt; nicht nur aus dem Grunde, weil diese drei Sprachen über den Bestand ihrer gemeinsamen Grundlage am Besten orientieren, sondern auch darum, weil ihre wissenschaftliche Erkenntnis am weitesten vorangeschritten ist. Das Slavische und Keltische habe ich gegen meine Neigung, wo ihr Zeugnis eben notwendig anzurufen war, das Armenische überhaupt nicht herangezogen. Meine anderweitigen Studien haben mich bisher nicht die Muße dazu finden lassen mir in einer dieser drei Sprachen diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die ich als unumgänglich für Jeden erachte, der Andere belehren will.

Die Ausarbeitung ist am 17. Januar 1890 begonnen, der erste Entwurf im August 1890 beendet. Das scheinbar abgeschlossene Manuscript ward dann einer tiefgreifenden Umarbeitung unterzogen, von der nur die beiden ersten Capitel unberührt geblieben sind. Ganz gefallen sind ein Capitel über die tonlosen Aspiraten, ein anderes über die Unterscheidung von *i̯* und *j*, *u̯* und *v*, und ein Anhang über den ursprachlichen Accent, die ich mich nicht entschließen konnte vorzulegen; die übrigen acht sind von Grund aus umgestaltet. Der Verzicht auf zwei in die Lehre von den Consonanten einschlagende Capitel hat zweierlei Folgen gehabt: eine unangenehme, in so ferne nun die beiden Teile des Buches äußerlich in argem Misverhältnisse zu einander stehn; und eine angenehme, in so ferne der Leser mit unfertigen Hypothesen verschont bleibt. Der Druck hat mit dem October des vergangenen Jahres angefangen, aber in Folge jener Umarbeitung vier volle Monate geruht. Die Litteratur, die bis zum Januar 1890 erschienen war, ist — falls das Vollbringen mit dem guten Willen Schritt gehalten hat — vollständig benutzt. Von später veröffentlichten Untersuchungen sind nur die beiden im 16. und 17. Bande der Beiträge gedruckten Arbeiten Bezzenbergers, deren zweite mir einige Tage im Manuscripte vorgelegen hat, nach Gebühr berücksichtigt. Der erste Band der Neubearbeitung des Fickschen Wörter-

Digitized by Google

buches ist mir durch jeweilige Ueberlassung der Aushängebogen zugänglich gewesen.

Einige Aufstellungen der modernen Lautlehre sind so sehr durch physiologische Theorien beeinflußt, daß, wer jene zu prüfen unternimmt, diesen gegenüber Stellung zu nehmen hat. In meinem Bestreben auch dieser Seite der Aufgabe gerecht zu werden hat mich Herr Dr. ESeelmann, jetzt in Halle, mit großem Entgegenkommen unterstützt: ich sage ihm auch öffentlich Dank für die Geduld, mit der er auf meine häufigen, mitunter recht laienhaften, Fragen Antwort gegeben hat.

Göttingen, 8. October 1891.

FBechtel.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abkürzungen.

AGGW = Abhandlungen der KGesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

Benfey GWL = ThBenfey Griechisches Wurzellexikon. Berlin 1839. 1842.

DW = Deutsches Wörterbuch. Begründet von Jacob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854 ff.

DWA = Denkschriften der KAkademie zu Wien. Historisch-philologische Klasse.

Beiträge = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, herausgegeben von ABezzenberger. Göttingen 1876 ff.

Kluge Beiträge = FKluge Beiträge zur Geschichte der germanischen Conjugation. Straßburg 1879.

KSB = Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung, herausgegeben von AKuhn und ASchleicher. Berlin 1858—1876.

KZ = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, begründet von ThAufrecht und AKuhn. Berlin 1852 ff.

Mahlow AEO oder Mahlow = GMahlow Die langen Vocale A E O. Berlin 1879.

MSL = Mémoires de la Société de linquistique de Paris. Band 1—6. Paris 1868—89.

OO = Orient und Occident insbesondere in ihren gegenseitigen Beziehungen. Herausgegeben von ThBenfey. Göttingen 1862—1868.

PBB = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, herausgegeben von HPaul und WBraune. Halle 1874 ff.

Pott EF[1] = AFPott Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. Lemgo 1833—1836 [Die zweite Auflage habe ich nicht benutzt, da ich sie nicht besitze und ein Werk allgemeineren Interesses grundsätzlich dem öffentlichen Gebrauche nicht entziehe.]

Saussure Mémoire = FdeSaussure Mémoire sur le système primitif des voyelles. Leipzig 1879.

Scherer ZGDS = WScherer Zur Geschichte der deutschen Sprache. Berlin 1868 [zweite Auflage 1878].

Wörtlich herüber genommene Citate sind in die in diesem Buche befolgte Orthographie umgeschrieben.

Digitized by Google

Einleitung.

Schleichers Compendium der vergleichenden Grammatik, in erster Auflage 1861 erschienen, schließt eine Epoche der Sprachwissenschaft ab und leitet eine neue ein. Einen Abschluß bezeichnet das Buch, in so fern es Sammlung und Sichtung alles dessen erstrebt, was die Zeit der Begründung und des Aufbaues der von FSchlegel entdeckten Disciplin gefunden hatte. Neu dagegen war die Form der Betrachtung: der Versuch sämmtliche Erscheinungen der wichtigsten historischen Sprachen in die prähistorische Zeit hinein zu verfolgen, den Schleicher neun Jahre zuvor in der Formenlehre der kirchenslavischen Sprache auf beschränktem Gebiete angestellt hatte. Durch diese Weise der Sprachbetrachtung ist Schleicher zum Begründer der Methode geworden, nach der wir heute noch arbeiten. Jeder Ueberschlag des Gewinnes, der seit ihm erzielt ist, muß an Schleicher anknüpfen, und mit dem Danke gegen den Mann anheben, der ihn durch das Unternehmen die Ursprache aus den Lauten und Formen der Einzelsprachen zu reconstruieren möglich gemacht hat.

Diese Ursprache denken wir uns heute freilich ganz anders, als Schleicher sie gezeichnet hat. »Die indogermanische Sprache«, sagt Mahlow (Die langen Vocale A E O 41), sieht »jeder anderen ähnlicher, als der Schleicher'schen Ursprache«. Nicht als eine Sprache, in der Einwirkungen von Lauten auf einander noch nicht Statt gefunden hätten, in der »das Wort in allen seinen Teilen noch vollkommen unversehrt« (Compendium 13) geblieben wäre; im Gegenteil, es hat sich gezeigt, daß gerade die wichtigsten Veränderungen, die man in den Einzelsprachen beobachten kann, z. B. die Bewegungen der Vocale, Fortsetzungen

Digitized by Google

ursprachlicher Vorgänge sind. Eben so wenig kann mehr von einer Armut des ursprachlichen Lautbestandes die Rede sein, die Schleicher für ausgemacht hielt. Eher muß man umgekehrt sagen, daß keine der Töchter die Mutter an Reichhaltigkeit des Lautsystemes erreicht: es ist der typische Zug, der durch eine Reihe moderner Untersuchungen geht, daß sie an die Stelle der Spaltung eines einzigen Lautes in mehrere das Hervorgehn der Einheit aus der Manchfaltigkeit setzen. Indes, auf das Daß, nicht auf das Wie der Reconstruction kommt es hier an. Das Wie wird stets Stückwerk bleiben; das Daß aber hat den Entdeckungen, wodurch das von Schleicher entworfene Bild so gründlich verändert worden ist, den Boden bereitet.

Es sind zwei Gesetze, deren Auffindung für die Entwickelung maßgebend geworden ist, die die Sprachwissenschaft nach Schleicher genommen hat: die von Karl Verner (KZ 23. 97 ff.) mitgeteilte Ergänzung des Grimm'schen Lautverschiebungsgesetzes, und das von mehreren Gelehrten gleichzeitig gefundene Palatalgesetz. Gewis war Schleicher von der Erkenntnis des einen dieser Gesetze so weit entfernt wie von der des andern; aber daß zwischen seiner Forderung die vorgeschichtlichen Phasen der Sprachentwickelung in die Betrachtung zu ziehen und den Entdeckungen seiner Nachfolger ein Zusammenhang besteht, kann man zeigen.

Verner hat bewiesen, daß die aus der vorgermanischen Tenuis verschobene oder vorgermanisches *s* fortsetzende germanische tonlose Spirans (*χ*, *þ*, *f*, *s*) im Inlaute tonlos bleibt, wenn der Accent unmittelbar vorausgeht, bei anderer Lage des Accentes tönend wird (*ȝ*, *đ*, *ƀ*, *z*). Der in dieser Regel für das Urgermanische vorausgesetzte Accent ist in den entsprechenden Kategorieen des vedischen Sanskrit in der Tat überliefert: womit die Einheit des indischen und des urgermanischen Accentes und der Ursprung beider aus dem Accente der Ursprache festgestellt war. Verners Fund beseitigte nun nicht bloß eine alte Crux der deutschen Grammatik, sondern übte auch auf die Entwickelung der Sprachwissenschaft im weiteren

Digitized by Google

Sinne tiefgehenden Einfluß. Arbeitsweise und Arbeitsziele wurden durch ihn bestimmt. Die Arbeitsweise, indem die Gewinnung des ersten ohne Ausnahme aufgehenden Lautgesetzes zu schärferer Controllierung bereits aufgestellter oder aufzustellender anderer Lautgesetze aufforderte. Wer heute ein Lautgesetz verkündet, das einen Rest läßt, wird sich zugleich darüber äußern müssen, was er sich als Ursache des Restes denke. Ein das erste kreuzendes, vielleicht noch unbekanntes, Gesetz? Politische, sociale Gegensätze, religiöse Momente? Handelt es sich um rein lautliche Analogie? Um begriffliche Association? Damit soll nicht gesagt sein, daß man, seitdem man eingesehen hat, daß man sich um ein Verständnis der Ausnahmen zu bemühen habe, in diesem Bemühen sehr glücklich oder auch nur sehr vorsichtig gewesen sei: gar manche der in den letzten fünfzehn Jahren aus der Erde geschossenen »Gesetze« werden mit den Ausnahmen eben so rasch fertig, wie die mit Recht ad acta gelegten. Doch können Verfehlungen im Einzelnen das Princip nicht umstoßen. — Auch die Arbeitsrichtung ward durch Verners Entdeckung bestimmt. Verner hatte ein neues Mittel angegeben die Lage des ursprachlichen Accentes zu erschließen, und die Einwirkung des alten Accentes auf das Schicksal gewisser Consonanten nachgewiesen. Dadurch war die Anregung dazu gegeben den Einfluß des Accentes auf die Wortgestalt überhaupt kennen zu lernen. Keine bedeutendere Arbeit seit Verners Aufsatze, die nicht auf Wirkungen des ursprachlichen Accentes zu sprechen käme. Benfeys Untersuchungen über die abstufende Declination, die bereits mit dem Accente als dem Motor der Abstufung operiert hatten (zuerst Kleinere Schriften 1, 1. 65), wurden wieder aufgenommen; die erste Frucht der erneuten Bemühung war die Gewinnung der Lehre von den silbebildenden*) Nasalen und Liquiden, die wir Brugmann verdanken, und der Ansturm gegen die bisher in Ansehen stehende Vocaltheorie, die schließlich durch

*) Ich gebrauche hier diesen Ausdruck nur der Kürze wegen; warum ich silbebildende Nasale und Liquidae für die Ursprache nicht für erwiesen halte, zeigt das dritte Capitel.

Digitized by Google

Entdeckung des Palatalgesetzes als unbrauchbar erwiesen ward. Die Erkenntnis der silbebildenden Consonanten kam der Betrachtung des Verbalablautes zu Statten, die wiederum eine Reihe von Gelehrten gleichzeitig angestellt haben, und deren wichtigstes Resultat die Ersetzung des Princips der Vocalsteigerung durch das der Vocalschwächung war. Je länger, je mehr suchte man die quantitativen, ja auch die qualitativen Veränderungen der Vocale als Wirkungen des Accentes zu begreifen. Die jüngsten Bestrebungen knüpfen sich an Bezzenbergers höchst wahrscheinliche Vermutung, daß der im Litauischen herrschende Unterschied zwischen gestoßener und geschliffener Betonung aus der Ursprache stamme.

Der Entdeckung des Verner'schen Gesetzes folgte die des zweiten Gesetzes, von dem hier zu sprechen ist, auf dem Fuße.

Längst hatte man wahrgenommen, daß in den arischen Sprachen *) gutturale und palatale Consonanten vor anscheinend den gleichen Lauten mit einander wechseln, oft in dem selben Wortstamme: Guttural z. B. vor dem *a* in sskr. *kákša-* (Schlupfwinkel, Achselgrube), Palatal vor dem *a* in sskr. *páñca* (fünf); Guttural in avest. *kaēna* (aus *kainā*, Strafe), Palatal in dem zugehörigen sskr. *cáyatē* (rächt, straft). Um die Erklärung dieses Wechsels hat sich besonders Ascoli bemüht. Aber erst dann war sie gefunden, als man den Wechsel mit der aus der vollständigen Induction herausspringenden Tatsache in Verbindung brachte, daß Palatale für Gutturale nur von demjenigen arischen *a* erscheinen, dem in den europäischen Sprachen*) *e* gegenüber liegt: sskr. *páñca* ist griech. *πέντε*, sskr. *cáyatē* gehört zu griech. *τείω*, wogegen sskr. *kákša-* mit lat. *coxa*, avest. *kaēna* mit griech. *ποινή* sich deckt.

---

*) In dieser Schrift bezeichnet der Ausdruck »arische Sprachen« außer Sanskrit nur die beiden ältesten eranischen Dialekte, Avestisch und Altpersisch. Es sei daran erinnert, daß der Begriff »eranisch« erst von Schleicher und Lagarde, etwa gleichzeitig, aufgestellt wurde: Lagarde, Armenische Studien 191 ff. Den Ausdruck »europäisch« brauche ich nur in geographischem Sinne, nicht um eine Spracheinheit mit ihm zu charakterisieren, wie zuerst durch Lottner geschehen ist (KZ 7. 19 ff., 161 ff.).

Digitized by Google

Auch dieser Gedanke ist für die Geschichte der Wissenschaft von höchster Bedeutung geworden. Gleichzeitig mit der Möglichkeit das Rätsel der arischen Palatalbildung zu begreifen hat er die Einsicht in die Haltlosigkeit der bisher herrschenden Vocaltheorie an die Hand gegeben, die bei der Reconstruction des ursprachlichen Vocalismus den arischen zu Grunde legte. Wenn der arische Palatal nur vor demjenigen *a* aus dem Gutturale entsteht, das in Europa durch *e* vertreten ist, so folgt daraus, daß *a* selbst aus einem palatalen Vocale, eben aus *e*, hervorgegangen sein muß. Hiermit ist die Priorität des europäischen Vocalismus vor dem arischen in einem grundlegenden Punkte erwiesen. Die Folgerung, die daraus gezogen werden muß, hat zuerst Collitz ausgesprochen: bei der Reconstruction des grundsprachlichen Vocalismus muß vom europäisch-griechischen ausgegangen werden. Es handelte sich nun darum dieses neue Princip auf die einzelnen Vocale anzuwenden. Die Durchführung wurde wesentlich durch die Aufklärungen erleichtert, die das kurz zuvor von Brugmann geschaffene Capitel von den silbebildenden Consonanten über gewisse Vocalentsprechungen gegeben hatte. Die Arbeiten, die zur Lösung der genannten Aufgabe beizutragen suchen, haben namentlich auch die langen Vocale in ihr Recht eingesetzt, die vorher stiefmütterlich behandelt waren. Die neu gewonnene Einsicht in die Entstehung der arischen Palatale ist weiterhin für die Beurteilung in den verwandten Sprachen auftretender analoger Erscheinungen fruchtbar gewesen, so des griechischen Dentalismus; sie hat auch zur besseren Bestimmung des physiologischen Wertes der beiden Gutturalreihen verholfen, die im Anschluß an Ascoli und Fick aufgestellt waren. Noch wichtiger war das allgemeinere Ergebnis, das sie brachte, die Erschütterung des Vertrauens in die unbedingte Priorität des Arischen, das bei Schleicher in die Worte gefaßt erscheint: »je östlicher ein indogermanisches Volk wohnt, desto mehr Altes hat seine Sprache erhalten« (Compend. 7). Hatte das Arische in seinem Vocalismus so weit vom Ursprünglichen sich entfernt, warum sollte es in anderen Punkten, wo es dem

Digitized by Google

Europäischen gegenüber ein Minus aufweist, fernerhin noch für altertümlicher gehalten werden? So kam auch die Frage nach dem Alter des *l* wieder zur Verhandlung; auch *l* war bis dahin auf Grund des arischen Bestandes der Ursprache aberkannt worden. Fortunatov hat gezeigt, daß auch dies ein Irrtum gewesen ist. Die Entstehung des *l* aus *r*, des *e* aus *a* hatte man nun, zuletzt Fick, seit Lottner und Curtius als die Momente betrachtet, die die Annahme einer einstigen sämmtliche Indogermanen Europas verbindenden Einheit erzwängen. Stammen aber *l* und *e* aus der Ursprache, so fällt die Lottner'sche Hypothese, mit ihr der bisher verteidigte Stammbaum. Man sieht: die Entdeckung des Palatalgesetzes steht an Tragweite hinter der Verner'schen Entdeckung nicht zurück.

Und die Abhängigkeit dieser beiden glänzenden Errungenschaften von der Methode Schleichers?

Verner findet die Ursache des zwischen tonlosen und tönenden Spiranten bestehenden Wechsels durch dessen Betrachtung an einer bestimmten Stelle: im starken Verbum. Es ist von Interesse ihn seinen Weg selbst beschreiben zu hören. Er sagt KZ 23. 109: »Aus dem regelmäßigen Auftreten der Differenzierung [des Stimmtons der Spiranten] in der Conjugation jener Verba kann nun die wichtige Folgerung gezogen werden, daß das differenzierende Moment in einem gewissen phonetischen Verhältnisse gesucht werden muß, das variierend die Conjugation begleitet hat. Die Untersuchung wird hierdurch innerhalb engerer Grenzen beschränkt. Die Differenzierung ist vor sich gegangen, nachdem die Lautverschiebung eingetreten war; mithin ist sie speciell germanisch. Der differenzierende Motor dagegen muß älter sein und kann sehr gut schon der indogermanischen Sprachstufe angehört haben. Er muß folglich in dem Sprachstadium gesucht werden, das seine Endglieder hat einerseits in den indogermanischen Grundformen, anderseits in den Grundformen, zu welchen man durch Zusammenstellung der germanischen Sprachen hinaufreichen kann. Zum guten Glück sind die Hauptformen des germanischen

starken Verbs durchsichtig klar bis in die indogermanische Ursprache hinauf.« — Die Lösung des Problems wird also gesucht und gefunden durch Betrachtung eines Stadiums der Sprache, das vor der geschichtlichen Ueberlieferung liegt; das Problem ist zugespitzt in die Frage: wie sind die »Grundformen, zu welchen man durch Zusammenstellung der germanischen Sprachen hinaufreichen kann«, hier also die Verbalformen der deutschen Ursprache, aus den entsprechenden Formen der indogermanischen Grundsprache entstanden? Die Reconstruction solcher Grundformen, die Hereinziehung proethnischer Sprachstadien in das Gebiet der sprachlichen Untersuchung, ist erst von Schleicher gefordert und in Angriff genommen. Es muß namentlich auch gesagt werden, daß die ersten Ansätze zur Reconstruction der deutschen Ursprache ebenfalls von Schleicher (Die Deutsche Sprache, 1860, 88 und sonst) gemacht sind. Die Vermittelung aber zwischen Schleicher und Verner bildet Scherers 1868 erschienenes Buch Zur Geschichte der deutschen Sprache, das in seinem ersten Teile den großartigen Versuch enthält die Lautform des Germanischen aus dem geistigen Charakter der Nation herzuleiten. Dieser Versuch setzte notwendig die Reconstruction der germanischen »Lautform« voraus, also auch die Reconstruction des germanischen Accentes. Scherer erkennt zwei Perioden der deutschen Betonung an: der gebundene Accent löst den freien ab. Den freien Accent des Verbums identificiert er, im Principe mit Holtzmann (Ueber den Ablaut, 1844) einig, mit dem indischen, indem er den Satz aufstellt (a. a. O. 8), der indische Verbalaccent müsse für die ältere Periode des Germanischen überall da vorausgesetzt werden, wo der tatsächliche Lautbestand einer germanischen Verbalform sich aus jenem Accente ungezwungen erkläre. Er brachte richtig das Erscheinen leichter Wurzelvocale im Dual und Plural Indicativi, im Optative und im Participium des starken Perfects mit der durch das vedische Sanskrit an die Hand gegebenen Betonung zusammen. Verner lieferte die glückliche Ergänzung dieses Gedankens: der Accent regelt nicht nur den Wechsel schwerer und leichter

Digitized by Google

Vocale, sondern auch den Wechsel tonloser und tönender Spiranten.

Auch die Einsicht in die Entstehung der arischen Palatale wäre ohne die von Schleicher geforderte Betrachtung der vorgeschichtlichen Sprachphasen nicht zu erreichen gewesen. Denn weder das Sanskrit noch eine der eranischen Sprachen gibt jene Erkenntnis in die Hand, sondern erst der Versuch die Kluft zu überbrücken, die die historischen Formen von den Formen der Ursprache scheidet. Dem indischen Verbalstamme *yuñjá-* in *yuñjánti* (jungunt) entspricht der lateinische Verbalstamm *junge-* in *jungere*: wie hat dieser Stamm ursprachlich geheißen? Offenbar muß die reconstruierte Form so beschaffen sein, daß die Formen der lebenden Sprachen als durch bekannte Lautgesetze veranlaßte Umwandelungen der bloß erschlossenen Form angesehen werden können. Soll man nun — um allein die zwei nächstliegenden Möglichkeiten ins Auge zu fassen — nach den Indern *yunga-*, oder nach den Lateinern *yunge-* ansetzen? Geht man von *yunga-* aus, so hat man zu zeigen, auf welchem Wege die Inder zum Palatale, die Lateiner zum *e* gelangt sind. Soll *yunge-* Urform sein, so ist die Hauptschwierigkeit die Entstehung des indischen *a* plausibel zu machen. In beiden Fällen aber liegt die Entscheidung nicht im Gebiete der Einzelsprachen, sondern in Sprachstadien, die vor aller Geschichte liegen: denn den Palatal wie das *a* teilen die Inder mit den Eraniern, das *e* ist den Italikern mit den Griechen, Kelten, Germanen, Balten und Slaven gemeinsam. Wie die Entscheidung auszufallen habe, bestimmt der Stand unserer Kenntnisse, die Combination dieser Kenntnisse durch den Scharfsinn; die Methode bleibt in beiden Fällen die gleiche. Die Entscheidung, die wir jetzt treffen, ist von zwei Seiten her angeregt. Erstens durch Ascolis grundlegende Untersuchungen über die Gutturale, die die von JSchmidt und Fick geführte Fehde um den Stammbaum zur Folge hatte, bei der die Frage um das Alter des europäischen *e* brennend wurde. Zweitens durch Brugmanns in anderem Zusammenhange gemachten Versuch an die Stelle des Ur-*a*, das sich im Europäischen in

Digitized by Google

die Kürzen *a*, *e*, *o* gespalten haben sollte, eine Mehrheit von *a*-Lauten zu setzen. Das Alter des *e* — das war die Frage, deren Lösung hier wie dort die Entscheidung brachte. Mit der Geschichte dieser Lösung beschäftigt sich, wie billig, unser erstes Capitel.

Digitized by Google

Erster Teil.

Aus der Lehre von den Vocalen.

Erster Abschnitt.

Kürzen und Diphthonge mit kurzem ersten Componenten.

Erstes Capitel.

Die Vocale *a*, *e*, *o* gehören der Ursprache an.

§ 1.

Schleicher.

Die Ursprache besaß nach Schleicher (Compendium *) 10) drei Vocalreihen, jede Reihe drei Stufen: Grundvocal, erste Steigerung, zweite Steigerung. Hier kommt nur die *a*-Reihe in Betracht, die die Vocale *a* (Grundvocal), *aa* (erste Steigerung), *āa* (zweite Steigerung) enthält. Und auch diese nicht völlig, da die Reflexe der zweiten Steigerung durchweg Längen sind, mit denen dieses Capitel Nichts zu tun hat. Somit bleibt zu untersuchen, welche Schicksale *a* und welche Schicksale *ā* (wie ich mit Schleicher die erste Steigerung des *a* bezeichne) erfahren habe.

1. Die Nachkommen des idg. *a*.

In den arischen Sprachen bleibt *a* intact, nur daß es der Ausstoßung und der Schwächung unterworfen ist. Im letzteren Falle nimmt es im Sanskrit die Färbung *i* oder *u* an: z. B. sskr. *kiráti* (gießt aus; Wurzel *kar*), *gurú-* (schwer; Superl. *gárišṭha-*), Comp. 21. Auf wesentlich dem gleichen Standpunkte verharrt das Gotische: neben dem Grundvocale *a* stehn die beiden Schwächungen

*) Ich citiere nach der vierten Auflage. — In der Auswahl des etymologischen Materiales binde ich mich nicht an Schleicher.

Digitized by Google

i und *u*, die vor *r* und *h* zu *aí* und *aú* »gebrochen werden«. Diese beiden neuen Vocale haben allerdings das Gebiet des *a* im Gotischen sehr eingeschränkt: got. *binda* (binde), *bundun* (sie banden) gegenüber sskr. *pratyabandhat* (band an), *babandhur* (3. Plur. Perf.). Aber in einzelnen Fällen liegt das alte *a* doch noch deutlich vor: so in *sa*, *þata* (ὁ, τό), die mit sskr. *sa*, *tad* übereinkommen (Comp. 148). Es zeigt sich also, daß der ursprachliche Vocalismus in das Arische und Gotische fast unverändert hinein ragt. Anders in den übrigen Sprachen: außer durch Ausstoßung und Schwächung ist hier der Grundvocal durch die Entstehung von Mischlauten bedroht. Wie im Mittelhochdeutschen die Gegensätze der aus der Ursprache ererbten Kürzen *a*, *i*, *u* von der Sprache dadurch gemildert werden, daß sie neue Kürzen schafft, in denen *a* mit *i* oder *u* gemischt erscheint (Die deutsche Sprache 50), *e* und *o*: so entsteht im Griechischen, Italischen, Keltischen, Slavischen, Baltischen der Mischlaut *e*, in den vier ersten Sprachen auch der Mischlaut *o*. Ursprachlichem *a* entspricht erhaltenes *a* in sskr. *dáça*, avest. *dasa* (zehn); der vor *h* zu *aí* »gebrochene« Schwächungsvocal *i* in got. *taíhun*; der Mischlaut *e* in gr. δέκα, lat. *decem*, kymr. *dec*, lit. *dĕszimtis*, ksl. *desętĭ*. Andrerseits antwortet dem in sskr. *aštā́*, avest. *ašta*, got. *ahtau*, lit. *asztûnì* (acht) unverändert vorliegenden *a* in gr. ὀκτώ, lat. *octo*, altir. *ocht*, ksl. *osmĭ* der Mischlaut *o*. Durch Verzicht auf das *o* steht das Baltische dem Gotischen an Altertümlichkeit am nächsten. Es gibt einige Worte, die das alte *a* durch alle Sprachen hindurch unverändert festhalten; zu ihnen gehört die Wurzel des griechischen ἄγω.

Wann verharrt *a*, wann ist es durch die Schwächungs- oder Mischvocale vertreten? Schleicher ist dieser Frage keineswegs ausgewichen, so wenig er auch im Stande war sie erfolgreich zu beantworten. Schwächung und »Schwund« bringt er in einzelnen Fällen bereits richtig mit der Lage des Accentes zusammen (Compend. 19). In anderen setzt er sie auf den Einfluß benachbarter Laute (vgl. Comp. 58), und dieses Erklärungsprincip wendet er stets an, wo es sich um Begründung des Verharrens oder der Verdrängung

Digitized by Google

des *a* durch die »Mischlaute« handelt. § 47 des Compendiums spricht er über das Geschick des *a* im Latein. Er findet, *a* sei »in den wenigsten Fällen erhalten, wie es scheint mit Vorliebe vor *g*, *c*«. Als *o* erscheine *a* »in den Wurzeln vor Allem nach und vor *v*, und außerdem in Stamm- und Wortbildungselementen«. Zu dem ersten Teile dieses allgemeinen Satzes fügt ein neuer Absatz die Lehre hinzu, daß auch benachbarte *m*, *p*, *l* die Wahl des *o* begünstigen. Freilich, in *e* gieng *a* »sehr häufig über, ohne daß sich eine Veranlassung hierzu in den umgebenden Lauten aufzeigen läßt«. Die Entstehung des *e* in *vehit* gegenüber der des *o* in *vomit* bleibt mithin rätselhaft; rätselhaft auch die des *o* in *vomo* neben der Bewahrung des *a* in *quattuor*.

Man ersieht aus dem Gesagten, daß Schleicher beflissen gewesen ist Regeln für das Bleiben und Nichtbleiben des *a* ausfindig zu machen. Zugleich erhellt, daß nach Schleichers Auffassung jede einzelne Sprache *a* noch intact überliefert bekommen und nach ihren speciellen Lautneigungen behandelt hat: es hängt von diesen ab, ob der Grundvocal verändert wird oder nicht. Wenn das Griechische mit einigen der verwandten Sprachen in Erhaltung des *a* (vgl. griech. *καλέω*, lat. *calāre*, ahd. *halōn*, arcire, lit. *kalbà*, Sprache, Bezzenberger GGA 1874. 1246) oder in dessen Ersetzung durch den Mischlaut *e* (gr. *νέφος*, lat. *nebula*, altir. *néi* aus **neblo-*, Wolke, lit. *debesìs*, Wolke, ksl. *nebo*, caelum) oder *o* (gr. *ὄπωπα*, lat. *oculus*, ksl. *oko*, *ὀφθαλμός*) zusammentrifft, so ist das Zufall. Zwei Erwägungen scheinen dies Ergebnis zu bestätigen. Erstens stimmen die Sprachen, die *e* und *o* besitzen, in der Einführung der Mischlaute in die einzelnen Wortstämme durchaus nicht überein. In dem Worte für »vier« haben z. B. die Lateiner das *a* festgehalten (*quattuor*), das die Ostitaliker (osk. *petiropert*, quater, umbr. *peturpursus*, quadrupedibus), Griechen (lesb. *πέσυρα*, böot. *πέτταρες*, att. *τέτταρες*, ion. *τέσσερες*, dor. *τέτορες*), Kelten (altir. *cethir*, kymr. *petguar*), Balten (lit. *keturì*) und Slaven (ksl. *četyrije*) durch *e* ersetzt haben; lat. *o* in *domare* ist im entsprechenden griech. *δάμνημι* durch *a* vertreten. In beiden Worten fällt also die Ver-

Digitized by Google

drängung des *a* durch den Mischlaut erst in die Zeit der Einzelsprachen. Zweitens läßt sich kein Sprachstadium ausfindig machen, innerhalb dessen die Sprachen, die *e* und *o* entwickelt haben, diese Entwickelung hätten gemeinsam vollziehen können. Griechen, Italiker, Kelten, Balten und Slaven, bei denen wir *e* finden, haben niemals unter sich eine engere Gruppe gebildet, in der ihnen die Vollziehung jener Neuerung möglich gewesen wäre; eben so wenig hat Griechen, Italiker, Kelten und Slaven, die Völker, die *o* kennen, ein näherer Zusammenhang verbunden. Daher Nichts übrig bleibt, als die Uebereinstimmung der einzelnen Sprachen in Bewahrung oder Umfärbung des *a* für Zufall zu halten.

Resultat: der Grundvocal ist am treuesten bewahrt im Arischen, nächst dem Arischen im Gotischen, nur daß hier die beiden schwachen Vocale *i* und *u* größere Verbreitung erlangen. In den übrigen Sprachen machen die »Mischlaute« *e* und *o* dem *a* den Besitz streitig; doch kennt das Baltische *o* noch nicht. Die Bewahrung oder Ersetzung des *a* durch einen der Mischlaute wird in den Einzelsprachen vollzogen; wo diese den gleichen Weg in Behandlung des *a* einschlagen, beruht die Uebereinstimmung auf Zufall.

2. Die Nachkommen des idg. *ā*.

In den arischen Sprachen ist die erste Steigerung nach Schleicher durch *ā*, also durch eine Länge vertreten; in den europäischen bald durch Längen, bald durch Kürzen, in letzterem Falle durch *a* und *o*. Im Folgenden handelt es sich allein um die Vertretung der ersten Steigerung durch europäische Kürzen, also um die Beweise für die Gleichung idg. *ā* = arisch *ā* = europ. *a* (*o*). Vorausgeschickt sei, daß Schleicher die Kürze als »Schwächung« der Länge betrachtet hat. Dies geht daraus hervor, daß von dem *a* des gotischen Perfects *wag*, das nach Comp. § 106 erste Steigerung vorstellt, S. 734 gelehrt wird, es sei aus *ā* »geschwächt«.

Es sind hauptsächlich drei Kategorien, denen Schleicher die Belege für die oben mitgeteilte Gleichung ent-

Digitized by Google

nimmt: die mit primärem *a*-Suffixe gebildeten Nomina, der active Singular des starken Perfects, und das Causativum. — Beispiele:

a) Nomina mit *a*-Suffix sind sskr. *bhārá-* (Last), *vāhá-* (führend, ziehend), denen im Griechischen φόρος und ὄχος, im Altslovenischen *borŭ* in *izborŭ* (ἐκλογή, αἵρεσις) und *vozŭ* (ἅρμα) zur Seite gehn. Darnach sind die *o* in griech. βρόμος, βρόχος, γόνος, γονή, τόκος u. s. f. (Sammlung bei Fick Beitr. 1. 9 ff.), in lat. *toga*, *procus* u. s. f., in ksl. *tokŭ* (ῥεῦμα, ῥύσις), *gromŭ* (βροντή) u. s. f., sowie die *a* in lit. *tãkas* (Fußsteig), *mãras* (Pest) u. s. f. zu beurteilen; vgl. Comp. 61. 85. 120. 137 und § 216. Auch das *a* der gotischen Nomina *dags* (ἡμέρα), *wraks* (διώκτης) u. s. f. wäre hierher zu stellen; Schleicher berücksichtigt es nicht.

b) Das *o* der griechischen Perfecta γέγονα, τέτροφα u. s. f. identificiert Schleicher mit dem *ā*, das die arischen Sprachen, Veda und älteres Avesta ausschließlich, das jüngere Avesta mit der Kürze wechselnd, in der 3. Sg. zeigen: sskr. *jajāna* (hat gezeugt), *jagāma* (ist gekommen), avest. *pairibvāva* (umgibt). Im Gotischen entspricht *a*: *bar*, *qam*, *wag*, die Aequivalente der indischen *jabhāra*, *jagāma*, *uvāha*. — Comp. 23. 61. 148 und § 291.

c) Ganz ebenso im Causativum. Im Arischen wechselt Länge und Kürze; Schleicher identificiert mit der Länge griech. lat. ksl. *o*, lit. got. *a*. Conform sind also nach Schleicher sskr. *pātáyati* (macht fliegen), *sādáyati* (macht sitzen), *pāráyati* (führt hinüber) und griech. ὀχέω, τροπέω, φοβέω, lat. *doceo*, *moneo*, ksl. *voziti* (ἄγειν), *točiti* (ἐλαύνειν), lit. *lakìnti* (fliegen machen), got. *satjan* (τιθέναι), *nasjan* (σώζειν), *wagjan* (σαλεύειν). — Comp. 23. 61. 85. 120. 137. 148 und § 209.

Die Veranlassung dazu, die in diesen drei Kategorien zu Tage tretenden Formen des Wurzelvocales als Ausdruck der Steigerung zu fassen, hat Schleicher dem Umstande entnommen, daß sie in einem bestimmten Verhältnisse zu dem im Präsens des primären Verbums erscheinenden Vocale stehn, der als Grundvocal genommen werden muß. Und zwar hat dieser Grundvocal eine ganz bestimmte Form: im Arischen *a*, das indes der Schwächung unter-

Digitized by Google

liegen kann; im Griechischen, Lateinischen, Slavischen und Litauischen *e*; z. B. sskr. *pátati*: *pātáyati*; griech. *τρέπω*: *τροπέω*. Es besteht also eine engere Beziehung zwischen arisch *a*, griech. lat. slav. lit. *e*, und arisch *ā*, griech. lat. slav. *o*, lit. *a*: ein Ablautsverhältnis, wie man mit JGrimm sagen kann; Combination eines arischen *ā* mit griech. lat. slav. *o*, lit. *a* ist nur da erlaubt, wo das genannte Ablautsverhältnis vorliegt. Daher heißt es Comp. S. 84: »dem *e* gegenüber gilt *o* als schwerer, und es steht [im Latein] *o* bisweilen, wie im Griechischen und Slavischen, als Steigerung von *e* = *a*, also ist in diesen Fällen *o* = *ā*«; und nach S. 137 hat litauisch *a* den Wert der Steigerung »deutlich in allen Fällen, in welchen ihm ein *e* zur Seite steht«. Das Gotische hält zwischen Arisch und den europäischen Schwestern gleichsam die Mitte, indem es einerseits *e* nicht kennt — an dessen Stelle verwendet es die Schwächung *i* (got. *qimiþ*: sskr. *gámati* kommt) —, andrerseits statt *ā* eine Kürze aufweist (*qam* neben sskr. *jagā́ma*).

Nun verursacht aber die Durchführung der Gleichung ar. *ā* = europ. *a* (*o*) nicht unerhebliche Schwierigkeiten. In keiner der drei Kategorieen, denen Schleicher die Belege für seine Regel entnimmt, ist *ā* im Arischen ausschließlich heimatberechtigt; in jeder läuft die Kürze neben der Länge. Woher wissen wir, daß griech. *φόρος* mit sskr. *bhārá-* und nicht mit *bhára-*, daß das *o* in *τέτονα* mit dem erst nachvedisch in der 1. Sg. erscheinenden *ā* von *tatāna*, nicht mit dem von Veda und Avesta gemeinsam gebotenen *a*, daß *ποτέομαι* mit sskr. *pātáyati*, nicht mit *patáyati* identificiert werden müssen? Vergebens sucht man bei Schleicher nach einer bestimmten Antwort. Man sieht nur, daß er sich der Anerkennung der Gleichung ar. *a* = europ. *a* (*o*) zu entziehen sucht, selbst um den Preis unsicherer Vermutung oder der Inconsequenz. Ich zeige dies an zwei Fällen.

a) Comp. S. 367 ist von der Bildung griechischer Nomina wie *φορό-ς* (tragend), *φόρο-ς* (Tribut), *πλόϝο-ς* (Schifffahrt) die Rede. »Diese Formen unterscheiden sich meist nur durch den stärker gesteigerten Wurzelvocal

Digitized by Google

(vielleicht in unursprünglicher Weise, vgl. z. B. ai. *bhara-*, *plava-* u. a.) von den Präsensst. *φερε-*, ... *πλεϝε-* u. a.« — Hier ist also die S. 61 vorgetragene Gleichsetzung des griech. *φορο-* mit sskr. *bhārá-* aufgegeben. Um aber dennoch der Notwendigkeit zu entgehn arisches *a* als Aequivalent der »Steigerung« *o* anzusehen, zweifelt Schleicher an dem Alter der im Griechischen erscheinenden »Steigerung«.

b) Im Perfecte hat Steigerung des Grundvocals einzutreten. Dieser Forderung genügen im Griechischen die Verba mit einem und mehreren Consonanten hinter dem Wurzelvocale: *γέγονα*, *δέδορκα*. Im Arischen dagegen ist *ā* vor mehrfacher Consonanz nicht möglich, daher sskr. *dadárça*, avest. *dādaresa*. Schleicher ist daher genötigt um seiner Gleichung ar. *ā* = europ. *a* (*o*) willen den Verben der zweiten Art eine andere Perfectbildung zuzuschreiben, als denen der ersten: hier im Arischen Steigerung, dort Beibehaltung des Grundvocals; also auf die Aufstellung einer ursprachlichen Form zu verzichten. Direct ausgesprochen ist dies allerdings nirgends. Aber daß die Worte: »im Griech. ist, wegen der prosodischen Kürze des *o*, diese Steigerung selbst vor zwei Consonanten möglich, z. B. *δέδορκα* = ai. *dadárça*« (S. 61; vgl. 85) damit richtig interpretiert sind, geht daraus hervor, daß das nämliche Verhältnis für das Gotische behauptet wird: »in Fällen wie *sa*, ai. *sa* (der), gr. *ὁ* .... liegt *a* = urspr. *a* deutlich vor; auch da, wo *a* vor zwei Consonanten steht, w. z. B. 1. Sg. Perf. *band* aus *babanda* .... ist *a* = *a*.« (148). Also *a* in *band* ist Grundvocal, *a* in *bar* ist Steigerung*).

Ich fasse zusammen. In den europäischen Sprachen besteht neben dem *a* (*o*), das als Nachkomme des Grundvocals *a* zu gelten hat, ein zweites *a* (*o*), das die erste

*) Eine andere Auffassung kommt S. 719 zum Ausdrucke. »Der Singular Indicativi [des Perfects] hat die erste Steigerung des Wurzelvocals, ... W. *tan* (dehnen), [Perfectstamm] *tatān-* oder *tatan-*...., da im Indischen *a* bereits als erste Steigerung betrachtet wird (§ 6, Anm.)«. Die Stelle, auf die verwiesen wird, sagt bloß aus, daß den indischen Grammatikern *a* als Vocal der ersten Steigerung gelte, nicht, daß Schleicher dem *a* diesen Wert zuschreibe.

Digitized by Google

Steigerung *ā* fortsetzt. Im Arischen behält die Steigerung die Form *ā*, ist also bloß vor einfacher Consonanz möglich. In den europäischen Sprachen wird sie durch die Kürze abgelöst, hier ist sie mithin auch vor mehrfacher Consonanz denkbar. Das Gotische indes hat in solcher Lage eben so wenig die Steigerung wie das Arische, sondern den Grundvocal. Demnach gelten folgende Entsprechungen:

Vor einfacher Consonanz: ar. *ā*, gr. lat. ksl. *o*, lit. got. *a*.

Vor mehrfacher Consonanz: ar. got. *a*, der Grundvocal; in den übrigen Sprachen wie vorhin. In allen europäischen Sprachen, abgesehen vom Gotischen, ist das Erscheinen des *a* (*o*) als erste Steigerung an eine bestimmte Form des Grundvocals gebunden: an *e*; dem Ablautsverhältnisse ar. *a* : *ā* entspricht auf dieser Seite *e* : *a* (*o*). Man würde von einem allen Europäern gemeinsamen Ablaute *e* : *a* (*o*) reden können, wenn nicht dem Gotischen das *e* abgienge.

Aber jener Ablaut besteht allerdings, sobald das gotische *i* richtig aufgefaßt wird. Diese richtige Auffassung ist von GCurtius und Müllenhoff gewonnen.

§ 2.
Curtius und Müllenhoff.

Der Grundvocal *a* wird nach Schleicher im Griechischen, Italischen, Keltischen, Slavischen und Litauischen häufig durch den Mischlaut *e* verdrängt, in den vier ersten Sprachen auch durch den Mischlaut *o*. Dem Gotischen gehn diese Mischlaute ab, dem Litauischen fehlt wenigstens der zweite. Uebereinstimmung in Bewahrung des *a* oder Ersetzung des Grundvocals durch einen der Mischlaute beruht auf Zufall.

GCurtius war der Erste, der es versuchte die Uebereinstimmung der Sprachen in der Entfaltung des *e* dem Zufalle streitig zu machen. Der Weg, den er einschlug, führte ihn zu einer abweichenden Schätzung des gotischen *i*. Hier traf er mit Müllenhoff zusammen, der gleichzeitig die Entstehung des gotischen *u* in ein anderes Licht rückte.

In der Abhandlung Ueber die Spaltung des A-Lautes

Digitized by Google

im Griechischen und Lateinischen mit Vergleichung der übrigen europäischen Glieder des indogermanischen Sprachstammes (Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch., philol.-histor. Classe, 1864, 9 ff. = Kleine Schriften 2. 13 ff.; ich citiere nach diesem Abdrucke) beschäftigt sich GCurtius mit der Bewahrung des alten *a*, seiner »Verdünnung« zu *e* und seiner »Verdumpfung« zu *o*. Er constatiert, daß Bewahrung und »Verdünnung« mit großer Regelmäßigkeit durch alle europäischen Sprachen hindurch an gleicher Stelle sich geltend machen, während die Fälle, in denen alle europäischen Sprachen an der »Verdumpfung« Teil nehmen, verhältnismäßig selten seien. Also zwar gr. *καπύω*, lat. *vapor*, got. *af-hwapjan* (*σβεννύναι*; *συμπνίγειν*), lit. *kwāpas* (Hauch, Atem), und gr. *ἕνος*, lat. *senex*, altir. *sen* (alt), lit. *sẽnas* (alt) — aber griech. *πόσις*, lat. *potis*, got. *-faþs* (z. B. *þūsundifaþs χιλίαρχος*), lit. *patìs* (Gatte, selbst). Wie ist dieser Gegensatz zu begreifen? »Man könnte erstens die ausgedehnte Uebereinstimmung in der Erhaltung und Verdünnung, die geringe in der Verdumpfung des A-Lautes für baaren Zufall halten« (25). Das war die Ansicht Schleichers: Curtius lehnt sie ab. Er weist darauf hin, daß »die Zahlwörter für 5, 6, 7, 10 nur den hellen Vocal in der Stammsilbe, daß die 8 dagegen nur *a* oder *o* kennt«, beruft sich ferner auf »die lange Reihe viel gebrauchter Verba, die entweder durchweg oder im Präsensstamme das charakteristische *e* zeigen« (a. a. O.), und betont, wie unglaublich es sei, »daß alles dies erst nach vollständiger Trennung der europäischen Sprachen von einander, durch bloßen Zufall sich so gestaltet hat«. Er sucht daher nach einer besseren Erklärung, und findet sie, wenn auch noch unter Zweifeln, in der sieben Jahre vorher von Lottner aus anderen Gründen empfohlenen Hypothese der europäischen Spracheinheit (KZ 7. 19 ff., 161 ff.). Zu der Zeit, in der alle europäischen Sprachen noch eine engere Einheit bildeten, hat nach Curtius das *a* »in einem großen Teile von Wortstämmen« sich »zu einem schwächeren Vocal verdünnt, während in einem wenigstens eben so großen der alte Laut festgehalten wurde« (24). Die

Digitized by Google

»Verdumpfung« eines Teiles dieser von der »Verdünnung« verschont gebliebenen *a* ist dagegen ein »viel späterer Vorgang«, der erst »innerhalb der einzelnen Sprachfamilien eintrat, im südlichen Sprachgebiet freilich schon vor der Aussonderung des Lateinischen vom Griechischen« (26). Bei dieser Annahme ist die Uebereinstimmung der europäischen Sprachen in Erhaltung oder »Verdünnung« des *a* über das Gebiet des Zufalls hinausgehoben: die Einzelsprachen reflectieren einen Zustand, der schon vor ihrer Existenz geschaffen war, und dessen Dasein eine weitere Stütze der von Lottner aufgestellten Hypothese abgibt. Es ist nun auch kein Zufall mehr, daß die Belege für die Gemeinsamkeit des »verdumpften« Vocals so selten sind: da die »Verdumpfung« erst hinter die angenommene Spracheinheit fällt. Zufall bleibt bloß noch, daß Belege der letzteren Art außerhalb des Gräcoitalischen aufzutreiben sind, z. B. das Zusammentreffen des *o* in ksl. *noštĭ* (*νύξ*) mit dem in griech. *νύξ*, lat. *nox* erscheinenden dunkeln Vocale, dessen Grundlage in got. *nahts*, lit. *naktìs* zu Tage kommt. Zwar spricht Curtius auch einmal von einer »festen, und, wie es scheint, altertümlichen Verdumpfung«, die »über die Grenzen des südlichen Sprachgebietes hinausgeht« (23). Aber sie kann unter 38 Fällen nur etwa 11 Mal constatiert werden, für die Majorität der Fälle muß also doch der Zufall zu Hilfe gerufen werden. — Warum weder die »Verdünnung« noch die »Verdumpfung« das ganze Gebiet der jeweils vorhandenen *a*-Laute ergreife, das zu ergründen lehnt Curtius ab. »Auch anderswo sehen wir, daß die Neigung der Lautschwächung nicht überall sich geltend macht, daß nur ein Teil der Laute derselben verfällt, daß andre gleich geartete ihr zu widerstehen wissen. Ohne Frage ist dabei außer manchen mehr äußeren Anlässen auch der Unterscheidungstrieb maßgebend gewesen . . . .« (24).

Scheitert indes eine Theorie, die das *e* von gr. *ἑπτά*, lat. *septem*, altir. *secht*, lit. *septynì*, ksl. *sedmĭ* aus einer sprachlichen Gemeinschaft aller Europäer herleiten will, nicht daran, daß die Goten *sibun* sagen, also an Stelle des *e* ein *i* aufweisen, wie die Inder gelegentlich *i* in

Digitized by Google

unbetonter Silbe für *a* eintreten lassen (*girí-*, Berg, neben avest- *gairi-*)? Es ist Curtius' bleibendes Verdienst, daß er eine richtigere Auffassung des gotischen *i* anbahnte, die seinen Namen dauernd dem Gedächtnisse erhalten muß.

Schleicher hatte gelehrt, daß das gotische *i* in *bindan* eine Schwächung des idg. *a* sei, das im Perfectum *band* = sskr. *babándha* unversehrt geblieben sei. Nun entspricht einem solchen *i* in den anderen deutschen Dialekten unter gewissen Bedingungen *e* : got. *qiþan* (*λέγειν*, *φάναι*) ist altn. *kveþa*, ags. *cweđan*, alts. *queđan*, ahd. *quedan*. Nach Schleicher, der hierin JGrimm folgte, muß das gotische *i* als das ursprünglichere gelten: das *e* der verwandten Dialekte ist durch sog. *a*-Umlaut aus *i* entstanden. Diese Anschauung bekämpft Curtius. Er zeigt, daß das gotische *i* Schritt hält mit dem *e* der übrigen Europäer, und folgert daraus, daß es der nämlichen Zeit entstammen müsse wie dieses; mit anderen Worten, er führt got. *i* auf den gleichen Laut zurück, der in Süd- und Nordeuropa als *e* erscheint, und der in der Periode der Sprachgemeinschaft aller Indogermanen Europas durch »Verdünnung« des *a* entstanden ist. Jenem Laute gibt er den Wert *ä* und bezeichnet ihn als »Mittelstufe« (25). Demnach hat das *i* von got. *im* (*εἰμὶ*) folgende Geschichte hinter sich: es geht auf die »Mittelstufe« *ä* zurück, die in gemein europäischer Zeit aus dem in sskr. *ásmi* unangetastet vorliegenden Grundvocale *a* sich entwickelt hat. Der angenommenen »Mittelstufe« komme vielleicht der in *baíran*, *faíhu* mit *ai* bezeichnete Laut ganz nahe, da die »ältere Lautstufe« »unter dem Schutze des *r* und *h*« sich länger habe halten können; wo der Schutz der genannten Consonanten gefehlt habe, sei die Schwächung — »die Verdünnung des *a* ist eine Schwächung« (24) — bis nach *i* weitergegangen. Müssen wir nun aber das *i* des got. *wigan* (bewegen) mit dem *e* von lat. *veho*, lit. *weżù* (führe), ksl. *vezą* (*ἄγω*, *φέρω*) combinieren, warum sollen wir das *e* von altn. *vega*, ahd. *uuegan* dem im Lateinischen, Litauischen und Slavischen erscheinenden nicht gleichsetzen, sondern es erst auf einem Umwege aus *e* entstehn lassen? Diese Folgerung kleidet Curtius in die Wendung: »Ob

Digitized by Google

das hochdeutsche *e* wirklich durch Brechung aus *i* hervorgegangen, oder vielmehr nur unter dem Einfluß nachfolfolgender A-Laute vor der Schwächung zu *i* bewahrt geblieben ist, wäre eben auch noch die Frage« (25). Damit war zum ersten Male dem Zweifel an der Grimmschen Brechungstheorie Ausdruck gegeben. Die hier im Keime vorhandene Anschauung gelangte zum Durchbruche, als sie in bestimmtester Form und zugleich auf das von Curtius nicht berührte Verhältnis des got. *u* zu dem *o* der übrigen Dialekte ausgedehnt von germanistischer Seite vorgetragen ward. 1868 teilte Scherer (ZGDS[1] 7) mit, daß lange vor Curtius Müllenhoff in seinen Vorlesungen den Satz aufgestellt und begründet habe, die germanische scheinbare Spaltung von *a* in *i* und *u* beruhe auf einer »älteren Spaltung und Färbung zu *e* und *o*«; auch machte er von Müllenhoffs Gedanken in seinem Buche wiederholt Gebrauch. Die Annahme eines europäischen *e* brach sich jetzt allgemein Bahn.

Müllenhoffs Unternehmen das gotische *u* als Trübung eines älteren *o* zu erweisen, hat auch auf diesem Gebiete eine Modification des Schleicherschen Systems herbeigeführt. Nach Schleicher war das *u* des got. *gulþ* (χρυσός) auf dem Boden der Einzelsprache aus *a* entstanden, wie das *u* in sskr. *puru-* (viel) aus dem in altpers. *paru-* erhaltenen *a*; in ahd. alts. ags. *gold* finden wir ein aus *u* »gebrochenes« *o*. Der zweite Teil dieser Lehre war von Müllenhoff auf den Kopf gestellt: das *o* ist das Prius, *u* die nämliche Trübung des *o*, die aus dem Latein bekannt ist. Wenn nun der deutschen Ursprache ein *o* vindiciert war, so schien sie mit dem Griechischen, Italischen, Keltischen und Slavischen in eine Reihe zu rücken, die ebenfalls *o* besitzen; sie schien zu den Sprachen zu gehören, die alle drei Spaltungsformen des ursprünglichen *a* aufweisen; und man zögerte nicht das deutsche *o* dem *o* der vier anderen Sprachen gleich zu setzen. Diesen Standpunkt vertrat Scherer, suchte Bezzenberger in zwei Arbeiten (Ueber die A-Reihe der gotischen Sprache, 1874; Nachwort zu Ficks Wörterbuch[3] 3. 367 ff.; 1874) als den richtigen zu erweisen. Während man aber gelernt hatte

Digitized by Google

das germanische *e* als Fortsetzer einer vorgermanischen Färbung des *a* zu betrachten, hielt man den Ansatz eines europäischen *o* durch das Litauische für ausgeschlossen, dem das *o* fremd ist. Man nahm daher »innerhalb der europäischen Sprachen nicht eine gemeinsame, sondern nur eine gleiche Entstehung des *o* aus *a*« (Bezzenberger A-Reihe 43) an, und glaubte damit gleichzeitig eine Erklärung für die von Bezzenberger (Nachwort 369) richtig hervorgehobene Erscheinung, daß es nur »ganz vereinzelte Fälle« gibt, »in denen das altem *a* entsprechende *o* der deutschen Dialekte mit dem *o* der verwandten Sprachen übereinstimmt«, an der Hand zu haben. Um so erfreuter war man wenigstens mit jenen »ganz vereinzelten Fällen« aufwarten zu können, da sie unwiderleglich darzutun schienen, daß die einzelnen Sprachen in der Umfärbung des alten *a* zu *o* die gleiche Richtung eingeschlagen hätten. Als derartige *μαρτύριά τε καὶ τεκμήρια* galten die Entsprechungen:

gr. *βρότος*, lat. *mors*: got. *maúrþr* (*φόνος*), ahd. *mord*. — Curtius a. a. O. 44, No. 20, Bezzenberger A-Reihe 43.

lat. *coruscus*: ahd. *horsc* (schnell, behend, klug), altn. *horskr* (klug). — Bezzenberger a. a. O.

lat. *cornu*, ir. *corn*: got. *haúrn* (*κέρας*), ahd. *horn*. — Bezzenberger 44.

griech. *-φόρος* (z. B. *σακεσφόρος*): alts. *-boro* in *mundboro* (Schutzherr). — Bezzenberger a. a. O.

lat. *columen*, *culmen*: alts. *holm* (Hügel, Berg), altn. *hólmr* (Insel, Werder). — Curtius 44, No. 13, Bezzenberger 43.

Durch Curtius und Müllenhoff war Schleichers Lehre in zwei Punkten alteriert worden:

1) Da mit dem *i* der Goten in den übrigen germanischen Dialekten unter gewissen Umständen *e* parallel geht, dieses *e* aber in sämmtlichen europäischen Sprachen in einer großen Anzahl von Fällen durch *e* reflectiert wird: so kann das gotische *i* nicht als auf dem Boden der Einzelsprache vollzogene Schwächung des unversehrten idg. *a* betrachtet werden, sondern hat als Fortsetzung

Digitized by Google

eines germanischen *e* zu gelten, das seinerseits aus der europäischen Ursprache ererbt ist.

2) Da mit dem *u* der Goten in den übrigen germanischen Dialekten unter gewissen Umständen *o* parallel geht, der Laut *o* aber in sämmtlichen europäischen Sprachen, abgesehen vom Litauischen, ebenfalls erscheint, in einzelnen Fällen sogar in den gleichen Wortstämmen wie in den außer-gotischen Dialekten: so kann das gotische *u* nicht als Schwächung des unversehrten idg. *a* betrachtet werden, sondern hat als Fortsetzung eines germanischen *o* zu gelten, das seinerseits im Sonderleben des Germanischen aus *a* umgefärbt und gleichwertig ist mit griechischem *o*.

Die europäische Ursprache also, auf deren Statuierung ein neues Moment hinzudrängen schien, besaß die Kürzen *e* und *a*, deren zweite nach ihrer Auflösung eine Spaltung in *a* und *o* erfahren hat. Nach Schleichers System aber besaß sie *a* aus doppelter Quelle: einmal als Fortsetzung des Grundvocals *a*, der als solcher im Arischen erhalten blieb; dann als Aequivalent des arischen *ā*, der ersten Steigerung. Demnach muß, wenn die Gleichung griech. *o* = germ. *o* Bestand haben soll, das germanische *o* sowol arischem *a* wie arischem *ā* sich gleichsetzen lassen. Amelung hat gezeigt, daß diese Identificierung unmöglich ist, und, im Zusammenhang mit einer etwas modificierten Vocaltheorie, eine ganz andere Auffassung des deutschen *o* vorgetragen, deren Richtigkeit heute fest steht. Sie soll uns alsbald beschäftigen.

§ 3.

Amelung.

In drei Arbeiten hat Amelung Veranlassung gehabt sich mit den ursprachlichen Vocalen zu beschäftigen. Zuerst in der Schrift Die Bildung der Tempusstämme durch Vocalsteigerung im Deutschen (Berlin 1871); dann in zwei gleichzeitig abgefaßten Aufsätzen, deren Erscheinen er nicht mehr erlebt hat: einer gegen Leo Meyer gerichteten Erwiderung (KZ 22. 361 ff.; 1874), und der aus seinem Nachlasse herausgegebenen Abhandlung Der Ur-

Digitized by Google

sprung der deutschen *a*-Vocale, Haupts Zeitschrift 18. 161 ff. (1875).

Amelung steht darin auf Schleichers Schultern, daß er dessen Steigerungstheorie adoptiert. In seiner ersten Arbeit hat er sie völlig herübergenommen (daher die Einsprache Leo Meyers, KZ 21. 341 ff.); der Zweifel, den er in der »Erwiderung« ausspricht, berührt sie nicht im Principe sondern nur in der Form, kann hier also unbesprochen bleiben. Der Grund, aus dem er hier eingehend gewürdigt werden muß, liegt darin, daß er als der Erste das Dogma von der höheren Ursprünglichkeit des arischen Vocalismus bekämpfte und für die Annahme mehrerer ursprachlicher *a*-Laute plaidierte.

Der Darstellung der Ergebnisse, zu denen Amelung gelangt ist, schicke ich die Mitteilung zweier allgemeiner Sätze voraus, zu denen er sich bekannt hat.

Tempusstämme 43 heißt es: »Wenn der westarische und ostarische*) Sprachbestand von einander abweichen, so hat weder der eine noch der andere von vorn herein und für alle Fälle den günstigen Schein größerer Ursprünglichkeit für sich. Es muß dann in jeder einzelnen Frage immer wieder nach inneren, der Natur der Sache entnommenen, Gründen entschieden werden, welchem von beiden man relativ höhere Altertümlichkeit beimessen dürfe«. — Es war das erste Mal seit Schleichers Auftreten, daß diesem Standpunkte das Wort geredet ward.

Zweiter Satz. Wir lesen Tempusstämme 39: »Die Spaltung eines Lautes in zwei verschiedene ist immer eine bedenkliche Annahme, wenn das Eintreten des einen oder des anderen Lautes an gar keine bestimmten Bedingungen gebunden erscheint«. Schärfer bei Haupt 18. 162: »Kein Sprachvergleicher nimmt soviel ich sehe Anstoß daran, ein deutsches *a* nach Belieben einem griechischen, lateinischen *a e o* oder *ā* gleichzusetzen, wenn alles Uebrige dazu auffordert. Ich glaube nicht, daß die Natur der Sache uns für immer zu solcher Freiheit verurteilt; die

*) D. h. europäische und arische; die Ausdrücke stammen von Scherer.

Digitized by Google

uns noch unbekannten, aber den Erscheinungen vermutlich doch zu Grunde liegenden, festen Gesetze aufzudecken muß wenigstens fortwährend versucht werden«. — Der zweite Satz ist weniger originell als der erste; originell ist nur die Anwendung, die Amelung in einem Falle von ihm gemacht hat. Die aus den Tempusstämmen angeführte Stelle steht im Zusammenhange mit der Begründung der Hypothese, daß europ. *a* und *e* verschiedenen Ursprung haben, eine Spaltung des *a* also nicht anzunehmen sei. Nachdem dies Resultat aus der Beobachtung angeblich tatsächlicher Verhältnisse gefolgert ist, soll es gestützt werden durch die principielle Bemerkung, die oben steht. Nun waren aber weder Schleicher noch Curtius, als sie Spaltung des *a* in *a* und *e* annahmen, der Ansicht, daß die Spaltung nicht an »bestimmte Bedingungen« gebunden sei. Wie oben (11 f.) gezeigt, finden sich schon bei Schleicher Ansätze dazu die Bedingungen des Wechsels der *a*-Vocale zu bestimmen. Da sie nicht zum Ziele führten, lehnte Curtius sie ab, und suchte seinerseits die Ursache des Wechsels im Unterscheidungstriebe (oben 19). Amelung erkennt, daß auch Curtius' Erklärung nicht genüge, indem er richtig bemerkt (freilich, um später selbst dagegen zu verstoßen), daß der Unterscheidungstrieb sich nur da äußern könne, wo er an durch physiologische Ursachen bewirkte Veränderungen anzuknüpfen vermöge. Da also weder äußere noch innere Bedingungen der Spaltung sich haben finden lassen, so schließt Amelung, daß die Prämisse falsch sei, die Spaltung nicht existiere. Der Schluß wäre zwingend, wenn mit den bisher gewogenen und zu leicht befundenen Bedingungen der Spaltung der Kreis der möglichen Bedingungen geschlossen wäre; aber nicht einmal ein so wichtiger Factor wie der Accent ist in Erwägung gezogen. Will man es als Scharfblick gelten lassen, daß Amelung eine Voraussetzung machte, die später sich als zutreffend erwiesen hat, so bleibt dabei doch wahr, daß er lediglich die überlegene Durchführung eines Princips, nicht dieses selbst, vor seinen Vorgängern voraus habe. — Uebrigens wird sich zeigen, daß Amelung selbst gegen den Grundsatz handelt, zu dem er sich hier bekennt:

Digitized by Google

zweimal operiert er mit der Annahme von Spaltungen, deren Bedingungen er nicht anzugeben weiß.

Das Ziel, das Amelung in seiner ersten Arbeit sich gesteckt hatte, war: zu ergründen, welche Vocale innerhalb des Germanischen als Nachkommen des ursprachlichen Grundvocals, als Nachkommen der beiden Formen der Steigerung zu gelten haben. Er untersucht zu diesem Zwecke den Ablaut des starken Verbums: er vergleicht die das germanische Präsens und Perfect durchziehende Bewegung des Wurzelvocals mit der in den gleichen Kategorien des griechischen und lateinischen Verbums zu beobachtenden Bewegung. Die Vocalentsprechungen, die er bei dieser Vergleichung findet, sind also nicht durch Zusammenstellung von Wörtern, die oft nicht einmal völlig identisch sind, ermittelt, sondern durch Betrachtung der Function, die dem einzelnen Vocale in der Wortbildung, zunächt in der Verbalflexion, zukommt. Die Resultate, die die Erwägung der Tempusstämme abgeworfen hatte, werden dann auf die Nominalstammbildung übertragen (Haupt 18. 205 ff.). Diese Art die gegenseitige Beziehung der Vocale der Einzelsprache zu untersuchen ist die einzige, die sichere Ergebnisse in Aussicht stellt; sie ist die einfache Nutzanwendung des Satzes: »im Vocalismus beruht das Wesen der Flexion« (Schleicher Comp. 12), und hat in der Folge noch oft sich bewährt.

Amelung findet, daß alle starken deutschen Verba, die kurzen Vocal im Präsens zeigen, in zwei große Klassen zerfallen: die Verba der ersten Klasse haben *e*, die der zweiten *a* im Präsens. Beide Klassen erkennt er im Griechischen und Lateinischen wieder. Indem er nun die Vocale, die in jeder der beiden Klassen mit einander combiniert erscheinen, sammelt, erhält er zwei Vocalreihen, die, in die Zeit der europäischen Spracheinheit (die für Amelung fest steht) hinein projiciert, als *e*- und *a*-Reihe sich zu erkennen geben. Die beiden Reihen, die wenige Jahre später, freilich in veränderter Form, zum sicheren Gewinne der Wissenschaft erhoben werden, begegnen bei Amelung zum ersten Male. Die Vertretung ihrer Grundvocale *e*, *a* wird durch die Gleichungen dargestellt (Tempusstämme 59):

Digitized by Google

europ. *e* = griech. *ε*, lat. *e*, deutsch *e* und *o*.
europ. *a* = griech. *α* und *o*, lat. *a* und *o*, deutsch *a*.

Man sieht bereits, was er mit seinen Vorgängern gemein hat, und was ihn von ihnen scheidet. Er acceptiert von Curtius die Annahme eines europäischen *e*, von Curtius und Müllenhoff die eines germanischen *e* und *o*; aber er trennt sich von Beiden wie von seinen Zeitgenossen in der Auffassung des deutschen *o*. Nach Amelung hat germ. *o* mit dem griech. lat. *o* Nichts zu schaffen, sondern ist als unter bestimmten Bedingungen für *e* eintretender Laut zu betrachten; griech. lat. *o* ist vielmehr durch germ. *a* vertreten.

Ein weiterer Gegensatz wird erkennbar, wenn wir hören, welchen ursprachlichen Lauten die beiden europäischen bei Amelung entsprechen. Die Schleichersche Vocaltheorie ließ eine doppelte Quelle des europäischen *a* zu: *a* konnte den Grundvocal vertreten, konnte aber auch aus der ersten Steigerung *ā* hergeflossen sein. Nach Amelung ist *a* einzig Nachkomme der ersten Steigerung, also idg. *ā*; so daß wir die beiden neuen Gleichungen erhalten:

idg. *a* = europ. *e*.
idg. *ā* = europ. *a*.

Sehen wir uns nach der Begründung dieser Sätze um!

Den deutschen Verbis mit präsentischem *e*, perfectischem *a* entsprechen die griechischen — auf diese will ich mich hier beschränken — mit dem Ablaute *ε* : *o*; got. *hlifan* : *hlaf* wie griech. *κλέπτω* : *κέκλοφα*. Den deutschen Verben mit präsentischem *a*, perfectischem *ō*, wie got. *faran* : *fōr*, hat das Griechische (und Lateinische) zwei Klassen entgegenzusetzen, deren zweite aber nur als eine »Abart« (Tempusst. 31) der ersten angesehen werden kann: *θάλλω* : *τέθᾱλα*, und *ὄζω* : *ὄδωδα*. Nur als eine Abart deshalb, weil »*a* und *o* häufig einen ganz bedeutungslosen Wechsel unter einander zeigen . . . wie er zwischen *e* und *a*, *ε* und *o* nicht vorkommt« (a. a. O.). Ein derartiger Wechsel wird auf der vorausgehenden Seite mit den Doppelformen *τέτροφα* und *τέτραφα* belegt. Hier wie überall wird *α* als der primäre Laut aufgefaßt,

Digitized by Google

Das *o* sei erst in später Zeit entstanden, seine Entstehung sei nicht einmal so alt, wie Curtius gelehrt hatte, der sie für gräco-italisch hielt, sondern könne höchstens mit ihren Anfängen in jene Periode hinaufragen: »das Meiste davon gehört der besonderen Entwickelung der griechischen und lateinischen Sprache an« (32). Europäisches *a* ist also im Deutschen erhalten (*hlaf, faran*), im Griechischen und Lateinischen in *a* und *o* gespalten. Und die Bedingungen der Spaltung? Amelung findet sich mit ihnen rasch ab: »sie sind bisher noch nicht vollständig ermittelt, auch sind sie nicht immer rein phonetischer Art. Wenn z. B. im Griechischen der Eintritt des *o* für den Perfectstamm unserer ersten Klasse zur Regel geworden ist, so hat hier offenbar der Unterscheidungstrieb mit gewirkt« (a. a. O.). Amelung tritt hier, ohne es zu merken, mit sich selbst in doppelten Widerspruch. Gegen Curtius, der für die Spaltung des *a* in *a* und *e* den Unterscheidungstrieb verantwortlich machen wollte, wendet er ein, daß dieser Trieb »niemals nur von sich aus dazu führe, die fest überlieferten Wortformen zu verändern, sondern immer nur solche Veränderungen, welche durch physiologische Ursachen entstanden sind, nachträglich zu seinen Zwecken verwende« (40). Was nützt uns also die Berufung auf den Unterscheidungstrieb zum Verständnisse der Ersetzung von *τέτραφα* durch *τέτροφα*, so lange wir nicht wissen, woher das *o* von *τέτροφα* kommt? Die physiologischen Ursachen, die zur Spaltung des *a* in *a* und *o* führten, bezeichnet er als »noch nicht vollständig ermittelt«. Man sieht nicht ein, warum er die Hoffnung diese Ursachen noch einmal kennen zu lernen nicht eben so entschlossen aufgibt, wie er sie aufgibt, wo es sich um Einsicht in die Ursachen handelt, von denen die Spaltung des *a* in *a* und *e* abhängig sein sollte. Consequenter Weise hätte er beide Spaltungen annehmen oder beide verwerfen müssen.

Die Amelungsche Gleichung: europ. *a* = griech. lat. *a* und *o*, germ. *a*, in die bei Haupt 18. 176 noch ksl. *a* und *o* eingefügt wird, ist hiermit begründet. Ehe wir den Wert des europ. *a* in die Ursprache verfolgen, sehen

Digitized by Google

wir uns um, was bei Amelung aus dem deutschen *o* wird. In der Tabelle erscheint es neben dem *e*: die Folgezeit hat es da belassen.

Das deutsche *o*, das auf dem Boden des Deutschen aus altem *a* entstanden und mit griech. lat. kelt. slav. *o* gleichwertig sein sollte, hat einen ganz anderen Ursprung. Amelung handelt von ihm Tempusst. 52 ff. und Haupts Ztschr. 18. 204 ff. »Es muß — sagt er Tempusst. 52 — neben deutschem *e* für einen zweiten directen Vertreter des westarischen *e* gelten, denn es findet sich nur in solchen Verbalformen, für die wir nach Analogie aller übrigen Ablautclassen einen Grundvocal, also westarisch *e* ansetzen müssen«. Und zwar ist es Vertreter dieses *e* in einem ganz bestimmten Falle: in unmittelbarer Nachbarschaft eines *l, m, n, r*. Nun können diese Laute allein die Entstehung des *o* nicht verschuldet haben, da sonst Präsentia wie *helpan, berstan* u. s. f. nicht hätten erhalten bleiben können. Es muß also noch Etwas hinzukommen, das das Resultat herbeiführen hilft. Amelung erkennt dieses andere Moment im Accente. Pluralformen wie got. *fulhum, waúrpum* können zeitlich nicht getrennt werden von solchen wie *gēbum*. Got. *gēbum* leitet Amelung, nach Scherers Vorgange, aus **gegbum* her. Nach unserer Auffassung ist das falsch; glücklicher Weise aber steht der Schluß, den er daraus zieht, daß nämlich in einer älteren Accentuationsweise der Wurzelvocal im Plurale des Perfects unbetont war, durch andere Tatsachen fest. Also ist *o* Vertreter des *e* in der Nachbarschaft der Nasale und Liquidä in unbetonter Silbe. Warum aber gerade in dieser Nachbarschaft? Weil Nasale und Liquidä allein s i l b e b i l d e n d sein konnten; got. *fulhum, waúrpum* vertreten ältere *flhum, wrpum* »mit silbebildender Liquida«. Die Annahme silbebildender Consonanten begründet Amelung mit dem Vorhandensein solcher Laute in den slavischen Sprachen und in unserer eigenen Umgangssprache: »wenn wir genau beobachten wollten, wie wir selbst die tonlosen Präfixe *ver-* und *zer-* sprechen, nicht nur wie wir sie zu schreiben gewohnt sind, so würde sich leicht herausstellen, daß eine solche Articulation auch unseren Sprachorganen

Digitized by Google

durchaus nicht so abstoßend ist« (53). Das *o* (*u*)*), das die historischen Dialekte aufweisen, erklärt er für einen später entwickelten Vocal; bei Haupt S. 209 nennt er ihn »epenthetisch«. Die Stufe, in der noch kein Vocal vorhanden ist, glaubt er ebenda in ahd. *kr-anuh* (grus) neben griech. *γέρανος*, ksl. *žeravlĭ* zu erkennen.

Hier haben wir zum ersten Male die Annahme silbebildender Consonanten für das Deutsche. Wenige Jahre später war durch Brugmann bewiesen, daß sie nur Reflexe ursprachlicher silbebildender Consonanten vorstellen. Man kann fragen, warum Amelung bis zu dieser Erkenntnis nicht selbst vordrang? Die Antwort wird zu lauten haben: weil ihm das Mittel fehlte die Continuität zwischen der deutschen und der indogermanischen Ursprache herzustellen. Wiederholt dringt er darauf die Reconstruction der indogermanischen Ursprache der der europäischen hintanzusetzen, weil diese eine Realität sei, jene eine Fiction (Haupt 219). Inzwischen hat sich die behauptete Realität mehr und mehr als Fiction herausgestellt, Verners Nachweis der Identität des indischen und des ältesten deutschen Accentes umgekehrt dem Vertrauen in jene Fiction neue Nahrung gegeben. Dieser Nachweis wäre für Amelung eben das Mittel gewesen, von dem ich oben sprach, und ein consequenter Denker wie Er hätte es sich sicher zu Nutzen gemacht.

Die Consequenz seines Denkens zeigt sich gleich wieder in der Art, mit der er die beiden europäischen Laute *e* und *a* mit den Lauten der Ursprache verknüpft. Nach Schleicher war *e* Nachkomme von *a*, *a* Nachkomme sowol des Grundlautes *a* als der ersten Steigerung *ā*. Amelung lehrt: der Grundlaut *a* hat in Europa nur Einen Reflex: *e*; denn das europäische *a* vertritt in allen Fällen

*) Ueber das Verhältnis von *o* zu *u* heißt es Haupts Ztschr. 18. 210: die Frage, ob *o* oder *u* der ältere Laut sei, könne »für alle diejenigen Fälle, wo diese Laute der *a*-Reihe angehören, ganz bei Seite gesetzt werden. Weder das eine noch das andere ist wahrscheinlich der Fall, sondern der Anfangs unbestimmte epenthetische Vocal wird sich überall da, wo ursprüngliches *e* erhalten blieb, zu *o* gefärbt haben, dagegen zu *u*, wo *e* zu *i* ward«.

Digitized by Google

ā, die erste Steigerung. — Wie kommt Amelung zu diesen Sätzen?

Schleicher ist nur dadurch dazu gelangt das europäische *a* (*o*) Grundvocal und Steigerung zu gleicher Zeit sein zu lassen, weil er sich nicht dazu entschließen konnte in dem arischen *a* etwas Anderes als den Vertreter des Grundvocales zu sehen. Aber seine Anschauung führt zu unhaltbaren Consequenzen, muß also fallen. Welchen Consequenzen?

a) Schleicher hält das *a* von sskr. *dadárça* = *δέδορκε* für Grundvocal, das *ā* von sskr. *jajā́na* = *γέγονε* für erste Steigerung. Es ist aber an und für sich schon unwahrscheinlich, daß der Wurzelvocal in zwei Fällen der gleichen Kategorie auf verschiedener Stufe stehe, und eine Betrachtung der entsprechenden gotischen Formen lehrt positiv die Unhaltbarkeit der Schleicherschen Ansicht. Auch in got. *band* = sskr. *babándha* (band) soll nach Schleicher der Grundvocal stecken, in got. *wag* = sskr. *uvā́ha* (führte) dagegen die erste Steigerung. Wäre dem so, so wäre nicht zu begreifen, warum sskr. *babándha* nicht eben so durch got. **bind* reflectiert wird, wie das Präsens avest. *bañdāmi* im Gotischen *binda* heißt. Da wir in got. *band* den gleichen Vocal finden wie in got. *wag*, so folgt daraus, daß das Eintreten einer bestimmten Vocalstufe nicht davon abhängig ist, ob einfacher Consonant oder mehrfache Consonanz auf den Wurzelvocal folgt. Dieser Schluß wird durch das Griechische bestätigt. Lehrt nun die Vergleichung des griech. *γέγονε* mit sskr. *jajā́na* und des got. *wag* mit sskr. *uvā́ha*, daß dem Perf. Sg. die erste Steigerung gebührt, so ist auch das *a* im sskr. *babándha* erste Steigerung. Dann ist aber bewiesen, daß *a* im Arischen auch die Function der ersten Steigerung versehen kann. Man muß dann annehmen, daß die erste Steigerung *ā* im Europäischen durchaus, im Arischen nur teilweise zu *a* geworden ist (Tempusstämme 36 f.).

b) Wenn man mit Schleicher das *a* von griech. *δάκνω* darum als Grundvocal faßt, weil ihm ein arisches *a* antworte (sskr. *dáçati* beißt), das bloß den Grundvocal vorstellen könne, so muß man, wie auch bei Schleicher

Digitized by Google

geschieht, *ā* in *δέδᾱχα* als erste Steigerung des *a* betrachten. Nun gehört *δάκνω* in die gleiche Klasse wie got. *faran*, zu den Verben mit präsentischem *a*. Das Perfectum zu *faran* heißt *fōr*, got. *ō* aber gilt Schleicher, wie griech. *ω*, als zweite Steigerung. Wir hätten mithin wiederum den Fall zu verzeichnen, daß das Perfectum der gleichen Verbalklasse in zwei Sprachen verschiedene Stufen des Wurzelvocals enthielte. Da das Germanische mit dem Griechischen bei der Perfectbildung der *e*-Klasse Hand in Hand geht, so ist es unerlaubt in der gleichen Kategorie der anderen Klasse einen Gegensatz für denkbar zu erachten. Folglich sind griech *ᾱ*, got. *ō* beide entweder erste oder zweite Steigerung. Nimmt man Jenes an, so ist die Folge, daß dem Germanischen die zweite Steigerung überhaupt abgesprochen werden muß. Also stellen griech. *ᾱ*, got. *ō* beide die zweite Steigerung vor; im Griechischen tritt *ω* neben *ᾱ*, wie *o* neben *α*. Nun haben griech. o, germ. *a*, die Reflexe des europ. *a*, in *κέκλοφα* und *hlaf* den Wert der ersten Steigerung. Nimmt man an, daß sie in den Präsentien *δάκνω*, *fara*, *ὄζω* die gleiche Stufe einnehmen, so erhält man das Gesetz: im Perfect erste Steigerung, wenn das Präsens den Grundvocal, zweite Steigerung, wenn das Präsens erste hat. »Eine Ansicht, die sich in eine so klare Regel zusammenfassen läßt, hat schon immer einen besseren Schein für sich« (39). — Die Folgerung für das Arische liegt auf der Hand. Ist das *α* von griech. *δάκνω* erste Steigerung, so muß man wegen sskr. *dáçati* entweder zugeben, daß arisch *a* Vertreter dieser Stufe sein könne, oder man muß die Identität von sskr. *ájati* und lat. *agit* aufheben.

Nach dieser Theorie ist also ursprachliches *ā* in Europa durch *a*, im Arischen durch zwei Laute, *a* und *ā* vertreten. Somit eine Vocalspaltung im Arischen. Wodurch denkt sie sich Amelung herbeigeführt? Auch hier befriedigt seine Motivierung nicht. Wieder wird der Unterscheidungstrieb angerufen. In den Perfecten wie sskr. *tatā́na* (griech. *τέτονε*) soll *ā*, freilich nur vor einfacher Consonanz, (sskr. *dadárça* : gr. *δέδορκε*) ungeschwächt geblieben sein, weil das präsentische *a* (im Griechischen

Digitized by Google

ε vertreten: *τείνω*) die Verkürzung aufgehalten habe. Dagegen ein ursprachliches **bhājati* habe sehr wol zu *bhájati* (teilt zu) werden können, weil bei dem Zusammenfallen der ersten und zweiten Steigerung innerhalb des Arischen Präsens und Perfect gleichen Vocal erhalten haben würden (sskr. *babhája*). Wollte man alles dies zugeben, so wüßte man immer noch nicht, woher die »Schwächung« kommt; immer noch nicht, warum man eine Spaltung von *ā* in arisch *a* und *ā* anzunehmen habe, obwol man ihre Bedingungen nicht kennt, eine Spaltung von *a* in europ. *e* und *a* dagegen zu verwerfen, weil man ihre Bedingungen nicht kennt.

Wenn nun das europäische *a* (griech. *α*, *ο*, lat. *a*, *o*, germ. *a*) auch da, wo ihm arisches *a* gegenüberliegt, ohne Unterschied auf idg. *ā* zurückführt, so fällt jeder Anlaß dazu weg eine Spaltung des Grundvocals in europ. *a* und *e* zu behaupten. Der Grundvocal hat nur eine einzige europäische Fortsetzung: *e*. Den beiden europäischen Lauten *e* und *a*, den Nachkommen der ursprachlichen *a* und *ā*, stehn im Arischen drei Laute gegenüber: *e* ist arisch *a*, *a* ist arisch *a* und *ā*. Daraus folgt der allgemeine Satz: »daß man überhaupt nur aus der Vergleichung der westarischen Sprachen sicher ermitteln könne, wann ein ostarisches *a* ursprünglich, wann aus *ā* geschwächt sei« (44).

Man erkennt, in welchem Grade Amelung von seinen Vorgängern abhängt, und wo er über sie hinausgeht. Er übernimmt von Schleicher die Theorie der Vocalsteigerung, die der Ursprache ein geschlossenes System dreier in dreifacher Abstufung sich bewegender Grundvocale zuschreibt. Das *e* der Europäer ist ihm jünger als das *a* der Arier; mit Curtius und seinem Lehrer Müllenhoff glaubt er an eine in einer Periode sprachlicher Gemeinschaft vollzogene »Schwächung« des *a* zu *e*. Das *a* der Europäer dagegen bekommt von ihm eine ganz andere Stellung angewiesen: es hat mit dem Grundvocale *a* Nichts zu tun, sondern ist Nachkomme der ersten Steigerung *ā*, die sich im Arischen zu *a* und *ā* gespalten hat. Von einem europäischen *a* redet Amelung, weil er das griech. lat. *o* als eine junge Umfärbung des *a* betrachtet; und den

Digitized by Google

Wert einer Steigerung erhält *a* bei ihm, weil er die Gleichsetzung des griech. *o* in *γέγονε* mit dem arischen *ā* in sskr. *jajāna* von Schleicher herübergenommen hat, und weil ihm feststeht, daß das präsentische *a* (*o*) keine andere Stufe einnehmen könne, als das perfectische *a* (*o*). Das deutsche *o* hat mit griech. lat. *o* Nichts zu tun: diesem entspricht deutsch *a*, jenes ist »epenthetischer« Vocal.

Amelungs Unternehmen für die beiden europäischen Kürzen *e* und *a* zwei verschiedene ursprachliche Werte zu erweisen bedeutet eine Loslösung von Schleicher in einem principiellen Punkte. Es ist der erste Versuch die Entstehung der sogenannten *a*-Vocale in die Ursprache zurückzuverlegen. Dieser Versuch wurzelt in dem Aufgeben des Glaubens an den alleinseligmachenden Vocalismus des Arischen*). War bisher der ursprachliche Vocalismus mit dem arischen identificiert worden, so tritt jetzt an die Stelle des arischen ein Vocalismus, der zwischen dem europäischen und dem arischen die Mitte hält. Wie mit dem Ansatze silbebildender Consonanten, ist Amelung mit der Zurückführung des *e* und *a* auf zwei grundsprachliche Laute der Vorläufer einer neuen Zeit.

Seiner Ueberzeugung von der Ursprachlichkeit der europäischen *e* und *a* hat Amelung noch zweimal Ausdruck gegeben: ausführlich KZ 22. 368 ff., ganz kurz bei Haupt 18. 218. Auf die erste Stelle lohnt es sich näher einzugehn. Er constatiert, daß den europäischen Vocal-

*) Zwar hatte schon Benfey (Ergänzungsblatt zur Halleschen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1837. 911 = Kleinere Schriften 1, 2. 10) ähnliche Zweifel geäußert; indes wollte er *e* und *o* als »Trübungen« eines *a* angesehen wissen, nicht als gleichberechtigt neben *a* stehende, Begriff scheidende Vocale, gieng also doch von der Einheit aus. — Aus zwei vor seinem Hauptwerke liegenden Arbeiten Bopps teilt Brugmann (Morphol. Unters. 3. 94 ff.) Stellen mit, die zeigen, daß Bopp eine Zeit lang hinter dem indischen *a* eine Mehrheit von Lauten suchte. Bopp hielt die indische Schrift für irreführend: »I cannot believe, that in the language of the Brahmans, when it was a vernacular tongue, the *akāra* had always the power of a short *a*, and that the sounds of *e* and *o* never occurred in it; I rather think that the sign used for the short *a*, was put also to express a short *e* and *o*«. Ueber die Hauptfrage, ob Bopp die Dreiheit für ererbt oder für entwickelt gehalten habe, fehlt jede Andeutung.

Digitized by Google

reihen *i*, *ei*, *ai*; *u*, *eu*, *au*; *e*, *a*, *ā*, deren Anerkennung keinerlei System ursprachlicher Vocalsteigerung zur Voraussetzung habe (363), die arischen nicht völlig entsprechen. Zunächst seien die zwei Steigerungsstufen *ei*, *eu*; *ai*, *au* bei den Ariern durch eine einzige dargestellt: *ai* (sskr. *ē*), *au* (sskr. *ō*). Aber auch in der *e*-Reihe decke der europäische Bestand sich nicht mit dem arischen, da *e* durch *a*, *a* durch *a* und *ā* vertreten sei, während europäisches *ā* »nur selten« mit der arischen Länge correspondiere. Wie ist die Differenz zu erklären? Wir haben uns hier bloß um die Erklärung des speciellen Falles zu kümmern, daß arisches *a*, im Diphthong und für sich, in Europa doppelte Vertretung hat. Wenn indischem *ē* in *cḗtati* (nimmt wahr), Perf. *cikḗta* griech. *ει* und *οι*, got. *ei* und *ai* (*λείπω*, *λέλοιπα* = got. *leihwa*, *laihw*) gegenüber stehn, sind in dem arischen *ai* zwei Diphthonge zusammengeflossen, oder hat sich umgekehrt *ai* in zwei Diphthonge gespalten? Die Vulgatansicht antwortete im zweiten Sinne; Amelung ist vom Gegenteil überzeugt. Denn, wendet er ein, ein zwingender Grund die Spaltung anzunehmen »läge doch nur dann vor, wenn sich die phonetischen Ursachen dafür aufweisen ließen, warum das ursprüngliche *ai*, *au* im Präsensstamme und in so vielen Nominalstämmen, die gar nichts Besonderes an sich haben, in *ei* und *eu* übergieng, während es sonst überall unverändert blieb. So lange sich diese Bedingungen nicht aufweisen lassen, hat die eine Annahme mindestens eben so viel für sich, wie die andere« (369). Aehnlich steht es mit dem arischen *a* als Glied der arischen *a*-Reihe. In Europa entspricht ihm *e* und *a* (avest. *bañdāmi*, Perf. sskr. *babándha* ist got. *binda*, *band*), und man zweifelt nicht, daß die beiden europäischen Vocale aus ihm abgespalten seien. Allein mit mehr Recht nehme man an, daß »in dem arischen *a* zwei ursprünglich verschiedene Laute zusammengeflossen seien« (369). Denn erstens sei europ. *a* im Arischen — die Schleichersche Gleichung sskr. *jajā́na* = griech. *γέγονε* tritt wieder in Action — durch *a* und *ā* vertreten, während europ. *e* ausschließlich arisches *a* zur Seite habe. Zweitens werde nur dasjenige arische *a* öfter

Digitized by Google

zu *i* geschwächt, das durch *e* reflectiert werde, nicht aber das andere *a*, das europäischem *a* gleich stehe. Darum »wird man für das Indogermanische, dem europäischen *e* und *a* entsprechend, zwei irgend wie verschiedene *a*-Laute annehmen müssen« (a. a. O.).

Amelungs Arbeiten haben bei ihrem Erscheinen wenig Beachtung gefunden. Nicht einmal die Tatsache, daß er in Widerspruch zu einem Fundamentalsatze der bisherigen Wissenschaft trat, hat sie bekannter werden lassen. Dies erklärt sich daraus, daß zu der Zeit, als Amelung schrieb, ein anderes Problem, als der ursprachliche Ablaut, im Vordergrunde stand: die Stammbaumfrage; denn nur ein Jahr nach den Tempusstämmen war JSchmidts Vortrag Ueber die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen erschienen. Allerdings ist der wichtigste Punkt, der bei dem Streit um den Stammbaum zu erledigen ist, die Frage nach dem Alter des europäischen *e*, also eine Frage, die für die Reconstruction des ursprachlichen Vocalismus selbst von grundlegender Bedeutung ist. Aber merkwürdiger Weise sah Amelung selbst nicht, daß seine Untersuchungen in dieses Problem eingriffen, und versäumte so die Discussion dessen, was ihn bewegte, auf ein Gebiet hinüber zu tragen, auf dem eine größere Anzahl von Gelehrten tätig war. Denn wie hätte er sonst noch für die europäische Einheit eintreten können (KZ 22. 363, HZ 18. 219), der gerade Er durch den Nachweis, daß der Unterschied von *e* und *a* aus der Ursprache stamme, die wesentlichste Stütze zu entziehen suchte? Nun hätten seine Resultate freilich von Anderen für das Problem des Stammbaums ausgebeutet werden können. Allein dazu waren sie nicht sicher genug: nicht einmal das bleibende Ergebnis, die Erklärung des deutschen *o*, hatte bei dem Stande des damaligen Wissens streng bewiesen werden können. So griffen Amelungs Aufsätze in die gleichzeitigen Interessen nicht ein*), und man wurde

*) Das gleiche Geschick traf das Programm Humperdincks Die Vocale und die phonetischen Erscheinungen ihres Wandels (Siegburg 1874), in dem (43) die Möglichkeit angedeutet wird, *e* und *o* seien »keine Schwächung von *a*, sondern diesem ebenbürtig, ja vielleicht älter.«

Digitized by Google

erst auf sie aufmerksam, als ein neuer Gesichtspunkt eröffnet war, der die Anregung zu analogen Bestrebungen in weitere Kreise trug. Verners Entdeckung brachte die Losung: Erforschung des Einflusses, den der Accent auf die Wortgestalt ausübt. Gleich die nächsten Arbeiten, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, diejenigen Brugmanns, sind eine Frucht dieser Anregung.

§ 4.

Brugmann.

In die Fragen, die uns hier beschäftigen, hat Brugmann zuerst in zwei Artikeln eingegriffen, die im neunten Bande der Curtiusschen Studien enthalten sind: Nasalis sonans in der indogermanischen Grundsprache (287 ff.), Zur Geschichte der stammabstufenden Declination (363 ff.). Beide fallen in das Jahr 1876. Sie stehn in enger Beziehung mit dem PBB 3. 1 ff. abgedruckten Aufsatze Osthoffs Zur Frage des Ursprungs der germanischen *n*-Declination, der, ohne auf Benfeys um dreißig Jahre vorausliegenden Vorgang Rücksicht zu nehmen, den Beweis versucht, daß der Unterschied starker und schwacher Casus mit der Lage des Accentes zusammenhange. Man sieht, Verners Hinweisung auf den Einfluß des Accentes trägt bereits ihre Frucht. Die Ergebnisse seiner beiden Artikel hat Brugmann KZ 24. 1 ff. kurz zusammengestellt.

Auf Brugmanns erste Abhandlung, die den Grund zur Theorie der silbebildenden Consonanten gelegt hat, gehe ich im dritten Capitel ein. Hier teile ich aus ihr nur mit, daß sie das Resultat, das Amelung bei seiner Untersuchung des deutschen *o* fand, bestätigt hat. Auf Amelungs Leistungen ist Brugmann erst bei der Correctur seines zweiten Aufsatzes aufmerksam geworden, und zwar nur, soweit sie in der KZ 22. 361 ff. veröffentlichten Erwiderung enthalten sind. Manches ist ihm von Amelung vorweg genommen, in Anderem weicht er von ihm ab. Das wird sich zeigen, wenn wir dem Inhalte der Brugmannschen zweiten Abhandlung näher treten.

Während Amelung den im starken Verbum herrschenden Vocalwechsel untersucht und von da zum Ablaute

Digitized by Google

der nominalen Stammbildung übergeht, gewinnt Brugmann sein Vocalsystem durch Analyse der stammabstufenden Declination und überträgt die hier gewonnenen Aufschlüsse auf Verbum und Wortbildung.

Brugmann geht davon aus, daß im Stammbildungsexponenten der Nomina auf griech. *-τερ* bei Ariern und Europäern doppelte Vocalisation zu Tage komme. Vertreter der einen Reihe ist ihm sskr. *pitáram*, griech. *πατέρα*, lat. **paterem*; Vertreter der andern sskr. *dātāram*, gr. *δώτορα*, lat. **datōrem*. Da bei der Uebereinstimmung der beiden großen Sprachgebiete kein Zweifel an ihrer ursprachlichen Herkunft obwalten könne, so fragt Brugmann, ob die Vocalentsprechungen, die sich den beiden Abteilungen dieser Stämme entnehmen lassen, weitere Analogien haben. Die Antwort lautet in bejahendem Sinne. Es zeigt sich, daß das griech. lat. *e* durchweg eine andere Vertretung im Arischen findet, als griech. lat. *o*: jenem antwortet arisch *a*, dieses hat eine doppelte Gestalt, *ā* vor einfachen Consonanten, *a* vor Doppelconsonanz. Ein solches Verhältnis ist nur denkbar, wenn bereits die Ursprache zwei verschiedene *a*-Laute besaß. Indem Brugmann die beiden ursprachlichen Laute mit a_1 und a_2 bezeichnet und auch das Slavische, Litauische und Germanische in die Untersuchung zieht, gewinnt er die beiden Reihen:

idg. a_1 = ar. *a*, europ. *e*.

idg. a_2 = ar. *a* und *ā*, griech. lat. ksl. *o*, germ. balt. *a*.

Vertreter des a_2 in Endsilben ist im Arischen ausschließlich *a* (380 Note 13).

Ist das Resultat richtig, »so fällt die wichtigste Stütze der europäischen Grundsprache« (374 Note 9). Der Ablaut griech. lat. ksl. *e* : *o*, germ. balt. *e* : *a*, stammt dann aus der Urzeit. Ehe wir uns darnach umsehen, welche Realitäten sich hinter den Zeichen a_1 und a_2 verbergen, und was über ihr gegenseitiges Verhältnis ermittelt werden könne, empfiehlt es sich die Begründung der Annahme zweier ursprachlicher *a*-Laute näher zu betrachten. Im Laufe

Digitized by Google

der etwas springend geführten Untersuchung werden fünf Kategorien geltend gemacht:

a) Die Wurzelsilbe der Präsentia wie griech. *φέρω*, lat. *precor*, ksl. *vezą*, deren Vocal im Arischen durchaus durch *a* vertreten ist (367).

b) Die Stammsilbe der gleichen Präsentia: europ. *bhere-* (3. Sg. got. *bairiþ*, 2. Pl. griech. *φέρετε*) ist ar. *bhara-* (sskr. *bhárati*, *bháratha*), europ. *bhero-* (gr. *φέρομες*, *φέροντι*, got. *bairam*, *bairand*) ist arisch *bharā-* (sskr. *bhárāmasi*) und *bhara-* (sskr. *bháranti*) (379).

c) Der Sing. Act. des Perfects dieser Verba: griech. *γέγονα*, *πέπονθα*, *πέπορδα*, got. *wag*, *band*, *warþ* haben auf indischem Boden die Analogien *jajāna*, *tastámbha*, *vavárdha* (371. 381).

d) Die Wurzelsilbe der Nomina mit sog. *a*-Suffixe: gr. *φόρος*, lat. *procus*, ksl. *vozŭ* verhalten sich zu den Präsentien *φέρω*, *precor*, *vezą*, wie sskr. *bhārá-* zu *bhárati* (367. 381).

e) Die abstufende Declination. Dem Gegensatze, der zwischen griech. *-τορ-*, sskr. *-tār-* und griech. *-τερ-*, sskr. *-tar-* besteht, und dem nach 370 der zwischen *λύκο-* und *λύκε* obwaltende gleichkommt, stellt sich der Gegensatz folgender Stämme — von den *n*-Stämmen wird vorläufig von Brugmann abgesehen — an die Seite:

griech. *ποδ-*, sskr. *pād-*, und lat. *ped*, sskr. *pad-*. (368 ff.).

griech. *γόνυ-*, *δόρυ-*, sskr. *jānu-*, *dāru-*, und lat. *genu-*, lit. *derwà* (Kiehnholz)*). (383 Note 17.). — Hierzu kommen noch zwei Stämme, für die die auf dem Ablaute $a_1 : a_2$ aufgebaute Flexion nur vermutet werden kann, weil der europäische Reflex des a_1 fehlt:

dhvor- in lat. *foris*, *foras*, *forum*, lit. *dwāras*, ksl. *dvorŭ*, sskr. *dvār-*; neben *dhvor-* steht *dhur-*, nicht *dhver-* (395).

gr. **αὐσοσ-*, sskr. *ušās-* (griech. **ἠόα* = sskr.

*) Dies Wort füge ich nach JSchmidt KZ 25. 50 der Vollständigkeit halber hinzu.

Digitized by Google

ušāsam); als Aequivalent des sskr. *ušás-* wird **αὐσεσ-* vermutet (KZ 24. 22.)

Soweit die Nachweise der beiden ursprachlichen Laute. — Ihr gegenseitiges Verhältnis bestimmt Brugmann dahin, »daß a_1 öfters unter dem Einfluß der Accentuation entsprang und sich dann als der unbetonte Vocal dem betonten a_2 zur Seite stellt« (372). Noch bestimmter heißt es 382: »Vorläufig scheint mir die Wahrscheinlichkeit dafür zu sein, daß der gesammte Unterschied zwischen a_1 und a_2 von allem Anfang an durch die Betonungsverhältnisse und durch nichts anderes ins Leben gerufen worden ist und zwar in der Weise, daß die Hochtonigkeit der Silbe a_2, und die Tieftonigkeit a_1 erzeugte«. Diese Theorie ist nun nicht ohne Schwierigkeit durchzuführen, da ihr gewichtige Tatsachen widerstreiten. Daher alsbald hinzugefügt wird, in Folge späterer Accentverrückungen und Formübertragungen sei a_1 auch unter den Hochton und a_2 in eine unbetonte Silbe geraten. Brugmann hält es z. B. für denkbar, daß das *ε* der griechischen Präsentia wie *τρέπω* und der Neutra wie *νέφος* aus einer Zeit stamme, in der die Wurzelsilbe der genannten Formen unbetont war. Das *ε* der Verwandtschaftswörter *πατήρ*, **μᾱτήρ* (dafür *μήτηρ*), *δαήρ*, das nach Ausweis des Sanskrit (*pitár-*, *mātár-*, *dēvár-*) in accentuierter Silbe steht, soll durch das in den Vocativen lautgesetzlich entstandene *ε* veranlaßt sein (382 ff.). Noch kühner wird als Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß *gá₁nu-* (lat. *genu*) »eine bloße Analogiebildung« nach *pá₁ku* (got. *faíhu*, lat. *pecu*) und *má₁dhu* (gr. *μέθυ*) sei (384).

Mit der Lehre, daß a_1 in unbetonten, a_2 in tonlosen Silben zu Hause sei, hängt die weitere zusammen, daß a_1 der »schwächere«, a_2 der »stärkere Laut« sei (KZ 24. 2). Der »schwächere« Laut ist deutlich eine Kürze (375); den »stärkeren« denkt man sich »am wahrscheinlichsten« als »mittelzeitig (halblang)« (381). Auch in der Tonhöhe waren die beiden Vocale verschieden. Der erste war »ein *a*-Laut, der von dem *a* etwa in *acker* nicht viel abwich, aber doch einen Klang hatte, der eine Schwächung nur nach der *i*-Seite hin ermöglichte. . . . . Es muß

Digitized by Google

ferner angenommen werden, daß in der Zeit des gemeinsam europäischen Sprachzustandes unser Vocal schon eine entschiedenere nach *e* hin neigende Aussprache bekam« (375). Bei der Hervorbringung des andern »wurde der Zungenkörper weiter nach hinten geschoben als bei der Hervorbringung des a_1, so daß der Vocal eine dunklere Klangfarbe hatte und etwa dem *a* des engl. *fall*, *call* gleichkam« (381).

Die beiden *a*-Laute, die bisher betrachtet wurden, sind die einzigen, deren Brugmann in der Zusammenfassung seiner Ergebnisse gedenkt, die er dem späteren Aufsatze (KZ 24. 1 ff.) vorausschickt. In der Abhandlung, mit der wir uns hier beschäftigen, spricht er von mehr als zwei *a*-Lauten. Aber man erfährt nicht, wie hoch sich ihre Zahl belaufen habe. Er lehnt es ausdrücklich ab zu untersuchen, »wie viele ihrer gewesen sind«, und will »beispielsweise« nur Einen Fall erwähnen, »der uns deutlich einen *a*-Laut erkennen läßt, der in der Ursprache weder a_1 noch a_2 gewesen sein kann« (381). Aus den Gleichungen

sskr. *sthitás* : griech. *στατός*, lat. *stătus*,
sskr. *pitā́* : griech. *πατήρ*, lat. *pater*,

zu denen auf der nächsten Seite noch sskr. *ájati*, griech. *ἄγω*, lat. *ago*, altn. *aka* gefügt wird, erschließt Brugmann dann ein a_3. Die Belege für diesen neuen Laut sind etwas dürftig. Sehen wir zu, ob die Regel, in der Brugmann das Verhältnis des dritten *a*-Lautes zu den beiden andern zu bestimmen gesucht hat, weitere Anhaltspunkte für ihn liefere. Wir erfahren, »daß a_1 und a_2 als Wurzelvocale nur dann fungieren, wenn die Wurzel consonantisch schließt; a_3 aber .... kommt sowol als Wurzelauslaut vor, ... wie auch als Wurzelanlaut« (380). Die Regel ist insofern unglücklich redigiert, als sie von a_3 Etwas aussagt, was ihm nicht im Gegensatze zu a_1 und a_2 eigentümlich ist: auch diese sind ja vom Wurzelanlaute nicht ausgeschlossen (griech. *ἕδω*, griech. *ὄϝις*); wenigstens nicht nach den Ansichten, zu denen man 1876 gelangt war. Aber schlimmer ist, daß sie die Interpretation nahe legt, a_3 könne nicht im Wurzelinlaute stehn, und daß

Digitized by Google

diese Interpretation durch die Studien 9. 372 befolgte Praxis begünstigt wird. Nachdem hier die Meinung vorgetragen ist, daß das *ε* von *πέπλεχα* aus Formen wie *πεπλέχαμεν*, *πέπλεκται* übernommen sei, daß also *πέπλεχα* zu *πέπλοχα* sich verhalte wie lat. *pedem* zu griech. *πόδα* — heißt es weiter: »Aus dem Lateinischen stellen sich hierher Perf. Sg. wie *cecini* und *cecidi*, wofern diese zunächst aus **ceceni* und **cecedi* und nicht aus **ceconi* und **cecodi* entstanden sind«. Wie kommen die lateinischen Präsentia *cado* und *cano* zu dem Perfectablaute *e*, *o*, wenn man nicht davon ausgeht, daß ihre Wurzeln mit a_1 angesetzt werden müssen, daß ihr *a* in ähnlicher Weise *e* vertrete, wie dem *a* des lat. *quattuor* in den verwandten Sprachen *e* gegenüber liegt? Aber man wird wieder irre an solcher Interpretation, wenn man im ersten Aufsatze des zwei Jahre später erschienenen ersten Bandes der Morphologischen Untersuchungen die Anmerkung der 14. Seite liest: hier werden lat. *cado*, *pago*, *capio*, got. *saka*, *hafja* neben sskr. *ájati*, griech. *ἄγω* als *a*-Präsentien aufgeführt. Entweder also die Regel, die das Vorkommen des a_3 festsetzt, soll von a_3 im Gegensatze zu a_1 und a_2 nur Das aussagen, daß a_3 im Wurzelauslaute erlaubt sei, die andern *a*-Laute nicht: dann ist sie so wenig scharf gefaßt, daß sie misverstanden werden kann; oder Brugmann hat im Laufe der Zeit seine Meinung geändert: dann war sie also unrichtig. In beiden Fällen entschädigt sie uns nicht für die Dürftigkeit der Belege.

Es bleibt noch zu prüfen, wie das System Brugmanns zu demjenigen Schleichers und Amelungs sich verhalte.

Aus Schleicher stammt die Gleichsetzung des arischen *ā* mit griech. *o*. Sie ward von Amelung adoptiert. Aber indem Amelung so consequent war den positionslangen Vocal der arischen Perfecta wie sskr. *dadárça*, *vavárta* = gr. *δέδορκε*, got. *warþ* mit dem naturā-langen der nämlichen Kategorie (sskr. *jajā́na* = gr. *γέγονε*) auf die gleiche Stufe zu rücken, erhielt er die Erweiterung der Schleicherschen Gleichung: griech. o = arisch *ā* und *a*. Jedes griechische *o* hat nach dem Amelungschen Systeme den Wert der Steigerung; denn jedes griechische *o* ist

Digitized by Google

Fortsetzer eines europäischen *a*, dem niemals idg. *a*, sondern stets die Steigerung zu Grunde liegt. Brugmann irrt also, wenn er, noch im Jahre 1880, Schmidt gegenüber den Anspruch erhebt als der Erste die *o* der Formen *γέγονε, δέδορκε, ἵππον* unter sich und mit den entsprechenden arischen Vocalen gleichgestellt zu haben (Morphol. Unters. 3. 102). Diesen Schritt hat vielmehr Amelung getan. Neu ist bei Brugmann die Formulierung der Bedingung, der der Wechsel von arisch *ā* und *a* untersteht. Amelung war von der Hypothese ausgegangen, daß den Werten europ. *a*, ar. *a* und *ā* eine ursprachliche Länge zu Grunde liege; er hatte behauptet, daß dies *ā* bei den Europäern durchweg, bei den Ariern teilweise gekürzt worden sei; der gänzlichen Vernichtung der Länge bei den Ariern habe der Unterscheidungstrieb entgegen gewirkt, der freilich in positionslangen Perfectstämmen (sskr. *dadárça* neben *papáca*) *ā* nicht habe schützen können (oben 32). Brugmann gibt der Ursprache einen mittelzeitigen Vocal, und läßt ihn bei den Ariern je nach seiner Stellung in offener oder geschlossener Silbe verschieden entwickelt sein.

Aus Schleicher stammt ferner die Auffassung, a_1 sei der leichtere, a_2 der stärkere Laut. Dasjenige griech. lat. ksl. *o*, lit. *a*, das arischem *a* entspricht, betrachtet Schleicher als Steigerungsform. So erklärt sich der Satz: »dem *ę* gegenüber gilt *o* als schwerer« (Compend. 84). Amelung, dem jedes europ. *a* als Steigerung galt, nennt europ. *e* den »leichteren«, europ. *a* und *ā* die »schwereren« Vocale (KZ 22. 364). Neu ist bei Brugmann die Herleitung der Vocaldifferenz aus den Betonungsverhältnissen. Den ersten Versuch dieser Art hatte Verner gemacht (KZ 23. 131 ff.). Während aber Verner das *e* mit dem Hochtone zusammenbrachte, schlägt Brugmann den entgegengesetzten Weg ein, und will a_1 als den Vocal der Tiefstufe erweisen. Hierin ist ihm Osthoff vorangegangen. Freilich sieht Osthoff in dem *ε* von *πατέρα* (sskr. *pitáram*) eine Stütze der Vernerschen Theorie (PBB 3. 43*); aber gleichzeitig kennt er ein in tonlosen Silben stehendes *e*, das er in der Suffixform *-en* der *n*-Stämme annimmt.

Digitized by Google

PBB 3. 67 heißt es: »Die Vergleichung des Gen. Sg. lit. *vandèn-s* mit sskr. *udn-ás*, urgerm. **vaten-ás*, got. *vatin-s*, sowie des Gen. Sing. altbulg. *imen-e* mit sskr. *nā́mn-as*, urd. **namen-as*, got. *namin-s*, ebenso des Gen. Plur. altbulg. *imen-ŭ* mit sskr. *nā́mn-ām*, got. *namn-ē* ergibt, daß wir hier den Themavocal in einer Schwächung . . . . vor uns haben«. Die schwache Stufe »ist nun verallgemeinert, und so erscheint auch der Nom. Plur. altbulg. *kamen-e*, lit. *ákmen-s* *) gegenüber dem Nom. Plur. sskr. *ukšáṇ-as ukšā́ṇ-as*, urd. **uhsán-as*, got. *aúhsan-s*.« Griech. *ἀρσεν-* wird im Einklange hiermit dem avestischen *aršn-* gleich gesetzt (72). Im Gegensatze dazu darf *-ον-* in *τέκτ-ον-* u. s. f. nicht zu den Schwächungen gezählt werden. »Es entspricht im Griechischen häufiger der Vocal *o* einem solchen urspr. *a*, das im Sanskrit teils auch als reines *a* erscheint, teils durch die Kraft des Hochtons, besonders vor folgender Nasalis oder Liquida, gedehnt wird« (73). Als Beispiele werden gegeben: gr. *γόνυ* = sskr. *jā́nu*, *χϑόν-* = sskr. *kšā́m-*, *ὄνομα* = sskr. *nā́ma*, *δόρυ* = sskr. *dā́ru*, *πόδες* = sskr. *pā́das*, *ὄπ-* = sskr. *vā́c-* (73), die Entsprechung des griech. *o* und des arischen *ā* im Perfecte (40). Man sieht also, daß Osthoff bereits das *e* in tonlose, das *o* in betonte Silben gesetzt und die dem *o* zur Seite gehende arische Länge für eine directe Folge der Betontheit erklärt hat.

Der principielle Gegensatz gegen Schleicher ist die Annahme mehrerer ursprachlicher *a*-Laute. In diesem Gegensatze trifft Brugmann mit Amelung zusammen. Auch Verner wirft die Frage auf, ob die auf germanischem Boden zu beobachtende Zweiteilung des *a* in ein veränderliches (zu *e* und *o* sich wendendes) und unveränderliches »ihre Motive in früheren Sprachzuständen« habe, »oder bis in die indogermanische Periode« hinaufreiche (KZ 23. 138). Abgesehen von dem principiellen Uebereinkommen hat Brugman mit Amelung drei Punkte gemeinsam:

---

*) Das Gegenteil wird 21 Seiten vorher gelehrt: »während dem gegenüber der Nom. Plur. *ákmen-s* ebenso regelrecht einer Grundform idg. **akmán-as*, sskr. *açmā́n-as* . . . . entspricht«.

Digitized by Google

a) Amelungs erstes a deckt sich genau mit Brugmanns a_1.

b) Amelungs zweites a ist, wie Brugmanns a_2, ein Laut, dem in Asien Länge und Kürze, in Europa eine Kürze antwortet.

c) Dem griech. lat. ksl. *o* steht im Germanischen bei Amelung, wie bei Brugmann, *a*, nicht *o*, gleich.

Der Unterschied, der die beiden Systeme trennt, ist der, daß Amelung bei zwei *a*-Lauten stehn bleibt, Brugmann eine Mehrheit von *a*-Lauten kennt, von denen er drei näher definiert. Bewogen durch Doppelformen wie *τέτροφα*, *τέτραφα*, nimmt Amelung eine späte Gabelung des *a* in *a* und *o* an, deren Bedingung er nicht anzugeben weiß (oben 28). So steht das o von *τέτροφα* mit dem *α* von *ἄγω* bei ihm auf gleicher Stufe. Brugmann scheidet beide Vocale, und nimmt für *α* in *ἄγω* eine neue ursprachliche Quelle an, a_3. Amelungs zweites *a* fällt also bei Brugmann in a_2 und a_3 aus einander. Aber mit a_3 kann die Anzahl der ursprachlichen *a*-Laute für Brugmann nicht erschöpft gewesen sein. Denn er spricht von dem Verhältnisse der beiden Laute a_1, a_2 »zu anderen *a*-Lauten«, und führt a_3 »beispielsweise« als einen dieser weiteren *a*-Laute ein (Curt. Stud. 9. 367. 381). Wie viele und welche ihm im Sinne gelegen haben, darüber fehlt eine Andeutung. Im zweiten Bande der Morphologischen Untersuchungen (1879) operiert er (190 Anm.) mit einem vierten *a*-Laute, den er, im Anschlusse an Kluge (Beitr. 30), a^2 nennt, und der ihm (nach Osthoff Morphol. Unters. 1. 238) wie a_2 als mittelzeitiger Laut gilt.

Was Brugmann aber wieder mit Amelung eint, ist der Grundsatz, von dem aus Beide den Vocalismus der Ursprache reconstruieren. Es wird vorausgesetzt, daß Vocalverschiedenheiten, die in der Ursprache vorhanden waren, in dem Vocalismus der arischen eben so gut wie in dem der europäischen Sprachen ihre Fortsetzung erfahren haben. Die Zahl der ursprachlichen Vocale, die man behauptet, hängt also von der Zahl der Vocaldifferenzen ab, die man beobachtet. Amelung wollte gefunden haben, daß es ein arisches *a* gebe, das zu *i* geschwächt

Digitized by Google

werde, und ein zweites, das der Schwächung widerstehe; jenem entspreche europ. *e*, diesem *a*. Brugmann glaubte mehr solcher Differenzen zu erkennen; drei davon gab er an. Und sieht man näher zu, so hätte er sein a_2 abermals in zwei verschiedene *a*-Laute zerlegen müssen, wie hernach in der Tat durch Kluge geschehen ist: denn woher die Berechtigung dazu, in dem durch sskr. *i* (in *pitár-*, *sthitá-*) vertretenen *a*-Laute den gleichen Wert zu erblicken, wie in dem durch sskr. *a* (*ájati*) reflectierten? Kluge (Beitr. 29) sieht in dem zweiten den Nachkommen eines mit a_1 parallel gehenden a^1, in dem ersten eine Schwächung des a^1, die er darum α^1 nennt.

Wie steht es um diese Voraussetzung? Ist sie berechtigt? Die Vocaldifferenzen, die Amelung beobachtet zu haben glaubte, halten die Probe nicht aus (JSchmidt KZ 25. 1). Und, wie sich sofort zeigen wird, die von Brugmann angegebenen eben so wenig.

§ 5.

Collitz und Schmidt. — Nachweis des *e*.

Wie Amelung ist Brugmann zur Annahme mehrerer ursprachlicher *a*-Laute durch die Beobachtung geführt worden, daß den europäischen Kürzen *e, o, a* in den arischen Sprachen eine Mehrheit von Lauten zur Seite gehe. Mittelst Feststellung solcher Vocalentsprechungen war Amelung zum Ansatze zweier ursprachlicher *a*-Laute gelangt. Brugmann statuiert zunächst ebenfalls zwei, fügt aber hinzu, es müßten ihrer mehrere gewesen sein und lehrt »beispielsweise« die Gewinnung eines dritten.

Die erste Kritik des Brugmannschen Aufsatzes hat Collitz erbracht (Beitr. 2. 291 ff.). Sie dreht sich hauptsächlich um die Geltung der von Schleicher herrührenden Gleichung arisch *ā* = griech. *o*, die sie ablehnt*); sie

*) Zweifel schon bei FMasing Das Verhältnis der griechischen Vocalabstufung zu der sanskritischen (Leipziger Dissertation von 1878). Brugmann habe, heißt es 59 f., wol nicht Recht, wenn er behaupte, daß a_2 »auf arischem Boden vor einfachen Consonanten als *ā* erscheint«. Diese Ansicht führe ihn auch »zu einer complicierten und wenig überzeugenden Erklärung des Wechsels zwischen der Kürze und Länge des

Digitized by Google

mündet aber in die Angabe des neuen Princips aus, nach dem der ursprachliche Vocalismus künftig zu reconstruieren sei, und deutet den Beweis für den indogermanischen Ursprung des *e* an, der Beitr. 3. 177 ff. erbracht wird. Die Entgegnung, die sie von Osthoff erfahren hat (Morphol. Unters. 1. 207 ff.), ist sachlich ohne wesentlichen Ertrag; das Positive, auf das die Kritik kurz hingewiesen hatte, wird von ihr ignoriert. Sie hat eine zweite Kritik veranlaßt, diejenige JSchmidts (KZ 25. 1 ff.), die im Negativen wie im Positiven mit der ersten zusammentrifft. Auf diese zweite Kritik hat Brugmann geantwortet (Morphol. Unters. 3. 96).

Brugmann hat sich bloß um den Nachweis seiner beiden ersten *a*-Laute ernstlich bemüht. Ich werde also mit der Betrachtung dieses Nachweises beginnen. Alles hängt davon ab, ob die Regel Stand hält: europ. *o* wird in offener Silbe durch arisch *ā*, in geschlossener und in allen Endsilben durch arisch *a* vertreten. Stellt es sich nämlich heraus, daß das europ. *o* auch in offener Silbe durch arisch *a* wiedergespiegelt wird, daß also die arischen Nachkommen des a_2 eben so aussehen, wie die des a_1: so liefert der arische Vocalismus keine Handhabe mehr für den Ansatz mehrerer ursprachlicher *a*-Laute, und ein auf den Tatsachen der Sprachgeschichte aufgebauter Beweis für die Unrichtigkeit der Spaltungshypothese ist dann nicht erbracht. Collitz und Schmidt haben es unternommen Brugmanns Regel umzustoßen. Brugmann ist nicht überzeugt. Er hat seine Gleichsetzung des arischen *ā* und des europäischen *o* auch in den Grundriß aufgenommen; freilich nicht ohne das generelle Zugeständnis

---

a in der ved. 1. Pers. Sg. *babhár-a* und 3. Sg. *babhā́r-a*, und Fälle wie *bhár-a-s* neben *bhār-á-s*, griech. *φόρος* ..... bleiben so ganz unerklärt«. Masing gibt dann noch eine Liste von arischen Worten, die in offener Silbe *a* gegenüber griechischem *o* aufweisen. Er identificiert aber doch wieder die indische Länge, wo sie erscheint, mit der europäischen Kürze, indem er in der Einzelsprache »unter dem Einfluß einer bestimmten Accentart« erfolgte Dehnung annimmt. — Kluge behauptet (Beitr. 24 f.) doppelte Vertretung des a_2 im Arischen. Ueber die Bedingung der Doppelheit äußert er sich nicht.

Digitized by Google

»weit davon entfernt« zu sein seine »Annahme für mathematisch sicher erwiesen zu halten« (1. 70), auch nicht ohne Schwanken im Einzelnen (2, 1. 178 Note) und stillschweigende Zurückziehung früherer Ansätze (s. u.). Ich habe deshalb die Berechtigung der Gegeneinwände zu prüfen, die Brugmann gegen Collitz' und Schmidts Einsprache erhoben hat. Ich schicke meiner Prüfung das Bekenntnis voraus, daß mir die Unhaltbarkeit der Regel schon darum fest steht, weil mir unbegreiflich ist, wie der gleiche ursprachliche Vocal hier je nach seiner Stellung sich zur Kürze oder Länge, dort stets zur Kürze sich habe entwickeln sollen. So lange Brugmann von der Annahme ausgieng, daß a_2 Träger des Haupttones sei, war die behauptete Entwickelung eher denkbar; jetzt, wo er sich dazu neigt mit Mahlow, Fick, Möller *o* als Vocal des Nachtons zu betrachten (Grundriß 1. 251; 2, 1. 323; 355 und sonst), ist mir sein Standpunkt unverständlich.

Zweierlei wenden Collitz und Schmidt gegen Brugmanns Regel ein: sie stütze sich auf unvollständiges Material, und operiere mit vorschnellen Formidentificierungen.

Sie stützt sich auf unvollständiges Material.

Collitz entwirft (293) eine Liste von 32, Schmidt eine solche von 25 Worten (3), zu denen im Verlaufe der Abhandlung fünf weitere kommen — alle so gebaut, daß sie ein arisches *a* in offener Silbe enthalten. Es ist nicht schwer diese Liste zu ergänzen; Schmidt spricht selbst von einer Reihe »allbekannter Fälle«, die er zusammenstelle. Hier handelt es sich nur um Prüfung des beigebrachten Materials; wobei ich mich auf Schmidts Sammlungen beschränken werde. Nach Brugmann ist seine Regel durch höchstens Eins der Schmidtschen Beispiele gefährdet; nach meiner Ansicht liegt die Sache nicht so günstig für ihn.

Ich will zunächst die Fälle namhaft machen, deren Beweiskraft Brugmann mit Recht bestreitet. Freilich teilweise nur von dem Standpunkte aus mit Recht, den er 1880 eingenommen hat: es wird sich zeigen, daß die Position des Jahres 1876, gegen die allein Collitz und Schmidt vorgegangen sind, nicht gleich geblieben ist.

Digitized by Google

Gestrichen müssen alle Wörter werden, die auf arischer oder europäischer Seite mit doppelter Vocalisation vorkommen, auf jener mit *a* und *ā*, auf dieser mit *e* und *o*. Die Zusammenstellung sskr. *srava-* : griech. ῥόος (No. 25) kann Nichts entscheiden, weil neben sskr. *srava-* das Wort *srāva-* steht. Eben so wenig die Gleichung sskr. *bháramāṇa-* und griech. φερόμενος (No. 1), weil Formen wie lokr. ἐνκαλείμενος und Nomina wie βέλεμνον (vgl. Osthoff Morphol. Unters. 1. 212 Note) eine andere Vocalisation des Verbalstammes vor dem Participialsuffixe gewähren. Ich sehe auch von allen mittels sogenannten *o*-Suffixes gebildeten Nominibus ab, neben denen das zugehörige starke Verbum noch im Gebrauche der Einzelsprache lebt; in Sonderheit ist das *a* von avest. *taka-* (Lauf), das Schmidt (No. 20) dem *o* von ksl. *tokŭ* (ῥεῦμα, ῥύσις) gleichsetzt, zweideutig, weil neben ksl. *tokŭ* das Wort *tekŭ* (δρόμος) steht: wer wegen der Identität des slavischen *tokŭ* mit lit. *tākas* (Fußsteig) ksl. *tekŭ* erst auf slavischem Boden aus *tekq, tešti* gebildet sein läßt, muß für avest. *taka-*, neben dem das Verbum *tacaiti* besteht, die gleiche Möglichkeit zugeben.

Gestrichen müssen alle Wörter werden, die nicht nachweislich *o*, sondern einen anderen Vocal enthalten oder enthalten können. So entscheidet Schmidts sechste Gleichung sskr. *avá-*, avest. altpers. *ava-*; ksl. *ovŭ* (jener) Nichts, weil wir nicht festzustellen vermögen, ob der anlautende Vocal *e* oder *o* ist; auch lit. *aurè* (da, dort) und die bei Varro herzustellenden *ouls, ols* (Havet MSL 4. 234 ff.) helfen nicht weiter. Und ganz fern zu halten ist die fünfte, sskr. *árus-* (Wunde): altn. *ǫrr* (Narbe), weil man griech. ἀρημένος und Ἄρης vergleichen kann (Fick KZ 20. 163). Wie der Wurzelvocal dieses Wortes gehört auch der des 21. Beispiels, sskr. *bhága-* (Brotherr), avest. *bagha-*, altpers. *baga-* : ksl. *bogŭ* (Gott), nach Ausweis des griechischen φαγεῖν höchst wahrscheinlich zur *a*-Reihe. Allein hier muß eine Bemerkung eingefügt werden. Brugmann hatte 1876 angegeben, es scheine ihm Regel zu sein, daß a_1 und a_2 nur da als Wurzelvocale fungieren, wo die Wurzel consonantisch schließe, während a_3 im Auslaute

Digitized by Google

wie im Anlaute vorkomme (oben 41). Durch diese Fassung der Anweisung, wo man a_3 zu suchen habe, sowie durch die Zurückführung der lateinischen Perfecta *cecidi, cecini* auf **cecodi, *ceconi* oder **cecedi, *ceceni* war die Vermutung nahe gelegt, Brugmann denke sich a_3 als vom Inlaute der Wurzel ausgeschlossen. Es scheint, als ob auch Schmidt diese Vermutung gehabt und so sich dazu verstanden habe a_2 in einer Wurzel anzunehmen, deren Vocal der *a*-Reihe angehört. Nun hatte aber Brugmann in einem späteren Aufsatze, der Schmidt noch zugänglich geworden war, seine frühere Regel sei es anders interpretiert, sei es aufgegeben, so daß ihn Schmidts Polemik auf diesem Punkte nicht mehr trifft. Man muß aber einräumen, daß diese dem Standpunkte des Jahres 1876, zu dessen Bekämpfung sie niedergeschrieben war, gerecht geworden ist.

Gestrichen sollen endlich alle Worte werden, deren *o* nicht nachweislich Ablaut zu *e* sei. Demnach hätte Schmidt mit Unrecht geltend gemacht die Gleichungen No. 3 sskr. *ápas-* : lat. *opus*; No. 4 sskr. *aratní-* : lat. *ulna*, got. *aleina*; sskr. *gav-* : griech. *βοϝ-* (ohne Nummer), sowie No. 10 sskr. *páti-* : griech. *πόσις*, got. *-faþs*; No. 17 avest. *staman-* : griech. *στόμα*; No. 13 sskr. *rátha-* : lat. *rota*, ahd. *rad*. Von den drei letzten Worten wird Morphol. Unters. 3. 108 gelehrt, ihr Wurzelvocal stehe wahrscheinlich im Auslaute, sei mithin nicht a_2. Für sskr. *rátha-* glaube ich das Gegenteil zeigen zu können (s. u.); avest. *staman-*, griech. *στόμα* kann man mit sskr. *stāmú-* (Lobsänger?), griech. *στωμύλος* zu got. *stibna* aus **stimna* (Paul PBB 1. 157 Note, LMeyer Beitr. 3. 152 ff.) und damit zu einem Präsens *stímō**) stellen; und sskr. *páti-* läßt sich nicht weiter etymologisieren. Ich werde mich also auf die drei zuerst erwähnten Worte beschränken. Brugmann läugnet, daß sie für sein Lautgesetz in Betracht kommen, da ihr *o* nicht Ablaut zu *e* sei. Ich meine: nicht für das Gesetz, wie er es 1876 aufgestellt hat, sondern wie er 1880 wünschen möchte es aufgestellt zu haben. Denn damals

---

*) So löst sich Hübschmanns Zweifel (Das indogermanische Vocalsystem 189).

Digitized by Google

kannte er kein anderes im An- oder Inlaute der Wurzel stehendes *o*, als a_2.

Als Collitz gegen Brugmanns Regel die Gleichung sskr. *gav-* : griech. *βoϝ-* lat. *bov-*, ksl. *govędo* ins Feld führte, antwortete Osthoff, der Mitherausgeber der Morphologischen Untersuchungen, also ein mit Brugmanns Anschauungen gewis vertrauter Mann: »Mit griech. *βoϝ-*, lat. *bov-*, abulg. *gov-* in *gov-ędo* gestattet Brugmann selbstverständlich nicht das schwache aind. *gav-*, sondern nur das *gāv-* in den starken Casus *gā́vam* [—], *gā́vas*, *gā́vāu* gleichzustellen« (Morphol. Unters. 1. 209 Note). Osthoff hat also, wie Collitz und später Schmidt, in dem europ. *o* den Erben des Brugmannschen a_2 gesehen. Somit stimmt ein Brugmann nahe stehender Gelehrter in der Bestimmung des Wurzelvocals von griech. *βoϝ-* mit zwei anderen überein, die auf Brugmanns gedruckte Aeußerungen angewiesen waren. Die Uebereinstimmung ist ganz natürlich. Denn das Brugmannsche Vocalsystem enthielt kein anderes *o*, als den Descendenten des a_2; wer also das radicale *o* in *βoϝός* auf den ursprachlichen Ausdruck bringen wollte, dem blieb Nichts übrig, als es für a_2 anzusprechen — falls er nicht etwa den Laut als Fortsetzung eines der weiteren ursprachlichen *a*-Laute betrachten wollte, auf deren Beschreibung Brugmann verzichtet hatte. Aber alle drei befinden sich im Irtume. Nach Morphol. Unters. 3. 113 ist es nicht mehr »selbstverständlich«, daß griech. *βoϝ-* mit sskr. *gāv-* identificiert werde, sondern unerlaubt*), da griech. *βoϝ-* vielmehr mit sskr. *gav-* sich decke: das ursprachliche *o*, das hier wiedergespiegelt werde, sei nämlich nicht Ablaut zu *e*, sondern gehöre der Reihe *o* : *ō* an. Für ein solches *o* gelte seine Regel nicht. In gleicher Weise sei das *o* der beiden andern Worte zu beurteilen:

---

*) Neuerdings hat Brugmann seine Ansicht geändert. Grundriß 2, 1. 452 erhalten wir als »mutmaßliches ursprachliches Paradigma« von **βοῦς**: Nom. Sg. *g̑ōu̯-s*, Nom. Pl. *g̑óu̯-es*, Loc. Sg. *g̑éu̯-i*. Brugmann ist damit auf Osthoffs Seite getreten; um seine Regel aufrecht zu erhalten, muß er daher heute behaupten, das *o* in griech. *βoϝός*, *βoϝί* sei aus den starken Casus übertragen. So wird auch Griech. Gramm.[2] 115 gelehrt.

Digitized by Google

neben sskr. *ápas*, lat. *opus* stehe sskr. *ā́pas* (religiöse Handlung), ahd. *uoba* (Feier), und für sskr. *aratní-*, lat. *ulna* komme griech. *ὠλένη* in Betracht (a. a. O. 109. 110). — Nun fragt man: wie war ein derartiger Irrtum möglich? Der Grund ist, daß Brugmann mit einer Größe operiert, die erst nach der Aufstellung seines Vocalsystems gefunden ist, mit einem *o*, das in diesem Systeme noch notwendig mit dem a_2 zusammenfallen mußte, weil für den Vocal, mit dem dieses *o* im Ablaute steht, *ō*, in dem Systeme des Jahres 1876 keine Stelle war. Brugmann widerlegt also das, was Schmidt gegen seine Lehre des Jahres 1876 einwendet, mit dem, was in der Zwischenzeit seine Ueberzeugung geworden war. Das Vocalsystem der Grundsprache, das Brugmann 1876 verkündigt hat, enthält von langen Vocalen nur das *ā*, für das als Beleg einzig die Endung des Nom. Sg. Fem. angeführt wird*). Von grundsprachlichen »Färbungen« des *ā* ist zum ersten Male Morphol. Unters. 1. 2 f. die Rede; hier handelt es sich um ein auslautendes *ā*, um das »Suffix« *ā*, nicht um inlautende Länge. Wo Brugmann in seinem ersten Aufsatze auf derartige Längen zu sprechen kommt, geschieht es, um deren Entstehung in eine späte Zeit hinabzurücken. Er schreibt (Curtius' Studien 9. 386): »die beiden Vocale a_1 und a_2 erscheinen nicht selten im Europäischen gedehnt zu $\bar{a}_1$ und $\bar{a}_2$ . . . . So griech. *κλώψ*, lat. *tēg-ula*, lit. *į-toka* (Mündung), got. *fōtus*. Die Ausbildung dieser Steigerungen ist verhältnismäßig jung. Viel scheint hier die Analogie gewirkt zu haben. Deutlich sieht man das z. B. an dem Verhältnis von *ῥήγνυμι* zu *ἔρρωγα*; die Perfectform nämlich beruht doch wol nur auf einer Anlehnung des Wurzelvocals an die Qualität des Wurzelvocals von *κέκλοφα* u. dgl.« Die Längen der vier ersten Worte stehn in noch nicht

---

*) Dazu kommt später (Morphol. Unters. 2. 190) ein *ā*, das Nachkomme des oben (45) erwähnten a^2 ist. Dieses a^2 betrachtet Brugmann mit Osthoff (Morphol. Unters. 1. 238 Note) als mittelzeitigen Vocal, wie a_2; während aber a_2 nur im Arischen je nach der Lage in offener oder geschlossener Silbe zu langem oder kurzem Vocal sich entfaltet, gilt dies Entwickelungsgesetz für a^2 bereits in der Ursprache.

Digitized by Google

aufgeklärter Beziehung zu den Kürzen *e*, *o* : griech. *κλέπτω* : *κλοπή* : *κλώψ*; lat. *tego* : *toga* : *tēgula*. Die Längen des fünften können auf keine Kürze zurückgeführt werden. Im ersten Falle liegen »Steigerungen«, im zweiten ursprüngliche Längen vor. Diese beiden Arten von Längen hat Brugmann 1876 noch nicht auseinander gehalten. Hätte er es, so hätte er über *ἔρρωγα* nicht so schreiben können, wie er geschrieben hat. Denn wenn das *η* von *ῥήγνυμι* von Anfang an gleich berechtigt neben dem *ε* von *κλέπτω* lief, warum soll dann das *ω* von *ἔρρωγα* erst in verhältnismäßig später Zeit in Folge einer Analogie sich als Ablaut zu ihm eingestellt haben? Aber 1880 billigt Brugmann nicht mehr, was er 1876 über *ἔρρωγα* geschrieben hatte. Gegen Schmidt, der, wie vorher schon Collitz (Beitr. 2. 299), aus Brugmanns Behandlung der Längen in *κλώψ*, *tēgula*, *į-toka*, *fōtus*, *ἔρρωγα* geschlossen hatte, Brugmann läugne die Existenz der Längen für die Ursprache überhaupt, wendet er (Morphol. Unters. 3. 113 Anmerkung) ein, die Läugnung habe bloß diejenigen $\bar{a}_1$, $\bar{a}_2$ betroffen, die mit der Reihe $a_1 : a_2$ zu schaffen haben, d. h. die Steigerungen; er nennt dabei als die von ihm beigebrachten Belege *κλώψ*, *tēgula*, *į-toka*, *fōtus*, schweigt aber von *ῥήγνυμι* und *ἔρρωγα*. Dies Schweigen ist beredt: es zeigt, daß Brugmann 1880 anders über die Länge in *ἔρρωγα* denkt, als er 1876 gedacht hatte: damals kannte er die Längen nur als Steigerungen der Kürzen; 1880 kennt er, durch das Verdienst anderer Arbeiten, nicht am wenigsten Schmidts, auch ursprüngliche Längen. Es steht fest, daß in dem 1876 entworfenen Vocalsysteme *ō* weder in der *e*-Reihe noch als Ablaut zu *ē* eine Stelle hatte. Woher da ein Ablaut *ō* : *o* kommen soll, wie ihn Brugmann 1880 annimmt, sehe ich nicht. Brugmann operiert gegen Schmidt mit einer Grösse, die 1876 noch nicht gefunden war, und sucht seine Regel durch eine Interpretation zu retten, die ihm 1876 nicht im Sinne gelegen haben kann. Denn, ich wiederhole es, im Sinne seines Systems mußte jedes *o* für a_2 genommen werden, das nicht im Auslaute der Wurzel steht. Zur Bestätigung dieser Annahme in jedem Falle den Begleiter des a_2, a_1,

Digitized by Google

nachzuweisen, dazu war Niemand verpflichtet; so wenig, wie noch 1888 Brugmann selbst sich für verpflichtet hielt, seine Bemerkung (Grundriß 2, 1. 262): **ou̯-i-s* (Schaf): ai. *ávi-ṣ̌* (für *ăvi-ṣ* nach den mit *avy-* beginnenden Casus?), d. h. seine Vermutung, sskr. *ávi-* enthalte »a_2«, mit dem Nachweise des »a_1« zu stützen, das ihn zu jener Vermutung berechtigt hätte.

Hiernach halte ich für erwiesen, daß der Standpunkt, den Brugmann 1880 verteidigt, nicht der gleiche ist, wie der von Schmidt allein angegriffene. Streicht man aber auch alle die Nummern weg, die Brugmann gestrichen haben will, acceptieren wir die Bedingung, daß seine Regel nur an solchen Worten geprüft werden dürfe, deren Wurzelvocal sich in der *e*-Reihe bewege, so bleiben doch einige Fälle übrig, denen gerecht zu werden Brugmann nicht geglückt ist. Ich werde hier zwei Beispiele Schmidts herausheben, ihrer Besprechung aber die eines dritten vorausschicken, das Schmidt nicht in seine Liste aufgenommen hat.

1) sskr. *katará-* (welcher von beiden), avest. *katāra-*, *katarascit*: griech. *πότερος*, osk. *púterei*, got. *hwaþar*; lit. *katràs*. Collitz No. 7. — Nach Osthoff (Morphol. Unters. 1. 210 Note) stehn die arischen Reflexe »mit ihrem ersten *a* sehr natürlich in dem Banne des Primitivums *ka-*, welches in seiner ganzen Declination lautgesetzlich die Kürze .... festhalten muß«. Brugmann hält diese Erklärung nicht mehr für genügend, denn er schreibt Grundriß 2. 1, 178 Note: »Die Kürze des *a* der Silbe *ka-* könnte wenn das I § 78 S. 70 aufgestellte Lautgesetz [d. h. die von Collitz und Schmidt bestrittene Regel] richtig ist, aus einer Nebenform urar. **katra-* (vgl. die ital. und lit. Form) erklärt werden«. — Wenn im Arischen die Stammform *katra-* vorkäme, ließe die Begründung des *a* sich hören; eine Rechtfertigung der Ausnahme eines specifisch arischen Lautgesetzes, die zu einer im Arischen nicht belegbaren Stammform greift, scheint mir unerlaubt.

2) sskr. *rátha-* (Wagen), avest. *ratha-* : lat. *rota*, altir. *roth*, lit. *rãtas*, ahd. *rad* (Schmidt No. 13). — Brugmann (Morphol. Unters. 3. 108) will das Beispiel darum streichen,

Digitized by Google

»weil hier der Vocal aller Wahrscheinlichkeit nach Wurzelauslaut ist«, d. h. nicht zur *e*-Reihe gehört. Aber altir. *rethait* (currant; Windisch KZ 23. 213) läßt ein mit lat. *tego* conformes Präsens erkennen. Windisch vergleicht ihm mit Recht lit. *ritù* (rolle), wozu JSchmidt schon 1875 unser Nomen gestellt hat (Vocalismus 2. 436). Bei Brugmann sucht man vergeblich nach einer Etymologie.

3) sskr. *samá-* (gleich, derselbe), avest. *hama-* : griech. ὁμός, got. *sama* (ὁ αὐτός), Schmidt No. 16. — Brugmann wendet ein, sskr. *samá-* könne aus vocalischem *m* entstandenes *am* enthalten, ὁμός mit avest. *hāma-* (gleich, vollständig) identisch sein (Morphol. Unters. 3. 110). Hier entstehn Schwierigkeiten, die Brugmann nicht berührt. Enthält sskr. *samá-* nicht vollen Vocal, so ist es bis auf den Accent identisch mit sskr. *sama-* (irgend einer, irgend jemand), mit dem man seit Bopp (Gl.) griech. ἀμῇ, ἀμόθεν, got. *sums* (τὶς) zusammenstellt*). Welchen Wert geben wir dann dem *a* des in der Composition verwendeten *sama-*, z. B. in der von Bugge KZ 20. 31 hervorgehobenen, auch von Brugmann Grundriß 2, 1. 23 erwähnten, uralten Composition altpers. *hamapitar-*, griech. ὁμοπάτωρ, vgl. altn. *samfeþr*? Ist es irgend wie wahrscheinlich, daß hier und in der Ableitung sskr. *samanā́-* (zusammen), got. *samana* (ἅμα, ἐπὶ τὸ αὐτό) der Wurzelvocal auf arischem Boden eine andere Stufe einnehme als auf europäischem? Und ferner, ist griech. ὁμός nicht mit sskr. *samá-*, avest. *hama-*, sondern mit avest. *hāma-* identisch, wie steht es um die langen Vocale in ksl. *samŭ* αὐτός, altn. *sǿmr* (passend), die Brugmann nicht erwähnt? Die Verweisung auf Saussure Mémoire 95 fördert nicht, da Saussure der Vocalisation dieser Wortgruppe gegenüber selbst in Verlegenheit ist. Er sucht zunächst das *a* von sskr. *samá-* durch die Berufung auf das *a* im Simplex *sa-* = griech. ὁ zu recht-

---

*) Die Form sskr. *simá-* (jeder), die Fick (Beitr. 3. 161) zu ἀμῇ, ἀμόθεν und got. *sums* stellt, scheint eher als Schwächung zu avest. *hāmá-* zu gehören. Man kann das Verhältnis der Worte sskr. *srāmá-* (lahm), *srā́ma* (Lahmheit) und *srīma-* (nächtlicher Dämon) vergleichen; freilich kommt für *srīma-* auch *srēman-* in *asrēmán-* (fehlerlos) in Betracht.

Digitized by Google

fertigen. Aber die Deutung befriedigt ihn nicht recht*). Er schlägt daher eine zweite vor: man habe vielleicht in *samá-* nicht a_2, sondern *o̥* anzunehmen, d. h. den Ablaut zu *ō*; fügt freilich hinzu: »je ne sais si cela est bien admissible«. Mit anderen Worten, Brugmanns Regel läßt uns entweder vor der Länge in ksl. *samŭ*, altn. *sø'mr*, oder vor der Kürze in sskr. *samá-*, avest. *hama-* im Stiche. Das Zeugnis, das ihr von ihrem Urheber Grundriß 1. 70 ausgestellt wird: »die Schwierigkeiten, die sie läßt, scheinen mir geringer und leichter zu beseitigen als diejenigen, welche sich der Collitz-Schmidtschen Hypothese entgegenstellen« — ist wenigstens den drei hier behandelten Schwierigkeiten gegenüber nicht zutreffend. Die letzte leitet aber von selbst zu dem zweiten Vorwurfe hinüber, den Collitz und Schmidt gegen Brugmann erhoben haben:

Die Regel stützt sich auf vorschnelle Formidentificierungen.

Es kommen — um bei der Morphol. Unters. 3. 106 gegebenen Formulierung stehn zu bleiben — vier Kategorien in Betracht:

1) Die 3. Sg. Perf. Act.; z. B. sskr. *tatā́na* = griech. *τέτονε*; vgl. got. *hlaf*.

2) Die 1. Plur. Präs. und Imperf.; z. B. sskr. *bhárāmas*, gr. *φέρομες*; got. *bairam*.

3) Die beiden neutralen *u*-Stämme sskr. *jā́nu-*, *dā́ru-*: griech. *γόνυ*, *δόρυ*.

4) Die starken Casus einiger consonantischer Stämme: sskr. *pā́dam* : griech. *πόδα*; sskr. *áçmānam* : griech. *ἄκμονα*, vgl. got. *ahman* (*πνεῦμα*); sskr. *dā́tāram***) : griech. *δώτορα*; sskr. *ušā́sam* : griech. **ἠόα ἠῶ*.

In all diesen Fällen identificiert Brugmann die arische Länge mit der europäischen Kürze. Eine Nötigung hierzu liegt nicht vor, da von der Länge in allen vier Kategorien auch auf europäischem Boden mehr oder weniger

---

*) »Il est inutile, je crois, de recourir à ces petites explications: il est trop visible que l'*a* qui termine le thème, ne s'allongera dans aucun cas. C'est là, on ne saurait le nier, un côté faible de l'hypothese.«

**) Diese Accentuation nach Grundriß 2, 1. 356; früher hatte Brugmann *dātā'ram* dem *δώτορα* gleichgesetzt.

Digitized by Google

deutliche Spuren sich erhalten haben. Um den Nachweis solcher Spuren hat sich besonders Schmidt verdient gemacht: zu seinen Ausführungen KZ 25. 7 ff. kommt noch die Besprechung der got. 1. Dual. Präs. *bairōs* KZ 26. 11 f.*). Collitz' Bemerkungen Beitr. 2. 295, 298 werden ergänzt durch die Abhandlung Die Flexion der Nomina mit dreifacher Stammabstufung im Altindischen und Griechischen Beitr. 10. 1 ff. Sehen wir uns nach den europäischen Längen um, die mit den arischen verglichen werden können!

1) JSchmidts Erklärung des *ā* in *tatāna* scheint mir Brugmann (Morphol. Unters. 3. 120) mit Recht abzulehnen. Nach meiner Ansicht haben sich zwei gleichgebaute Perfectformen bei den Europäern erhalten: griech. γέγωνε (bei Homer stets »ist vernehmbar«, JHHSchmidt Griech. Synon. 1. 135, daher von Fick zu lit. *pažinti*, kennen, gestellt), und altn. *bjó* (wohnte) aus urgerm. *bebōw(e)* = avest. *bvāva*. Weitere Spuren des Stammes unten 166 ff.

2) Mit sskr. *bhárāvas* (1. Dual. Präs.) ist nach Bezzenberger und Schmidt got. *bairōs* (aus urgerm. *berōwiz*) identisch.

3) Zu *jā́nu-* stellt JSchmidt (KZ 25. 50) griech. γωνία, zu *dā́ru-* jetzt (Pluralbildungen 196) lett. *dōre* (aus Einem Stücke Holz gefertigtes Gefäß). Ich verweise noch auf das Verhältnis von sskr. *stā́mu-* zu griech. στωμύλος und got. *stibna* (oben 50).

4) Neben sskr. *pād-* steht germ. *fōt-* (altn. *fø'tr*, ags. *fēt* aus **fōtiz*; Sievers PBB 5. 111), griech. πωδ- in dor. πώς (JSchmidt KZ 25. 13); mit sskr. *áçmānam* kann man griech. τελαμῶνα, mit sskr. *dā́tāram* lat. *datōrem* vergleichen.

Brugmanns Erwiderung (Morphol. Unters. 3. 118 ff.) gilt nur Schmidts erster Abhandlung. Soweit sie in die beiden letzten Kategorien einschlägt, lohnt es sich nicht mehr näher auf sie einzugehn, da Brugmann inzwischen in wesentlichen Stücken seinen früheren Standpunkt verlassen hat. Ich mache auf drei Punkte aufmerksam:

1) Morphol. Unters. 3. 125. 129 hatte Brugmann an der Annahme eines Ablautes *e* : *o* : *ō* Anstoß genommen.

---

*) Bezzenbergers Vorgang (Beitr. 5. 319 Note) scheint übersehen.

**) Nach Danielsson (bei Pauli Altit. Stud. 4. 149) gehört auch oskisch *angetuzet* (iusserint) der Bantinischen Tafel hierher.

Digitized by Google

Jetzt besteht dieser Anstoß nicht mehr für ihn, da seine *e*-Reihe (Grundriß 1. 250) die »Tiefstufen« 0 und (*e*) und die »Hochstufen« *é, o, ḗ, ō* enthält. Entsprechend wird Grundriß 2, 1. 452 eine Flexion *gōu̯s*, Acc. Sg. *gōm*, Nom. Pl. *góu̯es*, Loc. Sg. *géu̯i*, Loc. Pl. *gūsú* construiert.

2) Curt. Stud. 9. 368 lesen wir: »Die Vocallänge in den Nominativformen *πώς*, *πούς* und *pēs* (steht) in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der aind. starken Form *pād-*«. Die im Griechischen und Lateinischen erscheinende Länge sei Nominativdehnung. Das *ō* des got. *fōtus* müsse »ganz aus dem Spiele bleiben« (370 Note); es wird später mit den »verhältnismäßig jungen« Längen in griech. *κλώψ*, lat. *tēgula*, lit. *į́toka* auf Eine Linie gestellt (386). In der Erwiderung an Schmidt (Morphol. Unters. 3. 125 f.) heißt es: »Das dorische *πώς*, das Schmidt zu Gunsten seines *pōd-* verwendet, ist, da att. *πούς* daneben steht, eine sehr gebrechliche Stütze. Ist *πούς* eine Neubildung, und zwar, wie ich glaube, eine Neuerung in Folge der Einsilbigkeit . . . ., so wird auch *πώς* eine solche sein, *πώς* : *πούς* = *δώς* : *δούς*. Urgriechisch war vermutlich nur *πός* . . . . Die Hauptstütze für Schmidts Theorie ist got. *fōtus*, aber die meinige scheitert nicht an dieser Form. Denn es läßt sich ein Nom. Sg. **fōs* denken, mit derselben Dehnung wie in *πούς*, und annehmen, von diesem aus sei *ō* in die andern Casus gekommen, oder man kann auch Uebertritt aus der Ablautsreihe *e* : *o* in die Reihe *o* : *ō* . . . . annehmen«. Hingegen nach Grundriß 1. 251 stellt der indische Nominativ *pā́t* entweder Hochstufe 3 oder 4 vor; unter Hochstufe 3 steht: »*pēd-* : lat. Nom. Sg. *pēs*, vielleicht auch lit. *pėd-à* 'Fußstapfe'«; unter Hochstufe 4: »*pōd-* : griech. dor. *πώς*, got. *fōt-u-s*.«

3) Nach Curt. Stud. 9. 367 kann die Länge des lat. *datōrem* unmöglich aus der Ursprache stammen: »für *datōrem* sagten die Römer ursprünglich **datŏrem*; das *o* von gr. *δώτορα* ist die ungestörte Weiterentwickelung des uridg. Suffixvocales«. Im Gegensatze hierzu wird Grundriß 2, 1. 323 f., unter den *n*-Stämmen, gelehrt: »In gewissen Fällen waren die *ō* (und *ē*), welche in den europ. Sprachen auch außerhalb des Nom. Sg. Masc. . . . . auftreten, viel-

Digitized by Google

leicht schon in grundsprachlicher Zeit . . . . in dieses Casusgebiet hineingekommen«.

Nach diesen Zugeständnissen Brugmanns glaube ich nicht, daß die Gleichungen sskr. *pā́dam* : griech. **πόδα**, sskr. *áçmānam* : griech. **ἄκμονα**, sskr. *dā́tāram* : griech. **δώτορα** Verbindlichkeit haben. Wer zugibt, daß die Anfänge der Bildungsweise griech. **οὐρανίωνα**, lat. *libelliōnem*, *ratiōnem*, got. *garunjōn* möglicher Weise in die Ursprache reichen (a. a. O.), der kann sskr. *áçmānam*, *dā́tāram* von dem Zugeständnisse nicht ausschließen: er gewinnt so für alle Längen dieser Kategorie eine einheitliche Erklärung. Brugmann ist von einer solchen so weit entfernt, daß er auf gleicher Stufe stehende Formen in verschiedener Richtung deutet. Grundriß 2, 1. 356 wird gelehrt, die Länge in **δοτῆρα** sei aus dem Nom. Sg. eingedrungen. Nun gehört zu sskr. *dātā́* = griech. **δοτήρ** ebenfalls ein Acc. Sg. mit Länge, *dātā́ram*. Man sollte denken, sie werde hier aus der selben Quelle hergeleitet, wie in **δοτῆρα**. Aber Brugmann behauptet, sie sei aus *dā́tāram* übertragen. Man errät warum: würde er zugeben, daß in *dātā́ram* die gleiche Länge enthalten sei, wie in *dātā́*, so müßte er auch zugeben, daß *dā́tāram* das gleiche *ā* enthalte, wie *dā́tā*; und dann wäre die Gleichung sskr. *dā́tāram* : griech. **δώτορα** aufgehoben.

Bleiben noch die beiden ersten Kategorien. Ich bin hier in der unangenehmen Lage Brugmanns heutigen Standpunkt nicht zu kennen. Schmidts Erklärung der gotischen Dualendung *-ōs* ist erst nach Brugmanns Replik veröffentlicht. Und was Brugmann geschrieben hat, um die Gleichsetzung der Formen sskr. *jajā́na* und **γέγονε** zu verteidigen, kann er nicht mehr unbedingt aufrecht erhalten. Wer sskr. *jajā́na* mit **γέγονε** identificiert, muß sich mit der Thatsache auseinandersetzen, daß dem *o* in **γέγονα** im Rigveda durchaus *a* entspricht. Brugmann hat darum (Curt. Stud. 9. 371 Note 6) die, später von Osthoff (Morphol. Unters. 1. 227 ff.) weiter ausgeführte, Vermutung geäußert, das Suffix der 1. Sg. Perf. sei *-m̥* gewesen. Die Unhaltbarkeit der Annahme Brugmanns ist jetzt von Osthoff selbst zugegeben (Zur Geschichte des Perfects 61).

Digitized by Google

Also bleibt nach wie vor der Einwand bestehn, das *o* in *γέγονα* entspreche dem *a* in *jajána*, nicht dem *ā* in *jajāna*. Ich weiß nicht, wie Brugmann sich jetzt mit ihm abfindet. Seine jüngsten Aeußerungen über die Frage, Griech. Gramm.[2] 145 § 107 und 165 § 132, geben darüber keinen Aufschluß. An der ersten Stelle heißt es: es sei »strittig«, ob das *α* der Personalendung idg. *a* oder *-m̥* gewesen sei. Aus der zweiten sieht man nur, daß Brugmann Osthoffs a. a. O. vorgetragene Hypothese, die die Gestaltung des Wurzelvocales bei der veränderten Voraussetzung zu begründen sucht, nicht acceptiert. Ich bin also genötigt hier abzubrechen.

Sehen wir uns nach der Begründung des a_3 um! Brugmann gibt für diesen Vocal drei Belege: sskr. *sthitá-* : griech. *στατός*, lat. *status*; sskr. *pitár-* : griech. *πατήρ*, lat. *pater*; sskr. *ájati* : griech. *ἄγω*, lat. *ago*, altn. *aka*. Ueber die allgemeine Regel, die er gleichzeitig über die Stellung des dritten *a* formuliert, habe ich mich bereits oben (41 f.) geäußert. Schmidt ist auf diesen mangelhaft begründeten Laut nicht weiter eingegangen. Collitz ist ihm näher getreten, um ihn abzulehnen (Beitr. 2. 302). Der Gegensatz von sskr. *sthitá-* und *padás* kann, nach Collitz, zu Gunsten eines neuen *a*-Lautes nichts beweisen, da auch europäisches *e* gelegentlich indisches *i* zum Nachbar habe: sskr. *hitá-* : griech. *θετός*; sskr. *ditá-* : griech. *δετός*; sskr. *mitá-* (gemessen) : vgl. griech. *μέτρον*; sskr. *sthirá-* (fest, stark) : griech. *στερεός*; sskr. *çiçirá-* (kalt) : lit. *szeszė́lis* (Schatten). Brugmann führt Morphol. Unters. 3. 99 ff. aus, daß keines dieser fünf Beispiele gegen seine Lautregel zeugen könne: die ersten drei nicht, weil die Wurzeln nicht der Ablautsreihe *e* : *o* angehören, worauf er schon hinreichend deutlich damit hingewiesen habe, daß er Wurzeln mit auslautendem $a_1 : a_2$ läugnete; die zwei letzten nicht, weil hier das indische *i* seinen besonderen Grund in dem darauf folgenden *r* habe. Der zweite Teil dieser Abwehr ist völlig berechtigt, da Brugmann Curt. Stud. 9. 395 Anm. 27 ausdrücklich von einem durch die Liquida bewirkten Uebergange des arischen *a* in *i* ge-

Digitized by Google

sprochen hatte. Der erste in so ferne, als hätte gezeigt werden sollen, daß die Ausschließung des a_1 und a_2 vom Wurzelauslaute als Willkür erscheinen mußte. Brugmann setzt wegen sskr. *sthitá-* : griech. στατός keinen anderen Vocal an, als wegen sskr. *ájati* : lat. *agit*. Man begreift da nicht, warum in θετός : sskr. *hitá-* ein anderer fungieren solle, als in ἔδω : sskr. *ádmi*, in δόσις : sskr. *díti-* ein anderer, als in ὄϝις : sskr. *ávi-*. Um den Irrtum auszuschließen, hätte Brugmann entweder zwei neue *a*-Laute annehmen, oder schon 1876 sagen sollen, was er erst 1880 (Morphol. Unters. 3. 101) zu »erwägen« gab: ob griech. θετός, δοτός nicht erst auf dem Wege der Analogie an die Stelle lautgesetzlicher *θατός, *δατός getreten seien? Zugegeben aber, Brugmann wäre hier durchaus im Rechte, um seinen Erweis des a_2 stünde es darum nicht besser. Die Frage ist doch: liegt es in der Abhandlung, deren Aufstellungen Collitz der Kritik unterzogen hat, ausgesprochen, daß arisches *i* nur unter besonderen Umständen als Schwächung eines Vocals der *e*-Reihe erscheine? Das gerade Gegenteil ist der Fall. In der S. 60 unten erwähnten Anmerkung sieht Brugmann in sskr. *niç-* (Nacht) die schwache Stammform zu — wie man jetzt weiß irrig angesetztem — *naç-* (belegt ist nur *nág jihītē*); er schreibt: »der Genet. *niçás* ist ebenso aus **naçás* entstanden wie **pitár-* aus **patár-*«. Dem Stamme *naç-* kann nach Brugmanns sonstigem Verfahren nur a_1 oder a_2 zugesprochen werden; wie ja 381 die verwandten Worte lat. *nox*, got. *nahts*, lit. *naktìs* ausdrücklich als Träger des a_2 erscheinen. Also hat Brugmann allerding arisches *i* als Schwächungsproduct innerhalb der *e*-Reihe zugelassen. Da er selbst einräumt, daß in diesem Falle die Annahme eines a_3 zusammenfalle, habe ich Nichts weiter hinzuzufügen.

Ich bin mit der Negation fertig. Brugmann hat weder a_1 und a_2 bewiesen, weil seine Regel, daß europ. *e* im Arischen durch *a*, europ. *o* je nach der Stellung in offener und geschlossener Silbe durch *ā* und *a* vertreten sei, in ihrem zweiten Teile als unhaltbar sich herausgestellt hat. Eben so wenig ist von ihm a_2 zur Evidenz erhoben, weil

Digitized by Google

er arisches *i* als Schwächung auch eines a_2 zugelassen hat. Der Weg, den Brugmann, wie zuvor Amelung, zur Reconstruction des ursprachlichen Vocalismus eingeschlagen hat, durch Beobachtung der auf arischem und europäischem Gebiete gemeinsam hervortretenden Vocaldifferenzen Zahl und Wert der ursprachlichen Vocale zu bestimmen, ist als nicht zum Ziele führend erkannt, weil den zwei europäischen Vocalen *e* und *o* im Arischen ein einziger entspricht. Wenn sich keine andere Anzeichen dafür finden, daß die europäische Manchfaltigkeit den ursprachlichen Sprachzustand gerettet hat, so ist die Spaltungshypothese durch sprachliche Tatsachen noch nicht widerlegt. »Le scindement d'un seul *a* est et restera un fait possible en lui même«, sagt Saussure MSL 3. 359. Aber Collitz und Schmidt sind nicht bei der Negation stehn geblieben. Sie haben den positiven Beweis dafür erbracht, daß in dem arischen *a* mindestens zwei Laute zusammengefallen sein müssen: ein palataler und ein nicht-palataler Vocal. Diesen Beweis liefert das Palatalgesetz, das von verschiedenen Gelehrten gleichzeitig gefunden ist. Oeffentlich ausgesprochen hat es vermutlich zuerst Schmidt in seinen Vorlesungen (die erste gedruckte Andeutung KZ 24. 319 Note); durch Druck publiciert ist es zuerst von Collitz (Beitr. 2. 305), hierauf von Saussure (Mémoires de la société de linguist. 3. 369 f., vgl. Mémoire 118 ff.)*). Aus Privatmitteilungen ist bekannt geworden, das Thomsen und Verner auf die gleiche Entdeckung gekommen sind (Collitz Anzeiger f. deutsches Altert. 5. 336 f., Schmidt KZ 25. 63). Das Gesetz sagt aus, daß vor demjenigen arischen *a*, dem in Europa *e* gegenüberliegt, die Gutturale behandelt werden, wie vor *i* und *y*, d. h. Palatalisierung erfahren; daß sie aber unverändert bleiben, wenn dem arischen *a* in Europa *a* oder *o* entspricht. Vgl.

*) Der Druck einer für den 14. Band der Lunds Universitets Årskrift bestimmten Abhandlung von Es. Tegnér *De ariska språkens palataler* ward abgebrochen, weil Collitz und Saussure dem Verfasser zuvorgekommen waren. Tegnér hatte das Gesetz 1877 gefunden und in Vorlesungen ausgesprochen. Einsicht in die zurückgezogene Abhandlung verdanke ich Pischel.

Digitized by Google

sskr. *carú-* (Kessel, Topf) : altn. *hverr* (Kessel).
sskr. *járantē* (sie nähern sich) : griech. *ἀγέροντο*,
sskr. *hánmi* (schlage, töte) : lit. *geniù* (ästle einen Baum); — hingegen:

{sskr. *kakúd-* (Gipfel) : lat. *cacūmen*,
{sskr. *kákša-* (Gurtgelenk, Achselgrube) : lat. *coxa*.
{sskr. *gañja-* (Verachtung) : griech. *γαγγανεύω*.
{sskr. *gav-* : ksl. *govędo* (*βοῦς, μόσχος*).
{sskr. *gádhya-* (festzuhalten) : vgl. lett. *gâds* (Habe).
{sskr. *ghana-* (compact, dicht; als Nomen Klumpen): lit. *ganà* (genug), hom. *φόνον αἵματος* (Fick Beitr. 8. 330, Bezzenberger Beitr. 12. 78).

Die arischen Palatale setzen also das Vorhandensein eines vorarischen Vocals voraus, der nicht *a* sondern ein palataler Vocal war. Ein derartiger Vocal ist das *e* der europäischen Sprachen, das dem arischen *a* antwortet. Das Rätsel der Palatalbildung ist also gelöst, wenn der von Bopp und Schleicher als keines Beweises bedürfende Satz, daß der ursprachliche Vocalismus nach dem arischen reconstruiert werden müsse, dem Satze Platz macht, daß der Vocalismus der Ursprache im Wesentlichen mit dem europäischen identisch sei. Dieser Satz, und zwar unter gleichzeitiger Hervorhebung, daß speciell das Griechische den ursprachlichen Vocalismus am treuesten gewahrt habe, ist zuerst von Collitz ausgesprochen worden (Beitr. 2. 304). Auch er ist zunächst nur eine Hypothese; aber eine Hypothese, die wenigstens einen Hauptpunkt der Sprachgeschichte bereits aufgehellt hat, die es somit verdient auf weitere Punkte hin geprüft zu werden. Wer nach diesem neuen Principe den Vocalismus der Ursprache construiert, schreibt ihr die drei Kürzen *e, o, a* zu, weil das Griechische diese drei Kürzen hat, und die drei Längen *ē, ō, ā,* weil er im Griechischen *η, ω, ᾱ* findet. Er spricht weder von »zwei irgendwie verschiedenen *a*-Lauten«, wie Amelung, noch läßt er es mit Brugmann »ununtersucht«, wie viel kurze »*a*-Laute« die Ursprache besessen habe: er behauptet vielmehr, daß die Anzahl jener Vocale drei gewesen sei, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Er nennt sie indes weder

Digitized by Google

a-Laute, nach Färbungen des *a*, weil er nicht der Vorstellung Vorschub leisten will, er denke sie aus einem einheitlichen Laute hervorgegangen*). Sondern er spricht von *e, o, a* in dem Sinne, in dem es üblich war von europäischem *e* und *a* zu sprechen, so lange man eine europäische Ursprache glaubte reconstruieren zu können, und in dem Sinne, in dem man von urgriechischen Kürzen ε, ο, α noch heute redet. Auf die genauere Qualität des *e* und *o* kommt es dabei nicht an: hindert ja doch auch die Jedem geläufige Kunde, daß in den einzelnen Landschaften des griechischen Gebietes sehr verschiedene Nüancen des ε und ο gesprochen worden sind, Niemanden daran bei der Reconstruction urgriechischer Formen jene Nüancen zu ignorieren. Für einen mittelzeitigen Vocal hat sein System keinen Raum: denn innerhalb des europäisch-griechischen Vocalismus tritt dieser Begriff nirgends in Erscheinung. Daß dies ein anderer Standpunkt ist als der, von dem aus Brugmann seine Vocaltheorie verkündet hat, dürfte einleuchten. Bei Collitz führt der Nachweis der ursprachlichen Herkunft des *e* zu einer Hypothese, die über Zahl und Qualität der übrigen ursprachlichen Vocale eine bestimmte, im Einzelnen noch zu beweisende, Aussage leistet. Bei Brugmann steht über Zahl und Qualität der ursprachlichen Vocale Nichts fest: beide werden erst aus den Ergebnissen erschlossen, die die Beobachtung der im Osten und Westen sich darbietenden Vocaldifferenzen abwirft, die Untersuchungsmethode setzt also als bewiesen voraus, daß alle in der Urzeit vorhandenen Vocalunterschiede in den einzelnen Vocalen der historischen Sprachen, des Ostens wie des Westens, ihre Spuren hinterlassen haben. Indem Brugmann v o r a u s s e t z t, das der Trias *e, o, a* auf arischem Gebiete ebenfalls eine Trias zur Seite gehe, gelangt er allerdings zu dem Ansatze dreier ursprachlicher Laute, die mit Collitz' *e, o, a* Berührungspunkte haben. Aber erstens sind seine a_1, a_2, a_3 von

*) Dies ist nötig hervorzuheben, weil für FMasing »zweifellos ist, daß a_1 und a_2 sich aus einem und demselben *a*-Laut differenziert haben« (Verhältnis der griechischen Vocalabstufung zur sanskritischen 48).

Digitized by Google

Collitz' *e, o, a* keineswegs bloß durch die Transscription unterschieden, wie er meint (KZ 27. 201 ff.); zweitens berechtigt Brugmanns Standpunkt, abgesehen davon, daß seine Voraussetzung nicht zutrifft, durchaus nicht dazu bei der Constatierung jener drei Differenzen Halt zu machen. Bei Collitz sind die ursprachlichen *e, o, a* die drei Kürzen, die aus den europäischen Sprachen bekannt sind. Bei Brugmann wird a_3 gar nicht definiert; und a_1 und a_2 erscheinen bei ihm als Laute, die weder europäisch noch arisch sind, sondern die Keime der europäischen *a* und *o*, der arischen *a* und *a, ā* enthalten (Collitz Beitr. 2. 292; 11. 226 Anm.). Weiter aber, wer aus der Gleichung sskr. *pitár-* : griech. πατήρ ein a_3 folgert, der muß z. B. aus den Gleichungen sskr. *hitá-* : griech. θετός, sskr. *díti-* : griech. δόσις zwei weitere *a*-Laute erschließen, oder er mag den Grund nennen, aus dem die Erschließung für übereilt gelten müsse. Ich sage nicht, daß Brugmann gerade in den beiden hier herausgegriffenen Entsprechungen je die Nötigung dazu gesehen habe a_4 und a_5 zu statuieren*). Aber das ist sicher, daß er zuerst bei a_1, a_2, a_3 nicht Halt gemacht hat: Jeder muß das aus den Worten, mit denen der dritte *a*-Laut von ihm eingeführt wird (oben 45), heraus lesen. Es ist billig, daß man, wenn man den Inhalt zweier Lehren vergleicht, nicht nur ihre Aehnlichkeiten betone, sondern auch ihre Unterschiede betrachte.

Es gilt nun die Probe zu machen, ob das neu gewonnene Princip sich weiterhin in der Praxis bewähre. Die nächste Frage ist die: kann bewiesen werden, daß auch *o* in die Ursprache reiche?

§ 6.

Nachweis des *o*. Folgerungen. Einwände.

So lange man an einer europäischen Spracheinheit festhielt, schrieb man ihr zwei Kürzen zu: *e* und *a*.

*) Kluge, der Brugmanns System weiter zu führen gesucht hat, setzt wegen sskr. *hitá-* ursprachliches *dh$_{a}$¹tá-* an (Beitr. 31), gibt also der Wurzel den gleichen Vocal, den Brugmann der Wurzel des indit schen *sthitá-* gegeben hat. Ueber die Herkunft des ε in θετός sprichsich Kluge nicht aus.

Digitized by Google

Zwar kommt in den europäischen Sprachen noch eine dritte Kürze vor: *o*. Allein diese Kürze fehlt dem Baltischen ganz, und von dem germanischen *o* mußte man, so lange man es, unter Ignorierung des von Amelung geführten Nachweises seines ganz heterogenen Wertes, mit dem *o* der Südeuropäer identificierte, zugeben, daß es nicht gemeinsam mit diesem entstanden sein konnte (oben 21 f). Man nahm daher eine Spaltung des *a* in *a* und *o* an, die von den Südeuropäern gemeinsam, von den Germanen und Slaven für sich vollzogen sei.

Nach Lösung des Rätsels der arischen Palatale lag die Hauptstütze der europäischen Einheit am Boden. Zugleich der Teil der Spaltungshypothese, der die Doppelheit *e* und *a* aus dem einheitlichen Laute hatte hervorgehn lassen. Wie stand es mit der zweiten Gabelung, die behauptet war? Konnten in dem germanisch-baltischen *a* nicht eben so gut zwei Vocale zusammengeflossen sein, wie in dem arischen *a*? Von dem slavischen *a* hatte JSchmidt bereits 1875 gezeigt (Zur Gesch. d. idg. Vocalismus 2. 162 ff.), daß es nur in den wenigsten Worten eine Kürze sein könnte. Sollte das kurze *a* nicht in dem *o* stecken, das nach Schmidt (156) dem litauischen *a* »fast stets zur Seite geht«?

Die Erwägungen, die Collitz schon 1878 veranlaßt haben für die Priorität der südeuropäischen Doppelheit *o* und *a* einzutreten, hat er erst später (Beitr. 11. 227 f.) veröffentlicht, da ihm Saussure (Mémoire 51 f.) in der Publication der entscheidenden Gesichtspunkte zuvorgekommen war. Von der Notwendigkeit eine ursprüngliche Zweiheit *o* und *a* anzusetzen überzeugt man sich am einfachsten durch vergleichende Betrachtung des griechischen und deutschen Verbalablauts.

Schon Amelung hat Präsentia mit *e* und Präsentia mit *a* unterschieden (oben 26). Es wird sich zeigen, daß die beiden Klassen aus der Ursprache ererbt sind. Zu den *e*-Präsentien gehört ein Perfect-Singular mit gotisch *a*, griech. *o*: got. *hlifan* : *hlaf*, griech. *κλέπτω* : *κέκλοφα*; zu den *a*-Präsentien gehört ein Perfect-Singular mit got. *ō*, griech. *ᾱ* (*η*): got. *hafjan* (lat. *capio*) : *hōf*, griech.

Digitized by Google

θάλλω : *τέθᾱλε*. Also der deutsche Ablaut *e* : *a* ist im Griechischen durch *ε* : *o* vertreten, der deutsche Ablaut *a* : *ō* durch *α* : *ᾱ*. Dieses Verhältnis ist absolut constant: wie das erste deutsche *a* durch griech. o, wird das zweite durch *α* wiedergespiegelt. Wollte man nun annehmen, die griechischen Ablautsformen *ε* : o, *α* : *ᾱ* seien mit den germanischen *e* : *a*, *a* : *ō* von vorgeschichtlichen Verhältnissen *e* : *a*, *a* : *ā* ausgegangen, es habe also nach der Trennung der Griechen und Germanen eine Spaltung des *a* in *a* und *o* Statt gefunden: so würde man die griechische Gestaltung der ererbten Ablautsformen nie begreifen. Denn zu ihrer Erklärung müsste man weiter annehmen, »die Griechen hätten die Spaltung benutzt, um einer sonderbaren Grille zu Liebe ein Vocalspiel zwischen der *e*-Färbung und der *o*-Färbung herzustellen; sie hätten, als sie die angebliche Spaltung des *a* .... in *α*, o .... in einer Verbal- oder Nominalform vornahmen, sich zunächst nach anderweitigen Formen der selben Wurzel umgesehen, um sich zu überzeugen, ob das zu spaltende *a* einer *e*-Wurzel oder einer *a*-Wurzel angehöre, und hätten demgemäß ihre Wahl unter den beiden Färbungen der Spaltung getroffen« (Collitz a. a. O.). Bei der Voraussetzung einer späteren Spaltung des *a* in *a* und *o* bleibt also die nahe Beziehung, die zwischen *e* und *o* im Griechischen waltet, unverständlich. So erweist sich auch hier die Spaltungshypothese als undurchführbar. Die Scheidung von *o* und *a* muß so alt sein, wie die Ausbildung der Ablautsverhältnisse; d. h. sie muß aus der Ursprache stammen. Folglich haben die Südeuropäer, speciell die Griechen, den Besitzstand der Grundsprache besser gewahrt, als die Nordeuropäer; in dem *a* der Germanen und Balten, dem *o* der Slaven sind zwei Vocale zusammengefallen. Es läßt sich aber auch vom specifisch baltischen und deutschen Standpunkte aus zeigen, daß dies einheitliche *a* eine relativ späte Erscheinung sei. Wegen des Baltischen verweise ich auf Mahlow 6 ff., 123. Auf die Tatsachen des Germanischen soll etwas näher eingegangen werden.

Paul (PBB 6. 195) hat zuerst auf die Vertretung des *o* durch *a* in Lehnwörtern aufmerksam gemacht. Man kann sie in Eigennamen beobachten, die aus dem Keltischen

Digitized by Google

stammen: so in ahd. *Maginza*, vgl. gall.-lat. *Mogontiacum*; urgerm. *Walhōz*, vgl. gall.-lat. *Volcae* (Müllenhoff Altertumskunde 2. 279). Ein weiteres Indicium liefert die Wahrnehmung, daß vor demjenigen *a*, dem griech. *o* entspricht, der labiale Nachklang der *q*-Laute fehlt, vor altem *a* aber erscheint (Möller Engl. Stud. 3. 153, Bezzenberger Beitr. 5. 174 f., die die Auffassungen Holtzmanns Altd. Gramm. 1, 2. 63 und Kluges Beitr. 43 f. berichtigen). Vgl.

ahd. *chara* (passio) : ahd. *queran* (gemere), Holtzmann a. a. O. Vocalisation wie in griech. *μονή* : *μένω*.

urgerm. *halkaz*, got. *halks* (*πτωχός*, *κενός*) : griech. *κολοβός* (Fick Beitr. 6. 214; *β* Vertreter der labialisierten gutturalen Media).

got. *dags* (*ἡμέρα*), vgl. lit. *dāgas* (Ernte); daß dem Stamme labialisierte Gutturalis zukomme, lehren griech. *τέφρα*, lat. *favilla* (Fröhde Beitr. 3. 15, Collitz ebenda 371);

andrerseits:

altnorw. *kwæfja* (ersticken), altschwed. *quæffwær* (Uplandsl.) : griech. *βαφῆναι* (Fick Beitr. 2. 189).

Schon Holtzmann hat das Verhältnis ahd. *chara* : *queran* mit ahd. *kunft* neben *queman*, *quimit* verglichen. Man kann weiter geltend machen das von got. *quaírnus* (*μύλος*) zu mhd. *kürne*, lit. *gìrnos* (Handmühle), von got. *quaírrus* (*ἤπιος*) zu mhd. *kürre* (zahm, milde; Fick[3] 2. 548 vergleicht lit. *gurùs*, locker, bröckelig), von got. *qinō* (*γυνή*), altn. *kvenna* (Gen. Plur.) zu altn. *kona* (vgl. Möller PBB 7. 507 f., Sievers ebenda 8. 85), böot. *βανά*. Die Gutturale mit erhaltenem Nachklange liegen hier im Deutschen selbst noch neben den Gutturalen, die den Nachklang aufgegeben haben. In anderen Fällen muß man wieder über das Deutsche hinausgehn: so empfängt der Guttural von got. *kaúrjōs* (*βαρεῖαι*) Licht von der aus labialisierter Gutturalis entstandenen Labialis des entsprechenden griechischen *βαρύς*.

Die Erscheinung stimmt mit der überein, daß das Germanische auch vor altem *ō* den labialen Nachklang der Gutturale beseitigt (alts. *kō* neben hom. dor. *βῶν*), während vor dem aus *ā* entstandenen *ō* der Nachklang bleibt (ags. *hwōsta* Husten : lett. *kâsêt* husten), Möller PBB 7. 483.

Die beiden Klassen starker Verba, deren Ablaut bis-

Digitized by Google

her innerhalb des Deutschen und Griechischen betrachtet ward, hat JSchmidt auch im Sanskrit zu erkennen geglaubt (KZ 25. 10 f.). Es gelte die Regel, daß Verba mit präsentischem *a*, dem europäisches *a* entspricht, im schwachen Perfectstamme (d. h. allen Formen mit Ausnahme des activen Sing.) eine andere Stufe des Wurzelvocales aufweisen, als die Verba mit präsentischem *a*, dem europ. *e* antwortet. Hier werde der Wurzelvocal so weit wie möglich reduciert; dort sei er vom Präsensvocale nicht unterschieden. Z. B. einerseits *grásatē* (frißt), nach Pott (EF[1] 1. 278) zu griech. *γράω* (vgl. *γράστις*) : Part. Perf. Pass. *grasitá-*; andrerseits *vártatē* (dreht sich), lat. *vertit* : Part. Perf. Pass. *vṛttá-*. Mit dem Verhältnisse sskr. *grásatē* : *grasitá-* wird das Verhältnis griech. *θάλλω* : *τεθαλυῖα* verglichen, dem von *vártatē* : *vṛttá-* des von *δέρω* : *δρατός* (*δαρτός*; *ρα*, *αρ* = sskr. *ṛ*) an die Seite gesetzt. Diese Auffassung läßt sich jedoch nicht halten; warum nicht, wird aus § 2 des siebenten Capitels ersichtlich werden, in dessen Verlaufe auszuführen ist, daß die beiden von den Europäern aus einander gehaltenen Klassen von Verben im Sanskrit vielmehr zusammengefallen sind.

Die bisherigen Ergebnisse führen zu zwei wichtigen Folgerungen.

Aus der Art, wie die drei Kürzen *e*, *o*, *a* in den Verbalablaut verbaut sind, erhalten wir über den Grad ihrer Verwandtschaft ganz neuen Aufschluß. Offenbar stehn *e* und *o* unter sich in engerem Verhältnisse als zu *a*, dem wir ein *ā* zur Seite treten sahen. Das ist ganz bestimmt ausgesprochen von Saussure (MSL 3. 360) und von Kluge (Beiträge 14 ff.), die eben darum den Vorschlag machten den von Brugmann mit a_3 geschriebenen Laut durch ein Zeichen darzustellen, durch das er auch äußerlich von den mit a_1, a_2 transscribierten abgehoben würde: bei Saussure erscheint a_3 als A_1 (später, im Mémoire, als A), bei Kluge als a^1. Es zeigt sich also, daß Schleichers *a*-Reihe die Teile mindestens zweier Reihen in sich schließt: zwei Vocale einer *e*-Reihe, *e* und *o*; und einen Vocal einer anderen Reihe, die vorläufig am besten

Digitized by Google

unbezeichnet bleibt, *a*. Der erste Versuch die beiden Reihen völlig zu reconstruieren stammt von Kluge (a. a. O.). Hier und in den drei nächsten Capiteln sehe ich von der zweiten Reihe ganz ab, da es erst bei Behandlung der Längen möglich ist über ihre Zusammensetzung Rechenschaft zu erstatten. Ich unterlasse es auch in diesem Buche den Ursprung des mit *e* ablautenden *o* zu untersuchen, und nehme *o* als gegebene Größe hin. Nur darauf sei aufmerksam gemacht, daß es nach Ablehnung der Gleichung europ. *o* = ar. *ā* nicht mehr angeht von *o* als einer »Steigerung« des *e* oder einem »stärkeren« Laute zu sprechen.

Zweitens. Wenn in dem arischen *a* drei Kürzen zusammengefallen sind, so müssen — diese Folgerung hat wol zuerst FMasing ausgesprochen (a. a. O. 77) — in den arischen Diphthongen *ai* (sskr. *ē*) und *au* (sskr. *ō*) ebenfalls je drei Diphthonge stecken; eben die, die ihnen in Europa entsprechen: *ei, oi, ai*; *eu, ou, au*. Und wie in dem germanischen *a* zwei Kürzen liegen, so müssen got. *ai, au* je zwei Diphthonge in sich schliessen: *ai* und *oi, au* und *ou*. Beide Behauptungen sind selbstverständlich; überdies können sie bewiesen werden, und zwar auf den gleichen Wegen, die zur Beurteilung des arischen *a* und des deutschen *a* geführt haben.

Vor arischen *ai, au*, die in Europa *ei, eu* neben sich haben, erscheinen Palatale; vor anderen nicht:

sskr. *cḗtati* (erblickt, nimmt wahr); hingegen
{Perf. *cikḗta*; Ablaut wie in griech. *ϝεῖκε* : *ϝέϝοικε*.
{sskr. *kḗvaṭa-* (Grube) : griech. *καίατα· ὀρύγματα* Hes. (Saussure Mémoire 119).

sskr. *cṓdati* (treibt an) : ahd. *sciuzit* (jaculatur) JSchmidt KZ 25. 69 f.; hingegen
{sskr. *gōdhā́* *) (große Eidechsenart) : lat. *būfo* (Kröte) Fick[4] 1. 407.
{sskr. *gōla-* (Kugel, kugelförmiges Gefäß) : griech. *γαῦλος, γαυλός* (Benfey GWL 2. 292).

---

*) Ich würde statt dieses Beleges sskr. *stṓka-* (Tropfen) gegeben

Vor germanischen *ai*, *au*, die im Griechischen *οι*, *ου* neben sich haben, verlieren Gutturale mit labialem Nachklange diesen Nachklang:

got. *haims* (*κώμη*) neben *hweila* (*χρόνος*, *καιρός*, *ὥρα*); *haims* vocalisiert wie *λοιμός*, vgl. das verwandte *κτοίνα* auf Rhodos.

altn. *haun* (Geschwür mit Geschwulst): griech. *βουβών*, sskr. *gavīnī́* (Leisten?) Bugge KZ 19. 431.

Die neue Hypothese hat aber auch auf zwei Einwürfe zu antworten.

Dem ersten hat GCurtius (Zur Kritik der neuesten Sprachforschung 97) so Ausdruck gegeben: »Wo kommt es denn sonst vor, daß eine Sprache, die doch ihrem Charakter nach eine reich und fein unterscheidende ist, einen wichtigen Teil des Lautbestandes nicht etwa nur hier und da verändert, sondern förmlich verwüstet? Finden sich irgendwo für diesen seltsamen Vorgang Analoga, so bringe man sie vor«. Ein Analogon, denke ich, ist schon vorgebracht: im Germanischen, einer wegen ihres pedantischen Ordnungssinnes mit Recht bewunderten Sprache, sind die Kürzen *o* und *a* zusammengefallen. In noch höherem Maaße wird Curtius' Einwurf durch die Sprachgruppe entkräftet, deren Altertümlichkeit man, so lange man an die Priorität des arischen Vocalismus glaubte, mit der des Sanskrit gleichzustellen pflegte. Die baltischen Sprachen heben nicht nur den Unterschied von *o* und *a* auf, sondern dialektisch auch den von *e* und *a*. Die zweite Behauptung will ich zunächst durch Nachweise aus dem Lettischen beleuchten, weil dieser Zweig des Baltischen nicht nur vor dem Litauischen, sondern auch vor dem Slavischen und Germanischen die Eigentümlichkeit voraus hat die Qualität der Längen *ā* und *ō* im Allgemeinen festgehalten zu haben, also nicht in den Verdacht

---

haben, wenn es sicher wäre, daß *stṓka-* für *skṓta-* steht und zu sskr. *çcṓtati* (träufelt) gehört, wie Saussure (MSL 6. 162) meint. Wegen sskr. *stāvá-* in *ghṛtastāvá-* (von Butter triefend), *stúkā* (Zotte, Flaus, Flocke), wozu Fick[4] 1. 145 griech. *στυππεῖον* stellt, kann dies bezweifelt werden.

geraten kann den ererbten Lautbestand principiell zu »verwüsten«. Im Lettischen*) beobachtet man, daß die Qualität des *e* nach dem Charakter des in der folgenden Silbe stehenden Vocales sich richtet: geschlossenes *e* vor palatalen Vocalen und in Endsilben, offenes *e* vor nichtpalatalen Vocalen (Bielenstein Die lettische Sprache 1. 38 ff.). Schriftlettisches offenes *e* geht nun im Südostlettischen »überaus häufig« in *a* über (Bezzenberger Lettische Dialektstudien 87). Solche aus *e* entstandene *a* dringen gelegentlich in die Schriftsprache ein: *klawa* (Ahorn): lit. *klévas* (Bezzenberger 88 Note). Kaulin teilt mit (Beitr. 12. 217), daß in dem Dialekte von Saussen und Fehteln (Livland) im einsilbigen Worte jedes schriftlettische *e* durch *a* ersetzt wird. Aehnliches ist auf dem Gebiete des Litauischen beobachtet. Brugmann (Leskien-Brugmann Litauische Volkslieder und Märchen 279) gibt an, daß in der Mundart von Godlewa *e* aus dem Anlaute ganz verdrängt sei. Oben S. 8 war von der Schwierigkeit die Rede die Entstehung des *a* in sskr. *yuñjá-* beim Ansatze einer Urform *yunge-* begreiflich zu machen. Die Schwierigkeit ist beseitigt, sobald man die Beobachtungen, die am Baltischen noch heute anzustellen sind, auf die arische Grundsprache überträgt. Ins Besondere mache ich auf einige lettische Formen aus der Gegend von Kraslaw aufmerksam, die ich den von der Comtesse Celine von Plater gesammelten und Magazin der lettisch-litterarischen Gesellschaft 14, 2. 162 ff. abgedruckten Volksliedern, sowie Bezzenbergers Lettischen Dialektstudien entnehme: *napuszkotu capurejti* (mit ungeschmücktem Mützchen; Magazin 162. 163, No. 1. 2), *dzaguzie* (Kuckuck; 174, No. 23); *is zaturto* (aus dem vierten; Bezzenberger 26, No. 5). Diese Formen verhalten sich zu lit. *kepùrė* (Hut), *gegužė̃* (Kuckuck), *keturì* (vier), wie sskr. *yuñjá-* zu lat. *junge-*, indem auch in ihnen der palatale Consonant seine Ursache, den palatalen Charakter des folgenden Vocals, überdauert. Die Vermittelung liefern die schriftlettischen *zepuríti*, *dſeguſe*, *zetturtá*.

*) Teilweise auch im Litauischen: Bezzenberger Beitr. 8. 133 ff., 9. 253 ff.

Digitized by Google

Der zweite Einwand könnte sich gegen die Behauptung kehren, daß *a* in der Ablautreihe *e* : *o* keine Stelle habe. Woher *α* in den Formen ἔβαλον, τεθραμμένος, γάμος, πεπαθυῖα, die doch mit δέλλω (ark. ἐσδέλλοντες) und βολή, τρέφω und τέτροφα, γέμω und γόμος, πένθος und πέπονθα im Zusammenhange stehn? Und woher lat. *pateo* neben griech. πετάσσαι, lat. *sacena*, ahd. *sahs* neben lat. *secare*, umbr. prusekatu (prosecato), griech. βαστάζω neben lat. *gestus* (Fick[4] 1. 407), griech. ϝάστυ neben ϝεστία? Die zweite Formenreihe kann erst unter den Längen zur Verhandlung kommen; auf die der ersten werden wir alsbald von einer zweiten Seite her geführt werden: bei der Betrachtung des Verhältnisses der Grundvocale zu den Steigerungen.

Zweites Capitel.

Die Steigerungen.

§ 1.

Schleicher.

Schleichers Vocalsystem ist auf drei Grundvocalen aufgebaut: *a*, *i*, *u*. Jeder dieser Vocale ist »einer dreifachen Form fähig, der Grundform und zweier Steigerungen« (Schleicher Die deutsche Sprache 133). Die Werte der ersten Steigerung sind *a*, *ai*, *au*; die der zweiten *ā*, *āi*, *āu*. »Grundform, erste und zweite Steigerung bilden zusammen eine Vocalreihe, deren wir also drei haben: die *a*-Reihe, ... die *i*-Reihe, ... die *u*-Reihe« (a. a. O.).

Diesem Systeme liegt das der indischen Grammatik zu Grunde, das ebenfalls mit Grundvocalen und deren erster (*guṇa-*, gute Eigenschaft) und zweiter Steigerung (*vṛddhi-*, Wachstum) operiert. Schleicher weicht nur in Einzelheiten von den Indern ab. Die Inder nehmen nicht drei Grundvocale an, sondern fünf: zu *a*, *i*, *u* noch *ṛ* und *ḷ*; als Guṇa von *ṛ*, *ḷ* betrachten sie *ar*, *al*; als Vṛddhi *ār*, *āl*. Schleicher hingegen schließt sich der Bopp-Benfeyschen Anschauung an, der *ṛ*, *ḷ* als Schwächung von *ar*, *al* gelten (Comp. 19), sieht also *ar* als Verbindung des Grundvocales *a* mit dem Conso-

Digitized by Google

nanten *r* an. Ferner fungiert *a* bei den Indern nicht nur als Grundvocal, sondern auch als sein eigener Guṇa, während Schleicher als erste Steigerung des *a* glaubt *ā* ansetzen zu müssen. Das *a* des vedischen *tatapa* (ich habe gequält) betrachten die Inder als Guṇa, das *ā* in *tatāpa* (3. Sg.) als Vṛddhi des präsentischen *a* in *tápati*. Schleichers Schätzung des ersten *a* ist unklar (sieh die Note auf S. 16); das *ā* in *tatāpa* war ihm erste Steigerung, da er griech. ο, got. *a* mit ihm identificiert. Aber den Grundgedanken hat Schleicher, wie seine Vorgänger, von den Indern adoptiert. Eine Kritik Schleichers ist also zugleich auch eine Kritik der Inder. Nur erwäge man, daß die Inder nicht den Anspruch erheben ein wissenschaftliches Gebäude ihrer Sprache aufgeführt zu haben: die Behandlung der Grammatik, deren Abschluß Pāṇini bezeichnet, verfolgt rein praktische Zwecke, steht nicht im Dienste der theoretischen Speculation. Die Speculation ist in die indische Grammatik erst von der europäischen Sprachwissenschaft eingetragen: diese schilt also nur sich selber, wenn sie die Inder schilt*).

Lediglich die europäische Theorie ist es, die Schleicher dazu vermocht hat *ā* als erste Steigerung des *a* anzusetzen. Daß in Wirklichkeit nicht sskr. *ā*, sondern *a* »häufig mit *ē* und *ō* parallel geht«, bemerkt Schleicher selbst (Compend. 19). Aber seine Auffassung des Wesens der Steigerung, eine Speculation, die den Indern ganz ferne liegt, hat ihn davon abgehalten jene Beobachtung weiter zu verfolgen.

Die europäischen Gelehrten nämlich, die die Frage nach dem Wesen der Steigerung aufwerfen, verteilen sich auf zwei Lager: in dem einen suchte man die Steigerung als dynamischen, in dem andern als mechanischen, d. h. rein physiologischen, Vorgang zu begreifen**). Die dynamische Erklärungsweise ist von JGrimm begründet

---

*) Dankbar bekenne ich, daß ich, was ich von indischer Grammatik weiß, Kielhorns freundlicher Belehrung verdanke.

**) Eingehend handelt über diese Frage die Einleitung der Dissertation FMasings Das Verhältnis der griechischen Vocalabstufung zu der sanskritischen.

Digitized by Google

(Deutsche Grammatik 1.[3] 36). Schleicher hat sie gut geheißen. Er schreibt (Die deutsche Sprache 132): »Um schon an der Wurzel selbst, abgesehen von den Zusätzen am Ende, verschiedene Worte, die von derselben Wurzel gebildet sind, unterscheiden zu können, also zum Zwecke des Beziehungsausdruckes, d. h. um die Wurzel, die nur die Bedeutung ohne alle Beziehung gibt, auf eine bestimmte Beziehung zu beschränken, z. B. auf die Dauer und Gegenwart, auf die Vergangenheit, um sie als Substantiv zu kennzeichnen u. s. f. — also kurz, zum Zwecke des Beziehungsausdruckes waren diese drei Grundvocale einer bestimmten und bei allen dreien gleichartigen Veränderung unterworfen. Diese Veränderung bestand darin, daß den Grundvocalen ein *a* . . . . vorgeschoben ward. Dies nennen wir Steigerung«. Soll die allgemeine Bedeutung der Wurzel *sik* (ausgießen) z. B. auf das Tempus der Gegenwart eingeengt werden, so springt nach Schleicher ein *a* vor das radicale *i*: daher sskr. *sē'catē* (gießt aus), ahd. *sīhit* (colat). Selbstverständlich aber bedarf die Bedeutung der den Vocal *a* enthaltenden Wurzel eben so sehr der Einschränkung auf eine concrete Beziehung, wie die von *sik* oder von *muk*. Da die Einschränkung mittelst Vorschieben eines *a* erfolgt, muß *ā* als erste Steigerung gelten.

Uebrigens sind die beiden Steigerungen nicht gleichalterig. Mit *ā*, *ai*, *au*, sagt Schleicher, »mag sich in der ältesten Periode die Ursprache begnügt haben«. Die zweite Steigerung ist erst gegen das Ende der ursprachlichen Zeit ausgebildet. Die Ausbildung erfolgte »durch nochmaliges Zufügen von *a*, oder, was dasselbe ist, durch Vorsetzen eines *ā* vor die Grundvocale« (a. a. O.) Im Compendium wird der ersten Erklärungsweise der Vorzug gegeben: *ā*, *āi*, *āu* werden hier (11, § 2) in *a* + *aa*, *a* + *ai*, *a* + *au* zerlegt.

Stärke und Schwäche dieses Systemes liegen dicht bei einander. Es ermöglicht eine Fülle von Erscheinungen unter einheitliche Gesichtspunkte zu bringen; aber es construiert mehr als es erklärt. Daher sind ihm Ein-

Digitized by Google

wände nicht erspart geblieben, deren Betrachtung uns sofort beschäftigen soll.

§ 2.
Einwände.

Es sind drei Punkte des Systemes, die Angriffe erfahren haben. Erstens die Annahme einer ausgebildeten Reihe zweiter Steigerungen. Zweitens die Anwendung des dynamischen Principes, namentlich soweit es sich um Entstehung des Guṇa handelt. Drittens die Auffassung des Verhältnisses von Grundvocal zu Guṇa.

1. Die zweite Steigerung.

Ueber keinen Punkt der Schleicherschen Lehre hat so frühe ein consensus omnium sich gebildet, wie über die Annahme einer schon in der Ursprache ausgebildeten Reihe von Vṛddhi-Vocalen. In Bausch und Bogen hat sie wol nur Amelung acceptiert, allerdings bloß in seiner ersten Arbeit (Tempusstämme 46); auf die Modification, die er an Schleichers Aufstellung vorgenommen hat, komme ich unten zurück. Nächst Amelung hat Miklosich am eifrigsten an ihr festgehalten. In der Abhandlung Ueber die Steigerung und Dehnung der Vocale in den slavischen Sprachen (Denkschriften der Wiener Akademie, philos.-histor. Classe 28. 53 ff.) setzt er die Reihe *ā*, *āi*, *āu* an, deren Laute durch »Vorschiebung« eines *ā* vor *a*, *i*, *u* entstanden seien (53. 55). Er ist nur darüber in Zweifel, ob *āi* als Vṛddhi des *i* einer consonantisch auslautenden Wurzel schon ursprachlich sei (54, verglichen mit 57); ein unter gleicher Bedingung stehendes *āu* hält er dagegen für durch Worte wie ksl. *kvasŭ* (ζύμη) erwiesen : *kvasŭ* stellt er zu sskr. *cūšyatē* (siedet), und betrachtet *va* als Umstellung von *av*. Die erste ausführliche Bekämpfung der Vṛddhi-Reihe hat FMüller geliefert in dem Aufsatze Die Vocalsteigerung der indogermanischen Sprachen (Sitzungsberichte der philos.-historischen Classe der Wiener Akademie 66. 213 ff.); seinerseits bemüht er sich zu beweisen, daß nur die erste Steigerung ursprachlich sei

Digitized by Google

(220 ff.)*). LMeyer rechnet, hauptsächlich um des Ansatzes einer ausgebildeten Vṛddhi-Reihe Willen, Schleichers System »zu dem Misratensten, was Schleicher in seinem Compendium überhaupt vorgebracht hat« (KZ 21. 341). Nach Leskien (Archiv für slavische Philologie 3. 708) ist mit der Behauptung nicht zu viel gesagt, »daß die Bemühungen Schleichers in den europäischen Sprachen Wortkategorien mit zweiter Steigerung nachzuweisen, eine der schwächsten Partien des Compendiums sind«. Die Kritik lehrt, daß Schleichers Bemühungen von Leskien zutreffend charakterisiert sind. Sie lehrt aber auch, daß der Ansatz einer aus der sogenannten ersten hervorgegangenen neuen Steigerung einen brauchbaren Kern enthält, zu dessen Herausschälung gerade auch LMeyer mit seinem der Bekämpfung ursprachlicher Vṛddhidiphthonge gewidmeten Aufsatze beigetragen hat.

Indem ich mich zur Geschichte jener Kritik wende, bemerke ich, daß die Länge, die Schleicher als zweite Steigerung der ersten Reihe betrachtet hat, aus dem Spiele bleiben kann. Man hat zwar bestritten, daß sie als Vṛddhi aufzufassen sei, hat sie vielmehr als Guṇa betrachtet wissen wollen: so Scherer ZGDS 19 (= ² 38). Es ist auch sicher, daß Schleicher in dem Nachweise ihrer Reflexe in den Einzelsprachen sich Widersprüche hat zu Schulden kommen lassen (sieh z. B. Leskien a. a. O.). Aber Niemand hat bestritten, daß die Ursprache wirklich eine Länge besessen habe, die zu der mit *a* angesetzten Kürze ablautete. Dagegen steht Schleicher mit der Behauptung ursprachlicher *āi* und *āu* zu seinen Vorgängern eben so in Gegensatze, wie zu seinen Zeitgenossen. Bopp wollte Vṛddhisteigerung nur für vocalisch auslautende Wurzeln angenommen wissen (Vgl. Gramm.³ 1. 54). Er nennt als Beispiel das indische Causativum zu *çru* (hören), *çrāváyati*, womit er lit. *szlowýti* (preisen) zusammenstellt. Die Verbindung *āv* faßt er als vor Vocal erfolgte Umwandlung des Vṛddhidiphthongs *āu*. Wir werden sehen,

---

*) Ueber die Oberflächlichkeit in der Begründung anderer Thesen sieh FMasing a. a. O. 50.

Digitized by Google

daß hier LMeyer angeknüpt hat, um ursprachliche Vṛddhi für die *i*- und *u*-Reihe gänzlich zu läugnen. Gänzlich geläugnet ist sie schon 1852 von Benfey: Vollständige Grammatik 19 heißt sie »eine Eigentümlichkeit des arischen Sprach-Zweigs«. Zehn Jahre später steht Benfey auf dem gleichen Standtpunkte: Orient und Occident 3. 250 läßt er die Diphthonge *āi*, *āu* auf einer »neuen Erweiterung« der Guṇadiphthonge beruhen, die »mit Regelmäßigkeit einzig im Sanskrit, ungeregelt auch im Zend« vorliege. Um so mehr haben wir zu prüfen, auf welche Tatsachen Schleicher seine abweichende Meinung gründet. Daß sie dem Zweifel Raum lassen, ergibt sich aus Schleichers eigenem Bekenntnisse, daß »die einzelnen Sprachen im Gebrauche derselben [der zweiten Steigerung] oft nicht zusammen stimmen« (Compendium 18). Der Verlauf der Untersuchung wird es rechtfertigen, wenn hier auch die Vertreter der ersten Steigerung herangezogen erscheinen.

Den ursprachlichen Reihen *i* : *ai* : *āi*; *u* : *au* : *āu* entsprechen nach Schleicher die indischen *i* : *ē* : *āi*; *u* : *ō* : *āu*. Suchen wir ihre Spiegelbilder im Griechischen auf, so ergibt sich (Compend. 56), daß als erste Steigerungen *ει* und *αι*, *ευ* und *αυ*, als zweite *οι* und *ου*, daneben noch *ᾱυ*, fungieren. Nun können wir von *αι* und *αυ* als »erstarrten Steigerungen« (66. 67), und von *ᾱυ* als einer nur »vereinzelt« (67) zu belegenden Form der zweiten Steigerung absehen; auf eine dritte Form des ursprachlichen *āu*, griech. *ωυ*, die von Schleicher erst S. 68 genannt wird, komme ich weiter unten zu sprechen. Im Gotischen treffen wir *ei* und *iu* als erste, *ai* und *au* als zweite Steigerungen. Mithin müssen folgende Gleichungen aufgestellt werden:

idg. *ai*, *au* = sskr. *ē*, *ō* : griech. *ει*, *ευ* : got. *ei*, *iu*.
idg. *āi*, *āu* = sskr. *āi*, *āu* : griech. *οι*, *ου* : got. *ai*, *iu*.

Fragt man nun nach der Bewährung der aufgestellten Gleichungen im Verbal- und Nominalablaute, so zeigt sich, daß das Griechische und Gotische zwar unter sich, aber keineswegs mit dem Sanskrit übereinstimmen. Man ist schon überrascht als indische Belege der zweiten Steigerung Kategorien vorgeführt zu erhalten, deren Wieder-

Digitized by Google

kehr im Griechischen und Gotischen nicht ohne Weiteres erwartet werden darf. Von den 7 Belegen des *āi* (26) sind 5 der secundären Nominalbildung entnommen: der § 216 weiß aus den verwandten Sprachen nichts genau Entsprechendes beizubringen. Von den 7 Belegen des *āu* (27) gehören 2 der gleichen Kategorie an; 2 einer Form des *s*-Aorists, die Schleicher in der § 297 gegebenen Uebersicht selbst keinen Versuch macht über das Sanskrit hinaus nachzuweisen (*atāutsam*, stieß, *açrāušam*, hörte); 1 (*sāuti*, setzt in Bewegung) einer Präsensbildung, die im Rigveda noch sehr spärlich, im Avesta gar nicht gefunden wird (Bartholomae Arische Forschungen 2. 83). Bleiben noch das Perfectum *sušáva* (hat in Bewegung gesetzt) zu *su*, und das primäre Nomen *bhāvá-* (das Werden, Sein) zu *bhū*, auf die ich zurückkomme. Noch viel mislicher für Schleichers zweite Steigerung ist aber, daß in Kategorien, die auch auf europäischem Boden vorhanden sind, also da, wo eine Vergleichung der Vocale wirklich möglich ist, die Vocalisation nicht die von der Theorie geforderte ist. Zunächst allerdings, wenn man die beiden zuletzt genannten indischen Belege des *āu* ansieht, scheint alles in Ordnung. Vergleicht man *bhāvá-* mit griechischen Nomina wie *πνοϝά*, *ῥοϝά*, *χοϝά*, *πλόϝος* u. s. f. (Compend. 67), geht man überall von Wurzeln auf *u* aus, indem man geltend macht, daß *v* = griech. *ϝ* Vertreter des *u* vor Vocalen ist: so scheint die Gleichung sskr. *āu* = griech. *ου* mit Händen zu greifen. Ebenso, wenn man mit Mahlow (KZ 24. 293 f.) *δείδω* aus **δέδϝοjα*, d. h. als altes Perfectum der in korinth. *Δϝεινίας* liegenden Wurzel *dvi* deutet, und als indische Parallelform die im klassischen Sanskrit erlaubte Bildung *ninā̆ya* (habe geführt) nimmt, kann man den Beweis dafür erbracht glauben, daß sskr. *āi* und griech. *οι* in gleicher Lage sich entsprechen. Aber dieser Schein schwindet, wenn man statt Wurzeln auf Vocale solche wählt, die auf Consonanz schließen. Allerdings setzt Schleicher (Compend. 13) für die Ursprache *vivāidma* (ich habe gewußt), *bubhāugma* (ich habe gebogen) an; aber diese Ansätze sind, auch was die Diphthonge anlangt, ganz willkürlich. Vergleicht man die Reihen

Digitized by Google

sskr. *bibhē′da* (hat gespalten) : got. *bait* (biß),
sskr. *jujō′ša* (hat gekostet) : got. *kaus* (prüfte)
mit den Reihen
sskr. *bhē′dati* : got. *beitiþ*,
sskr. *jō′šati* : griech. *γεύει*, got. *kiusiþ*,
so sieht man — darauf hat zuerst FMüller a. a. O. hingewiesen —, daß den gotischen *ai*, *au*, den Diphthongen der zweiten Steigerung, im Indischen eben so gut die Diphthonge der ersten Steigerung, *ē* und *ō*, antworten, wie den gotischen Werten der ersten Steigerung, *ei* und *iu*. Griech. *ϝοῖκος* ist sskr. *vēçá-*, nicht **vāiçá-*; und mit *λοῦσσον* (der weiße Kern des Tannenholzes) kommt sskr. *rōcya-* (Part. Fut. Pass. zu *rō′catē* leuchtet), nicht **rāucya-* lautlich überein. Es entspricht also der angeblichen zweiten Steigerung der europäischen Sprachen im Sanskrit die erste: wie Schleicher einräumt, indem er sskr. *vē′da*, *vivē′ça*, *vēçá-* S. 26 als Belege der ersten, die griechischen Spiegelbilder *ϝοῖδα*, *ϝέϝοικα*, *ϝοῖκος* S. 65 als Belege der zweiten Steigerung anführt. Daß sskr. *vē′da*, griech. *ϝοῖδα*, got. *wait* Nachkommen einer einheitlichen Form sein müssen, ist selbstverständlich; sie können das aber nicht sein, wenn Schleichers *āi* als Wurzelvocal genommen wird, da eine arische Verkürzung von *āi* zu *ai* (sskr. *ē*) nicht bekannt ist. Die historisch gegebenen Formen stimmen also nicht zu der von der Theorie geforderten; mithin ist die Theorie falsch.

So nimmt es nicht Wunder, daß man den Ansatz ursprachlicher *āi* und *āu* frühzeitig hat fallen lassen. In den einflußreichsten Büchern, die auf das Compendium gefolgt sind, ist sie aufgegeben. Scherers Aufsätze Zur Geschichte der deutschen Sprache kommen ohne sie aus; die Vocaltabelle der zweiten Auflage (38) übergeht *āi*, *āu*. JSchmidt erklärt (Zur Geschichte des idg. Vocalismus 1. 145): »eine zweite Steigerung (Vṛddhi) ist für die Ursprache noch in keiner einzigen Form erwiesen«. Fick (Spracheinheit 167) betrachtet es als Eigentümlichkeit der europäischen Sprachen, daß sie »diejenige Vocalsteigerung, welche man im Sanskrit Vṛddhi nennt, überall nicht kennen, also weder *i* zu *āi* noch *u* zu *āu* steigern«. Um

Digitized by Google

auf Amelung noch einmal zurückzukommen, sei daran erinnert, daß er in seinem letzten Aufsatze annimmt, (oben 35), in sskr. *ē*, *ō* seien zwei Steigerungen zusammengefallen. Schleichers zweite Steigerung lebt zwar im Principe bei ihm weiter, aber nicht in der Form: mit nackten Worten wird ausgesprochen, daß »die arische zweite Steigerung kein unmittelbares Analogon im Europäischen hat« (KZ 22. 368).

Wie steht es aber mit jenen scheinbar für Schleicher sprechenden Parallelen, sskr. *nināya* : griech. **δέδϝοjα, δείδω*; sskr. *srāva-* (Ausfluß) : griech. *ῥοϝός* (oben 79)? Geht hier nicht deutlich indische Vṛddhi einer griechischen Verbindung zur Seite, die Schleicher für zweite Steigerung gehalten hat? Die Antwort darauf ist schon 1861 von LMeyer gegeben, später, Amelung gegenüber, in weiterer Ausführung wiederholt. Vgl. Gramm.[1] 1. 343 heißt es: »wie denn bei dem Vergleich von Formen wie altind. *sráv-āmi* = *ῥέω*, alt *ῥέϝω*, ... und altind. *sru-tá-* = *ῥυτό-* . . . . offenbar richtiger ist, in der ersteren Form die ältere vollere Wurzelgestalt anzunehmen, in der zweiten aber eine verkürzte, und nicht umgekehrt in *sru* das Ursprüngliche, in *srav* aber eine erst durch Vocalverstärkung entstandene Form«. Das Verhältnis der Formen *srávāmi* : *srutá-* wird dann gemessen an dem Verhältnisse *bhárāmi* : *bhṛtá-*. Mit anderen Worten: es ist unrichtig Wurzeln auf *i*, *u* anzusetzen: *i* und *u* sind hier nicht Grundvocale, sondern Schwächungen der Verbindungen *ay*, *av*, wie *ṛ* eine Schwächung von *ar* ist. Was daraus für die Vṛddhi in sskr. *ninā́ya* (hat geführt), *suṣā́va* (hat gepreßt) folgt, wird KZ 21. 341 ff. dargelegt. Die genannten Formen stehn mit *sasā́ra*, der entsprechenden Perfectform zu *sárati* (er läuft, gleitet, fließt), auf gleicher Stufe, d. h. sie enthalten keine Steigerungsform des *i* oder *u*, sondern des *a*. Alle Vṛddhidiphthonge, die Bopp (oben 77) als ursprachlich hat wollen gelten lassen, sind also Verbindungen der zur ersten Vocalreihe gehörigen Vṛddhi mit einem der Halbvocale. Schließt man sich dieser Anschauungsweise an — daß man sich ihr nicht entziehen könne, wird sich alsbald zeigen —, so verlieren

Digitized by Google

Zusammenstellungen wie sskr. *chāyā́* (Schatten) : griech. *σκοιός*, sskr. *plāva-* (Ueberfließen) : griech. *πλόϝος* alle Beweiskraft. Sie sagen ja über die Entsprechung indischer und griechischer Steigerungsformen innerhalb der *i-* und *u*-Reihe gar Nichts aus; ihre Aussage gilt einzig den Steigerungsformen, die in der ersten Reihe zur Vergleichung kommen. Und was sagen sie aus? Daß sskr. *ā* mit griech. *o* sich decke. D. h. sie enthalten keinerlei Auskunft über die zweite Steigerung, da die arische zweite Steigerung *ā* auf europäischem Boden nach Schleicher ebenfalls eine Länge zur Seite hätte (vgl. griech. *ἔρρωγα*, got. *laílōt* Compend. 63), sondern eine solche über die erste, indem sie zwei Belege der von Schleicher aufgestellten, von Amelung und Brugmann adoptierten irrigen Gleichung sskr. *ā* = griech. *o* vorstellen. So wenig wie sskr. *dāha-* (Brand) mit lit. *dãgas* (Ernte) und got. *dags*, darf sskr. *plāva-* mit griech. *πλόϝος* identificiert werden. Dem *ā* in sskr. *dāha-* entspricht got. *ō* in *fidurdōgs* (*τεταρταῖος*); und dem *ā* des indischen *plāva-* entspricht — hiermit komme ich auf die von Schleicher erst nachträglich genannte Steigerungsform *ωυ* zurück — das *ω* in griech. *πλώϝω*.

Somit muß zugegeben werden, daß die Existenz ursprachlicher *āi* und *āu* von Schleicher nicht erwiesen ist. Sind wir darum aber berechtigt sie auch im Principe abzulehnen? Mit der Parallelisierung der Formen sskr. *ninā́ya*, *sušā́va* und sskr. *sasā́ra* hat LMeyer einen Gesichtspunkt angedeutet, der diese Frage von einer ganz neuen Seite anfassen lehrt. Ich könnte sofort zu ihrer Beantwortung schreiten, wenn ich nicht vorzöge sie durch Untersuchung von Entstehung und Wesen der sogenannten ersten Steigerung auf eine breitere Grundlage zu stellen.

2. Dynamisch oder mechanisch?

Schleicher hatte sich die Entstehung der Steigerungen auf dynamischem Wege gedacht. Von dieser Erklärungsweise ist man hinsichtlich der ersten Steigerung völlig abgekommen: es ist ganz sicher, daß das Verhältnis von Grundvocal zu Guṇa durch den Accent, also einen pho-

Digitized by Google

netischen Motor, geregelt war. Ob wir auch bei der Erklärung sämmtlicher Erscheinungen, die die Inder unter dem Begriffe 'Vṛddhi' zusammenfassen, mittelst Anwendung eines mechanischen Principes zum Ziele gelangen, ist sehr zweifelhaft. Darüber soll im vierten Capitel berichtet werden: hier haben wir es mit dem Verständnisse der ersten Steigerung zu tun.

Schon vor Schleichers Auftreten hatten Bopp und Holtzmann die Entstehung des Guṇa als rein phonetischer Erscheinung zu begreifen gesucht. Auf Bopps Lehre brauche ich nicht einzugehn, da sie nicht fruchtbar geworden ist. Holtzmann indes muß darum genannt werden, weil er als der Erste richtig bemerkt hat, daß der Guṇa stets eine betonte Silbe verlange, und umgekehrt, daß Schwächung eine Folge der Tonlosigkeit sei. Heidelberger Jahrbücher 1841. 775 = Ueber den Ablaut 7 steht: »Die Vocale *i* und *u* der betonten, nicht doppelt geschlossenen Stammsilben werden von beginnendem *a* der folgenden Silbe in *ai* und *au* umgelautet«; Ueber den Ablaut 43 liest man: »Verliert nämlich eine Silbe den Accent, so wird sie gern verkürzt und ihr Vocal wird geschwächt«.

Abhängigkeit des Guṇa von dem Ictus, der Vocalschwächung von der Tonlosigkeit — dies sind auch die beiden Gedanken der Benfeyschen Theorie, deren consequente Fortbildung zu der heute herrschenden geführt hat. Der Unterschied von Holtzmann ist der, daß hier die Entstehung des Guṇa von dem Erscheinen eines *a* in der folgenden Silbe abhängig gemacht wird, während Benfey in *ai*, *au* durch den Accent bewirkte Eweiterung des *i* und *u* sieht, die von der Beschaffenheit der folgenden Silbe vollkommen unabhängig ist (Vollst. Gramm. 19). Die Willkürlichkeit der Holtzmannschen Voraussetzung hat Benfey GGA 1846. 809 ff. (= Kleinere Schriften 1, 2. 58 ff.) ans Licht gezogen*). Die früheste Anwendung seiner Theorie ist um ein Jahr älter: man findet sie in der Recension der Böhtlingkschen Schrift Ein erster Versuch

*) Trotzdem hat sie 1878 bei Penka (Die Nominalflexion der indogermanischen Sprachen) eine Art Auferstehung erlebt.

Digitized by Google

über den Accent im Sanskrit (Hallesche Allgemeine Literaturzeitung 1845. 898 ff. = Kleinere Schriften 1, 1. 64 ff.). Von da an begegnet man ihr sehr oft in seinen Schriften. Gänzlich auf ihr aufgebaut ist die bekannte, aus dem Anfange der 60er Jahre stammende Abhandlung Ueber *ṛ*, *ṝ* und *ḷ* (Orient und Occident 3. 1—77; 193—256). Die genannte Arbeit will zeigen, daß die indischen Vocale *ṛ* und *ḷ*, die von der einheimischen Grammatik den Kürzen *i* und *u* gleichgestellt und als Grundvocale der Steigerungen *ar* und *al* angesehen worden waren, in Wahrheit Schwächungen von *ar*, *al* seien, die die Tonlosigkeit der betreffenden Silbe verschuldet habe. In der Form *dadárça* (hat gesehen) steht *a* unter dem Accente, bleibt darum gewahrt; in der 2. Sg. Med. *dadṛkšḗ* stellt *ṛ* das aus *ar* in Folge der Tonlosigkeit der Silbe hervorgegangene Schwächungsproduct vor. Benfey war mit dieser Auffassung des Verhältnisses von *ṛ*, *ḷ* zu *ar* und *al*, die er früher selbst bekämpft hatte (Ergänzungsblätter zur Halleschen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1837, No. 114—117, 911 ff. = Kleinere Schriften I, 2. 11 ff.)*), auf Bopps Seite getreten (Vgl. Gramm.[3] 1.1 ff.). Derselbe Umstand nun, sagt Benfey, der in *dadárça* »die Bewahrung der organischen Gestalt« bewirkte, führte in anderen Fällen die »Verstärkung der organischen Gestalt« herbei (a. a. O. 8 f.). In erster Linie gehört hierher der Guṇa der *i*- und *u*-Reihe: die alten Diphthonge *ai* und *au* sind durch den Accent herbeigeführte Verstärkungen der Kürzen *i* und *u*. Der Unterschied der in sskr. *vivḗça* : *viviçáthur* (vgl. griech. *ϝέϝοικα*, *ϝέϝικτον*) erscheinenden Vocalquantitäten wird S. 70 damit motiviert, daß »im Sg. Activi die Stammsilbe, in den übrigen Formen der Personalexponent accentuiert war«; desgleichen der Wechsel von *ō* und *u* im Präsenszeichen der Verba fünfter Klasse (sskr. *dhṛšṇṓmi* = *dhṛšṇumás*) S. 21 mit dem Wechsel des Accentes zusammengebracht; umgekehrt aus dem Nichterscheinen des Guṇa in *λίπον*,

*) Recension von Potts Etymologischen Forschungen. Mit Recht bemerkt Wackernagel (GGA 1890. 431), daß gerade der hier in Rede stehende Abschnitt dieser Arbeit »sich überhaupt merkwürdig mit neueren Aufstellungen berührt«.

Digitized by Google

λίπες S. 233 auf die Unursprünglichkeit der griechischen Betonung geschlossen: der alte Accent sei in *λιπών*, *λιπεῖν*, *ἐλθέ*, *λαβοῦ* bewahrt. (So schon Kl. Schriten 1, 1. 67).

Der Vorgang, durch den die Diphthonge zu Stande kommen, besteht nach Benfey darin, daß vor die Kürzen *i* und *u* ein *a* tritt; *a* allein ist nämlich von Haus aus im Stande den Accent zu tragen. Der Accent haftet ursprünglich auf der Endsilbe, als der den Wurzelbegriff modificierenden Silbe (GGA 1846. 842 = Kleinere Schriften 1, 2. 69)*); erst später wandert er gegen den Wortanfang zu. Trifft er bei dieser Wanderung *i* und *u* in der Wurzelsilbe, so muß, da *i* und *u* ihn nicht tragen können, die Wurzelsilbe mit *a* erweitert werden. Enthält dagegen die Wurzelsilbe *a*, so unterbleibt die Erweiterung. So steht Benfey zwar darin im Gegensatze zu den Indern, daß er *ar*, *al* als Steigerungen zu fassen ablehnt; aber er geht darin Hand in Hand mit ihnen, daß er *a* in Eine Linie mit idg. *ai* und *au* stellt, nicht, wie Schleicher, *ā* als die den Diphthongen parallel laufende Stufe nimmt.

Benfeys Theorie ist mit einer unwesentlichen Modification die herrschende geblieben bis vor einem Jahrzehnt. Die Modification besteht darin, daß man die Annahme eines vorspringenden Vocals zu umgehn sucht. Der Versuch stammt von Scherer, und ist ZGDS 19 (=[2] 40) zuerst vorgetragen. Scherer stützt sich auf zwei der Geschichte unserer eigenen Sprache entnommene Beobachtungen. Die erste mag mit Schleichers Worten beschrieben werden: »Die Dehnung aller betonten Kürzen (d. h. kurzer Vocale vor einfachem Consonanten) ist das charakteristische Kennzeichen des Neuhochdeutschen« (Die Deutsche Sprache 166)**) Schon Benfey hatte dehnende Kraft des Accentes angenommen: ich erinnere an die Or.

*) Welches Gewicht Benfey auf diesen Satz gelegt hat, sieht man an der energischen »Wahrung meines Rechts«, die er NGGW 1877. 66 ff. = Vedica und Verwandtes 165 ff. veröffentlicht hat. Heute wird ihn Niemand mehr verteidigen.

**) Genaueres bei Paul PBB 9. 101 ff., der den Satz beweist, daß die Dehnung, abgesehen von bestimmten consonantischen Einflüssen, nicht in geschlossener Silbe eintritt, sondern nur in offener.

Digitized by Google

und Occ. 3. 226. 227. 201 gegebene Begründung des *ā* in sskr. *dadā́ra, ábhāršam, mā́rjmi.* Die zweite hat AKuhn in seiner Anzeige der Greinschen — mir unzugänglichen — Schrift über den Ablaut niedergelegt: »wir .... bemerken nur, daß der Accent auch in den neueren germanischen Sprachen ganz analoge Erscheinungen hervorgerufen hat, wenn z. B. mhd. *ī* und *ū* in nhd. *ei* und *au* .... übergehen« (KZ 12. 143). Indem Scherer beide Beobachtungen mit einander combiniert und in die Ursprache projiciert*), erhält er die neue Erklärung des Guṇa: »*ai* und *au* sind aus den Dehnungen von *i* und *u* entsprungen, stehen dem *ā* mithin völlig gleich«. Man sieht, daß hier *ā*, nicht *a*, als »Guṇa« figuriert. In der Tat lehnt Scherer den Gedanken »*a* für Guṇa an sich zu nehmen und erst *āi, āu* mit *ā* als Vṛddhi zu parallelisieren« ausdrücklich ab. — Die Herleitung der Diphthonge aus ehemaligen Längen hat vielen Beifall gefunden; so bei JSchmidt, der »das tatsächliche Vorhandensein von *ī* und *ū* an Stelle eines späteren *ai, au*« als »vergessenen Resten des älteren Zustandes« nachzuweisen suchte (Zur Geschichte des idg. Vocalismus 1. 140 ff.).

So schien eine Erklärung des Guṇa gefunden, die den Vorgang auf leicht zu verstehende mechanische Ursachen zurückführte. Und JSchmidt konnte 1875 (a. a. O. 2. 355) mit vollem Recht schreiben, »die Benfeysche Ansicht, daß die Steigerungen ursprünglich durch den Hochton veranlaßt, also rein physiologische Veränderungen seien«, gewinne »immer mehr an Wahrscheinlichkeit«. Es zweifelt auch heute Niemand daran, daß das Verhältnis der Diphthonge zu den Kürzen durch den Accent bedingt, also das Erklärungsprincip von Benfey richtig angegeben

*) Dabei aber verwickelt er sich in einen Widerspruch: man kann nicht Anhänger des rein musikalischen Accentes sein (ZGDS 151 = [2]77) und durch den Accent bewirkte Dehnung annehmen, da nur der exspiratorische Accent diese Dehnung bewirkt. FMasing a. a. O. 31 ff.

**) Ohne Rücksicht auf Scherers Vorgang zu nehmen faßt neuerdings Fortunatov (Archiv für slavische Philologie 11. 566) die Diphthonge als »Modificationen« von *ī* und *ū*, die unter gewissen Bedingungen (z. B. abhängig von der Betonung) eingetreten seien.

Digitized by Google

sei. Nur führt die consequente Durchführung des genannten Principes dazu das angenommene Verhältnis auf den Kopf zu stellen: die Diphthonge sind nicht aus den Kürzen, sondern die Kürzen sind aus den Diphthongen entstanden.

3. Das Verhältnis der Grundvocale zu den ersten Steigerungen.

Oben ist der Benfeysche Satz mitgeteilt, daß »dieselben Umstände, welche in einer Form die Bewahrung der organischen Gestalt bewirkten, in einer andern auch Verstärkung der organischen Gestalt herbeiführen konnten«. Der Satz ist als Polemik gegen die Inder gerichtet, die, in Beobachtung der Parallelität der Reihen

sskr. *juhṓmi* (gieße) : *juhâva* (3. Sg. Perf.) : *juhumás* (1. Plur. Präs.),

sskr. *bibhármi* (trage) : *jabhâra* : *bibhṛmás*

eine Wurzel *bhṛ* ansetzten, wie sie *hu* als Wurzel dachten, und *ar* als Guṇa des *ṛ* betrachteten, wie ihnen *ō* als Guṇa das *u* galt.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß Benfey zwei Principien vermischt, und daß die Inder, die er bekämpft, consequenter verfahren, als er. Von den beiden Formen *bibhármi* : *bibhṛmás* gewährt nach Benfey die erste die Wurzel in ihrer normalen, die zweite in geschwächter Gestalt. Der Vocal also, der unter dem Ictus erscheint, ist der »organische«; die Gestalt, die er in der dem Ictus vorausgehenden Silbe empfängt, eine Veränderung der ursprünglichen. Von den beiden Formen *juhṓmi* : *juhumás* gewährt nach Benfey die zweite die Wurzel in ihrer normalen, die erste in verstärkter Gestalt. Der Vocal also, der in der dem Ictus vorausgehenden Silbe erscheint, ist der »organische«; die Gestalt, die er unter dem Ictus empfängt, eine Veränderung der urprünglichen. Das Verhältnis völlig gleichgearteter Formpaare wird also mittelst entgegengesetzter Principien bestimmt: hier geht man von der tonlosen Silbe aus, läßt den volleren Gehalt der betonten durch Verstärkung entstanden sein; dort von der betonten, be-

Digitized by Google

trachtet den weniger vollen Laut als den zu erklärenden, findet eine zureichende Erklärung in der Annahme der Schwächung. Benfey selbst hatte in der oben erwähnten Recension der Pottschen Etymologischen Forschungen gegen Bopp eingewendet, bei dessen Auffassung des indischen *ṛ* werde die zwischen den Reihen *i* : *ē* : *āi*; *u* : *ō* : *āu*; *ṛ* : *ar* : *ār* obwaltende Harmonie gestört; der Vocal *ṛ* stehe »in einer so durchgreifenden Analogie mit *i* und *u*, ... daß wir der Ueberzeugung sind, daß, wenn man *ṛ* als entstanden aus *ar* annehmen will, man notwendig auch *i* aus *e*, und *u* aus *ō* entstehen lassen müsse« (Kleinere Schriften a. a. O. 13). Was ihn später dazu vermocht hat diesen Einwand fallen zu lassen, ist unbekannt. Beurteilt man die gleichen grammatischen Kategorien von einem einheitlichen Standtpunkte aus, so bleibt Nichts übrig, als entweder aus *juhumás* die Gestalt des Wurzelvocals zu entnehmen — dann aber auch aus *bibhṛmás*; oder aus *bibhármi* — dann aber auch aus *juhṓmi*.

Den Versuch von *bibhṛmás* auszugehn und das *ar* der betonten Formen als Verstärkung von *ṛ* zu betrachten hat nach Benfeys Abhandlung über *ṛ* u. s. f. noch Pott, bis zum Jahre 1877 auch Miklosich gemacht. Pott schreibt EF[2] 2, 1. 653 — ich entnehme die Stelle der gleich zu erwähnenden Arbeit Miklosichs —: »Man giebt aber mit Umdrehung des früher angenommenen Verhältnisses [d. h. der Behauptung, *ṛ* sei aus *ar* hervorgegangen] der Theorie über Bildung von Guṇa und Vṛddhi durch Vorschieben von *a* und *ā* vor den zu steigernden Vocal mindestens einen schweren Stoß, wenn sie nicht gar hierdurch über den Haufen fällt«. Da es für Pott Axiom ist, daß sie das nicht darf, so verwirft er die »Umdrehung« und faßt *ar* als Guṇa von *ṛ* auf. Wie Pott urteilt Miklosich in der 1875 erschienenen Vergleichenden Stammbildungslehre der slavischen Sprachen. In der Einleitung sucht er für das Urslavische silbenbildende *r* und *l* zu erweisen; indem er das silbenbildende *r* mit sskr. *ṛ* combiniert, gelangt er zum Ansatze eines ursprachlichen silbenbildenden *r* (VI ff.), als dessen Steigerungen ihm sskr. *ar* und *ār* gelten. Die Lehre vom Guṇa und Vṛddhi, die er als »eine der bewun-

Digitized by Google

derungswürdigsten Entdeckungen des indischen Genius« preist (VI), schien damit gerettet. Zwei Jahre später ist er davon überzeugt, daß das slavische silbenbildende *r* und das *ṛ* der Inder nicht mit einander im Zusammenhange stehn, sondern in den Einzelsprachen vollzogene Schwächungen vorstellen. In der Abhandlung Ueber den Ursprung der Worte von der Form *trъt* (Denkschriften 27. 261 ff.) liest man: »Es ist mir nun klar, daß das silbenbildende *r*, *l* sich bei einem Teil der Slaven unabhängig von dem der Wurzel fremden silbenbildenden *r*, *l* des Altindischen entwickelt hat: aind. *mrta* beruht auf *marta*; aslov. *mrъtь* . . . . auf *mertь*« (288). Aber die Consequenz, die Pott aus dieser Anschauungsweise gezogen hat, erkennt er nicht an: die Guṇatheorie fällt ihm dadurch nicht »über den Haufen«.

Bleiben wir bei der Pottschen Auffassung stehn, gehn wir von den kürzesten Wurzelformen *bhṛ*, *hu* aus, und versuchen wir, wohin der eingeschlagene Weg führe.

Zuerst vergleiche man die Reihen:

sskr. *cakára* (habe gemacht) : *cakṛmá* (1. Pl. Perf.),
sskr. *jagrábha* (habe ergriffen) : *jagṛbhmá*.

Wer von *kṛ* ausgeht und *ar* Steigerung des *ṛ* sein läßt, muß erklären, warum im ersten Falle *ar*, im zweiten *ra* aus *ṛ* hervorgegangen ist. Woher rührt die doppelte Form des Guṇa? Die Inder freilich kommen in diese Verlegenheit nicht, da sie in allen Fällen, wo *r* dem *a* vorausgeht, die Wurzel mit *ra* ansetzen und *ṛ* aus *ra* durch samprasāraṇa entstehn lassen. Die wissenschaftliche Grammatik kann ihnen hier nicht folgen: entnimmt sie im ersten Falle die Gestalt des Wurzelvocales den Formen, die den Ictus nicht auf der Wurzelsilbe tragen, so verfährt sie im zweiten analog, und sieht in *gṛbh* die Wurzel. Weiterhin erwäge man die Reihen:

sskr. *práṣṭum* (zu fragen) : *pṛccháti* = lat. *poscit*,
sskr. *vyácas* (Umfang) : *viviktás* (sie beide umfassen),
sskr. *váçmi* (wünsche) : *uçmási* (wir wünschen).

Haben wir erkannt, daß es nötig ist *pṛch*, nicht *prach*, anzusetzen, so werden wir weiterhin *vic* und *uç*, nicht mit den Indern *vyac* und *vaç* als die wahren Wurzelformen


Digitized by Google

und *vic* und *uç* als erst durch samprasāraṇa aus diesen hervorgegangen betrachten. Wenn wir jetzt die beiden letzten Reihen an den beiden folgenden messen:

sskr. *jáyati* (siegt) : *jitá-* (Part. Perf. Pass.),
sskr. *srávati* (strömt) : *srutá-* = griech. ῥυτός,

so kommen wir, wenn wir mit den Indern *jáyati* und *srávati* von den Wurzeln *ji* und *sru* ausgehn lassen, in die gleiche Verlegenheit, in die wir vorhin dem Guṇa des *ṛ* gegenüber gelangt sind: warum ist in *jáyati*, *srávati* das *a* vor, in *vyácas* und *váçmi* hinter den zu steigernden Vocal gesprungen? Endlich beachte man die Reihen:

sskr. *bhárti* = lat. *fert*: **bhṛmás* (vgl. *bibhṛmás*),
sskr. *ásti* = lat. *est* : *smás*, vgl. lat. *sumus*.

Wer mit den Indern *ar* als Guṇa von *ṛ* nimmt, muß in *as* den Guṇa zu *s*, mit anderen Worten in *a* die Steigerung eines nicht vorhandenen Vocales sehen. Dies ist natürlich eine unvollziehbare Vorstellung: weshalb auch die Inder und die Europäer, die ihnen folgen, bei der Erklärung des Paradigmas von Verben, die in den schwachen Formen gar keinen Wurzelvocal haben, wie sskr. *smás*, griech. πτέσθαι u. s. f., sofort ihren Weg von der entgegengesetzten Seite nehmen. Aber die consequenten Köpfe fehlen auch hier nicht. Es ist eine kurze Notiz auf uns gekommen, nach der eine indische Schule für *ásmi* die Wurzel *s* angesetzt hat (Kielhorn Mahābhāṣya 2, Vorrede 20 Note). Wir erfahren zwar Nichts über die Erwägungen, aus denen die indischen Gelehrten zu jenem Ansatze gelangt sind; aber man darf die Vermutung hegen, daß das Verhältnis von *ásmi* : *smás* zu *é̄mi* : *imás* maaßgebend für sie gewesen sei. Und es ist nicht ohne Interesse wahrzunehmen, daß Benfey eine Zeit lang die gleiche Bahn gewandelt ist. In der Recension von Potts Etymologischen Forschungen äußert er Gedanken, die vierzig Jahre später sich von Neuem geltend machen. Ich muß bitten die Auseinandersetzung S. 11—24 des Abdruckes im Zusammenhange zu lesen: hier kann bloß ein Abschnitt aus ihr mitgeteilt werden. Es heißt S. 23: »Haben wir aber richtig erkannt, daß die Wurzeln mit *i*, *u*, *ṛ* auf gleicher Stufe mit völlig vocallosen stehen, so

Digitized by Google

ists ganz natürlich, daß die von den Grammatikern mit *a* geschriebenen keinen Guṇa erhalten; denn dieses *a* ist eben Guṇa, und sie stehen völlig auf einer Stufe mit den Formen der Wurzeln mit *i*, *u*, *ṛ*, welche *ē*, *ō*, *ar* haben. Da es nun gewis ist, daß die bei weitem größte Mehrzahl der Wurzeln mit *a* geschrieben wird, folglich nach Abzug desselben ganz voccallos wird, daß mit dieser die mit *i*, *u*, *ṛ* auf gleicher Stufe stehen, sollten wir da nicht vermuten dürfen, daß diese letzteren im Sprachgeiste [nicht] mit einem Vocal versehen lagen, sondern als rein consonantische? Nehmen wir dies an, so ist Nichts natürlicher, als daß den Phasen von *R* im Sprachgeiste bloß *r*, denen von *I* bloß *j*, denen von *U* bloß *v* zu Grunde lag. Wir haben . . . . als Resultat erlangt, daß *ṛ* im Sanskrit vom lautlichen Standpunkte aus ein wirklicher Vocal so gut wie *i*, *u* sei; daß alle drei functionell den Wert von Consonanten in Wurzeln haben; daß alle Wurzeln im Sprachgeiste nur consonantisch liegen und *a*, wo es in Wurzeln erscheint, Guṇa ist«. Das Bedenken, das diese Anschauung trifft, daß sie primäre Gebilde ohne jeden Vocal voraussetze, sucht Benfey mit der Bemerkung zu zerstreuen, er glaube nicht, »daß die consonantischen Wurzeln . . . . je nackend oder ihrer Stufenfolge gemäß aufgetreten wären. In dieser Abstraction ruhten sie nur im Geiste, in der Erscheinung traten sie sogleich, je nach den Gesetzen, welchen die zwischen Laut und Begriff zu erstrebende Harmonie sie unterwarf, nach ihren verschiedenen Phasen auf«. Mit dem Bekenntnisse, daß die angenommenen Wurzeln nur in der Abstraction denkbar seien, ist indes der ganzen Betrachtungsweise das Urteil gesprochen. Denn wenn die Wurzeln die Urwörter der Sprache sind, müssen sie außer der Abstraction gelebt haben. Da also die Durchführung der indischen Lehre vom Guṇa zu einer unvollziehbaren Vorstellung führt — zu der Vorstellung, die Ursprache habe in ihrem Beginne aus unbetonten, vocallosen Stoffwurzeln bestanden —, so ergibt sich, daß sie wissenschaftlich nicht haltbar, daß also von den betonten Formen auszugehn sei.

Den entgegengesetzten Weg hat zuerst Lazar Geiger

Digitized by Google

eingeschlagen. In dem vielgenannten Werke Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft (Stuttgart 1868) handelt er (1. 164 ff., mit der Anmerkung S. 429) auch vom Fortrücken des Accentes als der Ursache der Vocalschwächung, unter ausdrücklicher Berufung auf Benfeys Arbeiten (162). In diesem Zusammenhange verwirft er die Guṇatheorie der Inder. Es lohnt sich sein Raisonnement zu verfolgen. »In der grammatischen Flexion wechseln die Diphthonge durchgängig mit bloßem *i*, *u*; z. B. *vḗda*, *οἶδα* ich weiß, *vidmá*, *ἴσμεν*, wir wissen; *φεύγω* neben *ἔφυγον*; dieser Wechsel aber hängt mit dem des Accentes zusammen: da nun eine Stammsilbe in ihrem anfänglichen vereinzelten Zustande vor der Verbindung mit Ableitungen sicherlich nicht ohne Accent zu denken ist, so muß sie ursprünglich wol der Gestalt ähnlicher gewesen sein, zu welcher der Accent, als zu welcher sein Mangel sie in der Folge bestimmt. Der Accent ist nicht als zuweilen auf sie treffend, sondern als zuweilen von ihr fortgerückt, und die Vocale *i* und *u* in ihr daher als um dieser Fortrückung willen aus *ai* und *au* geschwächt zu betrachten; ein Vorgang, welcher sowol an sich selbst, als in Beziehung auf bestimmte Anwendungen die vollkommenste Analogie mit dem Ausfall des *a* vor Consonanten bei Verlust des Accentes zeigt . . . .«. Auf der nächsten Seite wird zur Stütze dieser Ansicht hervorgehoben, daß im Sanskrit der *r*-Vocal unter den gleichen Bedingungen aus *ar* entstehe, wie *i*, *u* aus den Diphthongen. — Fünf Jahre nach Geiger stellte Begemann (Das schwache Präteritum der germanischen Sprachen IX ff.) die nämlichen Erwägungen an. Mit Recht machte er u. A. geltend, daß die Durchführung des LMeyerschen Gedankens, man habe das Verhältnis von sskr. *srávati* : *srutá-* an der Proportion *sárati* : *sṛtá-* zu messen (oben 81), zur Verwerfung des Guṇa führen müßte. In der 1874 erschienenen Ergänzungsschrift (Zur Bedeutung des schwachen Präteritums u. s. f.) kommt er (XL) auf diese Ueberlegung zurück. Gleichwol war die neue Theorie zunächst in den Wind geredet*). Erst ein paar

*) Ich darf hier wohl einschalten, daß Fick sie im Sommer 1876 in

Jahre später vollzog sich der Umschwung; nicht in directer Anknüpfung an Geigers oder Begemanns Einwände gegen die bisher bestehende Lehre, sondern unter dem Eindrucke anderer Entdeckungen. Die erste derartige Andeutung hat Paul gegeben (PBB 4. 439, Note 2). Der 24. Band der Kuhnschen Zeitschrift brachte zwei Arbeiten, die den gleichen Gedanken aussprechen: JSchmidt 312 Note, Möller 518; in einer dritten, einem Aufsatze Brugmanns, ist er leicht zwischen den Zeilen zu lesen (289 oben). In dem nämlichen Jahre, 1878, operierte Fick mit der neuen Theorie (Beitr. 4. 167), etwa gleichzeitig mit ihm de Saussure (Mémoire 124). Woher der Umschwung?

Hier ist eine sichere Auskunft möglich. Wenn man das Verhältnis des Aorists sskr. *ápaptat* (flog), griech. *πτέσθαι* zum Präsens *pátati*, *πέτεται* nach dem Verhältnisse beurteilt, in dem der Aorist *budhánta* = griech. *ἐπύθοντο* zum Präsens *bṓdhati*, *πεύθεται*, got. *biudiþ* steht, so kann man es, rein äußerlich betrachtet, in die Formel kleiden: Aoriststamm = Präsensstamm minus *e*; welches *e* beim Einrücken in den Vorton gefallen ist. Zeigt sich indes die Parallelität, die hier hervorbricht, zwischen der ersten Reihe einer- und der *i*- und *u*-Reihe andrerseits in allen identischen Kategorien? Zu sskr. *çáṃsati* (recitiert) gehört der Aorist (3. Sg. Med.) *çasta*, zu dem nach *λέλογχα* zu vermutenden Präsens **λέγχω* der Aorist *λαχεῖν*. Was haben *çasta* und *λαχεῖν* mit *πτέσθαι*, *πυθέσθαι* gemein? Neben *várdhati* (erhöht) steht das Partic. Aor. *vṛdhát-*, neben griech. *δέρκομαι* der Aorist *δρακεῖν*. Wo bleibt da die zuerst in die Augen springende Parallelität der drei Reihen? Es ist Brugmanns bleibendes Verdienst, gezeigt zu haben, daß sie auch in diesen Fällen vorhanden ist. Wir betreten hiermit die Lehre von den silbenbildenden Nasalen und Liquiden, deren Grundlegung Brugmann verdankt wird. Das Nähere fällt dem nächsten Capitel zu: hier handelt es sich nur um den Nachweis, in wie ferne diese Lehre zur endgiltigen Aufgabe des Guṇa beigetragen habe. Nach Brugmann sind die Verbindungen *é* + *m*, *é* + *n*,

---

seiner ersten Vorlesung lehrte. Er war durch seine damalige Wurzeltheorie auf sie geführt worden.

Digitized by Google

é+r, *é+l* in der gleichen Lage, in der wir *pet* zu *pt*, *bheudh* zu *bhudh* sich wandeln gesehen haben, zu *m̥*, *n̥*, *r̥*, *l̥* geworden; d. h. die Mitlauter*) *m*, *n*, *r*, *l* sind, des vorausgehenden Selbstlauters beraubt, ihrerseits zu Selbstlautern geworden. Nach Brugmanns Auffassung sind sskr. *a*, griech. *α* in *çasta*, *λαχεῖν*, und sskr. *ṛ*, griech. *ρα* in *vṛdhát-*, *δρακεῖν*, die einzelsprachlichen Reflexe der ursprachlichen silbenbildenden Laute *n̥*, *r̥*. Vergleicht man jetzt die Reihen

a) sskr. *pátati*, griech. *πέτεται* : sskr. *ápaptat*, griech. *πτέσθαι*,

b) sskr. *bṓdhati*, griech. *πεύθεται* : sskr. *budhánta*, griech. *πυθέσθαι*,

c) sskr. *çáṃsati*, griech. **λέγχω* : sskr. *çasta*, griech. *λαχεῖν*,

d) sskr. *várdhati*, griech. *δέρχομαι* : sskr. *vṛdhát-*, griech. *δρακεῖν* —

so gewahrt man, daß sie in so ferne alle vier gleichgeordnet sind, als die Formel, mit der wir oben die rechten Hälften der beiden ersten Reihen aus den linken abgeleitet haben, auf das Verhältnis ausgedehnt werden kann, in dem die Formen der beiden letzten zu einander stehn. Aber es ergibt sich auch, daß c) und d) mit b) durch eine vollständigere Parallelität verbunden sind, als mit a). Während nämlich die Wurzelsilbe in der ersten Reihe beim Weiterrücken des Ictus des Vocals gänzlich verlustig geht, erscheint sie in den drei anderen im Besitze eines solchen, indem — nach Brugmanns Auffassung — der in den starken Formen mit *e* verbundene Laut (*u*, *n*, *l*) nach Ausstoßung des *e* als Silbenbildner auftritt. Man versteht nun, wie Brugmann (KZ 24. 288) zu dem Satze gelangt ist: »Es zeigt sich . . . . ein durchgängiger Parallelismus hinsichtlich der Behandlung der ein *i*, *u*, eine Nasalis oder eine Liquida enthaltenden Wurzeln«; ein Satz, der alsbald durch die Aufstellung der fünf ursprachlichen Vocalreihen beleuchtet wird:

*) Mitlauter für 'Consonant' in der älteren, von der heutigen Physiologie (z. B. von Sievers) festgehaltenen Bedeutung, die auf die Silbenfunction des Lautes Rücksicht nimmt. Unser heutiger Gebrauch des Wortes geht auf das Wesen des Lautes. Vgl. Seelmann Aussprache des Latein 229 ff.

Digitized by Google

$$i : a_1 i : a_1 u; \qquad \underset{\circ}{r} : a_1 r : a_2 r;$$
$$u : a_1 u : a_2 u; \qquad \underset{\circ}{n} : a_1 n : a_2 n;$$
$$\underset{\circ}{m} : a_1 m : a_2 m.$$

Brugmann fährt fort, er wolle über die Entstehung der fünf Reihen Nichts behaupten. Ich entnehme diesen Worten die Andeutung, daß ihn das Verhältnis der *i*- und *u*-Reihe zu den drei anderen von der Haltlosigkeit der Guṇatheorie überzeugt habe. Denn die Ueberlegung, daß *i* und *u*, ganz wie *m*, *n*, *r*, *l*, in der betonten Silbe des ursprachlichen Wortes nur als Vor- oder Nachlauter*), als Selbstlauter dagegen nur in unbetonten Silben zu Tage treten, führt zu dieser Folgerung. Das Raisonnement, mittelst dessen man zu ihr gelangt, gebe ich mit Collitz' Worten wieder (Beitr. 11. 233): »Die Lautverbindungen *ei* (= *ej*) und *eu* (= *ev*) stehen auf einer Linie mit den Lautverbindungen *er*, *el*, *em*, *en*; wie *er* in unbetonter Silbe zu *r̥* oder *en* in unbetonter Silbe zu *n̥*, so ist *ei* (oder *ej*) in unbetonter Silbe durch Verlust des *e* zu *i* geworden. Die vermeintlichen »Grundvocale« der *i*- und *u*-Reihe erscheinen darnach als Schwächungen, die vermeintliche »erste Steigerung« als Grundstufe, und damit geht das anscheinend eigenartige System der *i*- und *u*-Reihe auf in dem allgemeinen Systeme der *e*-Reihe«.

Dieses Raisonnement haben verschiedene Gelehrte zur gleichen Zeit angestellt. Sie sind oben genannt. Ich habe jetzt nicht zu untersuchen, ob es ganz tadelfrei sei; es kam hier nur darauf an zu zeigen, daß Brugmanns Aufstellung ursprachlicher silbenbildender Nasale und Liquidae das Schicksal der Guṇatheorie hat besiegeln helfen. Und verloren ist diese Theorie auf alle Fälle, da die Tatsache, daß das Verhältnis des mit *i* und *u* verbundenen betonten *e* zu dessen Vertretung in unbetonter Silbe sein Seitenstück in dem Verhältnisse hat, in dem das mit einem anderen Laute verbundene *e* zu seiner Vertretung in unbetonter Silbe steht, unumstößlich gesichert ist, also höchstens noch die versuchte Erklärung der Tatsache in Frage gezogen werden kann.

*) Termini Seelmanns, dazu bestimmt den Mitlauter (consonans) nach seiner Stellung zum Selbstlauter (sonans) zu specialisieren.

Digitized by Google

Ich möchte hieran zwei Bemerkungen knüpfen.

Man sieht, wie nahe Benfeys im Jahre 1837 geäußerte Gedanken über das gegenseitige Verhältnis der Vocale *a, i, u, ṛ* mit modernen Aufstellungen sich berühren. Die fermenta cognitionis liegen in dem oben (90) abgedruckten Satze, daß *i, u, ṛ* »functionell den Wert von Consonanten in Wurzeln haben«; man nehme zu ihm die Worte, mit denen die ganze Erörterung eingeleitet wird: »Betrachten wir . . . . *a, i, u* im Sanskrit, so treten uns eine Menge Punkte entgegen, welche eine charakteristische Verschiedenheit zwischen *a* einerseits und andrerseits *i, u* beweisen und es überaus wahrscheinlich machen, daß als eigentlich vocalisches Element im Sprachgeiste des Sanskrit nur *a* . . . . gewaltet habe, *i* und *u* dagegen sammt dem Vocale *ṛ* in Beziehung auf ihr Erscheinen in Wurzeln mehr zur consonantischen Natur hinneigen« (Kleinere Schriften 1,2.11). Es muß Benfey unvergessen bleiben, daß er als der Erste darauf hingewiesen hat, daß die von den Indern angesetzten Grundvocale *a, i, u* auf verschiedener Stufe stehn; unvergessen, obwol er zehn Jahre später die Front geändert hat.

Die zweite Bemerkung greift auf das oben aufgeworfene Problem zurück: ob die Ursprache Diphthonge zweiter Steigerung besessen habe. Diese Frage hat jetzt ein anderes Aussehen bekommen. Einmal darum, weil wir, nachdem die Ueberzeugung sich uns aufgedrängt hat, daß die erste Steigerung vielmehr die Grundstufe vorstelle, von zweiter Steigerung nicht mehr reden werden. Zweitens aus einem Grunde, der es nahe legt den Ausdruck 'Steigerung' durch den Begriff 'Dehnung' zu ersetzen. Wenn es nämlich richtig ist, daß die *i-* und *u*-Reihe in dem Systeme der *e*-Reihe aufgeht, so ist die Frage, ob und unter welchen Bedingungen die indischen *āi* und *āu* als Erben ursprachlicher Werte betrachtet werden dürfen, gleichbedeutend mit der Frage, ob und unter welchen Bedingungen für die im ersten Capitel als Teile der *e*-Reihe nachgewiesenen Vocale *e* und *o* deren Längen auftreten. Wenn man also geneigt ist dem *ā* z. B. des indischen Causativums *pātáyati* (macht fliegen) ursprach-

Digitized by Google

lichen Adel zuzuerkennen, so gibt man damit auch die Möglichkeit ursprachlicher *ēi*, *ōi* zu. Auf Grund einer allgemeinen Erwägung gelangen wir also zu einem Resultate, zu dem wir schon früher (oben 82) auf Grund einer specielleren hätten gelangen können. Man erinnert sich, daß LMeyer der Notwendigkeit, wegen der Uebereinstimmung von sskr. *çrāvāyati* mit lit. *szlowýti* einen ursprachlichen Vṛddhidiphthong einzuräumen, damit sich entziehen zu können geglaubt hat, daß er den Ansatz einer Wurzel sskr. *çrav-* forderte, die Vṛddhierung also von der *u*-Reihe in die *a*-Reihe verlegte. Allein wer das Verhältnis von *srávati* (ῥέϝει) : *srutá-* (ῥυτός) an dem Verhältnisse *sárati* : *sṛtá-* gemessen wissen will und zu dem Ansatze einer Wurzel *srav-* gelangt, muß folgerichtig das Verhältnis von sskr. *bṓdhati* (πεύθεται) : *buddhá-* (πυστός) nach der Proportion sskr. *vártatē* (*vertit*) : *vṛttá-* (*vorsus*) beurteilen, und so zum Ansatze einer Wurzel sskr. *bōdh* (idg. *bheudh*) kommen. Nun ist nachlautendes *u* der Vertreter des *v* im Silben- und Wortauslaute: Formen wie griech. ῥεύσομαι, πλεύσομαι neben ῥέϝω, πλέϝω zeigen dies deutlich. Gibt man also die Möglichkeit zu, daß die indische Verbindung *āv* aus der Ursprache ererbt sei, so ist damit auch die Möglichkeit concediert, daß die indische Verbindung *āu* in bestimmten Fällen aus der Ursprache stamme.

So sind also in der indischen Steigerungstheorie zwei ganz verschiedene Vorgänge vermischt. Guṇa und Vṛddhi erscheinen bei den Indern als die zwei Stufen einer aufsteigenden Vocalbewegung. In Wahrheit bilden sie Teile einer nach zwei entgegengesetzten Seiten hin sich vollziehenden Bewegung: einer absteigenden, die wir Schwächung nennen und als den allgemeinen Vorgang fassen, unter den der indische Begriff *saṃprasāraṇa-* als Teil fällt; und einer aufsteigenden, die ich Dehnung heißen will. Von dieser handelt das vierte Capitel; jener treten wir sofort näher.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Vocalschwächung.

§ 1.

Geschichtliches.

Als Begründer der Lehre von den Vocalschwächungen wird gewöhnlich Benfey betrachtet, und dies in so ferne mit Recht, als die späteren Arbeiten, die zum Ausbau dieser Lehre beitrugen, soweit sie überhaupt historisch verfuhren, an die Formerklärungen angeknüpft haben, die in den am meisten gelesenen Schriften Benfeys beständig wiederkehren. Zum ersten Male begegnen sie in der Anzeige der Böhtlingkschen Abhandlung Ein erster Versuch über den Accent im Sanskrit, (Hallesche) Allgemeine Literatur-Zeitung 1845. 897 ff. [= Kleinere Schriften 1, 1. 64 ff.]. Für die Behauptung, man könne schon jetzt erkennen, »daß eine überaus große, ja fast die größte Anzahl auffallenderer formativer Erscheinungen im Sanskrit dem Accent ihre Entstehung verdanken«, werden als Belege angeführt: 1) die Verwandlung von *ya*, *va*, *ra*, *la* in *i*, *u*, *ṛ*, *ḷ*, beleuchtet durch Beispiele wie *yaj* (opfern): *iṣṭá-*, *svap* (schlafen): *suptá-*, *vraçc* (abhauen): *vṛkṇá-*; 2) die Ausstoßung des *a* in *smás* (wir sind) neben *ásmi*, *ghnánti* (sie schlagen) neben *hánmi*, *jagmúr* *) (sie sind gekommen) neben *jagā́ma*; 3) die Schwächung des *ā* zu *i*, die in *sthitá-* (*στατό-*; zu *sthā*, stehn), *hitá-* (*θετό-*; zu *dhā*, setzen), *pitṛ́-* (*πατέρ-*; zu *pā*, schützen) u. s. f. beobachtet werde. Aber schon 1844 hatte Holtzmann den gleichen Gedanken geäußert, und seine Tragkraft an einer größeren Anzahl von Kategorien vordemonstriert. Ueber den Ablaut 43 liest man den Satz: »Verliert nämlich eine Silbe den Accent, so wird sie gern verkürzt, und ihr Vocal wird geschwächt«. Unmittelbar darauf zum Erweise der Verkürzung: »Hatte die Silbe einen Nasal, so verliert sie diesen: *tudántam*, *tudatā́*«. Besonders wichtig sei es, »die Veränderungen

*) Benfey schreibt *jagmús*; daß man *-ur*, nicht *us* als Endung anzusetzen habe, führt JDarmesteter MSL 3. 95 ff. unter Berufung auf die avestischen Endungen *-are*, *-areš* aus.

zu beobachten, welche der Vocal *a* erleidet«. »Zwischen zwei einfachen Consonanten« falle er häufig aus: *dātrā́* für *dātarā́*, *rā́jñā* für *rā́janā*, *jágmima* [so!] für *jágamima* *). »Ferner wird *a* ausgeworfen in den Silben *va*, *ja*, *ra* und *ar*, wenn zunächst ein Consonant folgt, und *v*, *j*, *r* werden vocalisch«; unter den Belegen findet man *yaj* : *iṣṭá-*, *svap* : *suptá-*, *kar* : *kṛtá-*. »Wo aber das *a* nicht ausgeworfen werden kann, da wird es häufig zu *i* geschwächt, z. B. *pitā́*, *pitrā́* .... statt *patā*, *patrā* (lat. *pater*); *sthitáḥ* für *sthataḥ*, lat. *status*; *girā́mi* mit der Accentuation der sechsten Classe .... neben *tárati* der ersten Classe, welches selbst in den Veden auch *tiráti* lautet ....«. Häufig aber trete *u*, nicht *i*, an die Stelle des *a*, besonders nach Labialen; unter den Beispielen erscheint *phullá-*, Part. Perf. Pass. zu *phálati* (birst). Auch die Veränderungen, die der Wurzelvocal im Passivum erleidet, erkennt Holtzmann als »durch Verlust des Accents bedingte Schwächungen«; so gehöre zu *bandh* (binden) das Passivum *badhyátē*. Hiernach kann kein Zweifel darüber obwalten, daß Holtzmann die Priorität der Entdeckung gebührt. So sehr mir fest steht, daß der Gedanke selbstständig von Benfey gefaßt und durch weitere Ausführung in den beiden Sanskritgrammatiken, in den Abhandlungen Einiges gegen die isolierenden Richtungen in der idg. Sprachforschung (Orient und Occident 1. 230 ff.), Ueber *ṛ*, *ṝ* und *ḷ* (ebenda 3. 1 ff.) für die Wissenschaft fruchtbar gemacht ist, muß ich doch FMasing darin Recht geben, daß er (Vocalabstufung 5 Note 3) bei Benfey eine Hinweisung auf sein Verhältnis zu Holtzmann vermißt: in der Anzeige der Holtzmannschen Schrift (GGA 1846, Stück 82—85 = Kleinere Schriften 1, 2. 58 ff.) wäre der Ort dazu gewesen. Vermutlich war Benfey der Ansicht, Holtzmann dadurch überholt zu haben, daß er die Fülle der einschlägigen Erscheinungen aus dem einheitlichen, in der Anzeige zum ersten Male publicierten, Satze ableiten zu können glaubte: »daß der Accent ursprünglich nie auf der Stammsilbe, sondern auf der den Wurzelbegriff modificierenden stand«.

*) Holtzmann meistert mit dem Ansatze dieser Betonung die Ueberlieferung, wie er S. 47 selbst zugibt.

Digitized by Google

Verzichten wir auch heute auf diesen Satz, so muß doch anerkannt werden, daß der Versuch seiner Durchführung Benfey zu einem methodischen Fortschritt nach zwei Seiten hin verholfen hat. Der erste Fortschritt bestand darin, daß Benfey das Eintreten der Schwächung auf die im Vortone stehende Silbe beschränkte. Während Holtzmann Schwächung auch im Nachtone, ja, wie sein Beispiel *jágmima* für *jágamima* beweist, sogar im rein postulierten Nachtone, behauptete, bestreitet sie Benfey hier ausdrücklich, z. B. Or. und Occ. 1. 236: ». . . . in Uebereinstimmung mit unzähligen Fällen im Sanskrit, wo die unmittelbare Nachfolge einer accentuierten Silbe den Vocal der vorhergehenden . . . . schwächt oder ausstößt, während in dieser Sprache fast k e i n e i n z i g e r mit Sicherheit nachzuweisen ist, wo ein vorhergehender Accent die Schwächung oder Einbuße eines nachfolgenden Vocals herbeigeführt hätte«. Als den zweiten betrachte ich den, daß Benfey, im Bestreben Reste der von ihm geforderten Betonungsweise auch noch aus anderen Sprachen als dem Sanskrit beizubringen, auf Uebereinstimmungen des griechischen Accentes mit dem indischen aufmerksam machte. Schon 1845, also noch vor Proclamierung seines allgemeinen Principes, weist er auf die Uebereinstimmung der griechischen Vocativbetonung *πάτερ*, *δᾶερ*, *ἄνερ*, *Σώκρατες* u. s. f. mit der indischen (*pítar* u. s. f.) hin: Kleinere Schriften 1, 1. 67; wenige Zeilen weiter unten glaubt er die Betonung der Aoristformen *λιπεῖν*, *λιπών*, *λιπέσθαι*, *λιποῦ*, *λαβέ* auf indischem Gebiete wieder zu erkennen. Diese zweite Beobachtung wird Or. und Occ. 3. 232 f. an reicherem Materiale aus dem RV durchgeführt: sie ist jetzt Gemeingut. Or. und Occ. 1. 254 findet man die Bemerkung, daß den griechischen Doppelformen *δοτήρ*, *δώτωρ* die indischen *dātár-* und *dā́tar-* zur Seite gehn. Fünf Seiten später wird die übereinstimmende Betonung von sskr. *vācás*, griech. *παιδός* zum Beweise dafür benutzt, daß alle Casussuffixe ursprünglich den Accent getragen hätten. Nachdem so die Altertümlichkeit des indischen Accentes durch sein Zusammentreffen mit dem griechischen außer

Digitized by Google

Zweifel gesetzt ist, wird mit ihm von Benfey auch da operiert, wo die Controlle des Griechischen versagt, bei seiner Voraussetzung für die proethnische Zeit aber die Entstehung einzelsprachlicher Formen verständlich wird. Das Verhältnis von *ϝέϝοικα* zu *ϝέϝικτον* ist aus der griechischen Betonung nicht zu begreifen; durchsichtig wird es sofort, wenn man annimmt, die griechische Betonung habe eine andere abgelöst, wie sie im Veda überliefert ist: *vivḗça* : *viviçáthur* (Or. und Occ. 3. 70). Holtzmann hat die Altertümlichkeit der indischen Betonung einfach vorausgesetzt, um einen Beweis sich nicht weiter bemüht. Das gotische *i* gilt ihm als eine unter der gleichen Bedingung wie das indische *i* eingetretene Schwächung des *a*, und demgemäß will er das *i* der starken Verba wie *hlifan*, *niman*, *bindan* aus einer »beim Uebergang vom Sanskrit zum Gotischen« (Ueber den Ablaut 63) ausgebildeten Betonungsweise herleiten, wie sie im Präsens der 6. indischen Klasse herrsche.

Bei den Zeitgenossen hat Benfeys Identificierung des ursprachlichen Accentes mit dem indischen wenig Beistimmung gefunden; wol hauptsächlich darum, weil man Bedenken trug dem Griechischen eine so starke Abweichung von der ursprünglichen Betonung zuzutrauen, wie es bei jener Identificierung unvermeidlich war. Noch 1877, schon nachdem der Sieg der Benfeyschen Ansicht entschieden war, hat GCurtius diesem Bedenken Ausdruck verliehen (Verbum [2] 1. 144). Indem man nun bestritt, daß dem indischen Accente die Führerrolle zukomme, verzichtete man überhaupt darauf den Accent der Ursprache zu bestimmen. Die Folge war der weitere Verzicht die Erscheinungen der Einzelsprachen, die man unter dem Begriffe 'Schwächung' glaubte subsumieren zu dürfen, als Fortsetzungen ursprachlicher Erscheinungen aufzufassen. Die Einsicht, daß die Stammabstufung ein aus der Urzeit überkommenes Erbe sei, zu der Benfey vorgedrungen war, gieng so verloren und mußte von Neuem gewonnen werden. Weiter aber, man gab notgedrungen den Versuch auf den Eintritt der Schwächung mit dem Accente in Verbindung zu bringen, da der Accent der Einzelsprache, an die allein

Digitized by Google

man appellierte, jenen Eintritt allerdings nicht erklärte. Man fahndete dann auf andere Bedingungen des in Rede stehenden Lautwandels, falls man nicht gar damit zufrieden war der Sache einen Namen gegeben zu haben. Zur Rechtfertigung dieser Schilderung genügt ein Blick auf § 32 des Schleicherschen Compendiums, der von der Schwächung im Griechischen handelt. Während die entsprechende Erscheinung des Sanskrit ganz im Sinne Holtzmanns und Benfeys auf Rechnung des Accentes gesetzt wird (19), sucht man in den Abschnitten, die der griechischen Schwächung gewidmet sind, vergeblich nach diesem Factor; an seiner Statt wird die Umgebung des Vocales für dessen Schicksal verantwortlich gemacht, oder die Begründung unterbleibt gänzlich. Daß wir in *ἴσθι*, *πίτνημι*, *πιτνέω*, *κίρνημι*, *τίκτω*, *ἵππος* den schwachen Vocal *ι* antreffen, das hängt mit der Stellung des Wurzelvocales vor Doppelconsonanz zusammen. Die vereinzelt auftretende Schwächung des *α* zu *υ* ist meist durch benachbarte Nasale und Liquidae veranlaßt: *νύξ*, *ὄνυξ*, *γυνή*, *κύκλος*, *μύλος*. Warum in *γίγνομαι*, *πίπτω*, *ἔσχον*, *ἑσπόμην* der Wurzelvocal, in *πατρός*, *πατρί* der Vocal des stammbildenden Elementes geschwunden sei, wird überhaupt nicht untersucht. Und doch hatte Benfey für die zuletzt genannten Kategorien auf den Accent als den Motor der Ausstoßung hingewiesen. Man bemerke den methodischen Rückschritt, der darin liegt, daß Schleicher *πατρός*, *πατρί* erst auf g r i e c h i s c h e m Boden aus den Grundformen *pataras*, *patari* entstehn ließ, während das Zusammentreffen jener Formen mit indischen wie *pitrā́*, *pitrḗ* zu der Benfeyschen Anschauung drängte, daß es sich um u r s p r a c h l i c h e Ausdrängung des Vocales handle. Freilich, wer das ursprachliche Wort als »in allen seinen Teilen noch vollkommen unversehrt« sich dachte, mußte solcher Auffassung unzugänglich bleiben.

Die Wendung zu Gunsten der Holtzmann-Benfeyschen Theorie kam nicht unvorbereitet. Scherer hatte sich vom Einflusse Schleichers und Curtius' emancipiert und das Bekenntnis nicht gescheut: er halte sich für berechtigt »den sanskritischen Verbalaccent für eine ältere Periode

des Germanischen überall dort vorauszusetzen, wo der tatsächliche Lautbestand einer germanischen Verbalform sich aus jenem Accente ungezwungen erklärt« (oben 7). Schon früher (29) ist ausgeführt, wie Amelung dadurch, daß er in Scherers Spur trat, zur richtigen Würdigung des gotischen *u* gelangte. Der letzte Schritt auf dem von Scherer empfohlenen Wege ist Verners Entdeckung. Sie brachte den unwiderleglichen Beweis dafür, daß der Accent des vedischen Sanskrit als der der Ursprache zu gelten hätte, indem sie zeigte, daß der älteste deutsche Accent identisch mit dem indischen wäre. Mit diesem Beweise war aber auch die Frage nach den Vocalschwächungen in ein neues Licht gerückt. Denn nun war die Möglichkeit nicht mehr abzuweisen, daß alle die Erscheinungen, die man in den Einzelsprachen beobachtet und aus der Einzelsprache heraus zu deuten versucht oder nicht versucht hatte, in Wahrheit Reflexe schon vor der Auflösung der Ursprache vollzogener Lautwandelungen wären. Die Anregung dazu, die ganze Frage unter diesem neuen Gesichtspunkte zu betrachten, gab Brugmanns Entdeckung, daß der Verbindung eines betonten Vocales mit Nasal oder Liquida in unbetonter Silbe schon in der Ursprache je ein characteristischer Wert (Brugmann nennt ihn *nasalis sonans* und *liquida sonans*) zur Seite gegangen ist. Die ersten Arbeiten, die sich ihr gewidmet haben, sind Ficks Abhandlung Zum Aorist- und Perfectablaut im Griechischen (Beitr. 4. 168 ff.), und einzelne Partien des Saussureschen Buches Mémoire sur le système primitif des voyelles. Andere werden im Verlaufe der Darstellung zur Sprache kommen.

§ 2.
Das Princip.

Den allgemeinen Satz, der im Einzelnen durchgeführt werden soll, formuliere ich im Anschlusse an Benfey so: die Vocale der Silben eines Wortes, die im Vortone stehn, unterliegen der Schwächung.

Den theoretischen Beweis für seine Richtigkeit entnahm Benfey der Beobachtung der Inder, daß die Silben

Digitized by Google

eines Wortes, die dem Hochtone (*udātta-*) vorausgehn, soweit sie nicht in die Abhängigkeit eines vorausgehenden Hochtones geraten, unter das gewöhnliche Sprechniveau herabsinken. Eine Silbe, die in indifferenter Stimmlage gesprochen wird, heißt in der Grammatik mit einer rein negativen Bestimmung *anudātta-*, »keinen hohen Ton habend«; im Vergleiche zu ihr ist die im Vortone stehende *anudāttara-*, »mehr als keinen hohen Ton tragend«. In den Prātiçākhyen ist der Terminus *anudātta-* für die Vortöne reserviert; der unmodificierte Ton heißt *pracayasvara-*. Man sieht, daß beide Klassen von Lehrbüchern darin übereinstimmen, daß sie den Silben des Vortones die tiefste Tonlage zuschreiben. Vgl. Roth Niruktam LVIII, LMasing Die Hauptformen des serbisch-chorwatischen Accentes 38 ff. — Wir können diesen Beweis noch heute gelten lassen, müssen uns aber gegenwärtig halten, daß die Darstellung der Inder einen wesentlich musikalischen Accent erkennen läßt, während die Wirkung, die unser allgemeiner Satz dem ursprachlichen Accente beimißt, eine wesentlich exspiratorische Betonung voraussetzt.

Ehe der Beweis aus den Tatsachen angetreten wird, ist eine Vorfrage von allgemeinerer Bedeutung zu berühren. Schon Holtzmann hat, wie oben gezeigt, eine zweifache Form der Schwächung des von einem Consonanten gefolgten Vocales angenommen, indem er Vocalausstoßung und Vocalschwächung unterschied. Schleicher ist ihm darin gefolgt: neben der Schwächung in engerem Sinne berücksichtigt er den »Schwund«. An der Annahme dieser doppelten Form der in den Vorton gerückten Silbe halte ich fest; »Schwächung« ist mir der Gesammtbegriff, »Reduction« und »Ausstoßung« nenne ich dessen Unterabteilungen. Für den reducierten Vocal hat Fick nach dem Vorgange Anderer (vgl. Benfey Vollst. Gramm. 19, Möller KZ 24. 518 Note) den Terminus »Schwa« vorgeschlagen; ich verschmähe die Anleihe, spreche lieber von schwachem Vocale, und wähle zu dessen Umschreibung das Zeichen *ə*. Und nun die Frage: woher die doppelte Form der Schwächung?

Soweit physiologische Factoren in Betracht kommen, können deren zwei in die Rechnung gezogen werden, der

Digitized by Google

eine mit Sicherheit, der andere mit hoher Wahrscheinlichkeit: die Natur der Laute, die den zu schwächenden Vocal umgeben; und die Satzbetonung.

Vergleicht man sskr. *padá-* (Schritt, Fußstapfe, Fuß) mit avest. *frabda-* (der obere Fuß), und nimmt man an, daß die Betonung *padá-* die ursprüngliche sei, so sieht man die doppelte Form des in den Vorton gerückten Vocales vor sich: in *padá-* die Reduction, in *frabda-* die Ausstoßung. Die gleiche Doppelheit gewahrt man, wenn man als schwache Formen von got. *qinō* sowol griech. *γυνή*, altn. *kona*, wie sskr. *gnā́* *), altir. *mná* (Gen. Sg.) vorfindet. Während aber dort die Ausstoßung nur im Compositum, d. h. im Inlaute, nachweisbar ist, trifft man sie hier auch im Anlaute. Die Ursache der Differenz kann nur in der Natur der Laute gesucht werden, die den zu schwächenden Vocal umgeben. Die Verbindung Labial + Dental ist in der Periode der Sprache, aus der sskr. *padá-* stammt, unfähig gewesen eine Anlautsgruppe zu bilden, umgekehrt hat die Verbindung *gn* als Anlautsgruppe keinen Anstoß erregt. Die Vocalausstoßung im ersten Worte hätte den Wegfall des Labiales nach sich gezogen; damit aber wäre die etymologische Deutlichkeit des Wortes zu Grunde gegangen, und daß diese aufrecht erhalten bleiben mußte, dafür sorgte der Parallelstamm *pōd-*, *pēd-*. Man sieht, wie die Sprache von zwei ideell vorhandenen Möglichkeiten im einzelnen Falle diejenige wählt, die mit dem Streben nach Lautbequemlichkeit und Durchsichtigkeit sich am besten verträgt; und man gelangt so zu einer negativen Bestimmung für das Eintreten der Vocalausstoßung: sie unterbleibt, wo sie die Ent-

*) Wie Graßmann angibt, sind Formen von *gnā́* siebenmal zweisilbig zu lesen. Von diesen Belegen fällt einer auf den Gen. Sg. *gnā́s* in *gnā́spáti-*, einer auf den Acc. Sg. *gnā́m*, vier kommen auf den Nom. Pl., einer gehört dem Acc. Pl. an. Setzt man die alte Betonung nach lit. *tõs*, *tą̃*, *tõs* und *tą̃s* an, so ergibt sich, daß die zweisilbige Lesung in sechs von den sieben Fällen auf Silben trifft, die geschliffenen Accent tragen. Es empfiehlt sich dann nicht mit Graßmann *ganā́s*, sondern im Einklange mit Bezzenbergers Bemerkung (GGA 1887. 415 Note) *gnaas* u. s. f. zu lesen.

Digitized by Google

stehung unbequemer Lautgruppen im Gefolge hätte, deren Beseitigung die etymologische Durchsichtigkeit schädigen würde. Aber daß mit ihr allein, also mit der Berücksichtigung der den zu schwächenden Vocal umgebenden Laute, das Verhältnis der Ausstoßung zu der Reduction nicht aufs Reine gebracht sei, lehren die zahlreichen Formen von der Gestalt des griech. *γυνή* u. s. f., in denen die Ausstoßung unterblieben ist, obwol ihre Vollziehung keine unbequemen Anlautsgruppen bewirkt haben würde. Hier muß ein zweites Moment zur Erklärung herangezogen werden; und ich zweifle nicht, daß es von Osthoff mit Recht in der Verschiedenheit der Stellung des Wortes im Satze und der hierdurch bedingten Verschiedenheit des Accentes gesucht worden ist, so wenig ich mir auch die Ausführung dieses Gedankens, bekannt unter dem Namen »nebentonige und tonlose Tiefstufe« (Morphol. Unters. 4), anzueignen vermag. In den Doppelwörtern griech. *γυνή* : sskr. *gnā́*, got. *guma* (*ἀνήρ*) : lit. *žmů* sehe ich Zeugnisse für die Abstufung des exspiratorischen Accentes im Vortone, die wir uns durch Vergleichung mit dem mittelhochdeutschen tonlosen und stummen *e* veranschaulichen dürfen. Die Bedingungen aber der Abstufung entziehen sich der exacten Untersuchung; denn wir haben keine ursprachlichen Sätze zur Verfügung, aus deren Rhythmik sie sich gewinnen ließen. Wollen wir uns eine Vorstellung von ihnen machen, so bleibt Nichts übrig, als daß wir die Accentabstufung an der historischen Sprache beobachten.

Paul hat für das Germanische den Satz aufgestellt: »es können nicht zwei auf einander folgende Silben ganz gleiche Tonhöhe oder gleiches Tongewicht haben« (PBB 6. 131). Nehmen wir an, dieser Satz gelte für die Ursprache, so wird der Vorton des zweisilbigen Wortes da seinen Silbenwert zu erhalten im Stande sein, wo er zwischen zwei Haupttönen liegt, von denen keiner zum Nebentone sinken konnte. Der schwache Vocal in *gənā́* würde also in dem Falle, daß ihm ein Hauptton unmittelbar vorausgegangen wäre, sich gehalten haben. Wo aber dem schwachen Vocale des Vortones schon ein anderer

Digitized by Google

schwacher Vocal vorhergieng, hatte er keine Kraft der Vernichtung zu widerstehn; denn in diesem Falle ward das Gewicht des ersten schwachen Vocales über das Gewicht des im Vortone stehenden erhöht, und durch das Fortfallen des zweiten erwuchs der Tonabstufung kein Nachteil. Hinter der Präposition *proti* würde also die Form *gnām* berechtigt gewesen sein; die gleiche Form, die auch dem Beginne des Satzes oder Satzgliedes gebührte. Wie Osthoff seine Behauptung rechtfertigen könne, die »nebentonige Tiefstufe« habe ihre Stelle im Anfange des Satzes oder Satzgliedes, und im Inlaute des Satzes nach einer tonlosen Silbe (Morphol. Unters. 4. 282), sehe ich nicht. Ein Nebenton von der Stärke, wie ihn Osthoff bei seiner Ansicht, der Besitz des Nebentones habe die aus *ei*, *eu* entstandenen *ī*, *ū* als Längen erhalten, voraussetzen muß, ist als Satzanfang überhaupt nicht denkbar, sondern nur hinter einem Haupttone. Und die Annahme, daß die Folge *áa aá* zu *áa àá* geführt habe, wird gleichmäßig durch die indische wie durch die deutsche Metrik ausgeschlossen. Was Paul (PBB 6. 133) schreibt: »dagegen muß *áa a* in *áà a* übergehen; denn eine von den beiden unbetonten Silben muß den Nebenton bekommen, und die zweite kann ihn nicht erhalten, weil sie unmittelbar vor dem Hochton steht«, stimmt ganz zu der indischen Betonungsregel, daß die dem Udātta unmittelbar vorangehende Silbe niemals unter die Herrschaft eines vorausgehenden Udātta oder Svarita geraten, also niemals zur Höhe des Svarita oder Pracaya erhoben werden dürfe, sondern anudātta bleibe. — Diese Betrachtungsweise läßt sich auch auf den Vorton des dreisilbigen Wortes mit Endbetonung ausdehnen; da es aber hier bloß darauf ankommt die Berechtigung des Principes ins Licht zu stellen, so verzichte ich auf weitere Ausführungen, und wende mich sofort dazu die Giltigkeit des Benfeyschen Satzes an einzelnen Kategorien zu erweisen.

§ 3.
Die einzelnen Fälle.

Von dem Einflusse der Umgebung des zu schwächenden Vocales auf die Gestaltung des Vortones ist schon die

Digitized by Google

Rede gewesen. Weitere Bestätigung wird die nachstehende Darstellung bringen. Es wird sich zeigen, daß das vor die Tonsilbe geratene *e* anders behandelt wird in der Verbindung mit einem Geräuschlaute, als mit einem Vocale. Dort kommen die beiden schon von Holtzmann unterschiedenen Formen der schwachen Stufe zu Tage; hier nur Eine, und die nähere Betrachtung lehrt, daß sie mit keiner jener beiden identisch sei. Aber auch in der Verbindung mit einem Geräuschlaute zeigt der geschwächte Vocal je nach dessen Articulationsart verschiedene Gestalt: das haupttonige *e* erscheint weniger stark reduciert vor den Verschlußlauten (Muten) und Spiranten als vor den Mittellauten (Nasalen und Liquiden). Die Ursache ist die, daß der Grad des Kraftverlustes in beiden Fällen ein verschiedener ist: ein weniger großer vor den physiologisch verhältnismäßig viel Kraft beanspruchenden Verschlußlauten und Spiranten, ein weit größerer bei den den Vocalen nahe stehenden Mittellauten (ESeelmann).

Im Vorhergehenden ist bereits die Beschränkung vorgenommen, an der ich weiterhin festhalten muß: in wie weit das Geschick des zu schwächenden Vocales von vorausgehenden Geräuschlauten beeinflußt worden, kann hier nicht untersucht werden.

1. Schwächung des mit Muten und Spiranten*) verbundenen *e*.

Der schwache Vocal ist im Sanskrit, Griechischen und Germanischen in der Schrift von dem haupttonigen nicht unterschieden. Er erscheint also im Sanskrit als *a*,

*) Von dem »vocalischen *z*«, das Thurneysen (KZ 30. 351) zu erweisen gesucht hat, vermag ich keinen Gebrauch zu machen, weil seine Spuren zu unsicher sind. Der Beweis könnte, falls für die beigebrachten Tatsachen Thurneysens Erklärung die einzig denkbar wäre, nur für das Griechische als erbracht gelten, da allein aus diesem Gebiete eine ausreichende Anzahl gleichartiger Fälle namhaft gemacht wird. Es soll die Regel gelten: *z̥* ist im Griechischen zu *ῑ*, nach Labialen zu *ῡ* geworden. Ich nehme den von Thurneisen angeführten Beispielen gegenüber von vornherein darum eine andere Stellung ein,

Digitized by Google

im Griechischen als *ε*, im Germanischen als *e* (*i*). Für das Germanische ist diese Auffassung zuerst von Scherer vorgetragen, der ZGDS[2] 237 von einem »gekürzten oder kürzesten *a*« spricht; ihre Ausdehnung auf die übrigen europäischen Sprachen, und damit auf die Ursprache, stammt von Kluge (Beitr. 16 f.) und von Mahlow (AEO 5). Von anderen Formen des schwachen Vocales zuletzt.

a) Präsens der indischen zweiten Verbalklasse.

Die starken Formen tragen den Accent auf der ersten, die schwachen auf der nächst folgenden Silbe. Mit dieser Accentuation steht der Gegensatz der Formen sskr. *ásmi*, *ási*, *ásti* : *smás*, *sánti*, *sán*, *syā́m*, avest. *zdī* (*ἴσϑι*; erkannt von Benfey GGA 1853. 83), im Einklange. Die genannten Bildungen sind alle proethnisch. Der Singular wird durch die bekannten griechischen Formen und durch got. *im*, *is*, *ist* wiedergespiegelt; dem *smás* kommt lat. *sumus* am nächsten; *sánti* läßt eine urgriechische Form **ἑντί* folgern, aus der att. *εἰσί* stammt, und deckt sich genau mit dem *sent* der Ostitaliker, sowie mit got. *sind*; der zu *sán* gehörende Nom. Pl. *sántas* heißt bei den Herakleoten in Unteritalien *ἔντες*; *syā́m* ist lat. *siem*; das *ι* von *ἴ-σϑι* kann aus *σ* entwickelt sein (Osthoff KZ 23. 579). Also schon in der Ursprache vollzogene Vernichtung des in den

---

weil mir fest steht, daß im Griechischen eine an die Nachbarschaft eines *σ* nicht gebundene Schwächung von *ε* zu *ι* Statt gefunden hat (112 f.), und weil ich eben so für sicher halte, daß *ər* im Griechischen als *ιρ*, *ρι* erscheinen kann. Dieser Standpunkt erlaubt mir *χίλιοι*, das Thurneysen als Nachfolger von *ghẓlijoi* nimmt, als äol. **χίλλιοι* aus **χίσλιοι* zu faßen und das Verhältnis von **χίσλιοι* zu **χέσλιοι* (*χέλλιοι*) genau so zu beurteilen, wie dasjenige von *σκίδναμαι* zu *σκεδάννυμι*. Die Länge des *ῑ* in *τρίβω* (ahd. *drescan* nach Fick Beitr. 7. 95) bringe ich mit dem Wegfalle des *z* vor der Media in Zusammenhang, und sehe in dem *ι* der Grundform **τρίzβω* den gleichen Vocal, den *κίρνᾱμι* im Vergleiche mit *κεράσσαι* zeigt. So laßen sich sämmtliche Belege Thurneysens, soweit sie um ihrer etymologischen Durchsichtigkeit Willen Berücksichtigung verdienen, in andrer Weise erledigen. *ϝῖνες*, *ϝινίον* sind übrigens, da sie mit Digamma anlauten, nicht mit Thurneysen zu ahd. *senawa* sondern mit Fick (Wörterb.[3] 2. 238) zu lat. *vēna* zu stellen.

Digitized by Google

Vorton gerückten Vocales. Aber neben den Formen mit Untergang des Vortones stehn solche, in denen im Vortone ein Vocal erscheint. So ist sskr. *ēdhi* (2. Sg. Imperat.) aus arischem *azdhi* hervorgegangen; man kann der Form das aus Hekataios bezeugte ἔσθι direct an die Seite stellen. Neben sskr. *sthá* (2. Pl.) finden wir griech. ἐστέ, lat. *este* (Baunack Curt. Stud. 10. 62), lit. *éste*, ksl. *jeste*. Der Wert des *e* ist hier nicht sicher zu bestimmen. Schon in der Ursprache kann eine Ausgleichung zwischen starken und schwachen Formen begonnen haben, die in den Einzelsprachen sich fortsetzte. Denkbar aber ist auch, daß die zweisilbigen Formen schwaches *e* haben, avest. *zdī* und sskr. *ēdhí* also ein Satzdoppelwort vorstellen (Osthoff Morphol. Unters. 4. IV f.).

b) Präsens der indischen sechsten Verbalklasse.

Hierher sskr. *bhasáthas*, von Pischel mit *bhasád-* (podex) und *bhástrā* (Blasebalg) zusammengebracht. Die Stelle RV. 6. 59₄ *yáḥ . . . . vā́ṃ stávat . . . . jōšavākáṃ vádataḥ . . . . ná . . . . bhasáthaç caná* übersetzt Pischel: »wer euch preist, den, da er angenehm spricht, laßt ihr nie an«. Zu diesem *bhas* kann lit. *bezdė́ti* (Blähungen abgehn lassen) gestellt werden, dessen *b* sich dann einfacher erklären würde, als auf dem von JSchmidt (KZ 27. 320) vorgeschlagenen Wege. — Im Griechischen und Germanischen nichts genau entsprechendes.

c) Der starke Aorist.

Ueber die alte Betonung hat Benfey Or. und Occ. 3. 232 f. gesprochen; ich verweise hier nur auf die Formen sskr. *budhánta* (ἐπύθοντο) und griech. πυθέσθαι. Man begreift jetzt das Verhältnis folgender starker Aoriste zu ihren Präsentien: griech. πτέσθαι : πέτομαι; σχέμεν, σχέσθαι : ἔχω aus ἕχω (sskr. *sáhatē* überwältigt); σπέσθαι : ἕπεται, sskr. *sácatē*; ἐπισπεῖν : ἐφέπω (zu sskr. *sápati* Kuhn KZ 2. 131); ἐνι-σπεῖν : lat. *in-seque* (Ebel KZ 2. 47, Bersu Die Gutturalen 125). — Die gleiche Accentuation muß für den reduplicierten starken Aorist vorausgesetzt werden. (Benfey a. a. O. 65). In *ápaptat* besitzt das Sanskrit einen solchen; wie aber die Accentuation *páptan* zeigt, ist er als Imper-

Digitized by Google

fectum aufgefaßt worden. Der letzte Schritt, den die Sprache hätte tun können, wäre die Folgerung eines Präsens **páptati* gewesen. Er ist zwar bei diesem Verbum nicht erfolgt; aber neben dem bei Pindar gesicherten Aoriste *ἑσπέσθαι* steht sskr. *sáçcati*, wie neben dem mit griech. *ἔϝειπε* identischen Aoriste *ávōcat*, dessen ursprüngliche Betonung noch aus dem Optative *vōcḗyam* zu ersehen ist, ein Präsens *vṓcati*. So eröffnet sich die Möglichkeit, daß alle indischen Präsentia wie *sáçcati* dem starken reduplicierten Aoriste ihr Dasein verdanken.

c) Die schwachen Formen des Perfectums.

Die ursprüngliche Betonung ist im Sanskrit erhalten, wie die Lautverhältnisse des entsprechenden germanischen Stammes zeigen, die nur bei Voraussetzung der gleichen Betonung verständlich werden (Verners Gesetz). Wo der Vocal der Wurzelsilbe fallen konnte, da ist er gefallen: sskr. *paptúr* (zu *pátati*, fliegt), *saçcur* (zu *sácatē*, folgt), und die Optativformen (3. Sg.) *jakšīyā́t* (zu *ghásti*, ißt), avest. *hazdyāṭ* (zu *hadhaiti*, sitzt, Hübschmann KZ 26. 335). Wo er nicht fallen konnte, da ist er in der Schrift von dem betonten Vocale nicht unterschieden: sskr. *paspaçḗ*, *paspaçānā́-* (zu *páçyati* = lat. *specit*), *tatakšátur*, *tatakšúr*, *tatakšḗ* (zu *tákšati* = lat. *texit*). Beide Weisen kehren im Griechischen wieder. Die erste sehe ich mit Fick (GGA 1881. 1425 ff.) in *πέπταται*; *πτα-* ist geschwächt aus *πετα-* in *πέτα-λος*, *πετά-σσαι*. Die zweite findet man z. B. in der Kategorie der Verbaladjectiva auf *-τός*, so in *-θεστός* (*Θεόθεστος*, böot. *Θιόφειστος*) = avest. *jasta-* in *ajasta-* (verflucht; Fick Beitr. 8. 330). Sie muß auch im germanischen Participium auf *-na-* anerkannt werden, also in got. *qiþans*, altn. *kveþenn* *) u. s. f.

*) Osthoff verwendet (Morphol. Unters. 4. 375 Note) das Zusammentreffen dieser Participia mit den indischen auf *-ānā́-* zur Stütze der oben 54 ff. abgelehnten Regel Brugmanns. Auch diese Stütze hilft ihr nicht. Die Stämme got. *qiþa-*, altn. *kveþe-*, mit denen ksl. *nese-* in *nesenŭ* aufs engste sich berührt (vgl. Mahlow 112 f.), dürfen mit einem Stamme wie sskr. *paspaçā-* nicht direct verglichen werden; dem *paspaçā-* stellen sich vielmehr Stämme von der Form des griechischen *ἰσχη-* in *ἴσχη-ται* an die Seite. Die Etymologie sskr. *krāṇá-* (wirkend): griech. *Κρόνος*, die Osthoff zur Empfehlung seiner Ansicht vorbringt,

Digitized by Google

Auch der in der Reduplicationssilbe stehende Vocal war der Schwächung ausgesetzt. Auch hier findet man beide Formen der Schwächung, Reduction und Ausstoßung. Fiel der Vocal ganz weg, so entbehrt die Form der Reduplication. Diese Weise ist im Germanischen in allen sechs ablautenden Klassen durchgeführt (vgl. Bezzenberger GGA 1879. 818); aber auch der RV weist Spuren von ihr auf in den zuletzt von JSchmidt (KZ 25. 31) besprochenen *takšáthur*, *takšúr*, *skambháthur*, *skambhúr*. Der reducierte Vocal ist von dem haupttonigen äußerlich nicht zu unterscheiden. Vielleicht waren die beiden Weisen ursprünglich so verteilt, daß die Schwächung bei der Reduction stehn blieb, wenn der in die schwächste Stelle des Wortes gerückte Wurzelvocal gänzlich ausgestoßen werden konnte: *paptúr*, *hazdyā̄ṭ* u. s. f.; bis zur Vernichtung gieng, wenn die Wurzelsilbe Silbenwert behielt: *takšáthur* u. s. f. Eine Form wie got. *bundum* könnte demnach wie das ursprachliche Wort für 'hundert', *çəmtóm* (sskr. *çatám*, lit. *szim̃tas*), entstanden sein, falls die schon von Bopp (Vgl. Gramm.[3] 2. 87), dann auch von Benfey (GWL 2. 213) und Scherer (ZGDS 447 [2] 579) geäußerte Vermutung, es sei aus dem Worte für 'zehn' (sskr. *dáça*, lat. *decem*), mithin aus *dəçəmtóm* entstanden, die Wahrheit trifft.

Die Frage, ob es auch noch andere Vertreter des schwachen *e* gebe, als die bisher genannten, muß wenigstens für das Griechische ohne Zweifel bejaht werden; wie zuletzt von Kretschmer (KZ 29. 422) mit vollem Rechte hervorgehoben worden ist. Ohne daß die Grenzen sich bestimmen ließen, in denen der Vorgang sich zu halten hat, erscheint *ι*, d. h. die Form des geschlossensten *e*, als schwacher Vocal; und in der Nachbarschaft labialer Elemente stellt sich *υ* ein. Die Präsentia *πίτνᾱμι*, *σκίδνᾱμι* und *κίδνᾱμι* (vgl. Fick Beitr. 14. 316) sind aus den Basen *πετα-* in *πετά-σσαι* und *σκεδα-*, *κεδα-* in *σκεδάσσαι*, *κεδάσσαι*

---

hat bereits Benfey Or. und Occ. 1. 575 ff. in einer Note, die zu kennen für Brugmann bei der Abfassung seiner Morphol. Unters. 1. 1 ff. veröffentlichten Arbeit von Interesse gewesen wäre, vorgetragen; ebenda (577) wird, wie bei Osthoff, *θρόνος* hinsichtlich seiner Bildungsweise mit *Κρόνος* auf Eine Linie gerückt.

Digitized by Google

entstanden (Fick GGA 1881. 1427 ff.); über die ursprüngliche Betonung gibt das Sanskrit Aufschluß: *punā́mi*: *punīmás*. Wie πιτνᾱ- auf πετα-, so beruhen πίτνω und πιτνέω auf πέτε- in ἔπετον bei Alcäus und Pindar. Von Verbis auf -τω sind zu nennen: τίκτω und ἐνίπτω (bei Pindar; sage an). Wie λίπτομαι zu *leipe-* (vgl. altpreuß. *pa-laips*, Gebot) gehört, so können τίκτω und *ἴπτω von τεκε- in τέκος, τεκεῖν und ἔπε- in ἔν-νεπε ausgehn. Das ι der Präsentia auf -ίσκω, von denen Homer ἀπαφίσκω, ἀραρίσκω, ἐπαυρίσκομαι und εὑρίσκω kennt, glaube ich als Schwächung des ε fassen zu müssen, das die Aoriststämme schließt, an die jene Präsentia sich anschließen: ἤπαφε, ἤραρε, ἐπαυρέμεν, εὑρέμεναι. Das Eintreten der Schwächung erklärt sich aus der alten Betonung des präsensbildenden Elementes, die aus den vedischen Formen *ṛcchati*, *pṛcchati*, *icchati*, *ucchati* zu entnehmen ist. — Auf alten Declinationsablaut führen ἵππος neben lat. *equos*, ἀ-κιδνός und οὐ-τιδανός neben ἀ-πεδανός (überliefert ἠ-πεδανός); χίλιοι aus *χίλλιοι, *χίσλιοι neben lesb. χέλληστυς, ion. χείλιοι (Kretschmer a. a. O.); hom. πίσυρες neben πέσυρα (bei Balbilla; Coll. no. 323 7); vielleicht auch κιττός, wenn Windischs Vergleichung mit lat. *hedera* (Curt. Stud. 7. 184) zutrifft. Zu διφθέρα, das Fick von δέψω ableitet*) (1.[4] 453), fehlt die starke Form; bei Hesych noch διψάρα. Eben so zu χθιζός, das zu χθές gehört, wie πρωϊζός zu πρωΐ, also für *χθισδjός steht.

Trifft der schwache Vocal mit einer Labialis oder labialisierten Gutturalis zusammen, so erscheint er gerne als υ. Hier einige Belege für das in der Umgebung der labialisirten Gutturalis entstandene υ; die Beschränkung, die ich mir oben 108 auferlegt habe, soll in dem vorliegenden besonderen Falle nicht gelten. Zunächst κύκλος: die starke Form ist in sskr. *cakrá-* (Rad), ags. *hweól* aus **hwezwla-*, **hweula-* (Sievers PBB 5. 149) erhalten. Dann βυθός, βυσσός: die Glosse γυθίσσων· διορύσσων (Hes.) deu-

*) Ist διφθέρα aus *διψτέρα entstanden, wie ἑφθός aus *ἑψτός, lokr. ἐχθός aus *ἐξτός? Die Frage ist durch Verhältnisse wie griech. λύχνος: avest. *raokhšna-* (Fick[4] 1. 534) angeregt.

Digitized by Google

tet darauf hin, daß von einer Basis *ǵedhe-* auszugehn sei. Neben att. *γυνή* steht böot. *βανά*; der starke Vocal in got. *qinō*, aesn. *kvenna* (oben 68). Die Glosse *βύττος· γυναικὸς αἰδοῖον* (Hes.) erhält durch got. *qiþus* (*μήτρα*) Bestätigung (Fick Beitr. 2. 266); *βύττος* zu *qiþus*, wie *πέλεκκος*, *ἥμισσος* zu *πέλεκυς*, *ἥμισυς*. In Einem Wortstamme sind *ι* und *υ* als Vertreter des schwachen Vocales bezeugt: *βιπτάζω* haben nach Herodian im Etym. Magn. Sophron und Epicharmos gebraucht; *βύπτειν* glossiert Hesych. mit *βαπτίζειν*, *δύπτειν* und *δύπτης* sind bekannt. Die starke Stufe liegt nach Fick (Wörterb.[4] 1. 34) in *γέφυρα* (daneben *δίφουρα* bei den Lakonen) und in avest. *jaiwi-* in *jaiwivafra-* (tiefen Schnee habend).

2. Schwächung des mit Nasalis oder Liquida verbundenen *e*.

Wenn die Verbindungen *é + m*, *é + n*, *é + r*, *é + l*, von denen wir annehmen wollen, sie seien im Inlaute des Wortes enthalten, in den Vorton gelangen, so werden sie in der Grundsprache durch folgende ersetzt:

I. Folgt auf *m, n, r, l* ein Vocal,
   a) durch *m, n, r, l*; oder
   b) durch die Verbindung eines schwachen Vocales mit jenen Consonanten.

II. Folgt auf *m, n, r, l* ein Consonant,
   durch die Verbindung eines schwachen Vocales mit jenen Consonanten.

Den schwachen Vocal, von dem hier die Rede ist, definiere ich als Rest des betonten Vocales. Meine Auffassung weicht von der herrschenden darin ab, daß diese mit selbstlautenden *m, n, r, l* operiert, deren Stimmton sie in den Einzelsprachen zum vollen Vocale sich entfalten läßt. Ich glaube nicht, daß die zu Gunsten der zweiten Theorie vorgebrachten Argumente die Sicherheit rechtfertigen, mit der sie gelehrt wird; warum nicht, werde ich ausführen, sobald die aufgestellten Regeln durch Beispiele erläutert sind.

Der in der Grundsprache ausgestoßene Vocal erscheint selbstverständlich in den Einzelsprachen überhaupt nicht.

Digitized by Google

Die Vertretung, die der schwache im Sanskrit, Griechischen, Gotischen findet, ist aus den vier Gleichungen ersichtlich:

I. a) idg. ə + *m* = sskr. *am*, griech. *αμ*, got. *um*.
   b) idg. ə + *r* = sskr. *ir*, griech. *αρ*, got. *aúr*.

II. a) idg. ə + *m* = sskr. *a*, griech. *α*, got. *um*.
   b) idg. ə + *r* = sskr. *ṛ*, griech. *αρ* oder *ρα*, got. *aúr* und *ru*.

Diese Tabelle ist nur für das Gotische vollständig. Für das Sanskrit bedarf es noch der Bemerkung, daß vor der Liquida auch *u* als schwacher Vocal erscheinen kann; die dunkle Färbung ist durch vorausgehenden Guttural oder Labial bestimmt. Im Griechischen wechselt *α* vor Liquiden mit *ι* ab, oft in den gleichen Wortstämmen, z. B. in *σκιρτάω* neben *σκαίρω*. Die Bedingungen des Wechsels sind nicht bekannt. In der Verbindung mit Gutturalen und Labialen erscheint der schwache Vocal oft als *υ*. Das Eintreten von *ερ*, *ρε*, *ορ*, *ρο* scheint an gewisse Dialekte gebunden. Die Lesbier schreiben *κέρναν* (Collitz No. 213 13. 14), *Δαμόκρετος* für *Δαμόκριτος* (Mitteilungen 9. 88 8), die Thessaler *κρεννέμεν* (Collitz No. 345 14): also wird *ϝρέζω* (avest. *verezyēiti*, er tut, got. *waúrkjan*) seine Lautgestalt auf »äolischem« Gebiete erhalten haben. Die Formen *ορ*, *ρο* begegnen häufig in Landschaften mit äolischer und westgriechischer Bevölkerung: also ist *βροτός* = sskr. *mṛtá-* gewis aus dem äolischen Bestande des Epos geflossen; auch *δρόσος*, von Fick (Beitr. 3. 164) zu got. *ufartrusnjan* (übersprengen) gestellt, könnte äolisches Lehnwort sein. In der folgenden Uebersicht habe ich von all diesen Nebengestalten des *α* abgesehen; die Einheit also, wie sie hier erscheint, existiert in Wahrheit nicht — wenigstens nicht, wenn man sie nicht im Prokrustesbette erzwingt.

Während der schwache Vocal vorhin als gekürztes *e* aufgefaßt werden konnte, deutet die Manchfaltigkeit der Gestalten, die er als Begleiter der Mittellaute in den historischen Sprachen annimmt, darauf hin, daß das haupttonige *e* in dieser Lage zum indifferenten Vocale herabgesunken sei.

a) Präsens der indischen zweiten Klasse: sshr. *hánti* (schlägt) : *ghná-nti* (3. Pl.), *ghná-n* (Part.

Präs.); vor dem *y* des Optativs Reduction des Vocales: sskr. *hanyā́ma*. Die gleichgebildeten Formen von *gam* (kommen), *gmán* (3. Pl. Prät.), *gmántā* (Nom. Dual. Part.), *gamyā́m* können zum Systeme des sogenannten unthematischen Aorists gezogen werden; der Reflex des Optativs im Deutschen, ags. *cyme* (Sievers PBB 8. 83), fungiert jedesfalls als Präsens. Auf gleicher Stufe, wie ags. *cyme*, kann got. **gadaúrsei-*, ahd. *geturre* (audeat) stehn, also von Haus aus präsentischer Optativ sein: das Recht zu dieser Vermutung geben die vedischen Participialformen *dhr̥šánt-*, *dhr̥šāṇá-* (vgl. Kluge Pauls Grundriß 1. 376). — Zu sskr. *kárti* die 3. Pl. Imperf. *ákran*, die Participialform *krántas*, der Optativ mit Ausstoßung des Vocales *kr-iyā́m*; sämmtliche drei Formen können auch zum Systeme des Aorists gezogen werden; ihre Analyse wird dadurch nicht alteriert. Passivum *kr-iyátē*, im Avesta mit Reduction des Wurzelvocales *kiryēiti*.

b) Präsens der indischen sechsten Klasse: sskr. *gamē̆ma* (wir möchten kommen) wird gewöhnlich zum Aoriste gestellt; das gleiche gilt von *sanē̆ma* (wir möchten erlangen). Das germanische Spiegelbild des Stammes *gamá-* fungiert als Präsens: altn. *koma*, ahd. *koman* (Noreen Nyare Bidrag 1. 693). — Deutlich ist die Reduction vor der Liquida: *kiráti* (streut aus), *giráti* (schlingt; Accent nicht belegt), *tiráti* (dringt durch), *gurátē* (nimmt beifällig auf; Accent nicht belegt), *juráti* (wird gebrechlich), *bhuráti* (zuckt), *sphuráti* (stößt mit dem Fuße); *turáti* gehört wol zu *tvάratē*, eilt.

Die Belege für die unter II. b) aufgestellte Gleichung sind hier zahlreich. Ich nenne sskr. *cr̥táti* (er flicht; zu got. *haúrds*, θύρα), *mr̥çáti* (berührt; dazu griech. μάρπτω nach Roth KZ 19. 223), sskr. *mr̥ḷáti* (verzeiht; von Benfey OO 3. 19 Note zu avest. *marždika-*, Gnade, gestellt; im RV erscheint die erste Silbe meist an Stellen, wo das Metrum eine Länge fordert: Benfey Vedica und Verwandtes 6 ff., Oldenberg Die Hymnen des Rigveda 1. 477). Aus dem Griechischen γράφω, von Fick (Wörterb.[4] 1. 404) mit mhd. *kerben* zusammengestellt; γλάφω, nach Fick (a. a. O. 405) zu δελφύς.

Digitized by Google

c) Der starke Aorist.

Wie *σπέσθαι* zu *ἕπεσθαι*, so verhalten sich *ἤγρετο* und *ἀγρόμενος* zu *ἀγερε-* in *ἀγέρεσθαι* und *νεφεληγερέτα*; *ἔπλε*, *ἔπλετο*, *περιπλόμενος* zu *πέλει*; mit Reduplication *ἔπεφνε*, *πεφνέμεν*, *πεφνόντα* zu *φόνος*, *ἐκέκλετο* zu *κέλομαι*. Auf arischem Gebiete kommen diesen Aoristen gleich: ohne Reduplication sskr. *kránta* (sie machten), altpers. *gmatā* (3. Sg. Med.) in *parāgmatā* (reichte), avest. *āgemaṭ* (nach Bartholomae, Beitr. 10. 275, vielmehr medial *āgematā*, geschrieben *āgemaṭ ā*); mit Reduplication sskr. *acakrat* (machte). — Das Griechische besitzt aber außerdem eine große Anzahl starker Aoriste, in denen nicht Ausstoßung, sondern Reduction des Wurzelvocales Statt gefunden hat: *ταμεῖν* neben *τόμος*, *κανεῖν* neben *κονή*, *βαλεῖν* neben *βολή*, *ἀναπαρείς* neben *πείρω* u. s. f. Mit den Stämmen *ταμέ-*, *κανέ-* kann man die indischen Stämme *gamá-*, *saná-* in den oben unter b) genannten Optativen *gamē'ma*, *sanē'ma* vergleichen.

Zu II. gehören Aoriste wie sskr. *kradas* (*krándati*, er brüllt), *vṛdhántam* und *vṛdhānā́* (zu *várdhati*, macht wachsen). Die Stämme *kradá-*, *vṛdhá-* stehn morphologisch gleich mit den Stämmen *λαχέ-*, *παθέ-*, *χαδέ-*, *μαθέ-*, *δρακέ-*, *πραθέ-*, *ἁμαρτέ-* in *λαχεῖν* (vgl. *λόγχη*, Anteil) *παθεῖν* (vgl. *πένθος*), *χαδεῖν* (vgl. *χείσομαι* aus **χένδσομαι*), *μαθεῖν* (vgl. *μενθῆραι*, *μενθῆρες*), *δρακεῖν* (zu *δέρκομαι*), *πραθεῖν* (zu *πέρθω*), *ἁμαρτεῖν* zu *νημερτής*. An *vṛdhā-* ist zu messen *ταρπη-* in *ταρπήμεναι*, *τραπη-* in *τραπήομεν* (zu *τέρπω*). Die Commensurabilität der Stämme *vṛdhā-* und *ταρπη-* ist zuerst von Bezzenberger (GGA 1879. 674) behauptet.

d) Der schwache Perfectstamm.

Die Reduction des Wurzelvocales, wie sie in sskr. *tatanē* (womit lat. *tetinī* identisch sein kann, Fick GGA 1883. 589) neben *tatnē* (3. Sg.), *jajanúr* (sie haben erzeugt) neben *jajñúr*, und in *titirur* (sie haben besiegt), *tistirē* und *tistirāṇá-* (zu *stáratē*, wirft nieder) zu Tage kommt, ist im Germanischen die herrschende Form der Schwächung innerhalb dieser Kategorie geworden. Es genügt an die Participia got. *numans*, *baúrans*, *stulans* und an die Formen

Digitized by Google

got. *munum* und *skulum* zu erinnern. Im Sanskrit und Griechischen bildet hier Ausstoßung die Regel. Für das Sanskrit verweise ich auf die Formen *cakráthur*, (2. Dual.), *cakrá* (2. Plur.), *cakrē'* (3. Sg. Med.), *cakrāṇá-* (Part. Med.) zu *cakā́ra* (er hat gemacht). Fürs Griechische muß man die Flexion der von Saussure entdeckten und im zweiten Abschnitte zu besprechenden zweisilbigen Wurzeln heranziehen: *μέμβλετο* zu *μελε-* in *μελεδών*, *μελετή*.

Die Behandlung der Gruppe ə + Nasal, ə + Liquida vor Consonanten ersieht man aus den Participien auf *tó-*: sskr. *matá-* (zu *mányatē*, denkt) = griech. *-ματός* (in *αὐτόματος*) = got. *munds* (*munds was*, *ἐνομίζετο*); sskr. *hatá-* (zu *hánti*, schlägt) = griech. *-φατός* in *ἀρηΐφατος* (so schon Bopp Vgl. Gramm.[3] 3. 205 **), vgl. ahd. *gund* (pugna); sskr. *mṛtá-* (vgl. *márta-*, der Sterbliche) = griech. *βροτός*, das Abstractum in sskr. *mṛta-* (Tod) und germ. *morþa-* (gewaltsamer Tod); sskr. *dṛtá-* (zersprengt) = griech. *δρατός* (Ψ169; *τὰ πολλὰ τῶν ὑπομνημάτων διὰ τοῦ ε̄* Didymos); sskr. *stṛtá-* (in *ástṛta-*, nicht niedergeworfen) = griech. *στρατός* (Lager); sskr. *dṛṣṭá-* (gesehen; vgl. *ádarçam*) = alts. *torht* (glänzend). Den Schluß mögen ein paar interessante homerische Formen bilden: *ἐκγεγάμεν*, *ἐκγεγάτην*, *ἐκγεγαυῖα* (für **ἐκγεγνυῖα*) zu *γέγονα* (Brugmann KZ 24. 279); *μέμαμεν*, *μέματε*, *μεμάτω* (= lat. *mementō*, Stolz Verbalflexion 1. 47) zu *μέμονα* (Brugmann a. a. O. 265); *πέπασθε* (so mit Recht Brugmann Curt. Stud. 9. 385 nach Aristarchos) und *πεπαθυῖα* zu *πέπονθα*; *τέταται* zu *τέτονα*; *πέφαται* zu **πέφονα* (vgl. *φόνος*).

Die hier vorgetragene Darstellung weicht von derjenigen, die von Brugmann inauguriert und heute fast allgemein angenommen ist, in einem wesentlichen Punkte ab: Brugmann operiert durchweg mit der Ausstoßung des Vocales, während ich neben der Ausstoßung Reduction des Vocales behaupte. Der Rechtfertigung meiner Auffassung schicke ich eine Uebersicht der Vorschläge voraus, die vor Brugmann zur Erklärung der Erscheinungen vorgebracht sind, durch die Brugmann zur Annahme silbenbildender ursprachlicher Nasale und Liquidae bewogen worden ist.

Digitized by Google

Daß der Accent auf die Gestalt einer vorausgehenden Silbe, die einen Nasal enthält, von Einfluß sei, haben schon Holtzmann und Benfey gesehen. Holtzmanns Lehre vom Untergange des Nasals in der unbetonten Silbe des indischen Wortes ist von Benfey präcisiert und weitergeführt worden: nach Benfey fällt der Nasal weg im Vortone, aber nicht nur im Sanskrit, sondern auch im Griechischen. Ich greife zwei Beispiele heraus. Kurze Sanskritgrammatik § 257: »Alle .... Verba, welche auf eine Consonantengruppe mit anlautendem Nasal enden, büßen diesen (durch Einfluß des Accentes in der augmentlosen Form) ein, z. B. *skand* 'steigen' *áskadam*, *skadám*; *dhvaṃs* 'fallen' *adhvasam*«. Ebenda § 373: »Durch Einfluß des Accents auf der dem Verbalthema folgenden Silbe wird das Verbth. mehrfach geschwächt, und zwar .... büßen ihren Nasal ein .... *tan*, *man*, *van*, *han*, *gam* .... z. B. .... *tatá-* (*τατό-*)«. Den Vorgang, durch den im Indischen *tatás*, im Griechischen *τατός* ins Leben gerufen ward, dachte man sich als in jeder der beiden Einzelsprachen für sich vollzogen: in der Ursprache konnte er seine Wurzeln nicht haben, da ja das alte *an* in dem *en* des lateinischen *tentus* ungeschwächt weiter zu leben schien. Dieser Auffassung redet z. B. noch Fick Spracheinheit 141 das Wort. Demnach besteht Benfeys Verdienst darin, daß er sskr. *a*, griech. *α* als Vertreter des mit Nasal verbundenen betonten Vocales im Vortone erkannte. Von den Zeitgenossen haben Schleicher und Curtius dieser Lehre nicht zugestimmt: in sskr. *tatá-*, griech. *τατός* schien ihnen die »kürzere, primitive Form« der Wurzel zu Tage zu treten (vgl. Compend. 421, Curtius Verbum² 1. 314). — Der Verdienste, die Benfey um die Geschichte des indischen *ṛ*-Vocales sich erworben hat, ist oben gedacht. Er war aber 1837 nahe daran eine Entdeckung zu machen, die folgenschwerer hätte werden können. Man staunt über den Scharfblick, der ihm die Worte eingab: »Ein hierher gehöriger Wechsel in der Flexion zeigt sich im Griechischen fast bloß in den Wurzeln, welche statt der gunierten Form [d. h. statt *αρ*, *ερ*, *ορ*, die indischem *ar* als dem Guṇa des *ṛ* gleichgesetzt werden]

Digitized by Google

im Aorist. II *ρα, ρο* annehmen: *δερκ* : *ἔδρακον*; *περθ* : *ἔπραθον*; *τερπ* : *τραπείω*; *ἁμαρτ* : *ἤμβροτον* . . . .; hier entspricht *ἔδρακον* u. s. w. der 6ten Bildung des vielförmigen Augm.-Prät. im Sanskrit; da nun dessen Charakter ist, daß der Vocal nicht guniert wird, so entspricht dieses *ρα, ρο* wenigstens functionell dem sanskritischen *ṛ*, vgl. *adṛçam* : *ἔδρακον*; *atṛpam* : *ἔτραπον*« (Kl. Schriften 1, 2. 18)*). Irrig ist hier freilich, daß griech. *αρ, ερ, ορ* als unter sich gleichwertig betrachtet und mit sskr. *ar* identificiert werden; daher *αρ* als Guṇa von *ρα* erscheint. Aber die Beobachtung, daß *ρα, ρο* functionell indischem *ṛ* zur Seite gehe, ist doch so glänzend, daß sie, in Verbindung gesetzt mit der späteren Einsicht in den Wert des indischen *ṛ*, ihren Urheber zu eben den Schlüssen hätte führen können, die vierzig Jahre später gezogen wurden. Indes Benfey war weit entfernt sie zu ziehen. Als er die Entstehung des indischen *ṛ* erkannt hatte, machte er den Rückschritt die Identificierung des *ṛ* mit *ρα* wieder aufzuheben: Or. und Occ. 3. 30 vergleicht er das *ρα* in *ἔδρακον* nicht mehr mit dem *ṛ* in *dṛçḗyam*, sondern mit betontem indischem *ra*, um ausdrücklich die Vermutung abzulehnen, daß an dem Gegensatze zwischen *dárçam* und *δρακών* der Accent beteiligt sei. So blieb jener Gedanke in einer Zeitschrift und im Staube der Bibliotheken begraben; *καὶ συνφυεῖσαι αἱ ἄκανθαι ἀπέπνιξαν αὐτό.*

Die Berührung des indischen *ṛ* mit nicht-indischen Lautgruppen ist in der vorSchleicherschen Zeit noch zweimal ausgesprochen worden; beide Male ohne Ziehung der Consequenzen. 1846 spricht Loebe (Ulfilas 2, 2. 41) von der »vocalischen Natur des *r*«, die in den verwandten Sprachen, besonders im Sanskrit, hervortrete, und auch noch im Gotischen zu erkennen sei. »Nur durch die Annahme des *r* als Vocal läßt sich die Declination gewisser Nomina, die ein Verwandtschaftsverhältnis ausdrücken, wie *brōþar, daúhtar*, mit der Declination der

---

*) Ich sehe noch rechtzeitig, daß bereits FMasing (Verhältnis der griechischen Vocalabstufung zur sanskritischen 56 Note 1) auf diese Stelle aufmerksam gemacht hat.

Digitized by Google

übrigen Wörter in Uebereinstimmung bringen«. Unter manchem Irrigen, was in der folgenden Auseinandersetzung mit unterläuft, trifft man die Bemerkung, daß *brōþruns* und *brōþrum* aus *brōþṙns* und *brōþṙm* — mit *ṙ* bezeichnet Loebe den *r*-Vocal — hervorgegangen seien; der *r*-Vocal sei im Tone mit dem *u* verwandt gewesen«. Das ist der gleiche Gedanke, der 1876 bei Osthoff (PBB 3. 61 f.) in der Form wiederkehrt: »germ. **brōþr-m*, **duhtr-m* aber entwickelten sich mittels des notwendig zur Entfaltung kommenden Stimmtones der *u*-farbigen Liquida zu *brōþr-u-m*, **duhtr-u-m* = got. *dauhtr-u-m*. . . . . Der auf rein lautlichem Wege zu der Form *brōþr-u-m*, *daúhtr-u-m* gelangte Dat. Plur. aber ward der Keim zu der neuen Pluraldeclination der Verwandtschaftswörter im Gotischen«. Loebes Annahme suchte 1862 AKuhn (KZ 11. 380) durch die Berufung auf analoge Tatsachen der indischen Lautgeschichte zu stützen. — 1850 hat Miklosich (Lautlehre der altslovenischen Sprache[1] 10 f.) zum ersten Male — unter dem Widerspruche Schleichers (Formenlehre der kirchenslavischen Sprache 49 f.) — die Ansicht vorgetragen, ksl. *rŭ*, *rĭ*, *lŭ*, *lĭ* seien als Darstellungen der Vocale *r* und *l* zu fassen; die Analogie des indischen *ṛ* schien ihm eine Stütze dieser Ansicht abzugeben. Sie enthält die Keime zu der Auffassung, die Miklosich noch 1875 verfochten hat (oben 88 f.): daß das silbenbildende *r* der Čechen, Slovaken und Slovenen und das *ṛ* der Inder aus einem ursprachlichen selbstlautenden *r* geflossen sei, das mit *i* und *u* auf Einer Stufe stehe. Es war eine Ironie des Geschickes, daß Miklosich den Zusammenhang des slavischen silbenbildenden *r* mit dem indischen *ṛ* zu einer Zeit aufhob, wo die Forderung ursprachlicher silbenbildender Liquidae auf der Tagesordnung stand (oben 89). — Auf Benfeys Gedanken, daß sskr. *ṛ* dem griechischen *ρα* functionell gleichstehe, war auch Ebel gekommen. In dem noch heute lesenswerten Aufsatze*) »Starke und schwache

---

*) Man findet in ihm z. B. auch die richtige Bemerkung, daß *ἔασσα* und *ἔσσα* auf **ἔατjα* und **ἔτjα* beruhen (297), und die Heranziehung von *Περσέφασσα* und *πρόφρασσα* als mit *ἔασσα* identischer Feminina.

Formen griechischer und lateinischer Nomina« (KZ 1. 289 ff.), auf den JSchmidt (Jenaer Literaturzeitung 1877. Art. 691) und Bezzenberger (GGA 1880. 1600) aufmerksam gemacht haben, stellt Ebel die Stämme sskr. *nār-*, *nar-*, *nṛ-* und griech. *νηρ-* (*ἀνήρ*), *νερ-* (*ἄνερ*), *ν-δ-ρα-* (*ἀνδράσι*) einander gleich (293): *ἀνδράσι* = sskr. *nṛ́šu*. Osthoff schreibt 1876: »Das griech. *ρᾰ* in *πατρᾰ́-σι*, mit dem man sich so vielfach ohne Erfolg abgequält hat [folgen zwei Zeilen Citate], stelle ich unmittelbar dem sanskr. *ṛ* von *pitṛ́-šu* gleich« (PBB 3. 52). Man sieht, die Gleichsetzung ist älteren Datums.

In größerem Zusammenhange sind die Erscheinungen, mit denen wir uns hier befassen, seit Benfeys Aufsatze über *ṛ* erst in der ersten Hälfte der 70er Jahre wieder angegriffen worden. Außer Miklosich, von dem soeben die Rede war, und Westphal, der in der Methodischen Grammatik der griechischen Sprache 1. 48 die Beobachtung mitteilte, daß *α* mit *ε* und *ο* nur in solchen Wurzeln regelmäßig ablaute, die Liquida zeigen*), habe ich Amelung und Humperdinck zu nennen. Amelungs Verdienste sind oben 23 ff. gewürdigt. Es ist gezeigt, daß Amelung für das Urgermanische silbenbildende Nasale und Liquidae angenommen und ihre Entstehung in ursprünglich unbetonte Silben gesetzt hat; deutsches *o* ist ihm »epenthetischer« Vocal (oben 29 f.). Auf Humperdinck muß ich noch näher eingehn. In der Abhandlung Die Vocale und die phonetischen Erscheinungen ihres Wandels in Sprachen

---

*) Westphal unterscheidet drei Klassen von Wurzeln: 1) solche, »welche ihr *α* der Ablautung in *ε* und *ο* nicht unterwerfen«; 2) solche, »welche ihr ursprüngliches *α* ganz und gar aufgegeben und statt desselben die Ablautsvocale *ε* und *ο* angenommen haben«; 3) solche, »welche neben den beiden Ablautungsvocalen *ε* und *ο* auch noch die unabgelautete Gestalt des Wurzelvocales *α* darbieten«. Zu der dritten »gehören nur solche Wurzeln, welche ihrem Vocale eine Liquida folgen oder ein *ρ λ* vorausgehen lassen«. Dazu 7 Beispiele. FMasing, dem ich den Nachweis dieser Stelle verdanke (Vocalabstufung 69), irrt mit der Bemerkung, Westphal habe *α* »als regelmäßige Abstufung mit *ε* und *ο*« auch in Nasal enthaltenden Wurzeln nachgewiesen, da keines der 7 Beispiele eine derartige Wurzel erkennen läßt.

Digitized by Google

und Mundarten, die dem Herbstprogramme des Progymnasiums zu Siegburg (1874) beigegeben und folglich bloß für die Bibliotheken bestimmt war*), findet man die Vergleichung der griechischen Verbindungen *ρα, λα, αλ* mit dem silbenbildenden *r* des Sanskrit und des Slavischen. Das Verhältnis von *δέρκω* : *ἔδρακον*, *κλέπτω* : *ἐκλάπην* wird dann mit dem Verhältnisse *πείθω* : *ἔπιθον*, *φεύγω* : *ἔφυγον* parallelisiert. Ich setze die Stelle her. »Vergleicht man

δ-έ-ρκω ἔ-δρακ-ον, κλ-έ-πτω ἐκλάπ-ην
τρ-έ-πω ἔ-τραπ-ον, στ-έ-λλω ἔ-σταλ-ον
mit *π-ε-ίθω ἔ-πιθον, φ-ε-ύγω ἔ-φυγ-ον*

und anderen Verben ohne Liquida, so fällt bei den ersten vier Verben das mit der Liquida obligat sich einstellende *a* auf, und man kommt zu der Vermutung, daß dasselbe nur durch den Trieb zur Klärung des undeutlichen Halbvocalklanges ursprünglicher Stämme *d'rk* . . . ., *k'lp*, *t'rp*, *st'l* herbeigeführt sei. Im Präsens erscheint die volle Gunierung mit vortretendem *e*: *δέρκω, στέλλω* wie *πείθω, φεύγω*« (43 Note 25). Humperdinck will mit dieser Auseinandersetzung den schon oben 36*) hervorgehobenen Gedanken begründen, die *e, o* der europäischen Sprachen seien vielleicht »keine Schwächungen von *a*, sondern diesem ebenbürtig, ja vielleicht älter«. Ihr zufolge ist also *α* in *δρακεῖν, κλαπῆναι, σταλῆναι* aus dem Stimmklange der Liquida entfaltet, nicht mehr Grundvocal. Es ist genau der gleiche Gedanke, den zwei Jahre später Osthoff bei seiner Erklärung des griech. *πατράσι* äußert: PBB 3. 62 wird *πατράσι* aus **πατρσί* hergeleitet, *α* als Stimmton der *a*-farbigen Liquida gedeutet. Die Parallelisierung der Verbindung Vocal plus Liquida mit den Diphthongen wird zwei Seiten vorher damit motiviert, daß *i* und *u* in *ai, au, ou* keine Vocale, sondern Halbconsonanten seien; *u* habe man sich wie altdeutsches *w* und altgriechisches *ϝ* vorzustellen. »Haben nun solche Lautverbin[dungen] irgend etwas Apartes im Vergleich zu *al, ar, or*, worin

*) Aufmerksam gemacht auf sie haben Scherer (Anzeiger f. deutsches Altert. 3. 78 ff.) und Collitz (Beitr. 2. 304, 11, 224 f.)



ebenfalls ein flüssiges, halbconsonantisches Element nachfolgt? Ich denke nicht; der wesentliche Punkt ist eben dieser: ein Vocal geht mit einem folgenden halbconsonantischen Laute eine einsilbige Verbindung ein; es sind nicht zwei, sondern es ist nur Ein Vocal darin«.

Demnach war man bis zur Mitte der siebziger Jahre zu mehr oder weniger deutlicher Erkenntnis folgender Tatsachen gelangt. Von Benfey war ausgesprochen, daß die Gruppe *a + m* beim Weiterrücken des Accentes im Sanskrit und Griechischen durch *a* vertreten sei. Der germanischen Lautlehre gewann Amelung die Erkenntnis, daß *om*, *on* in ehemals unbetonten Silben entstanden seien. Ferner hatte Benfey den Nachweis geführt, daß sskr. *ṛ* Schwächung von *ar* oder *ra* sei. Mit diesem *ṛ* hatte Ebel griech. *ρα*, Loebe got. *ru* combiniert; das Verhältnis dieser Worte zum Accente kommt bei Keinem in Frage. Amelung andrerseits hatte den Verbindungen *or*, *ol* die gleiche Stelle angewiesen, wie dem *om*, *on*, die nahe liegende Frage aber, welche Entsprechungen *or*, *ol* in den verwandten Sprachen haben, hier so wenig wie bei *om*, *on* aufgeworfen. Humperdinck endlich und Miklosich waren so weit gegangen für die Ursprache silbenbildende Liquidae anzusetzen; dieser combiniert sskr. *ṛ* mit dem silbenbildenden *r* eines Teiles der Slaven, jener fügt griech. *ρα*, *αλ*, *λα* hinzu, indem er in *α* einen aus *ρ*, *λ* entfalteten Vocal sieht, und die vocallosen Wurzeln *δρκ-*, *κλπ-* den Wurzeln mit innerem *i* und *u* zur Seite stellt. Auf den Accent nehmen auch sie keine Rücksicht.

Wenn nun Jemand kam, der alle diese Einzelbeobachtungen unter sich verknüpfte? Amelungs Lehre, daß germ. *om*, *on*, *or*, *ol* in tonloser Silbe stehe, auf die 1876 auch Verner gekommen war (KZ 23. 134)*), mit Benfeys

*) Es ist nicht richtig, was Kögel (PBB 8. 112 Note) behauptet, daß die Erkenntnis der ursprünglichen Stellung der germ. *um*, *un*, *ur*, *ul* Verner verdankt wird. Amelung spricht deutlich von einem *o*, das an die »Stelle eines schon im Westarischen durch Wirkung des Accentes ausgefallenen oder doch auf das geringste Maaß von Klangstärke reducierten *e*« getreten sei (Tempusstämme 56).

Digitized by Google

Lehre, daß sskr. *a*, griech. *α* Vertreter von *am*, *an*, daß sskr. *r̥* Vertreter von *ar*, *ra* im Vortone seien? Ebels, Humperdincks, Miklosichs Identificierungen des griech. *ρα*, des ksl. *rĭ*, *rŭ* und des indischen *r̥* mit Benfeys zuletzt erwähnter Entdeckung? Dieser Jemand ist gekommen. Aber da ihm, wie zum Teile leicht zu begreifen, die Leistungen seiner Vorgänger, von denjenigen Benfeys abgesehen, unbekannt geblieben waren, hatte er jene Einzelbeobachtungen selbst zu machen, ehe er sie verknüpfte. Beides hat Brugmann in dem Aufsatze Nasalis sonans in der indogermanischen Grundsprache (Curt. Stud. 9. 287 ff.) vollbracht. Uebernommen, und zwar von Benfey, ist in dieser Arbeit bloß die oben erwähnte Beziehung des indischen *a* zum griechischen *α* in unbetonter Silbe. Selbstständig gewonnen ist die Erkenntnis, daß jenen Worten im Gotischen *um*, *un*, im Latein *em*, *en*, im Litauischen *im*, *in*, im Altslovenischen *ę* gleichgeordnet sei. Selbstgewonnen auch die Erklärung dieser Entsprechungen. Bis vor Brugmann nahm man an, daß Formen wie sskr. *tatá-*, griech. *τατός* in beiden Sprachen aus einer unversehrt aus der Ursprache überkommenen Grundform *tantás* entstanden wären. Brugmann wendet ein, daß bei dieser Annahme die durchgreifende Regelmäßigkeit der Vocalentsprechungen in sämmtlichen Einzelsprachen unbegreiflich bleibe. Die Wirkung der Accentuation müsse daher in die ursprachliche Zeit zurückverlegt werden; aus *tantás* sei schon vor der Völkertrennung ein *tn̥tá-s*, d. h. eine Form mit silbenbildendem Nasale, hervorgegangen, »oder doch wenigstens eine Form, in welcher der Wurzelvocal auf ein Minimum von Stimmlaut reduciert war« (324). Hier ist von der Wirkung des ursprachlichen Accentes die Rede: wir erinnern uns, daß kurz zuvor Verners Entdeckung die Frage nach der Lage dieses Accentes definitiv entschieden hatte. Der gleiche Aufsatz, in dem zum ersten Male von ursprachlichen silbenbildenden Nasalen die Rede war, sprach sich auch für die Wahrscheinlichkeit der Annahme eines ursprachlichen silbenbildenden *r* aus. Hier knüpfte Brugmann an die Identificierung der Stämme sskr. *pitr̥-*, griech. *πατρα-*, got. *fadru-* an, die er

Digitized by Google

in Osthoffs oben erwähnter Arbeit vorgefunden hatte. In sskr. *r*, griech. *ρα*, got. *ru* sieht er die Nachkommen einer »ursprachlichen liquida sonans«, und hält es für »sehr wahrscheinlich«, »daß das *ρα* von *ἔδρακον*, *ἔτρακον*, *ἔπραθον*, ... und das *ρα* von Participien wie *δρατό-ς* *δαρτό-ς* = abaktr. *dereta-* aus bloßem sonorem *r* der Ursprache hervorgegangen sei« (325). So war der Idee ursprachlicher silbenbildender Liquidae, die zuvor Miklosich und Humperdinck befürwortet hatten, in Brugmann ein neuer Anwalt erstanden. Und jetzt siegte sie: denn Brugmann war durch Verners Entdeckung meistens in der Lage zu zeigen, daß die Silben, in denen die Nachkommen jener Laute sich einstellten, vortonige Silben wären. Von welchem Gewichte die Einfügung der neu gewonnenen Worte in den Lautbestand der Ursprache wäre, ließ bereits der Schluß der Brugmannschen Arbeit (327 f.) erkennen, der die Folgerungen für den Verbalablaut andeutete — Folgerungen, die dann Curt. Stud. 9. 385, ausführlicher KZ 24. 288 ff. gezogen sind.

Der große Fortschritt, den Brugmanns Abhandlung bezeichnet, muß mithin darin gesehen werden, daß von Brugmann der Beweis dafür erbracht ist, daß in vortonigen Silben, die Nasal oder Liquida enthalten, schon in der Ursprache eine Vocalschwächung Statt gefunden hat. Brugmanns nächster Vorgänger, dessen Arbeit ihn zu der seinigen angeregt hatte, ist Osthoff gewesen (PBB 3. 1 ff.). Osthoffs daselbst vorgetragene »Theorie über die ursprüngliche Unterscheidung starker und schwacher Casus im Indogermanischen« ist — ihrem Urheber damals unbekannter Weise — eine consequente Uebertragung der Holtzmann-Benfeyschen Theorie auf die Ursprache, deren Berechtigung durch Verners Fund (vgl. Osthoff a. a. O. 32) außer Zweifel gesetzt war. Ich sage »consequente«, weil durch den Accent bedingter Ausfall eines Vocales für die Ursprache auch schon von Benfey angenommen war, aber nur für die Fälle, in denen ein V o c a l auf den Consonanten folgte, vor dem die Schwächung angesetzt ward: bei Osthoff begegnet zum ersten Male die Annahme einer vor c o n s o n a n t i s c h beginnendem Suffixe vollzogenen ursprach-

Digitized by Google

lichen Schwächung. Die Dative Pl. sskr. *ukšábhyas*, got. **aúhsam* (erschlossen aus *hanam*) werden zurückgeführt auf eine Grundform *uksa-bhjáms* (32), die aus *uksan-bháms* sich entwickelt habe, indem vor dem Ictus der Nasal gewichen und »der vocalische Eigenton der mittleren Silbe« erhalten geblieben sei (52). Entsprechend wird die Geschichte der Formen sskr. *pitṛ́-šu*, griech. *πατρά-σι* reconstruiert. In der als oxytoniert zu denkenden Grundform sei die mittlere Silbe geschwächt worden; griech. *ρα* sei »als eine Art griechischen *r*-Vocals« zu fassen, »als ein *r*, aus welchem sich in der zwar geschwächten, aber notwendig ihr vocalisches Element beibehaltenden Silbe der Stimmton der Liquida entwickeln mußte« (52 f.). Da auch das *u* in got. *brōþrum* (61 f.) als aus dem Stimmtone der Liquida hervorgegangen bezeichnet wird, so erhalten wir die Gleichung sskr. *ṛ* = griech. *ρα* = got. *ru* als einzelsprachlichen Ausdruck der ursprachlichen vor consonantisch beginnenden Suffixe geschwächten Silbe *ar*. In dem Versuche vor consonantisch anlautendem Casussuffixe vollzogene Schwächung für die Ursprache zu erweisen, und in der durch selbstständiges Raisonnement neu gewonnenen Gleichung sskr. *ṛ*, griech. *ρα*, got. *ru* liegen die Verdienste der Osthoffschen Abhandlung.

Osthoff hat aber auch, wie Curt. Stud. 9. 304 hervorgehoben wird, Brugmann zum Ansatze ursprachlicher silbenbildender Nasale und Liquidae bewogen. Vorhin (oben 125) haben wir Brugmann sagen hören, »aus *tantá-s* sei schon in der Zeit der idg. Urgemeinschaft ein *tn̥tá-s* hervorgegangen oder doch wenigstens eine Form, in welcher der Wurzelvocal auf ein Minimum von Stimmlaut reduciert war«. Aber schon in diesem Aufsatze neigt er sich der ersten Auffassung zu und später, Morphol. Unters. 2. 156 ff., setzt er die Gründe auseinander, die ihn an jener Auffassung fest halten lassen. Seine Ansicht ist also die, daß in Formen von der Art der obigen vollständige Vernichtung des vortonigen Vocales Statt gefunden habe. Die erste Silbe sei auf diese Weise vom Nasale allein gebildet worden: Nasale und Liquidae seien nämlich, wie Sievers gezeigt, im Stande eben so gut als Sonanten (Selbst-

Digitized by Google

lauter) wie als Consonanten (Mitlauter) zu fungieren: die Bezeichnungen *nasalis sonans*, *liquida sonans* sind jetzt verständlich. Der dem Nasale inhärierende Stimmton habe sich dann in den einzelnen Sprachen zu einem vollen Vocale entfaltet, im Arischen und Griechischen zu *a*, im Gotischen zu *u*. In den beiden ersten Sprachgruppen schwand dann *n* hinter dem neu entwickelten Vocale, in den übrigen blieb der Nasal. Analog bei der Liquida. Man sieht: die Amelungsche Theorie von der Entstehung der germanischen *un*, *um*, *ur*, *ul* auf die Ursprache übertragen; Berührung auch darin, daß Amelung ebenfalls zuerst von einem »durch Wirkung des Accentes ausgefallenen oder doch auf das geringste Maaß von Klangstärke reducierten *e*« sprach und schließlich für die Ausstoßung sich entschied.

So sind wir auf die verwickelte Frage gestoßen, welche der beiden Anschauungen, zwischen denen Amelung und Brugmann geschwankt haben, den Vorzug verdiene. Die Betrachtung der historischen Sprachen führt nun zu dem Resultate, daß bei Auflösung der Ursprache silbenbildende Nasale und Liquidae nicht bestanden haben, sondern Verbindungen eines schwachen Vocales mit den Mittellauten. Ob dieser schwache Vocal Rest des vollen Vocales oder aus dem Stimmtone des Mittellautes entwickelt sei, läßt sich zwingend nicht entscheiden; doch könnte die zweite Annahme erst dann Anspruch darauf erheben der ersten vorgezogen zu werden, wenn die einstige Existenz silbenbildender Nasale und Liquidae aus unzweideutigen Indicien zu folgern wäre. Aber keines der beigebrachten Argumente reicht zu ihrem Erweise aus. In der Forderung eines dem *m*, *n*, *r*, *l* vorausgehenden schwachen Vocales stimme ich überein mit JSchmidt (Jenaer Literaturzeitung 1877, Artikel 691), Mahlow (A E O 6), Fick (Beitr. 3. 157 ff.), Jagić (Archiv für slavische Philol. 10. 189), Fortunatov (ebenda 11. 509 ff.); gegen den Ansatz ursprachlicher Nasalis sonans auch Kögel (PBB 8. 102 ff.), dessen positiven Ausführungen ich indes nur zum kleinsten Teile beitreten kann.

Daß bei Auflösung der Ursprache silbenbildende Nasale und Liquidae niche bestanden haben, geht aus den Er-

Digitized by Google

scheinungen der Einzelsprachen hervor. Man kann den Beweis führen, daß die balto-slavische Ursprache statt *m̥*, *n̥*, *r̥*, *l̥* vielmehr die Verbindungen *əm*, *ən*, *ər*, *əl* in jeder Lage besessen hat. Die übrigen Sprachen kennen *m̥*, *n̥* ebenfalls nicht; silbenbildende Liquidae sprechen die Inder (nicht die Eranier; Bartholomae Beitr. 7. 185), die Slaven zum Teile*); allein gerade die slavische Sprachgeschichte lehrt, daß *r̥*, *l̥* aus *ən*, *əl* entstehn können. Die übrigen Sprachen weisen also in historischer Zeit das, was Slaven und Balten nachweisbar in prähistorischer besessen haben, den schwachen Vocal vor den Mittellauten, teils wirklich auf, teils wehren sie nicht ihn für eine ältere Sprachstufe vorauszusetzen. Selbst wenn nicht das Gegenteil in einem bestimmten Falle nachzuweisen wäre, wäre nicht abzusehen, warum dieser schwache Vocal in jeder Einzelsprache habe besonders entstehn sollen, warum er nicht bereits in der gemeinsamen Grundlage der Einzelsprachen vorhanden gewesen sein könne.

Miklosich hat bekanntlich lange Zeit Wert darauf gelegt, daß Čechen und Südslaven silbenbildende *r*, *l* mit den Indern gemeinsam haben: die gemeinschaftliche Quelle sollte ursprachliches *r̥* sein. Dieser Auffassung ist von JSchmidt (Zur Geschichte des idg. Vocalismus 2. 8 ff.) der Boden entzogen. Allerdings sind dem Neuslovenischen, Kroatischen, Serbischen und Čechischen, ja sogar dem Altkirchenslavischen in gewisser Lage (Jagić Archiv f. slav. Philol. 2. 215), silbenbildende Liquidae eigen; aber JSchmidt hat den Beweis erbracht, daß sie — um bei der Folge Vocal + Liquida stehn zu bleiben — an die Stelle urslavischer *ĭr*, *ĭl* (selten *ŭr*, *ŭl*) getreten sind, und der Beweis wird auch von Denen für bündig gehalten, die an ursprachliche *r̥* und *l̥* glauben, so von Leskien (Archiv 3. 697 ff.). Er liegt in der Beobachtung, daß in sämmtlichen slavischen Sprachen vor den Nachkommen angeblicher *r̥* und *l̥* der Ursprache die Gutturale fast stets als Palatale erscheinen. Mit sskr. *kŕ̥mi-*, lit.

---

*) Ob für das Urkeltische ein *r*-Vokal anzunehmen sei (Bezzenberger Beitr. 16. 238 Note), müssen die Keltologen entscheiden.

Digitized by Google

kir̃mis (Wurm) ist ksl. *črŭvĭ* (σκώληξ), neusl. *črv*, serb. *crv*, čech. *červ* (aus *črv*) wurzelverwandt; mit lit. *geltas* (fahlgelb) ksl. *žlŭtŭ*, neusl. *žout*, *žut*, serb. *žut*, čech. *žlty̆* bis auf die Stufe des Wurzelvocales identisch. Die Verwandlung der Gutturale in die Palatale *č*, *ž* wird nur verständlich, wenn man für das Urslavische die Formen **čĭrvŭ*, **žĭltŭ* ansetzt. Demnach besteht zwischen dem *r̥* in sskr. *kŕ̥mi-* und dem silbenbildenden *r* in ksl. *črŭvĭ*, neusl. *črv* u. s. f. kein historischer Zusammenhang: die urslavische Zeit hat vor dem *r*, *l* einen kurzen palatalen Vocal gesprochen. Man kann diesen Vocal aber in eine noch höhere Zeit hinauf verfolgen. Jagić hat darauf aufmerksam gemacht (Archiv 3. 99ff.), daß »in der Mehrzahl aller nachweisbaren Fälle, wo im Altslovenischen die übliche Schreibung *rŭ* (*lŭ*) oder *rĭ* (*lĭ*) nach der etymologischen Geltung auf einem Vocale der *a*-Reihe + *r* oder *l* beruht, das Litauische dafür *ir* oder *il* zeigt«; eine Parallele, die Archiv 10. 194 dahin vervollständigt wird, daß das Baltische in vielen Fällen, wo im Slavischen ein dunkler Vokal als Begleiter der Liquida fungiert, ebenfalls dunkeln Vocal aufweist; z. B. ksl. *prŭskanije* (μυκηθμός): lit. *pùrkszczoti* (brüsten); ksl. *glŭkŭ* (sonitus): lit. *gùlkszczoja* (man munkelt). Somit ist die höchste Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß der dem *r*, *l* vorausgehende schwache Vocal der baltisch-slavischen Gemeinschaft angehört habe. In dieser Zeit hat der Process der Palatalisierung begonnen: er hat *ki*, *gi* zunächst in *ḱi*, *ǵi* verwandelt (die bei den Litauern als solche erhalten sind), *ḱi*, *ǵi* weiter bei den Letten zu *zi*, *dſi*, bei den Slaven zu *čĭ*, *žĭ* umgesetzt (vgl. lit. *gìrna*, Mühlstein, lett. *dſirnas*, ksl. *žrŭny*, μυλών). — Die gleiche Ueberlegung führt zu dem Ergebnisse, daß die baltisch-slavische Zeit keine nasalen Sonanten sondern Verbindungen schwacher Vocale mit nasalen Consonanten gesprochen habe. Auch hier sind die Palatale beweisend: lit. *gim̃ti* (geboren werden), lett. *dſimt* *); lit. *kim̃sztas* (gestopft), ksl. *čęstŭ* (πυκνός, Fick KZ 22. 98).

*) Dies Verbum habe ich Sinnliche Wahrnehmungen 87 mit got. *qiman*, kommen, verknüpft. Osthoff bemerkt Zur Geschichte des Per-

Digitized by Google

Der schwache Vocal ist also auf einem gewissen Sprachgebiete in sehr früher Zeit vorhanden gewesen. Die Sonantentheorie ist dazu gezwungen ihn dort neu entstehn zu lassen. Sie ist es eben so für jede Einzelsprache, und kann als unveränderten Fortsetzer eines ursprachlichen Lautes einzig das indische *ṛ* betrachten. Während aber die slavische Sprachgeschichte dazu berechtigt an der Ursprünglichkeit des indischen *ṛ* zu zweifeln, gelingt es der Sonantentheorie in einem Falle nicht den historischen Tatsachen gerecht zu werden: in dem Falle nämlich, daß auf *m*, *n*, *r*, *l* ein Vocal folgt.

Die Doppelformen got. *guma* (ἀνήρ) und lit. *žmů*; att. γυνή, altn. *kona* und sskr. *gnā́*, altir. *mná* (Gen. Sg.; Mahlow AEO 35); got. *samakunja-* (συγγενής) und griech. ὁμόγνιος (Bugge KZ 20. 31); lit. *dyrëti* (hervorgucken) und griech. ἀθρέω*); griech. καλιά, sskr. *kulā́ya-* (Nest) und got. *hlija* (σκηνή; Bezzenberger Beitr. 3. 162) reflectieren nach der von mir vertretenen Auffassung Grundformen mit reduciertem und ausgestoßenem Wurzelvocale. Die Anhänger der Sonantentheorie lassen den Wurzelvocal in beiden Reihen beseitigt sein. In der zweiten sind *m*, *n*, *r*, *l* Consonanten geblieben, in der ersten zu Sonanten geworden. Da aber *m̥*, *n̥*, *r̥*, *l̥* vor Vocal nicht leicht gesprochen werden können, stellen sich vor Vocalen die Uebergangslaute *m*, *n*, *r*, *l* als Silbenanlaute ein; so daß z. B. γυνή, *kona* als Fortsetzer einer Grundform *gn̥nā́* zu denken sind. In consequenter Durchführung dieser Betrachtungsweise haben wir es bis zu einem Urworte *g₂m̥m-m̥mé* (KZ 29. 273) gebracht.

---

fects 103 Note: »die mir richtig scheinende Combination von lit. *gìmti* 'geboren werden' mit der Wurzel indog. *g²em-* 'kommen' ist nicht mein Eigentum, doch entsinne ich mich im Augenblicke ihres Urhebers nicht«. Brugmann (Grundriß 1. 206) und Hübschmann (Vocalsystem 166) erinnern sich seiner eben so wenig, sondern begnügen sich damit auf Osthoff zu verweisen.

*) Die Etymologie stammt von Fick [jetzt Wörterb.⁴ 1. 468], der den starken Stamm in ἰθείρω sieht. Man kann das Verhältnis von βλέει· καταπίνει (Hls.) zu altir. *gelid* (consumit) vergleichen. — Brugmann (Grundriß 1. 204) stellt ἀθρέω zu ahd. *wuntar*. Aber Homer widerlegt ihn: Ξ 334: εὕδοντ' ἀθρήσειε.

Digitized by Google

Gegen derartige Ansätze erhebt das Germanische Protest, wie Paul (PBB 6. 109 f.) gezeigt hat. Zwar hat Paul später seinen Einwand fallen lassen (6. 409), aber ohne zu sagen, wie die von ihm hervorgehobenen lautlichen Schwierigkeiten beseitigt werden können. Mit Recht ist Kögel auf sie zurückgekommen (PBB 8. 111). Paul argumentiert so: »bei jenen [nämlich in got. *baúrans*, *numans*, *skulum*, *munum* u. s. f.] kann niemals der Vocal vor Nas.-Liqu. ganz geschwunden gewesen sein; denn dann würden die Consonanten nicht zu Sonanten geworden sein, und aus einem **branas* hätte sich eben so wenig *bauran(a)s* entwickelt wie etwa aus **breko* (= got. *brika*) ein **baureko*. Wollte man aber annehmen, daß in solchen Fällen Nas.-Liqu. sonans entstanden wäre, so wäre das nur unter der Voraussetzung denkbar, daß der betreffende Laut sich als Sonans und Consonans auf zwei verschiedene Silben verteilt hätte. Dann aber hätte bei der Entwicklung des Vocales aus dem Sonanten Doppelconsonanz entstehen müssen. Es müßte *skullum* heißen gerade wie *hullum*. Die Scheidung zwischen einfacher und doppelter Consonanz wäre nicht möglich gewesen«. Von dieser schlagenden Argumentationist Paul durch eine theoretische Ueberlegung abwendig gemacht worden: »jetzt lasse ich meine Bedenken gegen Osthoffs Ansetzung sonantischer Liquida und Nasalis vor Vocal ganz fallen, und zwar sind dieselben den sonantischen *i* und *u* vor Vocalen gleichzusetzen«. Eine Parallelisierung, die auf Kosten durch exacte Beobachtung festgestellter Lautgesetze unternommen wird, hat keine Verbindlichkeit.

Das Germanische streitet mithin wider die Annahme, die Verbindungen *ém*, *én*, *ér*, *él* seien beim Fortrücken des Accentes vor Vocalen zu *m̥m*, *n̥n*, *r̥r*, *l̥l* geworden. Der Ausweg, der zur Erklärung der lituslavischen Verbindungen des schwachen Vocales mit *m*, *n*, *r*, *l* offen steht, die Behauptung nachträglicher Entstehung des letztern, ist hier abgeschnitten. Dagegen wird die Lautform der Worte got. *guma*, *samakunja-*, *kaúrus* (*βαρύς*), *gaþulan* (*πάσχειν*) sofort verständlich, wenn man an Pauls erster Annahme festhält, daß der Wurzelvocal in ihnen »niemals

Digitized by Google

ganz geschwunden gewesen« sei: mit anderen Worten, wenn man das *u* als Ausdruck von *ə* faßt. Setzt man dieses *ə* für die Ursprache an, so gewinnt man die Möglichkeit ags. *cymeđ* (kommt) und sskr. *gamáti*, got. *kaúrus* und sskr. *gurú-* aus einheitlichen Grundformen herzuleiten; während die Möglichkeit den Formen beider Sprachen mittelst des Ansatzes *gm̥méti*, *gr̥rús* gerecht zu werden erst noch zu beweisen wäre.

Mit den Mitteln, über die wir verfügen, können wir also feststellen, daß in einem bestimmten Falle die Verbindungen *ém*, *én*, *ér*, *él* in vortonigen Silben durch *əm*, *ən*, *ər*, *əl* vertreten waren. Wer nun behaupten wollte, diese selbst hätten ihrerseits noch ältere *m̥m*, *n̥n*, *r̥r*, *l̥l* abgelöst, der würde sich auf einen Boden begeben, den er nur dann betreten dürfte, wenn die Existenz selbstlautender Nasale und Liquidae bereits fest stünde. Ich kann nicht zugeben, daß irgend einer der ins Treffen geführten Punkte ihre Annahme erzwinge.

Es ist gewis lehrreich die Gründe zu vernehmen, die einen der scharfsinnigsten Gelehrten dazu bewogen haben aus einem Verteidiger der Auffassung, die hier vorgetragen wird, zum unbedingten Verfechter der von Brugmann inaugurierten zu werden. HMöller schreibt 1878: »das *a* oder *e* gieng in unbetonten Silben zunächst in einen reducierten oder *švā*-Vocal über . . . ., der, wo sein Ausfall unmöglich war, und wo nicht eine Liquida oder ein Nasal die Silbentragung übernehmen konnte, als solcher beharren mußte und dann in den Einzeldialekten wieder zum vollen Vocale werden konnte . . . . Wer sich an indogermanischem *r*, *n*, *m* sonans stößt, kann dafür in den meisten Fällen ein älteres *ᵉr*, *ᵉn*, *ᵉm* setzen« (KZ 24. 518 Note 2). Ein Jahr später (Engl. Studien 3. 149) stehn ihm selbstlautende *r*, *n*, *m* aus drei Gründen fest, von denen zwei geprüft werden müssen. Erstens habe Saussure die Existenz ursprachlicher *r̥̄*, *n̥̄*, *m̥̄* und deren Parallelität mit *ī*, *ū* bewiesen; die Consequenz verlange also den Ansatz von *r̥*, *n̥*, *m̥* als mit *i* und *u* parallel entstehenden Lauten. Zweitens seien gewisse Wortformen namentlich des litu-slavischen Gebietes, auf die Bezzenberger (Beitr. 3. 133 ff.)

Digitized by Google

aufmerksam gemacht, nur bei der Annahme silbenbildender Nasale und Liquiden verständlich.

Ich bestreite, daß Saussure die Existenz ursprachlicher r̥̄, n̥̄, m̥̄ dargetan habe. Saussures bleibendes Verdienst besteht meines Erachtens — hierüber im sechsten Capitel — in dem Nachweise, daß als Schwächungsproducte der Typen sskr. *támi-*, *táni-*, *tári-* sskr. *tām-*, *tān-* (nicht *tā-*, wie Saussure wollte), *tīr-* angesehen werden müssen. Aber zu zeigen, daß die indischen *-ām-*, *-ān-*, *-īr-* die Nachkommen ursprachlicher m̥̄, n̥̄, r̥̄ seien, ist ihm nicht gelungen. Ich werde später meine Ansicht begründen, daß die *-ām-*, *-ān-*, *-īr-* im Zusammenhange mit den Gruppen *-am-*, *-an-*, *-ir-* betrachtet werden müssen, die in den Verbalformen sskr. *gamē'ma* (wir möchten kommen), *sanē'ma* (wir möchten gewinnen), *tiráti* (dringt hindurch) zu Tage kommen, und von denen sie nur durch die Dehnung des Vocales sich abheben. Ist dies richtig, so können sskr. *-ām-*, *-ān-*, *-īr-* darum nicht Abkömmlinge langer Sonanten sein, weil, wie oben gezeigt, sskr. *-am-*, *-an-*, *-ir-* nichts mit kurzen Sonanten gemein haben.

Die Notwendigkeit für das lituslavische Gebiet in einzelnen Fällen silbenbildende Nasale und Liquidae vorauszusetzen kann man anerkennen, und dabei doch zu einem anderen Schlusse gelangen als Möller. Es handelt sich um die Worte altpreuß. *insuwis*, ksl. *językŭ* (Zunge) und lit. *ìlgas*, lett. *ilgs* (lang). Nach Ausweis von lat. *dingua*, got. *tuggō* und von ksl. *dlŭgŭ* (μακρός), got. *tulgus* (ἑδραῖος, στερεός) haben sie beide im Anlaute *d* verloren. Zur Erklärung des Abfalls sind von Bezzenberger silbenbildende n̥ und l̥, also die Grundformen slavobalt. *dn̥źū-*, balt. *dl̥gas* angenommen. Kürzlich ist als drittes Beispiel lett. *íss* (kurz) zugefügt, wofür Fick (Wörterb.[4] 1. 537) theoretisches *ln̥sus* fordert. Da das Slavobaltische gerade derjenige Sprachkreis ist, der silbenbildende Nasale und Liquidae nicht besitzt, so ist das Erscheinen dieser Laute in einem lituslavischen und in zwei baltischen Worten höchst befremdlich. Läßt man aber die vorgeschlagene Erklärung gelten*), so muß ich doch bestreiten, daß die

*) Sie ist für *ìlgas* angefochten von Fortunatov (Archiv f. slav. Philol.

Digitized by Google

Verpflichtung bestehe die *n̥*, *l̥* als versprengte Reste der Periode zu betrachten, in der das Slavobaltische noch die aus der Ursprache ererbten angeblichen nasalen und liquiden Sonanten wahrte. Denn die Nichtübereinstimmung des ksl. *dlŭgŭ* mit lit. *ìlgas* kann auch so ausgelegt werden, daß das Baltische die jüngere Sprachform repräsentiere, daß also der liquide Sonant erst nachträglich aus *əl* entstanden sei, unter Bedingungen, die genau so bekannt sind wie die Bedingungen es wären, unter denen die überkommenen *n̥*, *l̥* in einzelnen Exemplaren der innerhalb des Slavobaltischen sich vollziehenden Verwandlung zu *ən*, *əl* entrückt werden konnten. Und damit verliert auch die durch altpreuß. *insuwis*, ksl. *językŭ* geforderte slavobaltische Grundform *dn̥źū-* ihre Beweiskraft, da ihr *n̥* durch den gleichen Process hervorgerufen sein kann, wie in balt. *dl̥gas* das *l̥*. Demnach vermag ich nicht zuzugeben, daß die vereinzelten slavo-baltischen und baltischen *n̥*, *l̥* den Ansatz ursprachlicher *m̥*, *n̥*, *r̥*, *l̥* unterstützen. Will man aus den genannten Beispielen für die Ursprache etwas folgern, so ist es genau das Gegenteil von dem, was man gefolgert hat: daß die Ursprache bei ihrer Auflösung k e i n e nasalen und liquiden Sonanten besessen habe. Die historischen Formen, die an Stelle der von der Theorie erschlossenen **dn̥źū-*, **dl̥gas*, **ln̥sus* erscheinen, lehren laut, daß die Verbindungen *dn̥ź*, *dl̥g*, *ln̥s* von der Sprache nicht beibehalten sondern durch Aufgeben des Anlautes vereinfacht werden. Mit welchem Rechte mutet man also der ursprachlichen Menschheit nicht nur Verbindungen zu wie *tn̥s* (sskr. *tatasrē'*, sie haben gewoben, ahd. *gedunsen*), *pn̥t* (sskr. *pathí-*, altpreuß. *pintis*, Weg), sondern auch solche wie *gm̥t* (sskr. *gáti-*, Gang, got. *gaqumþs*, *συναγωγή*), in denen drei verschiedene Verschlüsse hinter einander ge-

---

11. 571 Note), der den Abfall des *d* mit der Länge des silbenbildenden *l* (sskr. *dīrghá-*) zusammenbringt. Aber die Identität von sskr. *dīrghá-* mit lit. *ìlgas* steht nicht fest: sskr. *dīrghá-* beruht auf einer zweisilbigen Wurzelform (vgl. griech. *ἐνδελεχής*), lit. *ìlgas* kann auf *delgh-* zurückgehn.

Digitized by Google

bildet werden, oder gar solche wie *ṛsn̥bh* (sskr *ṛšabhá-*, Stier)?*).

Den beiden von Möller geltend gemachten Argumenten kann ich daher keine Beweiskraft zusprechen. In gleicher Lage sehe ich mich den übrigen gegenüber, die teils beigebracht sind, teils beigebracht werden könnten. Ich greife die beiden wichtigsten heraus.

Das erste ist das Hauptargument, das Brugmann zu Gunsten seiner Sonantentheorie ins Feld geführt hat (Morphol. Unters. 2. 156 ff.), das letzte der drei von ihm herangezogenen. Ich kann sein Gewicht nicht anerkennen, weil ich in Beziehung auf eine Voraussetzung, die Brugmann macht, anderer Meinung bin als er. Für Brugmann steht fest, daß der sogenannte schwache Stamm der Präsentia der *mi*-Conjugation, zunächst der Verba zweiter indischer Klasse, eine einzige Form besitze: für *ésmi*, ich bin, die Form *s*. Ich reiche mit der einen Stammform nicht aus, sondern glaube deren mehrere annehmen zu müssen, so für die dritte Pl. *sénti* und das Part. Präs. Act. *sént-* die Stammform *sé-*. Brugmann steht auf dem Boden der indischen Formanalyse; ich auf den Schultern Ascolis (Kritische Studien XXXI ff.) und Ficks (Beitr. 1, 1 ff.), die die einsilbige Wurzel als ursprünglich zweisilbig zu betrachten gelehrt haben. Unser Gegensatz ist also ein principieller, und somit eine principielle Verständigung ausgeschlossen. Dagegen glaube ich den Nachweis liefern zu können, daß Brugmann durch seinen Standpunkt zur Verteidigung einer völlig haltlosen Hypothese, der Existenz betonter nasaler Sonanten, sich gezwungen sieht: dies wird zugleich eine Kritik jenes Standpunktes sein.

---

*) Nachdem ich durch die Fingerzeige des historischen Materiales an der Sonantentheorie irre geworden war, wandte ich mich an Dr. ESeelmann mit der Bitte um Auskunft darüber, wie die Lautphysiologie sich zu meinen Bedenken stelle. Mit Erlaubnis ihres Erteilers schalte ich die Antwort hier ein:

»In keinem mir bekannten Idiome kommen Verbindungen wie *km̥to-* oder *gm̥ti-* vor, und ich habe Grund, sie für Phantasiebildungen zu erklären. Angenommen, die Verbindung würde zum Ausdruck zu bringen gesucht, so würde der Vorgang physiologisch nur so denkbar sein, daß

Digitized by Google

Brugmann schließt so. Da *-nt-* als Suffix des Part. Präs. Act. fungiere, so sei für die *ō*-Conjugation ein Participialstamm *bhér-o-nt-* (sskr. *bhárant-*, griech. φέροντ-), für die *mi*-Conjugation entsprechend *s-ṇt-* anzusetzen; *sṇt-* liege in sskr. *satī́*, dor. ἔασσα (aus *ἔατjα) vor. Nun gemahne sskr. *satī́*, dor. ἔασσα hinsichtlich der Lautgestaltung sofort an sskr. *tatá-*, griech. τατός. Da hinter dem *s* des idg. *sṇtī́* — der Ansatz der Endung ist hier gleichgültig — nie ein Vocal gestanden habe, so müsse man den gleichen Bau für die Wurzelsilbe von sskr. *tatá-*, griech. τατός annehmen; also *tṇtó-* mit selbstlautendem Nasale, wie *sṇtī́*.

Ich bin mit Brugmann darin einig, »daß die Frage nach der idg. Grundform von *tatá-* = τατό- schlechterdings nicht getrennt werden darf von der Frage, was für eine indogermanische Grundform wir für *satī́* = ἔασσα aufzustellen haben« (a. a. O. 159); aber die oben angedeutete principielle Verschiedenheit läßt mich auf der entgegengesetzten Seite herauskommen: *satī́*, ἔασσα sind mir Reflexe von *səntī́*, wie *tatá-*, τατός Reflexe von *təntós*. Den zu *səntī́* gehörenden starken Stamm sehe ich in dem *sé-nt-*, das indischem *sán*, *sántam*, *sántas*, dorischem ἔντες zur Basis dient. Die Wurzelform *sé-*, von der er ausgeht, liegt auch den dritten Personen Pl. Act. zu Grunde; so

die Explosion des *k* oder *g* innerhalb des geschlossenen Mundes stattfände, denn die kleinste Mundöffnung würde einem Vocale Raum geben und dem *m* als Sonanten den Garaus machen. Solche articulatorischen Parallelactionen sind möglich, wenn sie auch Manchem von vornherein als lautphysiologische Kunststücke verdächtig scheinen mögen. Aber akustisch würde der *k*- oder *g*-Laut hier gar nicht zur Geltung kommen (auch der sogen. Bläh-Laut nicht, der für *g* eintreten könnte), und mit der Perception würde der Laut dem Gefühle überhaupt und alsbald der Sprache verloren gehen. Soll *k* oder *g* wirklich hervortreten, so bedarf es einer akustisch merklichen Explosion und dazu wiederum einer, wenn auch noch so flüchtigen Mund- und Lippenöffnung. Der Process kann nun stimmlos oder stimmhaft vor sich gehen. Im erstern Falle wird sich zwischen *k* (g) und *m* eine Art *h* oder leiser Vocal, im andern nächstliegenden — Ihr Minimalvocal einschieben. Daß drei derartige Verschlüsse (gutturaler, labialer, dentaler) hier überhaupt theoretisch angenommen werden konnten, beweist nur, daß einige 'Indogermanisten' mit den Lauten wie mit Baukastensteinen zu operieren gewohnt sind.«

Digitized by Google

der 3. Pl. Präs. sskr. *sánti*, dor. *ἐντί*, ostit. *sent*, got. *sind*. Bei solcher Formanalyse wird die Möglichkeit gewonnen, nicht nur die Gestalt des in sskr. *satī́*, dor. *ἔασσα* verbauten schwachen, sondern auch die des starken zu begreifen, den wir in *sántas*, *ἔντες* fanden. Brugmann hingegen — und hier komme ich auf die Consequenz seiner Voraussetzung, aus der ich ihre Unhaltbarkeit folgere — bedarf, um das Hervorgehn von *sántas*, *ἔντες* aus *s-n̥tes* neben *satī́*, *ἔασσα* aus *s-n̥tī́* verständlich zu machen, der Aufstellung einer ursprachlichen betonten Nasalis sonans, die in einem Teile der Einzelsprachen (die Uebersicht Grundriß 1. 193) einen anderen Ausdruck gefunden habe als die unbetonte; er folgt darin Osthoff (KZ 24. 415 ff.). Betonte Nasalis sonans soll im Sanskrit durch *an*, im Griechischen durch *αν* vertreten sein. Nun fügen sich die vorhandenen Formen der Regel nicht; daher wird die Analogie zu Hilfe gerufen: *ἔστι γάρ τι ῥίζιον ὃ διατραγόντ' ἔσεσθον ἐπτερωμένω.* Die gemeingriechische Form **ἐντί* stimmt nach Brugmann (Griech. Gramm.[2] 151) bloß durch Zufall mit ostital. *sent*, got. *sind* überein; die lautgesetzliche Form sei **ἀντί*, die in *ἔασι* zu Tage trete. Das *ε* in westgriech. *ἐντί*, att. ion. *εἰσί* stamme »aus den übrigen Formen des Indicativ, vielleicht zugleich nach *τίθεντι*«. Das Participium *ἔντες* ist ebenfalls nicht lautgesetzlich entwickelt; die genaue Entsprechung des ind. *sántas* müßte im Griechischen **ἄντες* heißen*). Die beiden Formen sskr. *saptá*, griech. *ἑπτά*, die durch ihre Uebereinstimmung beweisen, daß die Nachkommen der betonten »Nasalis sonans« von denen der unbetonten sich nicht abheben, werden ebenfalls zum Schweigen gebracht; die zweite aber-

*) Gleiche Vocalisation wie dor. *ἔντες* zeigt das litauische Part. Präs. von *eimì* (gehe), das Bezzenberger (Zur Gesch. d. litauischen Sprache 223) mehrfach aus Bretken belegt: *entį*, *entis*, *entiemus* u. s. f. Der Stamm *ent-* aus **jent-*, wie *swetè* aus **swetjè* (JSchmidt KZ 26. 331, Pluralbildungen 426). Da Brugmann als litauische Gestalt der betonten »Nasalis sonans« *in* bezeichnet (Grundriß 1. 193), kann er auch lit. *ent-* nicht als lautgesetzliche Form gelten lassen, und muß weiter annehmen, daß die Uebereinstimmung des lit. *ent-* mit dem griechischen Stamme *ἰέντ-*, der nach dem Verhältnisse *ἔασσα* : *ἔντες* mit Sicherheit aus der Glosse *ἴεσσα· βαδίζουσα* erschlossen werden kann, auf Zufall beruhe.

Digitized by Google

mals durch Anrufung der Analogie, die erste einfacher durch einen Ukas. Ueber *ἑπτά* lehrt die Griechische Grammatik ([2] 136): »*ἑπτά* für **ἕπτα* = ai. *sápta**), d. i. *séptm̥* nach der Analogie von *ὀκτώ* [warum dann nicht **ἑπτώ*?] . . . . oder für *ἑπτάν* = **septḿ̥* . . . . in Anlehnung an den Auslaut von *ἐννέα*, *δέκα*« [also an den Auslaut nicht benachbarter Zahlworte]. Und von *saptá* heißt es kurz: »auch das *saptá* für lautgesetzliches **saptám*«. Die Ueber-

*) Mit diesem Ansatze wiederholt Brugmann, wie Andere vor ihm, eine Angabe, die meines Wissens zuerst 1843 bei Böhtlingk begegnet (Ein erster Versuch über den Accent im Sanskrit 104, Note 37). Nach ihr hätte die nachvedische Sprache *sáptan-* statt *saptán-* und *áṣṭan-* statt *aṣṭán-* betont. Böhtlingk beruft sich auf das Phiṭsūtra des Çāntanava und auf Ujjvaladatta, den Commentator des Uṇādisūtra. Da mir an der Richtigkeit dieser Angabe Zweifel aufstiegen — wo die indischen Grammatiker vom Accente sprechen, meinen sie stets den vedischen Accent —, trug ich sie dem Herausgeber des Phiṭsūtra, FKielhorn, vor, und bin durch ihn in den Stand gesetzt zu versichern, daß eine derartige Nachricht nicht existiert. Ich werde dies für Çāntanava nachweisen. — Phiṭsūtra 2. 5 wird die allgemeine Regel aufgestellt, daß Zahlen auf *n* und *r* die Anfangssilbe betonen; sie wird mit *páñcan-* belegt. Schon hier bemerkt der Commentator Nāgōjībhaṭṭa, daß *saptan-* und *aṣṭan-* ausnahmsweise *antōdātta-* (oxytoniert) seien, weil sie zu den Worten *ghṛta-* und Genossen gehören. Phiṭsūtra 1. 22 wird gelehrt, daß *ghṛta-* u. s. f. Oxytona seien, und die Phiṭsūtravṛtti zählt unter den letztern ausdrücklich *saptan-* und *aṣṭan-* auf. Also von einer indischen Ueberlieferung, daß *saptan-* und *aṣṭan-* Paroxytona seien, kann nicht die Rede sein. Aber selbst dann, wenn die bestimmten Angaben der Commentatoren nicht vorhanden wären, dürfte aus Çāntanavas allgemeiner Regel auf deren Geltung für jeden speciellen Fall nicht geschlossen werden. Sein Werkchen verfolgt die Absicht den Accent aus der Bedeutung und der äußeren Gestalt der Worte herzuleiten (Kielhorn Phiṭsūtra 2 f.). Er verfährt dabei genau so äußerlich, wie die Griechen verfahren: stimmt eine Anzahl Worte in einem zufälligen Momente überein, so wird das Zufällige für etwas Wesentliches genommen und zur Grundlage einer Regel gemacht. Die Worte, die jenes zufällige Moment ebenfalls aufweisen, aber einen anderen Accent tragen, fallen dann eben unter eine Specialregel. Würde wol Jemand aus Herodians Regel *Περὶ Ἰλιακῆς προσῳδίας Π* 234: *ὀξύνεται τὸ ὄνομα· τὰ γὰρ εἰς λ̄ος ἑτέρῳ λ̄ παραληγόμενα, οὗ τὸ ᾱ μὴ προηγεῖται, ὀξύνεται. Κελλός εἶδος χρώματος . . . ., πολλός, κυλλός, Ἑλλός ἢ Σελλός, ... σκελλός, Φελλός . . . . Τὸ δὲ Γάλλος καὶ ἄλλος τὸ ᾱ ἔχει πρὸ τοῦ λ̄* folgern, Herodian habe Kunde von einer Betonung **θάλλος* gehabt?

lieferung wird also so lange zurechtgerückt, bis sie sich in die Formel fügt. Doch ich tue Brugmann Unrecht: die Benfey'sche Gleichung sskr. *çáçvant-* (immer wiederkehrend, fortdauernd): griech. *ἅπαντ-* (zuerst in der Pott-Recension, Kleinere Schriften 1, 2. 6) besteht ohne jene kleinen Nachhilfen; auf sie, als zwei isolierte Formen mit einander verknüpfend, wird von Brugmann (Grundriß 2, 1. XIV) besonderer Nachdruck gelegt. Allein sie hält nicht Stich. Benfey hat gelehrt, *çáçvant-* sei aus **sáçvant-* entstanden, wie *çváçura-* aus **sváçura* (vgl. *ἑκυρός*). Der erste Teil des Compositums enthalte das gleiche Element wie griech. *ἁπλόος* (lat. *simplus*); der zweite sei Part. Präs. eines Verbs, das man als *çū* (wachsen) ansetzt, mithin decke sich sskr. **çvánt-* mit griech. *πάντ-*. Diese Vermutung konnte aufgestellt werden, so lange unbekannt war, daß als Comparativ zu *çáçvant-* im RV *çáçīyāṃs-* im Gebrauch ist. Da die Comparative auf *-īyāṃs-* an die Wurzel sich anschließen, wird *çaç* als solche erwiesen; und es wird deutlich, daß *çaçva-* in *çaçvadhā́* (immer wieder) und *çáçvant-* mit avest. *aurva-* (behende) und sskr. *árvant-* (behende, Roß) morphologisch gleich stehn, Benfeys Etymologie mithin ein geistreicher Blender war*).

Wenn also Brugmanns Argument mit der Annahme haupttoniger, in einem Teile der Einzelsprachen von den Nachkommen der unbetonten geschiedener, silbenbildender Nasale der Ursprache steht und fällt, so ist es erledigt.

Endlich können zu Gunsten silbenbildender Nasale und Liquidae die Metathesen angeführt werden. Wenn der schwache Vocal Rest des starken, nicht neu entwickelter Vocal ist, woher kommt es, daß er häufig eine andere Stelle des Wortes einnimmt, als der starke? Warum *τραπήομεν* neben *τάρπωμεν* und *τέρπω*, warum *γλαφυρός* neben *δελφύς*, warum got. *uns* neben sskr. *nas?*

*) sskr. *çaçayá-*, von Roth und Grassmann mit 'unversieglich, unaufhörlich', von Ludwig auf Grund einer fehlerhaften Etymologie mit 'säugend' (Rigveda 4. 201) übersetzt, bedeutet nach Pischel 'fließend, schwellend, strömend', als Substantivum 'das Naß' u. dgl. »Ich zweifle nicht, daß das Wort zu *çaç* (gehen, laufen, fließen) gehört, wie sskr. *çaçá-* (Hase). *çáçvant-* kann sehr wol verwandt sein; Bedeutung 3) bei Grassmann 'laufend, fortlaufend' wäre die Grundbedeutung«.

Digitized by Google

Die Platzvertauschung, die innerhalb der Verbindung des schwachen Vocales mit den Liquiden so oft zu beobachten ist, entscheidet nichts zu Gunsten der späteren Entstehung des *ə*, weil auch betonte Vocale häufig genug ihre Stelle mit Liquiden wechseln. Mit Recht sagt Brugmann (Grundriß 2, 1. 450): »Angesichts dieser Verschiedenheit und anderer wie lat. *grex*: griech. *γέργερα* . . . ., gr. *βρέφος*: aksl. *žrěbę* aus **žerbę*, gr. *φλέγω* ahd. *blecchen* ai. *bhrā́jatē*: ai. *bhárgas* . . . . möchte man glauben, daß bereits in uridg. Zeit unter gewissen Bedingungen Metathesis eingetreten sei«*). Die Bemerkung läßt auch erkennen, warum Brugmann »die Verschiedenheit der Stellung der Liquida« als »nicht sicher ermittelt« bezeichnet (Grundriß 1. 236), anstatt sie zu Gunsten der Sonantentheorie auszunutzen.

Metathese des in Begleitung eines Nasales erscheinenden schwachen Vocales ist nur im Anlaute durch eine größere Anzahl von Beispielen vertreten. Hieraus folgt, daß es eine besondere Bewandnis mit ihr haben müsse. Betrachtet man sskr. *asmá-* (*asmád*, von uns), griech. *ἀμμέ-* (vgl. *ἡμέδ-απος*, Bezzenberger Beitr. 4. 337), got. *uns* neben sskr. *nas* (Gen. Dat. Acc. Pl.), lat. *nos-ter* (Scherer Zur Gesch. d. deutschen Sprache 233 [= [2] 352], Saussure Mémoire 25), so scheinen die drei ersten Formen allerdings auf die ursprachliche Stammform *n̥s-* zurückzuführen. Allein dann müßte das aus *ne* oder *en* entstandene *n̥* auch im

*) Sollten in derartigen Fällen zweisilbige (nach der Ascoli-Fickschen Auffassung dreisilbige) Wurzeln vorauszusetzen sein? Schon Saussure hat daran gedacht sskr. *trásati* (griech. *τρέω*) und altpers. *tarsatiy* (er fürchtet) in dem einmal überlieferten *tarásati* (belegt *tarásantī* RV 10. 95_8) zu vereinigen (Mémoire 276). Da die erste Silbe von *tarásantī* die fünfte Silbe einer Trišṭubh-Zeile bildet, anaptyktische Vocale aber »mit ausgesprochener Vorliebe in der offenbar flüchtigsten Silbe der vedischen Metren, der zweiten Silbe nach der Trišṭubh- resp. Jagatīcäsur gebraucht werden« (Oldenberg Rigveda 1. 374 Note): so möchte man schließen, daß das *a* in *tarásantī* nicht anaptyktisch sei. Indes ist diesem vereinzelten Beispiele um so weniger Gewicht beizulegen, als *tarásantī* möglicher Weise ein Analogon in *sarā́jantam* (RV 10. 115_3) hat, dessen erste Silbe wirklich in die zweite Silbe nach der Jagatīcäsur fällt. Ich will also nichts weiter als einen Einfall ausgesprochen haben.

Digitized by Google

Inlaute einmal durch got. *un* oder *nu* reflectiert werden: wofür ich kein sicheres Beispiel bei der Hand habe. So ergibt sich die Aufgabe nach einer anderen Erklärung zu suchen; und man findet sie, wenn man folgende Reihen zusammenhält (vgl. JSchmidt KZ 23. 267 ff., Saussure Mémoire 276 ff.):

sskr. *ná* (nicht) : osk. umbr. *an-*, altir. *an-* : sskr. *an-, a-*, griech. *ἀν-, ἀ-*, altir. *in-, é-* (Zimmer KZ 24. 330, 524), got. *un-*.

sskr. *nábhas-*, griech. *νέφος* : sskr. *ámbhas-* (Wasser) : sskr. *abhrá-*, griech. *ἀφρός*, lat. *imber*, (JSchmidt Pluralbildungen 212 f.).

sskr. *nábhya-* (Nabe) : griech. *ἀμφί*, lat. *ambi-* : sskr. *abhí-* in *abhítas* (zu beiden Seiten), altgall. *amb-*, altir. *imb-* (Zimmer KZ 27. 450 Note), ahd. *umbi*.

ahd. *nabalo* : griech. *ὀμφαλός*, lat. *umbilicus* : altir. *imbliu* (Nabel).

sskr. *nákti-* (Nacht), lat. *noctū* : lit. *anksti* (frühe) : sskr. *aktú-* (Nacht), got. *ūhtwō* (Morgendämmerung), Fick GGA 1873. 117, JSchmidt a. a. O.

ahd. *nagal* (unguis, clavus) : griech. *ὄνυξ*, lat. *unguis* : altir. *inge*.

sskr. *náçati* (erreicht), griech. *ποδηνεκής* : sskr. *aṃçá-* (Anteil) : sskr. *açnō̆ti* (erreicht), BR unter *aç*.

In allen diesen Fällen, die leicht sich vermehren ließen, steht zwischen der starken und der schwachen Stufe eine Form mit anlautendem vollem Vocale. Wie die Entstehung dieser Formkategorie zu denken sei, ist hier gleichgültig. Meines Ermessens ist der anlautende Vocal als Prothese zu betrachten. Doch mag die Erklärung ausfallen, wie sie wolle: so viel steht fest, daß keine Notwendigkeit vorhanden ist ein unvermitteltes Hervorgehn von *ən-'* aus *né* anzuerkennen, folglich auch kein Zwang *n̥* als ältere Stufe dieses *ən* zu statuieren. Ich finde diesen Weg das Verhältnis von *né* zu *ən-'* zu bestimmen zuerst von J. Schmidt (Pluralbildungen a. a. O.) eingeschlagen.

Was ich zeigen wollte, glaube ich gezeigt zu haben: die Argumente, die zu Gunsten der ursprachlichen Laute *m̥, n̥, r̥, l̥* angeführt sind oder angeführt werden könnten, reichen nicht aus. Nichts zwingt dazu die Entwickelung des schwachen Vocales, der, wie wir sahen, für den Fall, daß in der starken Form ein Vocal auf *m, n, r, l* folgte, schon für die Ursprache angenommen werden muß, für einen secundären Vorgang zu halten. Der Nachweis, daß es

Digitized by Google

möglich sei sämmtliche historische Formen ohne die Annahme vor aller Geschichte stehender silbenbildender Nasale und Liquidae zu begreifen, ist — dies muß ausdrücklich gesagt werden — der einzige Gegenbeweis, der gegen die Sonantentheorie geführt werden kann. Denn der Einwand, den JSchmidt gegen sie erhoben hat (Jenaer Literaturzeitung 1877, Col. 735), schlägt sie nicht (Saussure Mémoire 47 f.).

3. Schwächung der Verbindungen *ei*, *eu*.

Mitlautende *i* und *u* sind sowol vor Consonanten wie vor Vocalen anzutreffen. In der Lautfolge *ei* oder *eu* + Consonanz schließen sie sich mit dem *e* zu einer untrennbaren Silbeneinheit zusammen, treten also als entschiedene Nachlauter auf. In der Lautfolge *ei* oder *eu* + Vocal scheint das Silbenverhältnis und die Silbengrenze um so weniger fest. Speciell auf dem Gebiete des Latein haben wir schlagende Zeugnisse dafür, daß zwischen Vocalen stehendes *i* bald zur ersten, bald zur zweiten, bald zu beiden Silben gezogen worden ist. Man findet sie verzeichnet bei Seelmann (Aussprache des Latein 235 f.). Ich führe von Seelmanns Belegen an die inschriftlichen Schreibungen SES · TV · LEI · VS neben SES · TV · LE · IO (CIL 9 no. 4028$_{1.2}$), EI · VS (CIL 3 no. 1918$_{8}$), [pomp]EI · A (CIL 2 no. 2938$_{5}$); CVIIVS (CIL 2 no. 1953$_{5}$, 4587$_{8}$), EIIVS (ebenda no. 1687$_{3}$, 1923$_{8}$), POMPEIIVS (ebenda, no. 1076$_{2}$), sowie die Worte Priscians: »pro duplici [consonante *i* accipitur], quando in medio dictionis ab ea incipit syllaba post uocalem ante se positam, subsequente quoque vocali in eadem syllaba, ut *maius peius eius*; in quo loco antiqui solebant geminare eandem *i* litteram et *maiius peiius eiius* scribere, quod non aliter pronuntiari posset, quam si cum superiore syllaba prior *i*, cum sequente altera proferretur, ut *pei-ius ei-ius mai-ius*«. Wenn es aber für die Innigkeit der Verbindung, die *i* und *u* mit *e* eingehn, von entscheidendem Einflusse ist, ob ihnen Consonant oder Vocal folgt, so schließt man von selber, daß der Grad der Verschmelzung auch in der Gestaltung der Schwächung zum Ausdruck gelange, der *ei* und *eu* unterliegen. Sehen wir zu,

Digitized by Google

ob die Tatsachen diesen Schluß bestätigen; der schwache Perfectstamm mag dabei als Führer dienen.

a) Auf *ei* und *eu* folgt ein Consonant.

sskr. *vidmá*, griech. *ϝίδμεν*, got. *witum*: vgl. *ϝείδομεν, ϝειδέω, ϝειδώς*.

sskr. *viviçúr* (sie sind eingetroffen), formell zu griech. *ϝέϝικτον*, *ϝέϝικτο*: vgl. sskr. *vḗ́çīt* (3. Sg. Aor.), griech. *ϝείκω*.

sskr. *bibhidúr* (sie haben gespalten), altn. *bito* (sie bissen): sskr. *bhḗ́dati*, altn. *bíta*.

sskr. *vivijrḗ́* (sie sind gewichen), ags. *wicon* (sie wichen): lesb. *ὀείγην* (Collitz no. 214₄₃), ags. *wīcan*.

sskr. *ruruhúr* (sie sind emporgestiegen, gewachsen), griech. *ἐλήλυθμεν*, ahd. *framarlotan* (propagatum): sskr. *rṓ́hati*, griech. *ἐλεύσομαι*, got. *liudiþ* (*μηκύνεται*).

sskr. *buddhá-* (erwacht, erleuchtet, klug), formell identisch mit *πυστός* in *ἄπυστος*; sskr. *bubudhāná-* (erwacht), enge verwandt mit got. *budans*, vgl. *anabudan*, *διαταχθέν*: sskr. *bṓ́dhati* (achtet auf), griech. *πεύθεται*, got. *biudiþ*.

sskr. *drugdhá-* (Unrecht), ahd. *bitrogan* (delusus): ahd. *triugit*.

Diese Belege lassen die Regel hervortreten: für *éi*, *éu* erscheinen vor der Tonsilbe *i* und *u*. Ehe der Versuch gemacht wird den Verlauf dieses Lautwandels zu beschreiben, wollen wir das Schicksal unserer Diphthonge in der zweiten Lage kennen lernen.

b) Auf *ei*, *eu* folgt ein Vocal.

sskr. *cikyatur* (3. Dual.), *cikyúr* (3. Pl.): *cikḗ́ti* (er sieht); *jigyathur* (2. Dual.), *jigyur* (3. Pl.; einmal dreisilbig): *jḗ́ti*, *jáyati* (er siegt); *çiçriyḗ* (3. Sg. Med.), *çiçriyāṇá* (Part. Med.): *çráyatē* (*κλίνεται*).

sskr. *juhvḗ́* (3. Sg. Med.): *juhṓ́ti* (opfert); *cucyuvḗ́* (3. Sg. Med.): *cyávantē*, formell mit griech. *σεύονται* identisch (Ebel KZ 1. 300 f.); *tuṣṭuvúr* (3. Pl.), *tuṣṭuvāná-* (Part. Med. mit Passivbedeutung): *stávatē* (er preist); *susruvur* (3. Pl.): *srávati* (fließt).

Digitized by Google

Griechische Parallelen: *τετιηϝώς* und *τετιημένος* zu *τείω*, *λελιημένος* zu *λείω* (NGGW 1880. 400); eine gotische ist das isolierte Participium *us-kijanata* (*φυέν*).

Vorläufiges Ergebnis: *ei, eu* haben in vortoniger Silbe vor Vocalen die gleiche Gestalt wie vor Consonanten. Die entstandenen Kürzen behalten bald ihren Silbenwert, bald geben sie ihn auf: in diesem Falle spricht man von Vocalen in consonantischer Function. Behalten sie ihren Silbenwert, so wird vor dem Vocale der nächsten Silbe ein Uebergangslaut entwickelt. In den indischen Beispielen bezeichnet *y* und *v* die zu Mitlauten gewordenen Vocale*), *iy* und *uv* die Verbindung der als Selbstlaute verharrenden Vocale mit ihren Gleitlauten. Handelt es sich um die Transscription der consonantisch fungierenden Vocale für ein ursprachliches Wort, so empfiehlt es sich Zeichen zu wählen, die eben so sehr die Identität jener Laute mit den uns unter dem Begriffe Vocale geläufigen hervortreten lassen, wie eine Verwechselung mit den nahe verwandten stimmhaften palatalen und labialen Spiranten ausschließen. Beiden Anforderungen genügen die von Sievers vorgeschlagenen *i̯* und *u̯*, deren ich mich von jetzt an bedienen werde.

Der Frage, ob die Bedingungen sich erkennen lassen, unter denen *i* und *u* ihren Silbenwert behalten oder nicht behalten, trete ich hier nicht näher. Ich wollte nur zeigen, daß auch vor Vocalen *i* und *u* als Schwächungsproducte von *ei, eu* erscheinen. Ergibt aber die Schwächung in beiden Lagen das gleiche Resultat, so müssen auch die Bedingungen, unter denen sie eintritt, annähernd die gleichen gewesen sein. Mit anderen Worten: in den ursprachlichen Formen *ḉlei̯ō, sreu̯ō* fiel die Silbengrenze nicht vor, sondern mitten durch *i̯, u̯*; man hat sich *ḉlei̯ō* gesprochen zu denken wie die lateinischen *peiius, eiius*.

Allein neben der eben besprochenen Weise gibt es

*) Allerdings auch die im RV selbst noch als Silbe gemessenen. Man darf nicht aus den Augen verlieren, »daß die Feststellung unseres vedischen Textes mit seiner künstlichen Behandlung der Contractionen, der Halbvocale u. s. w. nicht wesentlich älter ist als das Ende der Brāhmaṇaperiode« (Oldenberg Die Hymnen des Rigveda 1. 379).

Digitized by Google

noch eine zweite, die mit vollkommener Sicherheit im Griechischen wahrgenommen werden kann. Ich denke an die Worte *διαίνω*, *μιαρός* und *μιαίνω*, *ὑπερφίαλος*; ein viertes, *σίαλος*, ist leider etymologisch nicht klar. *διαίνω* gehört zu *δεύω*: also ist seine wahre Gestalt *διϝαίνω*. Mit *μιαρός*, *μιαίνω* hat Fick (GGA 1881. 1427) sskr. *mū́tra-* (Urin) zusammengestellt: folglich ist *μιϝα-* anzusetzen. Endlich *-φίαλος* deute ich als *-φίϝαλος*, und lehne es an *φόϝον* (*φόα· ἐξανθήματα ἐν τῷ σώματι*, Hes.; es ist kein Anlaß *φόα* als *φύα* zu nehmen) und *φωϝίς* (att. *φῷς*) an, indem ich als Begriff der Wurzel 'schwellen' fasse. Die Stämme *διϝα-*, *μιϝα-*, *φιϝα-* verhalten sich zu den starken Formen **δέϝα*, **μέϝα-*, **φέϝα-*, wie *ταλα-* in *ταλάσσαι* zu *τελα-* in *τελαμών*; ihr *ι* ist die Form des schwachen Vocales, die wir oben 112 f. kennen gelernt haben. Daß aber *ιϝ* die Rolle spielt, die sonst dem *υ* zukommt, die Rolle Vertreter des *εϝ* vor der Tonsilbe zu sein, das kann nur darin seinen Grund haben, daß in den starken Stämmen **δέϝα-*, **μέϝα-*, **φέϝα-* die Silbengrenze nicht durch, sondern vor *u̯* fiel, womit die diphthongische Verschmelzung aufgehoben war.

Es bleibt die Frage zu erledigen, auf welchem Wege die Ersetzung der Diphthonge *ei* und *eu* durch *i* und *u* vor sich gegangen sei. Die Antwort muß auf die Ersetzung der Diphthonge mit erstem langem Componenten durch *ī* und *ū* übertragbar sein: denn sicher gehn die Verhältnisse *ei* : *i* und *ēi* : *ī* nicht bloß auf dem Papiere parallel. Suchen wir also nach einer derartigen Antwort!

Die Erklärung, die man zuerst für die Entstehung der Kürzen *i* und *u* gegeben hat, mit dem Weiterrücken des Accentes sei *e* gefallen, darf als beseitigt betrachtet werden. Mit Recht hat Curtius (Verbum² 2. 38) gegen sie eingewendet: »Rein arithmetisch betrachtet ist das richtig, wie in *κέκλετο* haben wir in *λιπεῖν* gegenüber dem Präsens *λείπειν* das minus eines *ε* zu verzeichnen, aber für das Ohr, also für die lebendige Sprache ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einem Vocal, der aus der Mitte ihn umgebender Consonanten ausfällt, das heißt

Digitized by Google

durch die Mittelstufe eines irrationalen Vocals hindurch verklingt, und einem solchen, der ursprünglich mit einem zweiten Vocal zur Silbeneinheit verbunden, dann vor diesem verschwindet«. Es ist außerdem gegen sie zu sagen, daß sie dem Hervorgehn der Längen *ī* und *ū* aus *ēi* und *ēu*, das offenbar der Entstehung der Kürzen *i* und *u* aus *ei* und *eu* conform ist, ratlos gegenüber steht.

Dagegen scheint mir Kögels Hypothese, daß der Uebergang von *ei* und *eu* in *i* und *u* »durch die Mittelstufe *ī* und *ū* erfolgt ist« (PBB 8. 108) eine Lösung des Rätsels zu ermöglichen. Physiologisch wäre ein solcher Vorgang begreiflich. Die Mittelstufe Kögels würde das Ergebnis eines Assimilationsprocesses vorstellen, in dem von zwei mit einander eng verbundenen Vocalen bei fortrückendem Accente derjenige, der die weitere Mundöffnung, also größere Organspannung und größere Exspirationskraft verlangt, auf das Niveau seines Begleiters zurückgeführt wäre. Und die Verkürzung der so entstandenen *ī* und *ū* würde sich aus der Beobachtung erklären, daß mit der in Vorsilben eintretenden Minderung des exspiratorischen Accentes eine Quantitätsminderung Hand in Hand geht. Die Frage ist nur: welchen Halt hat die Annahme der genannten Zwischenstufen?

Die starken Verba, die nach got. *lūkan* (schließen), altn. *súga* (saugen), *súpa* (saufen) flectieren, lehren ein *ū* kennen, dessen Zugehörigkeit zur *eu*-Reihe wenigstens teilweise gesichert ist. Um bei den genannten Beispielen stehn zu bleiben: die enge Verwandtschaft der beiden letzten mit sskr. *savá-* (Pressung, Opfer), ahd. *sou* (Saft), sskr. *sṓtavē* (auszupressen), *sunṓti* (preßt aus) kann nicht bezweifelt werden. Also erhalten wir eine der gesuchten Längen innerhalb einer Kategorie. Wie ist das Verhältnis dieses *ū* zu dem *u* des schwachen Perfectstammes zu begreifen? Osthoff, der Kögels Hypothese zuerst aufgenommen hat, will Länge und Kürze — die Erklärung gilt selbstverständlich auch für *ī* und *i* — als Abstufungen des exspiratorischen Accentes betrachtet wissen: *ī* und *ū* seien unverkürzt geblieben, wenn der Silbe, die sie enthielt, der Nebenton gewahrt blieb; seien sie tonlos ge-

worden, so seien sie zu *i* und *u* verkürzt worden (Morphol. Unters. 4. 282). Ueber diesen Vorschlag, von Hübschmann (Vocalsystem 7 ff.) und Brugmann (Grundriß 1. 253) unbeanstandet übernommen, würde sich reden lassen, wenn Osthoff im Stande wäre für die Stellen des Satzes, an denen lautgesetzliche Wahrung der Längen erfolgt sein soll, auf Grund der in den Einzelsprachen herrschenden Betonungsverhältnisse den behaupteten Nebenton für die Ursprache glaubhaft zu machen. Diesem Nachweise bin ich bei Osthoff nicht begegnet. Es ist bereits bemerkt (oben 107), daß im Innern des Satzes ein Nebenton unmöglich einer Silbe gewahrt bleiben kann, die dem Hauptone unmittelbar vorausgeht; die Lautform des deutschen *hlūđaz* (ags. *hlūd*, laut) hätte in dem von Osthoff aufgestellten Mustersatze *ueiçéti çleutós* nicht entspringen können, da dieser — falls wir vom Satzanfange vorerst absehen und den Nebenton mit ̀, die Tonlosigkeit mit ̏ bezeichnen — nach der Entfaltung der Accentwirkung nur als *u̯içétì çlȕtós*, nicht als *u̯içétȉ çlū̀tós*, wie Osthoff will, vorstellbar ist. Für alle mit *hlūđaz* gleichgebauten Formen müßte der Satzinlaut von vornherein ausgeschlossen werden; sie könnten nur im Anlaute entstanden sein, falls die Annahme des Nebentones für diesen besser begründet wäre. Nun sagt Osthoff allerdings 352: »Im Anfange des Satzes, wo die Stimme keinen Grund hat sogleich zur Tonlosigkeit herabzusinken ....« Da die Bewegung der Stimme auf den ersten Hauptton hinstrebt, so würde man richtiger sagen: wo die Stimme keinen Grund hat mit dem geringsten Grade der Intensität einzusetzen. Aber aus welchen Beobachtungen ist dies geschlossen? Die indische Metrik lehrt bekanntlich, daß alle Silben, die dem ersten Udātta vorausgehn, anudātta sind. Innerhalb der deutschen Metrik ist die Behandlung des Auftaktes im Reimverse lehrreich. Wenn es richtig ist, daß mit der Verminderung der Tonintensität Verminderung der Vocalquantität verknüpft zu sein pflegt, so muß demjenigen Teile der Reimzeile, der dem ersten Hapttone vorausgeht, der geringste Grad von Intensität zugesprochen werden, da Dichter, bei denen die Einsilbigkeit der

Digitized by Google

Senkung für das Versinnere Gesetz ist, mehrsilbigen Auftakt zulassen; woraus folgt, daß die einzelne Silbe vor dem ersten Hapttone so verkürzt werden kann, daß sie mit anderen zusammen die gleiche oder wenigstens keine beträchtlich größere Zeiteinheit ausfüllt, die sie hinter jenem Hapttone allein beansprucht. Wie bei solcher Sachlage einer dem ersten Hapttone vorangehenden Silbe ein Nebenton gewahrt bleiben könne, der die Kraft hätte die Verkürzung von *ī* und *ū* zu hindern, sehe ich nicht; behaupte also, daß in dem Satze *u̯ì çétī̀ çlū̀tós* der Eingang ebenso unmöglich sei wie die Mitte.

Gleichwol leitet, wie ich glaube, Osthoffs Versuch Spuren davon zu entdecken, »daß der Gebrauch jener .... grundsprachlichen Doppelformen mit *ī*, *ū* und *ĭ*, *ŭ* einst wirklich nach einem solchen Accentabstufungsgesetz .... sich regelte« (350) auf den richtigen Weg. Osthoff verweist auf das Verhältnis des griechischen *νῦν* zu enklitischem *νὔ*, *νὒν*. Zieht man die Formen der verwandten Sprachen hinzu, so gelangt man mit JSchmidt (Pluralbildungen 219 Note) zu dem Ergebnisse, daß schon in der Ursprache betontem *nū́*, *nū́n* enklitisches *nu* zur Seite gieng. Das gleiche Verhältnis besteht zwischen *tū́* (avest. lat. *tū*, ahd. *dū*) und *tu* (att. *σύ*, ahd. *du*). Nun dürfen *nū́*, *tū́* nicht getrennt werden von *néu̯o-* (neu), *téu̯o-* (dein). Also hätte man zu erwarten, daß die zu *nu*, *tu* gehörenden haupttonigen Formen den Diphthong *eu* aufwiesen, nicht *ū*. Daß zwei verschieden vocalisierte haupttonige Formen von Anfang an neben einander gelaufen seien, ist undenkbar; folglich steht *ū́* hinter, nicht neben *eú*. Da als drittes Glied in der Reihe *u* bezeugt ist, so muß *ū́* entweder auf der Mitte des Weges liegen, der von *eu* zu *u* führt, oder es muß als secundäre Länge zu *u* geschaffen sein. Die zweite Annahme erweist sich als unmöglich, sobald man in Betracht zieht, daß es einen verbalen Ablaut *ū* : *u* gibt, den man von dem eben beobachteten nicht trennen darf, für den aber jene Erklärung ausgeschlossen ist: das *ū* in altn. *súga* kann nicht Dehnung des in *sugom* erscheinenden *u* sein. Demnach bleibt nur die erste Möglichkeit: *ū́* liegt zwischen *eu* und *u*. Wenn *eu* die Wanderung



Digitized by Google

nach *u* einschlägt, so muß die Silbe, in der die Wanderung erfolgt, tonlos sein. Trägt also *ū*, das eine Station auf dieser Wanderung bezeichnet, den Accent, so kann es ihn erst nachträglich erhalten haben: da ja sonst die ganze Entwickelung unterblieben sein würde. Dieser jüngere Accent hat die Verkürzung des *ū* zu *u* gehemmt, die man in den enklitischen *nu*, *tu* vollzogen sieht. An die Stelle von Osthoffs Regel: »idg. *ī*, *ū* blieben als Längen, wenn der sie enthaltenden Silbe der Nebenton gewahrt blieb; sie verkürzten sich zu *ĭ*, *ŭ*, wenn . . . . der Nebenton der Silbe zur Tonlosigkeit herabsank« (282) setze ich die Hypothese: idg. *ī* und *ū* verharren als solche, falls sie durch einen secundären Process den Hauptton erhalten; bleiben sie tonlos, so werden sie zu *i*, *u* verkürzt; also an Stelle des Gegensatzes Nebenton und Tonlosigkeit den Gegensatz secundärer Hauptton und Tonlosigkeit. Wir lernen hiermit zugleich eine der Quellen kennen, aus der die ursprachlichen Längen *ī*, *ū* geflossen sind. Die einzelnen Beispiele ordnen sich leicht unter. Als älteste betonte Form des Wortes für 'nun' ist **néu* zu erschließen; dazu würde **nū* die älteste unbetonte Form gewesen sein. Die enge Zusammengehörigkeit der beiden Wortformen führte einen formalen Ausgleich herbei: das Verhältnis **néu* : **nū* ward durch *nū́* : **nū* ersetzt, dessen regelrechte Entwickelung in *nū́* : *nu* vor Augen liegt. Osthoffs Erklärung des griech. *νῦν* — nach dem Gesagten müßte sie vielmehr ursprachliches *nū́*, *nū́n* treffen —, die *νῦν* seine »ursprüngliche Gebrauchssphäre überschritten« haben läßt, »in sofern es von der nebentonigen Satzstellung auch zu haupttoniger gelangt ist, für welche letztere ganz ursprünglich eine Form mit . . . . *eu* bestanden haben muß« (351), macht so einer anderen Platz, in der die unbeweisbare Annahme »nebentonige Satzstellung« umgangen und die Länge auf Rechnung des überlieferten Accentes gesetzt wird. Sie muß auch der präsentischen Länge gerecht werden, von der wir ausgegangen sind: der Länge in urgerm. *sūʒō*, *sūpō*. Die Präsentia dieser Art hat Osthoff gewis mit Recht Aoristpräsentia genannt (vgl. auch PBB 8. 292), in so ferne sie allerdings auf alten Aoristen be-

Digitized by Google

ruhen. Aber sie können die alte Aoristbetonung nicht bis in die deutsche Ursprache hinein gerettet haben, da die Erhaltung des *ū* vor der Tonsilbe unbegreiflich wäre; sie müssen vielmehr schon vor der Sprachtrennung die Betonung angenommen haben, die in sskr. *gū'hati* (verbirgt; avest. *gaozaiti*) bezeugt ist. Ein Schluß, der freilich zu dem weiteren zwingt, daß die in urgerm. *sūʒō* vorgermanischer Tenuis (lett. *súkt*, saugen; lat. *sūcus*) gegenübertretende tönende Spirans, aus deren Erscheinen Osthoff Endbetonung folgert, aus den Formen geflossen sei, in denen ihr *u* vorausgieng. Aber wer es, wie Osthoff, für möglich hält ahd. *scūvala* (Schaufel) mit got. *skiuban* (schieben) zu sskr. *chupáti* (berührt) zu stellen (Morphol. Unters. 4. 160), der kann in dem Nomen einen Hinweis auf ein starkes Präsens urgerm. *skūfō* erblicken, dessen *f* die Betonung des indischen *gū'hati* auch für das Deutsche fordern würde. Ein directer Beweis ist leider Mangels sich deckender Formen ausgeschlossen.

Wenn aber *ī* und *ū* als Schwächungen von *ei*, *eu* in tonlos bleibender Silbe zu *i*, *u* verkürzt werden, warum bleiben die aus *ēi*, *ēu* hervorgegangenen *ī* und *ū* unter der selben Bedingung unverkürzt? Die Wahrheit ist, daß auch hier eine Quantitätsherabsetzung Statt findet, indem an die Stelle eines Diphthongs mit erstem langen Componenten eine einfache Länge tritt, nicht eine übermäßige Länge.

Das Ergebnis der bisher über die Entwickelung der Schwächung angestellten Untersuchungen ist, daß eine durchaus gleichmäßige Behandlung der Verbindungen *ei*, *eu* und *em*, *en*, *er*, *el* nicht besteht. Die Schwächungsproducte *i* und *u* sind durch *ī* und *ū* gegangen; als letzt erreichbare schwache Formen der Verbindungen *e* + Nasal, *e* + Liquida müssen *əm*, *ən*, *ər*, *əl* gelten. Daß ich hiermit an einen Lieblingssatz der modernen Sprachforschung rühre — in erfreulichem Widerspruche zu ihm steht die Bemerkung JSchmidts Pluralbildungen 218 —, kann mich nicht daran hindern es für richtig zu halten. Ohne Voreingenommenheit auf rein empirischem Wege

Digitized by Google

gewonnen, läßt es sich, wenn ich nicht irre, durch die theoretische Erwägung stützen. Für die Frage, ob *ei*, *eu*, *em*, *en*, *er*, *el* in vortoniger Silbe gleich behandelt werden, kommt Alles darauf an, ob die Lautgruppen durchaus homogen sind. Soweit ich als Laie in lautphysiologischen Dingen mich hierüber habe unterrichten können, sind sie das nicht. Sievers (Grundzüge der Phonetik[3] 148) lehrt zwar, die Verbindungen der Vocale mit Liquiden und Nasalen seien den »Verbindungen zweier Vocale vollkommen analog«. Allein die folgenden Sätze lehren, wie diese Analogie gemeint sei: »Eine gewisse praktische Berechtigung hat allerdings die Abtrennung dieser Verbindungen von den vocalischen Diphthongen weil*) die Liquiden und Nasale ihrer Articulation und ihrem Klange nach von den Vocalen allerdings so weit abstehen, daß sie mit denselben für unsere Empfindung nicht zu einer so homogenen Lautmasse zusammenschmelzen, als das bei reinen Vocalverbindungen möglich ist«. Die behauptete Analogie erstreckt sich demnach einzig darauf, daß in den Verbindungen *em*, *en*, *er*, *el* der zweite Component eben so unsilbisch ist wie *i* und *u* innerhalb der Diphthonge. Die Homogenität der Verbindungen, die die Voraussetzung für den gleichartigen Verlauf der Schwächung bildet, wird ausdrücklich in Abrede gestellt**), da ja »Articulation« und »Klang«, worin sie von einander »abstehen«, gerade das Wesen der Sprachlaute ausmachen. Die Gleichsetzung der Gruppen *em*, *en*, *er*, *el* mit den Diphthongen beruht mithin auf einseitiger Betonung des syllabischen Momentes; gibt aber bloß dieses den Ausschlag, so kann man mit dem gleichen Rechte die Verbindungen des *e* mit den übrigen Consonanten den Diphthongen an die Seite stellen. Die Vollendung erhält diese Einseitigkeit bei

*) Die Hervorhebung durch gesperrten Satz rührt von mir her.

**) Richtig Mehringer (Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1888. 138 Note): »daß man die Verbindungen *en on an*, *er or ar* ganz und gar mit *eu ou au*, *ei oi ai* unter einen Hut bringen will (lautgeschichtlich), scheint mir nicht ganz berechtigt, weil lautphysiologische Unterschiede bestehen«.

Digitized by Google

Osthoff, der auf Kögels Hypothese, die aus *ei*, *eu* entstandenen Kürzen seien über *ī* und *ū* gegangen, sofort die zweite baut, »daß .... bei *em*, *en*, *er*, *el* .... der Durchgang zu *m̥*, *n̥*, *r̥*, *l̥* analog durch die Mittelstufen *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* geschah« (Morphol. Unters. 4. 280).

Schluß.

Spuren progressiver Wirkung des Accentes.

Als der eine der beiden Fortschritte, die Benfey über Holtzmann hinaus gewonnen hat, ist oben (100) die Einschränkung der Wirkung des Accentes auf die Silben des Vortones bezeichnet worden. Diese Einschränkung ist in so ferne segensreich gewesen, als sie die Untersuchung auf denjenigen Teil des Wortes hinwies, in dem die Wirkungen eines einheitlichen Principes am klarsten zum Ausdrucke gelangen, der somit geeignet war allgemeinere Gesichtspunkte finden zu lassen. Nichts desto weniger ist mir zweifelhaft, ob die Folgezeit mit der gleichen Entschiedenheit an ihr festhalten werde, mit der z. B. Saussure sie gefordert hat: »les expulsions d'*a* ne sont jamais amenées par le ton que quand il vient **après** la syllable attaquée« (Mémoire 211). Denn es gibt wenigstens Einen Fall, wo die Ausstoßung des Vocales sicher auf die Rechnung eines **vorausgehenden** Accentes kommt. Er gehört unter die allgemeine Regel, die von JSchmidt (KZ 25. 54 ff.) gefunden ist, daß der Vortritt betonter Compositionselemente die Schwächung des folgenden Vocales im Gefolge hat. Beispiele:

- lat. *genu* : sskr. *mitá-jñu-* (aufgerichtete Kniee habend); nach *mitájñu-* ist der Accent von *prajñu-* (= griech. *πρόχνυ*) zu bestimmen.
- idg. *déru-* (Holz; vgl. lit. *derwà*, Kienholz) : sskr. *harí-dru-* »gelbes Holz habend«, Name eines Baumes.
- idg. *sénu-* (Gipfel, Rücken) : sskr. *ghr̥tá-snu-* (fetten Rücken habend).
- idg. *gou-* (Rind; vgl. sskr. *gávi*, griech. *βοϝί*) : sskr. *saptá-gu-* (sieben Rinder besitzend), *pŕ̥çni-gu* (bunte Kühe habend).

Diese vier Belege sind JSchmidts Sammlungen ent-

Digitized by Google

nommen. Im letzten gehe ich, wie man sieht, von *gou-* aus, nicht von *gōu-* (sskr. *gā́us*, dor. *βῶς*, lat. *bōs*), indem ich *ōu* als Dehnung fasse. Ausgeschlossen sind alle Fälle, in denen der Wurzelvocal des zweiten Compositionsgliedes im Simplex vortonig ist, z. B. avest. *frabda-* (der obere Fuß) neben sskr. *padá-*, weil es hier gar nicht des neuen Accentes des Präfixes (sskr. *prápada-*) bedurfte, um den Vocal zu Fall zu bringen, sondern nur der Verlegung der Gruppe *pəd-* in den Inlaut (oben 105). An die Stelle der angefochtenen Beispiele setze ich zwei andere, in denen freilich innerhalb des Sanskrit Accentverschiebung Statt gefunden hat:

sskr. *drā́ṣṭum* (sehen) : sskr. *upadṛ́ç-* (Anblick), aber griech. *ὑπόδρα*.

idg. *u̯ét-* (Jahr), erhalten in dem suffixlosen Locative sskr. *saṃvat* (im Jahre) und in griech. *ϝέτος* : sskr. *parút* (im vergangenen Jahre), griech. *πέρυτι*, *πέρυσι*, altn. *fjǫrþ*, mhd. *vert* (im vergangenen Jahre), Pott EF 2. 262.

In allen diesen Beispielen ist der Vorgang der gewesen, daß der ursprüngliche Accent des zweiten Gliedes von dem des ersten verdrängt und die tonlos gewordene Silbe wie eine Silbe des Vortones behandelt ward. Wenn das aber richtig ist, so hat man schwerlich das Recht die progressive Wirkung des Accentes für das nicht-componierte Wort im Principe zu läugnen. Factisch wird sie auch nicht geläugnet: die Lehre JSchmidts (KZ 24. 303 ff.), daß in dem Optative der *ō*-Conjugation (sskr. *bhárēt*, griech. *φέροι*, got. *bairai*) die gleiche Gestalt des Moduszeichens enthalten sei, die innerhalb der *mi*-Conjugation ursprünglich nur in den schwachen Formen hervortritt (griech. *ε-ῖ-μεν*, lat. *sīmus*, ahd. *sīn*) und hier deutlich im Vortone eingetretene Schwächung von *i̯ē* ist (sskr. *syā́m*, griech. *εἴην*, lat. *siem*), ist wol allgemein recipiert. Damit ist aber die Einschränkung der schwächenden Gewalt des Accentes auf vorangehende Silben im Principe durchbrochen, und das Problem, das die Zukunft zu beantworten hat, lautet: wie weit hat in der Ursprache der Accent auf nachfolgende Silben ebenso gewirkt, wie auf vorausgehende?

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Dehnung.

§ 1.

Die Aufgabe.

Die absteigende Bewegung der Vocale, soweit sie innerhalb der *e*-Reihe Statt findet, ist zur Sprache gekommen. Die Betrachtung hat zur Eliminierung des Begriffs »Guṇa« geführt. Es handelt sich jetzt darum zu zeigen, daß innerhalb der gleichen Reihe auch eine aufsteigende Bewegung zur Geltung gelange. Also um den Nachweis, daß wurzelhaftes *e* sowol in seiner ursprünglichen Gestalt wie in der Ablautform *o* Dehnung erfahren könne. Ist dieser Nachweis geführt, so bleibt übrig, über die Versuche zu berichten, die der Frage nach dem treibenden Factor der aufsteigenden Bewegung näher getreten sind.

Daß die Untersuchung des Umfanges und des Wesens der Dehnung anders aufgefaßt werden müsse, als in Schleichers Compendium geschieht, ergibt sich zum Teile schon aus dem Vorhergehenden. Die Erscheinungen, die wir hier verfolgen, fallen für Schleicher unter den Begriff der Steigerung; das *ē* der europäischen Sprachen ist ihm erste, *ō* zweite Steigerung. Wir können heute weder den Umfang gut heißen, in dem Schleicher »Steigerungen« angenommen hat, noch in der Bezeichnung jener Längen als »Steigerungen« eine ausreichende Erklärung ihrer Entstehung sehen. Schleicher hat jede Länge als »Steigerung«, also als etwas Abgeleitetes betrachtet; der zweite Abschnitt wird aber auch Längen vorführen, aus denen Kürzen erst durch Schwächung hervorgehn. Das Contingent der Schleicherschen Steigerungen muß also reduciert werden. Ferner war Schleicher der Ansicht, daß, wie *ai* und *au* aus *i* und *u* durch Vortritt eines *a*, so *ā* durch Vorspringen der Kürze vor *a* sich entwickelt hätte, und daß dieser Process zweimal durchgeführt wäre. Nachdem sich herausgestellt hat, daß die Diphthonge älter als die beigeordneten Kürzen sind, fehlt jede Stütze für die An-

Digitized by Google

nahme einer Vocaleinschaltung; mithin muß die Entstehung der Längen auf anderem Wege begreiflich gemacht werden. Ich nehme als Resultat des § 3 vorweg, daß jener Weg noch nicht gefunden ist. Es wird so verständlich, warum ich auf die Registrierung einiger besonders deutlicher Fälle der Dehnung mich beschränke und nirgends den tiefer gehenden Versuch mache festzustellen, in welchem Umfange die Dehnung innerhalb der einzelnen Kategorie heimatberechtigt sei. Es fehlt eben noch das Princip, auf dem die systematische Betrachtung aufgebaut werden könnte.

Es ist hier bereits von ursprachlichen Dehnungen des *e* und *o* die Rede gewesen, ohne daß der Ansatz ursprachlicher *ē* und *ō* bisher aus den Einzelsprachen gerechtfertigt worden wäre. Man erlaube mir die Rechtfertigung für § 1 des nächsten Capitels aufzusparen, das die ursprünglichen Längen in die Untersuchung mit hereinziehen wird, die äußerlich mit den durch Dehnung enstandenen zusammenfallen.

Die Beispiele sollen der verbalen und nominalen Stammbildung entnommen werden, und zwar ausschließlich der Wurzelsilbe. Von den Diphthongen *ēi, ēu, ōi, ōu* sehe ich hier ganz ab: die Frage nach ihrer Gestaltung in den Einzelsprachen bedarf einer besonderen Untersuchung, die der Schlußabschnitt der Lehre von den Vocalen bringen soll. Zur vorläufigen Orientierung darüber, daß die Ursprache jene Verbindungen besessen habe, genügt es an JSchmidts schönen Nachweis zu erinnern, daß die vedische Endung *-ā* im Loc. Sg. der *i*-Stämme (z. B. *ājá*, im Wettlaufe) mit der im Epos, bei Ioniern und Attikern bezeugten Endung *-ηι* (*πόληι*) auf ursprachliches *ēi* zurückführe (KZ 27. 287) — ein Nachweis, dem Bezzenbergers Bemerkung, daß entsprechend im Loc. Sg. der *u*-Stämme sskr. *-āu* (*aktā́u*, in der Nacht) und lit. *ů* (in dialektischen Formen wie *dengó*, im Himmel) die ursprachliche »Vṛddhi« *ōu* reflectieren, auf dem Fuße folgte (NGGW 1885. 160 ff.).

§ 2.

Belege der Dehnung.

1) Der Ablaut *e* : *ē* kann in drei Formationen des

Digitized by Google

Aorists constatiert werden: im s. g. unthematischen Aoriste; in dem Aoriste, den ich mit Fick (GGA 1881. 1430 ff.) *a*-Aorist nenne; und im *s*-Aoriste. Da sie an der letzten Stelle am offenkundigsten ist, mag diese den Vortritt haben.

a) im ersten indischen *s*-Aorist (Kielhorns vierter Form) schreibt die Grammatik für das ganze Activum Dehnung des Wurzelvocales vor. Die Regel gilt schon für den RV. Man trifft die Dehnung vor einfacher wie doppelter Wurzelconsonanz: *abhāršam*, *abhār* (zu *bhárati*, *bhárti*, *bibhárti*, trägt); *ayāṃsam*, *ayān* (zu *yámati*, zügelt, lenkt); *asrāk* und *adrāk* (AB) aus **asrākšṭ* (zu *sṛjáti*, läßt los, Inf. *sraštum*) und **adrākšṭ* (Inf. *dráštum*); *achān*, *áchānta* (für **achāntsta*, JSchmidt KZ 27. 324), *áchāntsur* (zu *chántsi*, du erscheinst). Durch das Altslovenische wird es außer Zweifel gesetzt, daß die Dehnung des *e*, soweit sie vor einfacher Wurzelconsonanz eingetreten ist, in die Ursprache reicht. Die *ě* in ksl. *věsŭ* (duxi), *pogrěsŭ* (sepelivi), *něsŭ* (tuli), *rěchŭ* (dixi), *těchŭ* (cucurri), *vŭžašę* (ἐνεπύρισαν; *ža* aus *žě*), den zu *vedą*, *pogrebą*, *nesą*, *reką*, *teką*, *vŭžegą* gehörenden Aoristen, bezeichnet Miklosich noch 1878 (Denkschriften der Akademie zu Wien 28. 86) als »compensatorisch«. Daß sie vielmehr einen alten Ablaut repräsentieren, hat wol zuerst Fick (GGA 1881. 1423), unter Berufung auf die in lat. *rēxi*, *lēxi*, *tēxi* bezeugten Längen, ausgesprochen. Zu der gleichen Auffassung sind Wiedemann (Beiträge zur altbulgarischen Conjugation 103; Dorpater Dissertation von 1886) und Leskien (Handbuch[2] 112) gekommen; Wiedemann nennt als seinen Vorgänger Jagić (Codex Marianus 452). — Enthält auch got. *garēhsn* (προθεσμία; zu *ragin*, γνώμη, ksl. *rokŭ*, προθεσμία) einen alten *s*-Aorist?

Neben dem den gedehnten Vocal bietenden Stamme läuft ein zweiter ohne Dehnung und ein dritter mit Schwächung des Wurzelvocales. Der RV besitzt von indicativischen Formen, die den zweiten enthalten, nur *amatsur* (3. Pl.; zu *mádati*, berauscht); aber er herrscht im Conjunctive (vgl. *yaṃsat*, er gewähre; *chantsat*, er möge gefallen), und herrscht im Griechischen. Der dritte ist

Digitized by Google

im Medium nachweisbar: sskr. *masīya* (1. Sg. Opt.) zu *mányatē* (meint). So kommt ein System mit dreifacher Abstufung zu Stande, dessen ursprüngliche Anordnung herzustellen sein wird, wenn die Entstehung der Dehnung aufgehellt ist. Schon jetzt aber wird JSchmidts Vermutung (KZ 25. 90 f., 27. 322 Note), daß die Dehnung ursprünglich auf den activen Singular beschränkt gewesen sei, durch den avestischen Formbestand (Bartholomae KZ 29. 289) sehr wahrscheinlich gemacht.

b) Dehnung des Wurzelvocales im »unthematischen« Aoriste hat bisher nur Fick behauptet (GGA 1881. 1453), aber auf Grund von Formen, die im besten Falle zweideutig sind. Vielleicht gelingt es glaubwürdigere Zeugnisse für sie aufzutreiben. Ich ziehe hierher sskr. *áprāṭ**) (fragte; vgl. *praçná-*, Befragung), *ávāṭ* (befördertest; zu *váhati*); *yāṭ* (opfere; zu *yájati*). Bei der Besprechung der Aoristformen *asrāk*, *adrāk* lehrt JSchmidt (KZ 25. 118), die Vṛddhi, die ihren Stamm auszeichne, weise sie in die Kategorie des *s*-Aorists. Auch ich halte *asrāk*, *adrāk* für *s*-Aoriste; aber wegen ihres Schlußconsonanten, nicht wegen der Vṛddhi. Denn der Gegensatz zwischen *adrāk* und *áprāṭ* ist nur so zu begreifen, daß dem radicalen *ç* des ersten (vgl. *dárçana-*) ein *s* nachfolgte, dem des zweiten nicht; von der Vṛddhi abgesehen ist *áprāṭ* gebildet wie die Form *naṭ* (zu *náçati*, erreicht), die Schmidt mit Recht aus **naç-t*, **naš-t* herleitet. Neben *naṭ* fungiert *nak* als 3. Sg.; dies ist der Herkunft nach 2. Sg., erwachsen aus **naç-s*, **nakš* (JSchmidt a. a. O.). Umgekehrt rücken *ávāṭ*, *yāṭ* in die Function der 2. Sg. ein; doch ist *ayāṭ* auch als 3. Sg. belegt (VS). Statt der im RV bezeugten 3. Sg. *asrāk* verwendet die Brāhmaṇasprache die Form *asrāṭ***),

---

*) Wer geneigt ist, sskr. *praç-*, lat. *preces*, got. *fraíhnan* (ἐρωτᾶν) auf der einen und lit. *perszù* (mache den Freiwerber) auf der anderen Seite in zweisilbigem *pereç-* zu vereinigen, der könnte für sskr. *áprāṭ* zu einer anderen als der oben gegebenen Erklärung gelangen. Allein *ávāṭ* und *yāṭ* lassen nur die erste zu, erweisen also deren Möglichkeit auch für *áprāṭ*.

**) Mir nur aus Whitneys Angaben bekannt (Sanskr. Gramm.[2] § 890, Wurzeln 189).

Digitized by Google

die wie *aprāṭ* u. s. f. gebildet ist. So könnte man auf die Vermutung kommen, *asrāk* sei nach *nak* zu beurteilen, der Herkunft nach 2. Sg. Nötig aber ist sie nicht, zu beweisen vollends nicht. Daß man schon für die arische Grundsprache einen mit Dehnung gebildeten »unthematischen« Aorist anzusetzen habe, folgt aus der Uebereinstimmung, die hinsichtlich der Bildung der 3. Sg. Aor. Pass. zwischen Veda und Avesta besteht: sskr. *avāci*, avest. *avācī* (ward gesagt). Ich halte diese Form für einen Locativ des Infinitiv, dessen Dativ *pravācē* vorstellt. Die passive Bedeutung hat sich wol aus der intransitiven entwickelt.

Bloomfield hat gezeigt (American Journal of Philology 7. 479), daß *prā́ç-*, *prátiprāç-*, *pratiprāçita-* der Reihe nach 'debate, dispute', 'opponent, one disputing against another', 'one assailed in debate, opponent' bedeuten; d. h. daß sie eine Nebenform der in *práçna-*, *prā́ṣṭum* erscheinenden Wurzelform *praç-* enthalten. Diese Nebenform kann nichts anderes sein, als ein Tempusstamm; eben der Stamm, der aus *áprāṭ* herauszuschälen ist. Nun steht *áprāṭ* auf gleicher Linie wie *ábhrāṭ* (leuchtete). Ist *prāç-* Aoriststamm eines Verbums, dessen Präsens nach sskr. *praçná-*, griech. -*πρόπος* in *θεοπρόπος* (LMeyer KZ 22. 61), lat. *preces*, got. *fraíhnan* (*ἐρωτᾶν*) u. s. f. als *préçō* angesetzt werden muß, so darf man *ábhrāṭ* als Aorist eines durch griech. *φλέγω* reflectierten Verbums betrachten, dessen Causativum wir noch heute gebrauchen (*blecken*). Eben so *árāṭ* (belegt der Injunctiv*) *rā́ṭ*, glänze) als Aorist zu **rájati*, wozu *rajatá-* (weiß; lat. *argentum*, altir. *arget* mit Prothese). Als weiterer Schluß ergibt sich, daß sskr. *bhrā́jatē*, avest. *b(a)rāzaiti* (Geldner Metrik 39) und sskr. *rā́jati* Aoristpräsentia vorstellen. Damit wäre die Erklärung der Erscheinung gefunden, daß Präsentia mit kurzem und langem Wurzelvocale so häufig neben einander laufen: die Länge stammt aus dem »unthematischen« Aoriste. Allerdings gilt sie zunächst nur für die arische Grund-

---

*) Dies die von Brugmann vorgeschlagene Bezeichnung des »unechten Conjunctivs« (Morphol. Unters. 3. 2 Note 3).

Digitized by Google

sprache, für die allein die entscheidende Form des Aoristes bisher nachgewiesen ward. Soll sie über diese hinaus Anwendung finden, so muß zuerst gezeigt werden, daß jene Aoristform keine Neuschöpfung der Arier ist.

Ich glaube nun sie im Baltischen erkennen zu dürfen. Zu den litauischen Präsentien *dwesiù* (hauche, verende), *lekiù* (fliege), *slepiù* (verberge), *spleczù* (breite aus), *kreczù* (schütte), *drebiù* (werfe Schlacken), *srebiù* (schlürfe), *dreskiù* (reiße), *teszkiù* (werfe Breiartiges) gehören die Infinitive *dwẽsti*, *lẽkti*, *slẽpti*, *splẽsti*, *krẽsti*, *drẽbti*, *srẽbti*, *drẽksti*, *tẽkszti* (Schleicher Lit. Gramm. 244; die Accente nach Kurschat). Nach Schleichers Glossar kommt ein zehntes Verbum hinzu: *kwepiù*, *kwẽpti* (hauchen). Es fragt sich zunächst: ist die Länge, die in den Infinitiven erscheint, älter als das präsentische *e*, also Grundvocal, oder jünger, also Dehnung? Meine Antwort lautet: sie ist Dehnung. Der Tatbestand ist der, daß in manchen Fällen neben *e* auch dessen schwache Stufe, aber auch ein zweiter kurzer Vocal, nämlich *a*, nachweisbar ist. Die von Hesych bewahrte Form griech. *λικεϱτίζειν · σκιϱτᾶν* enthält die schwache Stufe des in lit. *lekiù*, ksl. *leštą* (*πέτομαι*) erscheinenden *e*; in griech. *λάξ*, *λακτίζω*, lat. *lacertus* tritt diesem *e* ein *a* zur Seite. Die schwache Stufe von *dwes-* (hierher nach Fick[4] 1. 469 auch griech. *ϑέϊον ποτόν*) heißt *dus-*: sie lebt in *dustù* (gerate ins schwere Atmen); auch hier läuft *a* neben *e*: lit. *atdwastìs* (das Atmen). Wer nun von *ē* als Grundvocal ausgeht, muß erstens annehmen, daß dessen schwache Stufe doppelt vocalisiert sei, und zweitens, daß der schwache Vocal *e* eine weitere Reduction erfahren habe. Die erste Annahme wäre an sich nicht ausgeschlossen, da ja eine Kürze sich an die Stelle der anderen geschoben haben könnte; im vorliegenden Falle aber doch höchst unwahrscheinlich, weil *e* als Ablaut eines inneren *ē* kaum vorkommt, in jenen litauischen Präsentien also eine Abnormität wäre. Für die zweite Annahme könnte man sich etwa auf ags. *nosu* (Nase) neben ahd. *nasa* und lat. *nāsus* berufen; allein derartige Beispiele sind so selten, daß man die Frage aufwerfen muß, ob sie überhaupt richtig gedeutet seien. Man gelangt auf diesem Wege also von

Digitized by Google

Schwierigkeit zu Schwierigkeit. Schlägt man dagegen den zweiten ein, so wird Alles klar: neben dem Grundvocale *e* steht seine schwache Stufe, und *a* gehört als schwache Stufe zu der Dehnung *ē*, also *a* in griech. *λακτίζω*, lat. *lacertus*, lit. *atdwastìs* zu dem *ē* in lit. *lḗkti**) (Bezzenberger Beitr. 5. 314), *dwḗsti*. Ich zweifle also nicht: *ē* ist Dehnung. Als Dehnung aber muß *ē* einem bestimmten Tempusstamme angehören. Zur Auswahl stehn nur zwei: Perfectum und Aorist. Als Perfektstämme müßten *dwḗs-*, *lḗk-*, *slḗp-* u. s. f. aus zweisilbigen Stämmen verkürzt sein; denn die handgreifliche, wenn auch teilweise noch unaufgeklärte, Uebereinstimmung von sskr. *sēdimá*, lat. *sēdimus*, got. *sētum* läßt deutlich einen ursprachlich zweisilbigen Stamm erkennen. Nun gilt aber, wie ein mir im Manuscripte bekannt gewordener Aufsatz Bezzenbergers lehrt, im Litauischen die Regel, daß hochstufige zweisilbige Wurzeln, die ihren Vocal verloren haben, gestoßen betont werden; z. B. lit. *ráudmi* (wehklage): sskr. *rṓditi* (weint); lit. *wémti* (Erbrechen haben): sskr. *vámiti*. Wären *dwḗs-*, *lḗk-*, *slḗp-* alte Perfectstämme, so würden sie, wie man sieht, mit ihrer geschliffenen Betonung sämmtlich dieser Regel widerstreiten. Also sind sie Aoriststämme, dem nämlichen Typus angehörig wie die arischen, von denen wir ausgegangen sind.

Berührung mit den arischen Verwandten zeigen sie auch darin, daß sie ihre Länge über das Aoristgebiet hinausdringen lassen. Das von Schleicher angeführte Präsens *kwepiù* kennt Kurschat nicht: er gibt nur *kwėpiù* an, die präsentische Kürze ist demnach im Untergange begriffen. Nur die Länge ist überliefert in *plėczù* (mache breit); sie stammt gewis aus *plḗsti*, die Kürze wahrt das indische Verbum *práthati* (breitet aus). Zu *plēt-* in *plḗsti* gehört lit. *platùs*, griech. *πλατύς*, wie zu *lēk-* in *lḗkti*

*) Auch griech *ληκᾶν* in der Glosse *ληκᾶν· τὸ πρὸς ᾠδὴν ὀρχεῖσθαι* (Hes.) enthält eine Dehnung, eben so *πηδᾶν* (zu sskr. *pádyatē* fällt). Ich halte diese Verba für Iterativa, gebildet wie ksl. *tĕkati* (cursitare), *lĕgati* (decumbere), *mĕtati* (jacere) u. s. f. zu *tešti*, *lešti*, *mesti* u. s. f. (Miklosich DWA 28. 83; die baltischen Parallelen bei Leskien Ablaut der Wurzelsilben 186).

Digitized by Google

griech. *λακτίζω*, lat. *lacertus*; sskr. *pṛthú-* (breit) deckt sich nicht mit lit. *platùs*, sondern verhält sich zu sskr. *práthati*, wie griech. *λικεϱτίζω* zu lit. *lekiù*. Eben so lit. *rė̃kiù* : *rė̃kti* (schreien); die Kürze in ksl. *rekǫ* : *rešti* (*λέγειν*, *φάναι*). Andere, wie lit. *bė̃gu* : *bė̃gti* (laufen; nach Fick Beitr. 6. 215 zu griech. *φέβομαι*), *stė̃giu* : *stė̃gti* (ein Dach decken; zu griech. *στέγω* u. s. f.) sind wegen ihres gestoßenen Tones vorerst ferne zu halten; bei *stė́gti* kommt wegen griech. *στεγανός* die Möglichkeit zweisilbiger Wurzelform in Frage.

Die morphologische Uebereinstimmung der indischen Stämme *prāç-*, *bhrāj-*, *rāj-* mit den litauischen *dwė̃s-*, *lė̃k-*, *srė̃b-* leistet also Gewähr dafür, daß ihre Ausbildung der Ursprache zugeschrieben werden müsse. Eine beiden Gebieten gemeinsame Form vermag ich freilich nicht aufzutreiben, da die Identität von sskr. *sād-* in *sā́di* und lituslav. *sēd-* in lit. *sė́sti*, ksl. *sěsti* (sitzen) wegen des litauischen Accentes zweifelhaft bleibt. Da es ferner sich gezeigt hat, daß in den Einzelsprachen die aoristische Länge ihre Grenze überschreitet, darf man vermuten, daß die Ausbildung von Aoristpräsentien wie sskr. *bhrā́jatē* und lit. *plėczù* schon in der Ursprache erfolgt sei. Ich gebe einige Belege solcher Parallelpräsentia:

griech. *φλέγω*, ahd. *plecchet* (fulget), vgl. sskr. *bhárgas-* (Glanz), lat. *fulgur* : sskr. *bhrā́jatē*, avest. *b(a)razāiti* *) (glänzt), hierzu mit neuem Ablaute (*ē* : *a*) lat. *flagro*. — Vermittelnder Aorist sskr. *ábhrāṭ*.

sskr. *sraṣṭum* (loszulassen), mit anderem Wurzelschlusse *sárga-* (Guß), altn. *slǫkkva*, Part. Perf. Pass. *slokenn* (auslöschen) : griech. *λήγω* (LMeyer Beitr. 6. 298, Ljungstedt Anmärkningar till det starka preteritum i germanska språk [Upsala 1887] 50), mit anderem Wurzelschlusse got. *slēpan* (*καθεύδειν*; Haupts Zeitschr. 29. 368); neuer Ablaut in griech. *λαγαρός*, mit anderem Wurzelschlusse lat. *languidus*. — Aorist: sskr. *asrāṭ*.

*) Von Fick (Wörterb.[4] 1. 94) wird die Zugehörigkeit des ahd. *pi-plīchit* (fulget) unter Verweisung auf got. *reiks* (*ἄρχων*) : lat. *rēx*, sskr. *rā́j-* mit der Regel verteidigt, altes *ē* sei im Germanischen vor den Nachkommen der alten palatalen Spiranten *ç*, *ź*, *źh* bei ungestörter Entwickelung zu *ī* geworden. Ich habe die Regel nicht näher geprüft. Ist sie richtig, so gestattet sie eine mir brauchbar dünkende Etymologie des altn. *tígenn* (vornehm). Dies Wort kann Part. Perf. Pass. eines reduplicierenden Verbums sein und einem vedischen **dadaçānā́-* (zu *dā́çati*, verehrt) gleichkommen.

Digitized by Google

sskr. *raj-*, avest. *raz-* in *rájiṣṭha- raziśta-* (der geradeste), griech. ὀρέγω*), lat. *rego* : sskr *rā́ṣṭi*, *rā́jati*, avest. *virāzaiti* (gebietet). Part. Perf. Pass. *rāsta-* vielleicht identisch mit lat. *rēctus*. — Aorist wäre sskr. **árāṭ* (vgl. *rā́ṣṭi*).

sskr. *daçasyáti* (ist huldreich, gefällig, erweist Ehre), lat. *decus*, *decet* : sskr. *dāṣṭi*, *dā́çati* (huldigt, verehrt, bringt dar), altn. *tígenn* (von hohem Range; die Länge gesichert durch Stockh. Hom. 33_5 *eigo ymsa feþr . . . . sumer tígna en sumer ótígna* 'sie haben unterschiedliche Väter, hochgeborene und nicht hochgeborene'), oben 162 Note. — Aorist wäre sskr. **ádāṭ* (vgl. *dāṣṭi*).

umbr. p r u s e k t u (prosecato), ahd. *seh* (ligo) : ksl. *sěką* (κόπτω, σφάζω), lat. *sīca*; mit neuem Ablaute lat. *sacēna* (aus **sacesna*), ahd. *segisna*, *seginsa* (falx), Fröhde Beitr. 16. 212.

Wo, wie in dem letzten Falle, der als Bindeglied gedachte Aorist keine Spur hinterlassen hat, ist nicht zu entscheiden, ob er existiert habe oder ob die Entstehung des langvocalischen Präsens auf der Nachahmung vorhandener Muster beruhe. Die Ablautsverhältnisse, die oben bei der Betrachtung der litauischen langvocalischen Stämme klar gelegt worden sind, kehren hier wieder**): sie schließen das Ausgehn von der Länge als Grundvocal der ganzen Reihe, wofür Saussure (Mémoire 166) sich entschieden hat, aus den früher besprochenen Gründen aus.

c) Unter den Formen des indischen fünften Aoristes (nach Kielhorns Zählung) erscheinen zwei, die mit den übrigen nur äußerlich zusammengehalten sind: die 2. 3. Sg. Act. auf *-īs*, *-īt*. Die klassische Sprache hat von dem Systeme, aus dem diese beiden Formen stammen, Nichts weiter erhalten; mehr Spuren bietet die Vedensprache: wir werden gleich hernach zwei kennen lernen. Der Vocal der Wurzelsilbe ist entweder stark, oder gedehnt, oder gekürzt; gegenwärtig ist meine Aufgabe Belege des gedehnten Wurzelvocales zu geben. Dem RV entnehme ich die Formen: *gārīt* (Injunctiv; zu *gírati* verschlingt); *cārīt*

---

*) Nach Pischel (Vedische Studien 1. 104) gehört zu ὀρέγω sskr. *sarájati* in *sarájantam* RV 10. 115_8. Aber darf *sarájantam ádhvanaḥ* von *sṛjānáḥ . . . . ádhvanaḥ* RV 10. 22_4 getrennt werden?

**) Ich füge hinzu, daß die Länge des indischen *áprāṭ* (oben 158) der Ursprache angehört haben muß, weil das *a* in osk. [*kú*]*mparakineis* (consilii), *comparascuster* (consulta erit) im Ablaute zu ihr steht.

Digitized by Google

(Injunctiv; zu *cárati*, geht); *átārīt*, *tārīs*, *tārīt* (zu *tárati*, *tiráti*, dringt hindurch); *svānīt* (vgl. *svanádratha-*, rauschenden Wagen habend); *árāvīt* (zu *ruváti*, brüllt); *asāvīt*, *sāvīs* (zu *suváti*, erregt); *dāsīt* (Injunctiv; zu *dásyati*, verschmachtet). Das *ī*, das vor der Personalendung erscheint, kann nicht getrennt werden von dem *i*, das vor den Endungen des *s*-Aorists figuriert, in dessen System die Formen *-īs*, *-īt* einbezogen werden (*acāri-šam*, *átāri-šma*, *atāri-šur arāvi-šur*, *asāvi-šur* u. s. f.), aber auch vor den consonantisch anlautenden Suffixen anderer Verbal- und Nominalstämme hervortritt (z. B. in dem Infinitive *cáritavē*, dem Futurum *carišyati*, dem Nomen *carítra-* Fuß), wo es indes ebenfalls mit *ī* wechselt (z. B. *agrabhīšma*, wir ergriffen; *tarīšáṇi*, zu überschreiten; *savīmáni*, zur Belebung, neben *savitár-*, Beleber). In der zweiten Silbe der Basis treffen wir also einen Vocal an, dessen Quantität schwankt; die Bedingungen des Wechsels entziehen sich bisher unserer Kenntnis. Da das Schwanken innerhalb der gleichen Kategorie Statt findet, so erhalten wir das Recht die 1. Pl. *átārima* (RV) und die 3. Pl. Med. *avādiran* (AV) in das gleiche System einzureihen, dem *átārīt* und *avādīt* (er sprach) angehören. Dies sind also die beiden Spuren, deren Auffindung oben in Aussicht gestellt ward. — Das Griechische besitzt Eine Form, die mit den vedischen *gārīt*, *cārīt*, *átārīt* u. s. f. vergleichbar ist: die aus dem Epos (beachte ι 510 *κατεγήρα Κυκλώπεσσι*) auch von Herodot (6. 72) übernommene 3. Sg. *ἐγήρα* (Fick GGA 1881. 1430), die zu *γέρων* sich verhält, wie sskr. *cārīt* zu *cáran*. Wir haben gesehen, daß die Quantität des indischen *i* schwankt. Analog ist die Quantität des *α* anceps: neben *γηρᾱ-* in *ἐγήρᾱ* finden wir *γηρα-* in *γῆρα-ς* und in *ἀγήρα-τος*. *γηρᾱ-* müßte im Indischen durch *jārī-* vertreten sein, nach *cārīt* kann man getrost eine 3. Sg. *ájārīt* ansetzen; *γηρα-* aber in *γῆρα-ς*, *ἀγήρα-τος* identificiere ich mit sskr. *jāri-* in dem *jāri-šur* (3. Pl. Injunct.) des RV. Dem in der zweiten Silbe einer Basis zu Tage kommenden indischen *ī̆* entspricht also griechisches *ᾰ̄*; und da man wahrscheinlich machen kann, daß die beiden Laute ursprachliches *ə̄* fortsetzen (hierüber im sechsten Capitel) nenne ich unseren

Digitized by Google

Aorist *a*-Aorist. Man kann nun leicht noch eine zweite Spur dieses Aorists im Griechischen auftreiben. LMeyer hat wol mit Recht das Wort *ἀκήρατος* zu *κεραΐζω*, weiterhin zu sskr. *çṛṇâti* (zertrennt, zerschmettert) gezogen (Vgl. Gramm.[2] 1. 678). Es ist aber klar, daß *ἀκήρατος* genau wie *ἀγήρατος* gebildet ist; die 3. Sg. Act. würde im Griechischen **ἐκήρα*, im Sanskrit **áçārīt* lauten.

2) Dehnung des vor einfacher Consonanz stehenden Wurzelvocales ist im Arischen für die 3. Sg. des activen Perfectum vorgeschrieben. Veda und Sprache der Gāthās gehn hierin zusammen; die einzige gāthische Form, die widerspricht, tut dies nur scheinbar (Bartholomae KZ 29. 275). In der Perfectflexion der *e*-Verba, die bei den Europäern die Norm bildet, ist die Dehnung nicht anzutreffen: griech. *κέκλοφε* = got. *hlaf*, altir. *geguin* (vulneravit; Windisch KZ 23. 209). Aber Spuren von ihr finden sich auch hier: griech. *γέγωνε*, altn. *bjó* aus **beƀōwe* (oben 57). Hiernach scheint es, als ob die stricte Durchführung der Länge bei den Ariern eben so das Resultat ausgleichender Sprachtätigkeit sei, wie die Ausmerzung der Länge im europäischen Paradigma; wäre bekannt, unter welchen Umständen die Dehnung ins Leben trat, so könnte noch angegeben werden, auf welches Gebiet die Länge ursprünglich beschränkt war.

Ich will versuchen mehr Zeugnisse dafür beizubringen, daß auch die europäischen Sprachen das Vorhandensein der Perfectlänge *ō* voraussetzen lassen. Am willkommensten wäre es, wenn *ō* für das Perfectum selbst noch nachgewiesen werden könnte. Noreen (Arkiv for nordisk filologi 3. 38 Note) und Ljungstedt (Anmärkningar 36 ff.) haben geglaubt einem solchen *ō* auf der Spur zu sein: sie berufen sich auf eine Reihe größtenteils altnordischer Perfecta mit innerem *ō*, das sie mit vorgermanischem *ō* identificieren. Wenn es aber mit der Beweiskraft der ostnordischen Formen, zu deren Beurteilung ich nicht gerüstet bin, eben so bestellt ist, wie mit der Beweiskraft der westnordischen und außernordischen, die als Zeugen angerufen werden, so verzichte ich auf sie. Nach Noreen

Digitized by Google

und Ljungstedt sollen die altisländischen Perfecta *kómo*, (sie kamen), *óro* (sie waren), *kóþo* (sie sprachen), *sófo* (sie schliefen), *ófo* (sie woben) das gleiche *ō* enthalten, das in griech. **βωμός, ὑπερῷιον, ἐπι-βώσομαι, βωστρεῖν**, lat. *sōpio* erscheint; im letzten Grunde also das *ō*, das die Arier in der 3. Sg. Perf. als *ā* bewahren. Diese Auffassung scheitert aber an zwei Schwierigkeiten, die von Kock (Arkiv 5. 48 f.) hervorgehoben worden sind: erstens, *ō* ist, abgesehen von dem einzigen *óf*, vom Singulare ausgeschlossen, in dem man es gerade erwarten würde; zweitens, *ō* ist auf diejenigen ablautenden Verba beschränkt, die *v* vor dem Wurzelvocale haben: man findet kein **fólom* und dgl. (Ljungstedts gegenteilige Angaben scheinen unzuverlässig: Kock a. a. O. 47**). Beide Beobachtungen zusammen führen darauf, daß *kómo, óro, kóþo, sófo, ófo* durch eine specifisch nordische Lautentwickelung, bei der *v* eine Rolle gespielt hat, zu ihrem *ó* gekommen sind; nach Kock hat sie darin bestanden, daß die Verbindung *vā* unter dem Einflusse eines in nächster Silbe folgenden *u* in *vō* (daraus *ō*) übergieng. Somit gelangt man vom einseitig isländischen Standpunkte zur Verwerfung der Theorie. Die Stützen, die ihr aus den verwandten Sprachen beigegeben werden, können sie nicht retten. Das Alter des *ó* in *kómo* folgt für Noreen aus der Uebereinstimmung dieser Form mit mhd. *kōmen**); aber *kō-* ist Product eines im Bairischen des 11. Jahrh. aufkommenden Lautwandels: *kōmen* aus *quāmen* wie *kōle* aus *quāle*. Das ω in griech. **ὑπερῷιον** soll mit dem *ō* von *óro* identisch sein; aber daß **ὑπερῷιον** als **ὑπερϝώ(σ)ιον** zu denken sei, ist eine ganz unsichere Vermutung. Mit *kó-* in *kóþo* wird **βω-** in **ἐπιβώσομαι, βωστρεῖν** zusammengebracht; bisher hat **βω-** für ionische Contraction aus **βοη-** gegolten, wie **νω-** in dem **νενωμένος** des Anakreon für solche aus **νοη-**.

Vielleicht gelingt es außerhalb des Perfectparadigmas besser des *ō* habhaft zu werden. Niemand bezweifelt das

*) Ljungstedt (a. a. O. 54. 89) hat es sogar über sich gebracht md. *wūc* direct mit sskr. *uvāha* zu combinieren, obwol die Form *wūc* für *wac* erst kurz vor 1300 und zwar gleichzeitig mit *schūr, berūl* (= *schar, beval*) auftritt. Die richtige Erklärung schon bei JGrimm (1². 941).

Digitized by Google

Herauswachsen starker Präsentien aus Perfecten. Hom. *βόλεται* stammt aus **βέβολε*, dem alten Perfecte zu lokr. *δείλεται*, thess. *βέλλετει*. Eben so beruht *φώγω* auf **πέφωγε* = ags. *bōc*, dessen *ω* durch das *ā* des verwandten ahd. *bāan* (fovere, refricare) als Ablaut zu *ē* erwiesen wird. Daß das *a* der deutschen Verba altn. *grafa* u. s. f. aus dem Perfecte stamme, halte ich noch heute für seine wahrscheinlichste Erklärung. Wenn aber der starke Perfectstamm der Ausgangspunkt neuer Präsentien wird, so darf man erwarten Präsentia mit doppelter Vocalisation anzutreffen — falls er nämlich selbst doppelte Vocalisation aufgewiesen hat. Diese Erwartung trifft zu: neben *βόλεται* aus **βέβολε* treten *πλώϝω τρώϝω* auf, die ihrerseits auf mit *γέγωνε* conforme **πέπλωϝε*, **τέτρωϝε* hindeuten. Das *e*-Präsens, zu dem **πέπλωϝε* gehört, ist bekannt. Zu *πλώϝω* ist *πλωτός* (aus **πλωυτός*) gebildet, wie zu sskr. *dhāvati* (spült ab) im SV *dhāutá-* (der RV hat dafür *dhūtá-*), wie zu *dhāvati* (rinnt, strömt) im RV *dhāutí-* (Quelle). Es ist möglich, daß dies zweite *dhāvati* zu griech. *θέϝω* sich verhält wie griech. *πλώϝω* zu griech. *πλέϝω*, sskr. *plávatē*; zu beweisen ist es wegen der Zweideutigkeit des arischen *ā* nicht. Die Ausbildung von *πλωτός* zog ferner die des Aoristes *ἀπέπλω* nach sich. Der Ansatz *τρώϝω* stützt sich auf *τραῦμα*, zu dem *τρῶμα* (aus **τρῶυμα* wie *πλωτός* aus **πλωυτός*) sich verhält wie *θῶμα* zu *θαῦμα*. Das *e*-Präsens, das durch *τρώϝω* vorausgesetzt wird, ist im Slavischen erhalten: ksl. *trovą*, (*ἀναλίσκω*, absumo). Die Slaven besitzen auch eine deutliche Parallele zu *πλώϝω*, *τρώϝω* : ksl. *padą* (*πίπτω*); das *e*-Präsens sieht man in altn. *feta* (den Weg finden), sskr. *pádyatē* (fällt; aber *abhípadya* 'herangekommend seiend'). Durch die Uebereinstimmung, in der Slaven und Griechen sich hier begegnen, wird das hohe Alter dieser Präsentia außer Zweifel gesetzt. Zur Aufsuchung der entsprechenden Kategorie des Deutschen zeigt altn. *bjó* den Weg. Die Abstammung dieser Form aus **bebōwe* (Noreen Pauls Grundriß 1. 512) läßt darauf schließen, daß das Präsens *búa* (wohnen), mit dem sie zum Systeme verbunden ist, mit seinen Schwesterformen ags. alts. ahd. *būan*, got. *báuan*

Digitized by Google

(*οἰκεῖν*) aus **ƀōwan* enstanden sei: ein Schluß, der darauf hinausläuft, daß die von Kirchhoff (Das gotische Runenalphabet[2] 55) über die Behandlung der Lautgruppe *ōw* aufgestellte, von Sievers (PBB 6. 564 ff.), JSchmidt (KZ 26. 1 ff.) und Noreen (Utkast till föreläsningar i urgermansk judlära 19 ff.*)) verteidigte, Regel vollkommen richtig ist. Das Präsens **ƀōwō*, das auf diese Weise gewonnen wird, halte ich für jünger als **ƀeƀōwe*, altn. *bjó*. Entgegengesetzt urteilt JSchmidt (KZ 26. 6): »wie *saltan* von *salt***), *valdan* von altn. *vald*, ahd. *giwalt* . . . ., so ist *báuan*, *būan* Denominativum des in allen germanischen Sprachen außer der gotischen erhaltenen *bū*, dessen Entstehung aus **bōva-m* durch slav. *za-bava* (Verweilen, Beschäftigung, Hindernis u. s. w) erwiesen wird«. Hier also wird **ƀōwō* als Denominativum, **ƀeƀōwe* als verhältnismäßig spät, jedesfalls erst n a c h dem Präsens, ausgebildetes Perfectum betrachtet. Zwei Gründe verhindern mich diesem Urteile beizutreten. Man kann urgerm. *ƀōwō* von griech. *πλώϝω*, *τρώϝω*, ksl. *padą* (sskr. *dhā́vati*?) nicht trennen, diese aber zu Denominativen zu stempeln hat man kein Recht. Und an dem hohen Alter des Perfects *bjó* möchte ich darum festhalten, weil die Vermutung Ljungstedts (Anmärkningar 127), die Nebenform altn. *bjugge* sei eine alte Medialform und mit sskr. *babhūvē* zu combinieren, viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, damit aber auch zu der Annahme berechtigt, daß Reste der ursprachlichen Perfectflexion von *bhéu̯ō* in die deutsche Grundsprache sich gerettet haben. — Wie altn. *búa* sind noch *snúa*, *gnúa*, (*bnúa*), *trúa* zu beurteilen; got. *sniwiþ* (eilt), ahd. *niuuit* (retundit) zu urgerm. **snōwō*, **nōwō* wie griech. *πλέϝω* : *πλώϝω*. Das Verhältnis von *πλωτός* zu *πλώϝω*

*) Das Citat ist aus Pauls Grundriß 1. 512 herübergenommen: die Schrift selbst ist mir leider nicht zugänglich.

**) Ich darf hier wol pro domo einschalten, daß die Zusammenstellung von got. *salt* (*ἅλς*) mit lit. *saldùs* (süß), die JSchmidt Pluralbildungen 182 unter Berufung auf das Verhältnis von *ἦδος* (Essig) zu *ἡδύς* vorträgt, mit Herbeiziehung der gleichen Analogie schon 1879 von mir empfohlen worden ist (Sinnliche Wahrnehmungen 31). Den weltkugelumsegelnden Zusammenhang, in dem die Etymologie steht, gebe ich jetzt selbstverständlich gerne preis.



Digitized by Google

hat in dem Verhältnisse von mhd. *buode* (Hütte, Gezelt) zu urgerm. **bōwō* sein Ebenbild.

3) Die Verba, hinter deren Wurzelvocal ein einfacher Consonant folgt, bilden ihr Causativum z. T. mit, z. T. ohne Dehnung. Nach welchem Principe die Dehnung erfolgte oder nicht erfolgte, läßt sich nicht mehr erkennen. Im RV findet man von 6 Verben — vgl. Delbrück Altindisches Verbum 211 ff. — beide Weisen neben einander angewendet, und man kann in manchen Fällen noch den Grund erraten, der den Dichter zur Bevorzugung der Länge oder der Kürze geführt hat*). Die sechs Parallelcausativa des RV sind: *patáyanta* (RV 1. 169_7; nach Pischel Ved. Stud. 1. 227 »sie machten fliegen, beeilten«, das Activum hat die Bedeutung »fliegen«) und *pātáyati* (macht fliegen); *gamáyati* neben *gāmáyati* (macht gehn); *jaráyati* neben *jāráyati* (macht altern); *saráyantē* (sie strömen) neben *prásārayanta* (ließen hervorgehn); *yaváyati* neben *yāváyati* (hält fern); *çraváyati* neben *çrāváyati* (macht hören). Beide Formen des Causativstammes kehren bei den Europäern wieder. Bei ihrem Nachweise läuft man freilich Gefahr Factitiva, also Denominativa, für Causativa zu nehmen. Aber für folgende secundären Verba, die langen Wurzelvocal aufweisen, scheint diese Gefahr ausgeschlossen. In erster Linie steht lat. *sōpīre*, das schon Bopp (Vergl. Gramm.[3] 1. 10) mit sskr. *svāpáyati* identificiert hat. Sehr viele Causative mit gedehnter Wurzelsilbe besitzt das Slavische (Aufzählung bei Miklosich DWA 28. 86 ff.); sicher eine uralte Bildung unter ihnen ist *plaviti* (fließen machen), womit man sskr. *plāvayati* (läßt schwimmen) direct verbinden darf. Dem Germanischen spricht man gewöhnlich diese Form des Causativums ab. Gewis mit Recht, in so ferne es sich um ein lebendiges Princip handelt; vielleicht mit Unrecht, wenn Sprachgut in Frage

*) So fällt *ja-* in *jaráyati* 1 mal (7. 75_4 *ṛ́šišṭutā jaráyantī maghṓni* in die 5. (Cäsur nach 4), 2 mal (1. 92_{10} *mártasya dēvī́ jaráyanty ā́yuḥ*; 2. 16_1 *índram ajuryáṃ jaráyantam ukšitám*) in die 6. Silbe (Cäsur nach 5) der Trišṭubh-Zeile, wo die Kürze heimatberechtigt ist. Umgekehrt füllt *jāráyantī* 1. 124_{10} die Silben 8—11 jener Zeile aus, die 8. Silbe aber begünstigt die Länge. Auch 1. 179_1 *dōšā́ vástōr ušásō jaráyantīḥ* würde man *jār°* erwarten. Dies nach Oldenberg Rigveda 1. 56 ff.

Digitized by Google

kommt, das aus vorgermanischer Zeit ererbt ist. Got. **dōjan* aus **dōujan* (belegt ist nur *afdauidai*, *ἐσκυλμένοι*) deckt sich mit ksl. *davlją*, *daviti* (*ἄγχειν*, *πνίγειν*), und gilt gewöhnlich als Causativum zu **daujan* (altn. *deyja*, sterben). Allein da das Gotische das *e*-Verbum *diwan* (sterben) besitzt, kann man sich das historische Verhältnis auch so denken, daß **dōjan*, *davlją* das Causativum zu diesem vorstelle, **daujan* aber erst auf dem Boden des Germanischen entstandenes Perfectpräsens oder aus **dōujan* rückwärts gefolgertes primäres Verbum sei. Aus dem Griechischen scheint mir *πωλέομαι* hierher zu gehören. Delbrück macht altind. Syntax 223 f., unter Berufung auf sskr. *pātáyantē* (sie fliegen) neben *pātáyati* (macht fliegen) die richtige Bemerkung, »daß ein Causativum, wenn es medial wird, so zu sagen zur Bedeutung des Grundverbums zurückkehren kann«. Die Bedeutung von *πωλέομαι* konnte zu jener des primären *πέλομαι* um so eher »zurückkehren«, als ein actives *πωλέω*, mit dem der Causativbegriff hätte verbunden sein können, nicht existiert. So ist der Bedeutungsunterschied rein graduell, ganz so, wie der zwischen *πέτομαι* und *ποτέομαι*, *ἔρχομαι* und *ὀρχέομαι*, vielleicht auch zwischen *ἔρετο· ὡρμήθη* (Hes.) und *ὀρέοντο* obwaltende. Seinem Baue nach könnte auch lit. *szlũ'ju* (fege, kehre) ein Causativum sein. Wie man aus dem Präteritum *szlawiaũ* sieht, steht *szlû-* für *szlâu-*. Da im Litauischen Causativa wie primäre Verba flectieren (Mahlow AEO 117), würde auch in diesem der Ablaut nicht befremden. Man käme so auf ein mit got. **dōjan*, ksl. *davlją* gleichgebautes Causativum. Bei der Unsicherheit der Etymologie ist die Entscheidung ausgeschlossen.

4) Dehnung des Wurzelvocales läßt sich in einer Reihe sogenannter W u r z e l n o m i n a nachweisen, deren einige hier genannt werden sollen. Wir werden hier auch einem sicheren Beispiele für die Dehnung des positionslangen Vocales begegnen.

a) Dehnungsproduct ist *ē*.

nēr- in avest. *nā*, griech. *ἀνήρ*, und in dem Femininum sskr. *nárī*, avest. *nāiri*, mit dem hinsichtlich der Bildung

Digitized by Google

sskr. *agnāyī* (Gattin des Agni) und die anderen von JSchmidt Pluralbildungen 432 erwähnten Feminina stimmen. Sonst ist die Dehnung auf den Nom. Sg. beschränkt: Acc. Sg. sskr. *náram*, hom. *ἀνέρα*, Nom. Pl. *náras* *), hom. *ἀνέρες*; sskr. *nṛ-* in *nṛ́ṣu* (Loc. Pl.) = griech. *ἀνδρα-* in *ἀνδράσι*. — Nach Fick (Wörterb.[4] 1. 98) mit lit. *nóras* (Wille), sskr. *narmá-*, *narman-* (Scherz) zu einer Basis *nere-* (wollen, Lust haben).

stēr- in griech. *ἀστήρ*. Die alte Flexion, in der die Dehnung bloß dem Nom. Sg. angehörte, ist im Griechischen erhalten. Im Arischen ist die Dehnung in die starken Casus gedrungen: avest. *stārem* (Acc. Sg.), *stārō* (Nom. Pl.), gleiche Vocalisation in sskr. *tārā* (Sternbild); über das Alter des *a* in avest. *starem-ca*, *staras-ca* kann man verschieden urteilen (zuletzt hierüber JSchmidt Pluralbildungen 171 f.). Schwacher Stamm in sskr. *stṛ́bhis* (Instr. Pl.), griech. *ἀστράσι*. — Vielleicht zu *stere-* (ausbreiten).

ar. *źhārd-* in sskr. *hārd-i* (Herz, Bauch; nur Nom. Acc. Sg.), *suhā́rd-* (der einen guten Bauch hat; wolgesinnt), *durhā́rd-* (bös gesinnt), europ. *ḉērd-* in griech. *κῆρ*. sskr. *hārd-*, griech. *κῆρ* sind starre Stämme. Aber die ehemalige Abstufung wird durch das Vorhandensein eines der Dehnung entbehrenden starken und eines schwachen Stammes documentiert: jener in lett. *ser'de*, ksl. *srěda* (Mark; JSchmidt Zur Gesch. des idg. Vocalismus 2. 76), dieser in sskr. *hṛd-*, griech. *καρδ-ία*. — Basis unbekannt.

rēź- in sskr. *rā́ṭ*, lat. *rēx*, got. *reiks* (*ἄρχων*), Nom. Pl. *reiks* = sskr. *rā́jas*. Starrer Stamm. — Basis ist *reźe-*, vgl. lat. *regere* (oben 63).

b) Dehnungsproduct ist *ō*.

ar. *du̯ār-* in sskr. *dvā́r-* (Tür), einem starren Stamme. Daß das Wort abstufend flectiert hat, wird durch den Parallelstamm ar. *dur-*, europ. *dhur-* erwiesen, der in sskr. *dúras* (Acc. Pl.), hom. *θυρῶν* **) (= lit. *dùru*, Fick Odyssee

*) Grassmanns oft wiederholte Angabe, an drei Stellen des RV sei *nāras* zu lesen, ist durch Oldenberg Rigveda 1. 64 erledigt.

**) Griech. *θύρες* ist erst bei einem Schriftsteller des 19. Jahrhunderts belegt; erstmals 1882.

Digitized by Google

193), altn. *dyrr* (Nom. Pl. aus **duriz*), got. *daúr* (vgl. Sievers PBB 5. 111 Note 1) steckt. Den starken Stamm kann man in ar. *du̯ara-*, europ. *dhu̯oro-* sehen (avest. *dvara-*, Tür, Palast, lat. *forum*), wenn man annimmt, daß *du̯ar-*, *dhu̯or-* in die *o*-Declination übergegangen sei, wie das arische *du̯ār-* (in sskr. *dvā́ra-*). — Die Basis ist unbekannt.

u̯ōq- in sskr. *vā́k*, avest. *vākhš*, lat. *vōx*. Wechsel zwischen gedehntem und nicht gedehntem Vocale noch im Avestischen: Acc. Sg. *vācim*, Nom. Pl. *vācō*, Instr. Sg. *vaca*; allein auch hier haben Ausgleichungen Statt gefunden. Im Sanskrit und im Latein ist der gedehnte, im Griechischen (ὄψ : ὀπός) der nicht gedehnte Vocal durch das ganze Paradigma geführt. Lat. *vocāre* kann **vecāre* vertreten. Der schwache Stamm *uq-* fehlt. — Zu der in idg. *u̯eqos* (sskr. *vácas*, griech. ϝέπος) erscheinenden Basis.

nōbh- in lat. *nūbs* (Neue[2] 1. 180), sskr. *nā́bhas* (die Wolken). Der Stamm *nobh-* in sskr. *nábhrāj-* (im Gewölk herrschend, von Schröder MāitrāyaṇīSaṃhitā XVI). Nach JSchmidt Pluralbildungen 145 f. Note. Der schwache Stamm fehlt. — Zu idg. *nébhe-* (sskr. *nábhas*, griech. νέφος).

Zu *bhōr-* (griech. φώρ, lat. *fūr*), dessen Herkunft durch die Verbindungen ἔφερε καὶ ἦγε, *ferre et agere* außer Zweifel gesetzt wird (Curtius in seinen Studien 3. 199), fehlt die arische Parallele, ebenso der Ablaut.

Im Griechischen ist diese Bildungsweise noch lebendig: -βλώψ in παραβλῶπες zu βλέπω; κλώψ (starrer Stamm) zu κλέπτω; -λωψ in αἰγίλωψ, αἰγίλοπος (metrisch gesichert durch Nic. Ther. 875) zu λέπω; σκώψ (starrer Stamm) zu σκέπτομαι; ϝρώψ (LMeyer KZ 15. 19; starrer Stamm) zu ϝρέπω. Neben ϝρώψ noch ϝροψ in καλαῦροψ. Es ist möglich, daß andere Stämme mit kurzem Vocale zu *o*-Stämmen erweitert in κλοπός, σκοπός vorliegen.

c) *ē* und *ō* neben einander.

ē in lat. *pēs*; die Länge ist auf den Nom. Sg. beschränkt. Das Gleiche gilt von dem *ō* in griech. πώς (überliefert ist bloß πῶς· πός. ὑπὸ Δωριέων; zuletzt hierüber Bloomfield Americ. Journ. of Philol. 9. 15). Aber nicht von dem *ō* des germanischen Stammes *fōt-* (der unverkennbar im Dat. Sg. ags. *fēt* und im Nom. Pl. altn.

Digitized by Google

fǿtr, ags. *fēt* steckt, vgl. Sievers PBB 5. 111), das durch alle Casus durchgeführt wird; und nicht von dem arischen *ā*, das in gemein arischer Zeit auch im Nom. Pl. und Dual., sowie im Acc. Sg. zu denken ist. Stämme mit nicht gedehntem Vocale sind *ped-* und *pod-*. Jener ist in der Schrift mit *pĕd-* (dem Stamme mit schwachem *e*) zusammengefallen: daher lat. *pedum* so gut wie *pedem, pedes*. Dieser lebt im Griechischen und Italischen. Die Verbreitung des griech. *ποδ-* ist bekannt; auf *ποδ-* beruht att. *πούς*, indem zu dem geschlossenen *o* der obliquen Casus eine geschlossene Länge geschaffen ward (Solmsen KZ 29. 358); eben so hysterogen müssen die attischen *ᾱ* in *ψᾱ́ϱ*, *πτᾱ́ξ* (JSchmidt KZ 25. 20 f.), *βλᾱ́ξ* (Kretschmer KZ 31. 295) sein, da man nur so ihre Erhaltung begreift. Die Italiker besitzen *pod-* in den Zusammensetzungen umbr. *dupursus, peturpursus* (bipedibus, quadrupedibus). — Vgl. altn. *feta* (den Weg finden).

Mithin kommen in den Einzelsprachen zwei geschlossene Vocalreihen bei der Flexion des Wortes zur Verwendung. Auch andere Einsilbler begegnen in doppelter Vocalisation, doch nicht so, daß es zur Bildung zweier selbstständiger Paradigmata gekommen wäre. Man trifft einerseits *ō* im Wechsel mit *e*, andrerseits *ē* im Wechsel mit *o*. Wegen der ersten Behauptung berufe ich mich auf zwei von JSchmidt (KZ 25. 15) beigebrachte Beispiele: *κατῶβλεψ* neben *καταβλῶπες*; *βούκλεψ* u. a. neben *κλῶπες*, *κλωπός*. Die zweite begründe ich mit dem Hinweise auf das Verhältnis von lat. *lēx*, osk. *ligud* (lege) zu ags. *lagu* (Gesetz; Fem. Sg.), altn. *lǫg* (Neutr. Pl.): die Zusammenstellung gehört Lottner (KZ 7. 167), ist weiter ausgeführt von Bugge (Curt. Stud. 4. 206), die Zurückführung des Nomens auf *leghe-* (liegen) von Curtius (Grundz.[4] 367) gut begründet (*οἱ κείμενοι νόμοι*). Während aber ein *βλήψ*, *κλήψ* nicht bekannt ist, darf die mit dem *ē* von lat. *lēx* parallel gehende Dehnung *ō* mit Möller (PBB 7. 531 Note) dem Denominativum ags. *lōgian* (disponere, componere), altfr. *lōgia* (sich verheirathen), altn. *lóga* (preisgeben) entnommen werden.

Die Beantwortung der Frage aber, wie das Vorkommen

Digitized by Google

der doppelten Vocalisation im gleichen Worte zu verstehn sei, hängt davon ab, wie man das ursprachliche Paradigma der Einsilbler reconstruiert. Die Herstellung dieses Paradigmas ist bisher nicht geglückt, kann auch nicht eher glücken, als die Entstehung des *o* im Nomen aufgeklärt ist. Ich muß daher die Antwort schuldig bleiben. Hat im Paradigma der Einsilbler einst kein Wechsel der Vocalqualität Statt gefunden, so kann man die Bemerkung Mahlows (AEO 101), Ficks (GGA 1880. 421), Möllers (PBB 7. 492), daß *e* im Nachtone als *o* erscheine (*φρήν* : *εὔφρων*; *ἀνήρ* : *εὐάνωρ*; *κέλευθος* : *ἀκόλουθος*; *ἐγχέσπαλος* : *ἔγχος* u. s. f.), auch für die Einsilbler fruchtbar machen, indem man annimmt, *ped-* sei im Simplex, *pod-* im zweiten Gliede des Compositum gefordert (Brugmann (Grundriß 1. 252)*). Hat aber innerhalb des Paradigmas Wechsel der Vocalqualität Statt gefunden, hat z. B. eine Flexion *pṓds* : *pédi* — der Accent soll bloß die Betontheit der betreffenden Silbe andeuten — bestanden, so ist der Stamm *pēd-* erst aus *ped-* gefolgert. Man gerät hier vorläufig auf so schwankenden Boden, daß man ihn je eher je lieber verläßt.

Die obige Durchmusterung hat drei Typen von Einsilblern kennen gelehrt: Einsilbler, die die Dehnung nur im Nom. Sg. zeigen; andere, die sie in den sogenannten starken Casus aufweisen; endlich solche, in denen sie das ganze Paradigma durchzieht. Die zuerst von Saussure

*) Ueber die Einsilbler mit dem Ablaute *ī* : *i* (avest. *vīs-*, Haus; sskr. *viç-* Haus, Familie), *ū* : *u* (griech. *μῦς* : *μῠός*) bin ich der Ansicht, daß ihre Längen sich an die Stelle von Diphthongen geschoben haben. Ein alter diphthongischer Stamm ist in dem zweiten Teile der lateinischen Worte *pollex*, *hallux* erhalten: JSchmidt (Pluralbild. 183) führt ihn auf **doic-s* zurück, und vergleicht ahd. *zēha.* Wir sehen auch sonst, daß die Vocalisation der die Endung betonenden Casus zur Alleinherrschaft gelangt, und dürfen daher annehmen, daß *uí̯ç-* : *uiçei* in dem oben 149 f. erörterten Verhältnisse von *nū́* : *nu* stehe. Als Belege für die behauptete Einwirkung der schwachen Casus auf die starken seien noch, als Vertreter einer ganzen Kategorie, die indischen Nominative *gī́r* (Lob) und *sū́s* (Erzeuger, Erzeugerin) genannt, deren *īr*, *ū* nur in tonloser Silbe hat entstehn können: wie das sechste Capitel zeigen wird aus *era*, *eu̯a*.

(Mémoire 218) ausgesprochene Vermutung, daß die Länge vom Nom. Sg. ausgehe, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, da alle Stämme, die die Dehnung besitzen, sie mindestens im Nom. Sg. besitzen. Für das Verständnis der ganzen Erscheinung ist aber mit jener Vermutung noch Nichts gewonnen; denn wenn nicht etwa mit dem Ausdrucke 'l'allongement du nominatif' der Dehnung eine dynamische Bedeutung zugeschrieben werden soll, so constatiert er bloß ein Factum, das eben noch zu erklären bleibt.

5) Auch die in der secundären Nominalbildung nachweisbare Dehnung reicht mit ihren Anfängen in die Ursprache hinauf. Die Frage ist erst kürzlich von JSchmidt (Die Urheimat der Indogermanen 26) angeregt worden; sie verdient eingehende Untersuchung, kann aber hier nur gestreift werden, da mir Sammlungen fehlen. Die Inder können secundäre Nomina auf *-a* bilden, die in adjectivischer Verwendung »in Beziehung stehend zu, enthaltend« u. s. f. bedeuten, als neutrale Substantiva collectiven Sinn haben. Von den primären sind diese abgeleiteten durch Verstärkung des Wurzelvocales (in der Folge durch Verstärkung des Vocales der ersten Silbe überhaupt), sowie durch den Accent verschieden. Belege: *saptá-* (sieben): *sā́pta-* (siebenfältig; Siebenzahl); *áçva-* (Pferd): *āçvá-* (dem Pferde zugehörig; Trupp Pferde); *kapṓta-* (Taube): *kā́pōta-* (der Taube angehörig; Taubenschwarm). Diese Bildungsweise kehrt in der europäischen Sprache wieder. Aus dem Griechischen führe ich *μερμῆραι* an. Zu einem vorauszusetzenden Collectivum **μερμηρόν* verhält sich **μερμήρα* genau, wie griech. *φράτρα* zu sskr. *bhrātrám* (Brüderschaft), *ἐέρση* zu *varšám* Regen u. s. f., deren Beziehungen JSchmidt (Pluralbildungen 41) aufgehellt hat. Das *η* in *μερμῆραι* erscheint so in einem anderen Lichte, als bei Hübschmann Vocalsystem 139*). Germanische Beispiele bei JSchmidt an der zuerst erwähnten Stelle. Ich trage hier das deutlichste von allen nach: mhd. *gruose*, nd. *grūse*, das Collectivum zu *gras* (Schleicher KZ 10. 79; Diefenbach ebenda 236). — Die Inder könnten von der Dvigucompo-

*) Gehören auch *πέδον* und *πηδόν* zusammen?

sition **saptadaçát-*, **saptadaçati-* (sieben Dekaden) das secundäre Nomen **saptádāçata-* ableiten; dies würde bedeuten: sieben Dekaden umfassend; Vereinigung von sieben Dekaden. Setzt man **saptádāçatam* in das Gotische um, so erhält man die Bezeichnung für 70: *sibuntēhund.* So kommt die von Schleicher (Compendium 478) inaugurierte Lehre, daß *tēhund* die Vṛddhi des *e* in *taíhun* (= sskr. *daçát*, Mahlow 97) enthalte, wieder zu Ehren (JSchmidt a. a. O.); Schleicher hat wahrscheinlich auch darin Recht gehabt, daß er das *ō*, das in den Compositis got. *fidurdōgs* (*τεταρταῖος*), *ahtaudōgs* (*ὀκταήμερος*) hervortritt, als Steigerung des *a* in *dags* betrachtete (Compendium 370). Denn diese Composita können mit sskr. *çatáçārada-* (hundert Herbste enthaltend; Alter von hundert Herbsten; das primäre Nomen ist *çarád-*, Herbst) auf gleiche Linie gerückt werden (Saussure Mémoire 165 Note). Ich unterlasse es weitere Folgerungen zu ziehen, weil sie nur auf Grund eines reichen Materiales gezogen werden dürfen, das mir nicht zur Verfügung steht.

§ 3.

Erklärungsversuche.

Benfey, der im Accente den Erzeuger des Guṇa sah, hat auch die Entstehung der Vṛddhi in Abhängigkeit vom Accente gedacht. Freilich mit zwei Einschränkungen. Die Vṛddhi reicht nicht in die Ursprache, sondern ist »eine Eigentümlichkeit des arischen Sprachzweigs« (Vollst.Gramm. 19); noch schärfer Orient und Occident 3. 250: die Vṛddhi begegnet »mit Regelmäßigkeit einzig im Sanskrit, ungeregelt auch im Zend«. Ferner, die Abhängigkeit vom Accente besteht nicht als Gesetz, sondern gilt nur für »einige Fälle«, die in der Abhandlung über ṛ und ḷ namhaft gemacht werden: für die Intensivreduplication (OO 3. 48), die 3. Sg. Perf. Act. (226), den *s*-Aorist (247 ff.). Die »größte Mehrzahl« der Erscheinungen hat als »rein dynamisch« zu gelten.

Die angeführten Sätze enthalten wahrscheinlich Eine Wahrheit: daß die Dehnung zum Teile dynamischen Ursprung hat. Vermutlich hat Saussure (Mémoire 125) mit

Digitized by Google

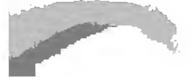
der Behauptung Recht, daß die auf dynamischem Wege entstandene Vṛddhi im Gebiete der »dérivation secondaire« zu Hause sei. Was sie außerdem aussagen, bedarf der Widerlegung nicht mehr. Der § 2 enthält die Belege dafür, daß die Vṛddhi schon in der Ursprache vorhanden war. Und nach Allem, was über die Wirkung des Haupttones ermittelt ist, kann als sicher gelten, daß der Accent die Länge, die er trifft, conserviert, aber niemals schafft (vgl. Bezzenberger GGA 1879. 916).

Leider aber sind wir über die Negation bisher nicht hinausgekommen. Denn die beiden Versuche, die seit Benfey gemacht sind um die Entstehung secundärer Längen aufzuhellen, führen nicht zum Ziele.

In einer durch Scharfsinn und Gedankenreichtum hervorragenden Arbeit hat Möller (PBB 7. 492 ff.) zu beweisen unternommen, daß in offener Silbe stehendes *o* durch den Svarita gedehnt werde, »wenn dem Svarita ursprünglich doppelter Anudātta folgte« (a. a. O. 498). Um Möller verstehn zu können, muß man mit der Theorie von der Gestalt des ursprachlichen Wortes vertraut sein, die er entworfen hat. Wesentlich ist darin zweierlei. Erstens die Ansicht, daß die ursprachliche Wurzel zweisilbig, das zur Ableitung oder Flexion antretende Suffix mindestens einsilbig war; hierin folgt er der Anregung der beiden oben 136 genannten Gelehrten. Der ursprachliche Nominativ, aus dem griech. *φώρ*, lat. *für* hervorgegangen sind, muß nach Möller, wenn man lediglich die Silbenzahl berücksichtigt, als *bharasa* angesetzt werden. Zweitens die Hypothese, daß die Melodie des ursprachlichen Wortes — nach Möller herrschte nämlich in der Ursprache der musikalische Accent — in festgeregelter Tonabstufung sich bewegt habe. Auf den Udātta sei der Svarita, auf den Svarita der Anudātta, diesem ein zweiter Anudātta gefolgt. Vocal des Udātta (ˊ) sei *e*, Vocal des Svarita (ˋ) *o*, die untonige Silbe (Accent unbezeichnet) gehe des Vocales verlustig. Füge ich hinzu, daß Möller neben dem abhängigen Svarita, der auf den Hochton folgt, einen selbstständigen Svarita statuiert, in dem Hochton und abhängiger Nachton sich vereinigt haben, so er-

Digitized by Google

als notwendige historische Ausdrücke für theoretisch angesetzte *sánàsa*, *dàrçasa*, *bhàrasa*, unter Berücksichtigung der im Eingange formulierten Specialregel, *sénòs* (sskr. *sána-*, lit. *sẽnas*, alt), *dòrçs* (griech. δόρξ), *bhŏ̀rs* (griech. φώρ, lat. *fūr*). Die Folgerungen, zu denen diese Theorie, falls sie genügend begründet wäre, zwänge, sind sehr tief greifend; tiefer greifend, als es nach Möllers Ausführungen, die das Verbum nur streifen, scheinen könnte. Ich will sie gleich für eine Kategorie von Nomina ziehen, deren Betrachtung uns vor ein Rätsel bringt, das von Möllers Standpunkte aus nicht gelöst werden kann. Zwar die eine Folgerung, daß keines der zahlreichen mit sog. *o*-Suffixe gebildeten Nomina, deren radicales *o* in offener Silbe steht, als ursprüngliche Bildung angesehen werden dürfte, also Nominative wie *stonos* (griech. στόνος, sskr. *abhi-ṣṭaná-*, Getöse) erst durch Ausgleichungen an die Stelle solcher wie **stōns* getreten sein müßten, da die Folge zweier Nachtöne ausgeschlossen ist — würde nicht viele Schwierigkeiten machen. Doppelformen wie **stōns* und *stonos* sind in der Sprache tatsächlich vorhanden: es sei nur an die Nomina sskr. *dvā́r-* neben lat. *forum*, lit. *dwãras* (oben 171) oder an lat. *rōs* neben sskr. *rása-*, lit. *rasà* erinnert; außerdem würde so die Art und Weise der Verwandtschaft bestimmbar, in der Doppelworte wie sskr. *tāna-* (Faden) und griech. τọ́νος; sskr. *tāra-* (gellend, funkelnd) und griech. τορός; sskr. *srāmá-* (lahm) und ksl. *chromŭ* (χωλός; SGoldschmidt KSB 7. 252); sskr. *srāva-* (Fluß, Ausfluß) und griech. ῥόϝος (Möller a. a. O.) zu einander stehn. Die zweite Consequenz aber ist der Art, daß das Vertrauen in die Richtigkeit der Prämissen erschüttert wird. Die Darstellung des § 2 hat Wurzelnomina nicht nur mit *ō*, sondern auch mit *ē* kennen gelehrt: neben *dhu̯ōr-*, *u̯ōq-*, *bhōr-* u. s. f. auch *nēr-*, *stēr-*, *çērd-* u. s. f. Eine Theorie, die nicht im Stande ist eine einheitliche Erklärung der beiden parallel laufenden Längen zu liefern, befriedigt von vornherein nicht. Möller vermag mit der seinigen die Entstehung des *ō* begreiflich zu machen, aber nicht die des *ē*; daher kann er *ē*, soweit er sich überhaupt darauf einläßt dessen Erscheinen zu motivieren und nicht



Digitized by Google

mit willkürlichen Ansätzen wie *çōrd-* (525) operiert *), nur als secundäre Entwickelung gelten lassen, und sieht sich zu gewagten Constructionen gezwungen, um dem *ē* auf einem Seitenwege Zutritt zu verschaffen **). Die Unannehmbarkeit dieses Ergebnisses überhebt mich der Verpflichtung die Grundlage der Theorie zu prüfen und zu zeigen, welche Schwierigkeiten der Annahme entgegenstehn, daß die Accentfolge Udātta : Svarita : Anudātta die Vocalfolge *e* : *o* : - erfordert habe. Ein principieller Einwand, der auch die Theorie Ficks trifft, soll sofort bei deren Mitteilung erhoben werden.

Mit Möllers Hypothese berührt sich nämlich die von Fick (GGA 1881. 1452 f.) angedeutete in so ferne, als auch sie mit einem musikalischen Accente operiert und als auch ihr die Länge als Vereinigung zweier Kürzen gilt. Das zweisilbige Wort *ter* + *x*, das die erste Silbe betonte, erscheint nach Fick in vier Formen: als *tero, tere, tera, terĕ* (d. i. *terə*). Die Vocale *o*, *e*, *a*, *ə* stellen eben so viele Abstufungen des musikalischen Accentes dar; und zwar gebührt *o* dem Svarita, *e* dem Anudātta, *ə* dem Anudāttatara, *a* der zwischen Anudātta und Anudāttatara liegenden Tonhöhe. Beispiele: idg. *çlé̯uos* (griech. *κλέϝος*, sskr. *çrávas-*); *bhére* (griech. *φέρε*, sskr. *bhára*); *źéna* (lat. *indigena*, sskr. *jánitōs*, zu gebären); *nérəm* (griech. *ἄνερα*, sskr. *náram*). Aus der vierten Form *terĕ* sind *tēr* und *ter* hervorgegangen: *tēr* in einsilbigen Wortformen (die Dehnung nach »dem Gesetze des Morenersatzes«, aus dem 1448 auch die Entstehung der Prothese hergeleitet wird), *ter* in mehrsilbigen (indem der »minimale Vocalklang sich meistens verlor«). — Der erste Einwand, den diese Vermutung gegen sich hat, zielt auch gegen Möller. Wie mir scheint, werden hier einem und dem selben Accente Wirkungen zugeschrieben, die Wirkungen zweier wesentlich verschiedener Accente sind. Hängt wirklich das Er-

*) Möller schreibt *cò̄rdi* (sskr. *hárdi*), das er aus *càradaja* erwachsen sein läßt.

**) Man lese, was 531 Note 1 über die Herkunft des *ē* in got. *qēns* (*γυνή*) gelehrt wird.

Digitized by Google

scheinen der Vocale *o* und *a* mit deren Stellung im Nachtone zusammen, so muß in dem Accente, der die Vocalfarbe bestimmt hat, das musikalische Moment überwogen haben. Dagegen haben Vocalreduction, Vocalausstoßung, sowie die Aufsaugung des unbetonten Vocales durch den betonten einen wesentlich exspiratorischen Accent zur Voraussetzung; die Ausbildung des Typus *térə* muß der Periode angehören, in der der Accent die Vocale nachfolgender Silben zerstörte, der Periode, der (oben 153) die Entstehung des durch sskr. *prajñu*, griech. *πρόχνυ* widergespiegelten Urwortes zugeschrieben ward. Folglich ist es unmöglich die Formen *téro*, *téra*, *tére*, *térə* als neben einander entstandene Variationen eines einzigen Schemas zu deuten, da sie die Wirkungen zweier verschiedener Principe zum Ausdrucke bringen. Die Vermischung beider Arten von Wirkungen ist der Fehler, den Möllers Theorie mit der Theorie Ficks teilt. Zwei andere Schwächen haften dieser allein an. Fick setzt Zusammenhang des einsilbigen, durch die Dehnung ausgezeichneten Typus mit einer bestimmten zweisilbigen Form voraus; aber wodurch ist das Wechselverhältnis von *tḗr* gerade mit *térə* gefordert? Da mit *nḗr* (avest. *nā*, griech. *ἀνήρ*) nicht nur *nérə* (griech. *ἄνερα*; angeblich auch in sskr. *náram*), sondern auch *nére* (sskr. *náras*, griech. *ἄνερες*) zum Systeme verbunden erscheint, so sieht man nicht, warum *nérə* in engerer Beziehung zu *nḗr* gedacht werden müsse als *nére*. Weiter aber, das gegenseitige Verhältnis von *tḗr* und *tér* wird durch die Theorie keineswegs klar. Die Dehnung war »ursprünglich auf die einsilbige Wortform beschränkt, in den mehrsilbigen Formen trat *térə* ein, dessen minimaler Vocalnachklang sich meistens verlor«. Aber auch die Genetive avest. *narš* (des Mannes), sskr. *svàr* (der Sonne; JSchmidt Pluralbildungen 223 Note), avest. *qêñg* (der Sonne; aus ar. *suan-s*, Bartholomae KZ 28. 12), *dêñg*, ved. *dán* (des Hauses; aus ar. *dām-s*; Bartholomae Arische Forschungen 1. 70), sskr. *gṓs* (des Rindes), *dyṓs* (des Himmels) sind einsilbige Formen. Die Theorie erklärt nicht, wie es kommt, daß hier der Vocal der zweiten Silbe spurlos verschwindet, in den zugehörigen

Digitized by Google

Nominativen (avest. *nā*, sskr. *gā̆us*, *dyā̆us*) aber an der Entstehung der Längen beteiligt ist. Der Gegensatz, der zwischen *nā* und *narš*, *gā̆us* und *gō̆'s* obwaltet, deutet sichtlich darauf hin, daß die Dehnung von einem Momente abhängt, das wir bisher vergeblich suchen.

Wenn nun aber auch keine der beiden Theorien das Rätsel löst, so enthalten doch beide vielleicht einen Gedanken, der die Lösung fördert. Den Gedanken nämlich, daß die Länge zwei Kürzen in sich vereinigt. Ein derartiger Vorgang ist aus neunordischen Dialekten bekannt. Kock (Svensk Akcent 2. 438 ff.) führt aus, daß »i en massa svenska landsmål och äfven i vissa norska« der Vocal der Endsilbe in der Weise schwinde, daß sein Accent auf den vorausgehenden Vocal übergehe; dieser trage in Folge davon zwei Accente, »jämte sin äldre akcent äfven den, som förut tillkom den efterföljande stafvelsen«. Die Erscheinung kommt dann wieder in der Abhandlung über den nordischen *i*-Umlaut (PBB 14. 53 ff.) zur Sprache. Bei dem Verluste des *a* in *brinna* (brennen) werde »der auf diesem Vocale ruhende sowol musikalische als exspiratorische Accent auf die vorhergehende Silbe zurückgeworfen«. Das Wort erhalte so »zwei musikalische Accente und zwei ausgeprägte Exspirationsgipfel, wodurch der Vocal der Silbe gewisser Maaßen geminiert zu sein« scheine (72). So würde die Möglichkeit einer mechanischen Erklärung der Dehnung angedeutet. Allerdings der Dehnung nur in denjenigen Silben, hinter denen einstige Existenz einer zweiten angenommen werden dürfte; alle Dehnungen, die nicht als Zusammenfließen zweier benachbarter Kürzen aufgefaßt werden könnten, blieben nach wie vor rätselhaft. Dehnungen der zweiten Art wird auch der folgende Abschnitt bringen; wir nehmen also die Aussicht mit in ihn hinüber alsbald wieder vor dem Bekenntnisse des Nichtwissens zu stehn, mit dem wir auf den vorhergehenden zurückblicken.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Längen und Diphthonge mit langem ersten Componenten.

Es ist unmöglich hier, wie im vorigen Abschnitte, die Diphthonge zugleich mit den Monophthongen zu betrachten. Die Reflexe ursprachlicher Diphthonge mit kurzem ersten Componenten sind vollkommen durchsichtig, an die Existenz solcher Diphthonge hat sich daher nie eine Controverse geknüpft. Der Nachweis ursprachlicher Diphthonge mit langem ersten Componenten ist dagegen mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß man diese Diphthonge lange Zeit der Urzeit abgesprochen hat; es ist deshalb geraten sie einer besonderen Untersuchung zu unterwerfen. Was so an Systematik verloren geht, wird an Deutlichkeit gewonnen.

I. Die Längen *ā*, *ē*, *ō*.

Fünftes Capitel.

Drei Längen und drei Grundvocale.

§ 1.

ā, *ē*, *ō* gehören der Ursprache an.

In Schleichers Vocalsysteme werden der Ursprache die Verbindungen *aa* und *aā* als erste und zweite Steigerung des *a* zugeschrieben; von diesen Verbindungen stammen die drei Längen der Einzelsprachen ab, das arische *ā*, die europäischen *ā*, *ē*, *ō*. Die Entdeckung, daß an Stelle des einheitlichen *a* vielmehr *a*, *e*, *o* zu treten habe, ist auch für das Ur-*ā* verhängnisvoll geworden. Man wird finden, daß der Weg, der zur Ersetzung des *ā* durch drei Längen geführt hat, durch die Erfahrung gewiesen war, die zur Forderung der drei entsprechenden Kürzen gezwungen hatte.

Die Erkenntnis, daß *ē* ein ursprachlicher Laut sei, ist über eine Zwischenstation gewonnen. Zuerst ward ein europäisches *ē* erreicht; von hier aus das ursprachliche.

Digitized by Google

Dem europäischen ē war JSchmidt schon 1870 nahe gekommen. Zur Geschichte des idg. Vocalismus 1. 14 betonte er, ksl. ě dürfe nicht, wie bei Schleicher geschehe, »so unvermittelt« ā gleichgesetzt werden; denn »bei genauerer Untersuchung« stelle sich heraus, »daß urspr. ā da zu ě geworden ist, wo auch die verwandten Sprachen ē eintreten ließen«. Die Wortliste, die folgt, ergibt dann die Entsprechungen ksl. ě = lit. ė = lat. ē = griech. η; also ksl. *měsęcĭ*, lit. *mĕnû*, latein. *mēnsis*, griech. *μήν*. Nun besitzt auch das Gotische ein ē; gerade z. B. in *mēnōþs* (*μήν*). Allein »gotisches ē ist natürlich nicht zur Vergleichung herangezogen«. Schmidt vertrat mit der Abweisung des gotischen ē die Auffassung, die kurz zuvor Scherer (Zur Geschichte der deutschen Sprache[1] 126 f.) vorgetragen hatte: da dem ē in anderen deutschen Dialekten ā gegenübertrat, so zweifelte man nicht daran, daß ē durch »Tonerhöhung« aus ā entstanden wäre. So lange dies Urteil aufrecht erhalten blieb, gab es keine Möglichkeit ein ē, das im Slavischen, Litauischen, Lateinischen, Griechischen und Gotischen an gleicher Stelle erschien, aus einer gemeinsamen Quelle herzuleiten. Es ist Ficks Verdienst eine andere Schätzung des gotischen ē angebahnt zu haben (Beitr. 2. 204 ff.). Gestützt auf die Tatsache, daß westgermanische Namen gerade in der ältesten Ueberlieferung von Römern und Griechen mit ē, nicht mit ā geschrieben werden (Belege jetzt bei Bremer PBB 11. 2 f.), und daß bei den Franken vor dem Ausgange des 5. Jahrhunderts kein einziges ā bezeugt ist (Bremer 19 ff.), kam Fick zu dem Schlusse, daß das bisher zwischen got. ē und außergotischem ā angenommene Verhältnis auf den Kopf gestellt werden müßte. Und da das Keltische in vergleichbaren Worten ebenfalls einen palatalen Vocal besitzt, so war die Berechtigung gewonnen von einem gemein europäischen ē zu reden, also aus Worten wie griech. *ἵημι*, lat. *sēmen*, altir. *síl* (Same), got. *manasēþs* (*κόσμος*), lit. *sė́ju*, ksl. *sěją* (säe) eine europäische Wurzel *sē* zu erschließen. So war durch Ficks Aufsatz ein europäisches ē und damit, wie es schien, eine neue Stütze für die europäische Einheit gewonnen.

Digitized by Google

Aber der gleiche Band der Beiträge, der das europäische *ē* behauptete, brachte den ersten Hinweis auf das Palatalgesetz (oben 62). Damit verwandelte sich das europäische *ē*, kaum gefunden, in einen aus der Ursprache ererbten Vocal. Denn daß auch in dem arischen *ā* mindestens zwei verschiedene Laute zusammengefallen wären, darauf wies der mit dem Wechsel seiner europäischen Reflexe Schritt haltende Wechsel vorausgehender Gutturale und Palatale. Man vergleiche die Gegensätze *):

sskr. *cā́yamāna-* (Scheu habend) : ksl. *čają* aus **čěją* (*ἐλπίζω*). — Aber

sskr. *kālī* (Schwärze) : griech. *κᾱλίς*, lat. *cālīgo*.

sskr. *chā́ga-* (neben *chaga-*) Bock : ahd. *skāf* (Fick Beitr. 5. 169). — Aber

sskr. *cakhāda*, von Pāṇini als Perf. zu *khidáti* (stößt, drückt; auch in übertragenem Sinne) bezeugt: griech. *κάδομαι* (Grassmann unter *khid*).

sskr. *jāmí-* (verschwistert) : lat. *geminus*. — Aber

{sskr. *ágāt* = griech. *ἔβᾱ*.
{sskr. *gām* (Rind) : griech. *βῶν*.

Durch das Palatalgesetz war man in den Stand gesetzt im Arischen vorerst ein doppeltes *ā* zu unterscheiden. Der arischen Zweiheit steht nun in den beiden frühest fixierten nordeuropäischen Sprachen ebenfalls eine Zweiheit gegenüber: im Germanischen *ē* und *ō*, im Slavischen *ě* und *a*. In den frühest fixierten südeuropäischen eine Dreiheit: griech. *η*, *ᾱ* (*η*), *ω*; lat. *ē*, *ā*, *ō*. Nach dem Grundsatze, daß der Vocalismus der Ursprache nach dem der europäischen Sprachen, besonders des Griechischen, zu reconstruieren sei, werden wir uns dafür entscheiden die im Griechischen strenge durchgeführte Trennung von *ā* und *ō*

---

*) Auf die Zusammenstellung von sskr. *kāt* (*kātkarōti*, beschimpft) mit griech. *κωτίλος* berufe ich mich mit Willen nicht. BR belegen *kāt* mit einer Stelle des Bhāgavatapurāṇa. Kielhorn aber weist mir das Wort aus dem Mahābhāšya zu P. I. 4, 62, also aus einer älteren Quelle, nach: *khāḍ iti kṛtvā nirašṭhīvat*. Die Schreibung mit Lingual sowie die Verbindung von *khāṭkṛ* mit *nirašṭhīvat* (spie aus) widerraten die Verknüpfung des offenbar onomatopoetischen Wortes mit griech. *κωτίλος*.

Digitized by Google

für ein Erbe der Urzeit zu halten. Es fragt sich nur, ob das Princip auch hier durch sprachliche Data gerechtfertigt werde.

Dem Zeugnisse des Germanischen und Slavischen steht zunächst das der baltischen Sprachen entgegen, in denen germ. *ō*, slav. *a* durch zwei Längen wiedergespiegelt werden; bald durch lit. *o*, lett. *a*, bald durch lit. *ů*, lett. *ů* (*ō*). Der Wert dieser zweiten Länge ist erst Ende der siebziger Jahre erkannt worden; wiederum von zwei Gelehrten gleichzeitig. Ihre richtige Schätzung ist von JSchmidt angebahnt (Zur Geschichte des idg. Vocalismus 2. 163; 502): im Gegensatze zu Schleicher, der *ů* als Steigerung von *u* definierte, constatierte Schmidt die Zugehörigkeit des *ů* zur »*a*-Reihe« und erklärte *ů* für eine Trübung des *o*. Auf gleichem Boden stand Bezzenberger (GGA 1875. 229; Beiträge zur Gesch. der lit. Sprache 49 ff.). Irrig ist hier noch die Vermengung des *ů* mit *o*, die auch später noch bei Fick (Beiträge 2. 193) zu finden ist. Allein Fick selbst erhob zuerst, *περιπλομένου ἐνιαυτοῦ*, die Forderung die beiden Laute zu trennen (Beiträge 3. 168 f.), und Mahlow (A E O 82 ff.) traf hierin mit ihm zusammen. Die hochlitauischen *o* und *ů* kehren im Schriftlettischen als *a* und *ů* (*ō*) wieder, die Wortvergleichung aber lehrt, daß mit dieser Doppelheit im Griechischen und Italischen der Gegensatz von *ā* und *ō* parallel geht:

lit. *motẽ*, lett. *máte* (Mutter) : griech. *μά̄τηρ*, lat. *māter*.
lit. *plónas*, lett. *pláns* (zart, dünn) : lat. *plānus* (Fick Beitr. 12. 161) —

aber:

lit. *dū́ti*, lett. *dût* (geben) : griech. *δῶρον*, lat. *dōnum*.
lit. *gū̃lis*, lett. *gōla* (Nest, Lager) : griech. *γωλεός*.

Die Uebereinstimmung des Baltischen mit dem Griechisch-Italischen läßt also keinen Zweifel daran übrig, daß in der gemeinsamen Grundlage der europäischen Sprachen drei Längen bestanden haben, die innerhalb der Einzelsprachen teilweise zusammengeflossen sind. Uebrigens auch sie nicht ohne Spuren einstigen Geschiedenseins zu hinterlassen. Daß die ehemalige Differenz [illegible] und *o*

Google

im Germanischen noch erkennbar sei, ist schon früher (68) bemerkt worden: Gutturale mit labialem Nachklange verlieren diesen vor dem germanischen *ō*, das altes *ō* fortsetzt (alts. *kō* : griech. *βῶν*, vgl. lett. *gûws*, Kuh), behalten ihn aber zunächst vor dem Reflexe eines alten *ā* (ags. *hwōsta*, Husten : lett. *kâsét*, husten), Möller PBB 7. 483.

Wer sich nun gegen den weiteren Schluß, daß der gefundene Dreiklang *ē*, *ō*, *ā* aus der Ursprache stamme, mittelst der Annahme sichern wollte, jene gemeinsame Grundlage der europäischen Sprachen sei eine nach Auflösung der Urgemeinschaft fortgeführte Gemeinschaft aller Europäer, in der *ā* zu *ā* und *ō* sich gespalten habe: dem wäre zu erwidern, daß die Spaltungshypothese hier wie bei den Kürzen *a*, *o* an der Gestaltung der Ablautsverhältnisse scheitert. Die weitere Ausführung dieses Einwandes müßte eine Wiederholung des oben 67 entwickelten Gedankenganges bringen; man wird mir sie darum erlassen.

Elf Jahre nach Schleichers Tode hatte also das einheitliche *ā* seiner Ursprache der Dreiheit *ā*, *ē*, *ō* Platz gemacht. Die Existenz der Längen *ē* und *ō* ward im vorigen Capitel, das den in der *e*-Reihe erscheinenden Dehnungen gewidmet war, für die Ursprache einfach vorausgesetzt (oben 156): jetzt ist sie bewiesen. Es sind dort ausdrücklich die Dehnungen von den ursprünglichen Längen unterschieden. Denn dies ist die zweite Correctur, die die Folgezeit an Schleichers Systeme vorgenommen hat: während hier jede Länge als Steigerung gilt, steht es heute fest, daß die Länge auch als Grundvocal fungieren könne. Auch für diese Erkenntnis sind, wie man alsbald sehen wird, die Ergebnisse von Belang gewesen, die die Einsicht in die Geschichte gewisser Kürzen abgeworfen hat.

§ 2.

Drei Grundvocale.

Wie soeben bemerkt: Schleichers Vocaltheorie läßt keine Länge gelten, die vor der Kürze vorhanden gewesen wäre, mit der sie zum Systeme verbunden ist. Wo die Länge auftaucht, ist sie durch Steigerung oder sonst einen (hier gleichgiltigen) Process hervorgerufen.

Digitized by Google

Mit dieser Läugnung ursprünglicher Längen steht Schleicher im Widerspruche mit der indischen Grammatik. Die Inder setzen eine Reihe von Wurzeln mit der Länge an, namentlich alle die, die auf Vocal schließen. Schleicher hat (KSB 2. 92 ff.) zu erweisen gesucht, daß das Verfahren der Inder »in ihrem Systeme, nicht aber in der Sprache selbst begründet ist«. Verba nämlich, deren Wurzel die Inder mit *ā* schreiben, besitzen oft genug Formen, die *a* enthalten; von angeblichem *gā* z. B. werde im Sanskrit die 3. Pl. Aor. *agan* gebildet, eine Form, deren *ga* in griech. *βαίνω*, *βέβαμεν*, *βατήρ* wiederkehre. Wenn es sich aber darum handle, welcher der beiden in der Conjugation wechselnden Vocale der ältere sei, so müsse *ā* zurückstehn; denn »der Laut *ā* ist . . . . überall eben so Steigerung von *a*, wie *ai* (*ē*), *āi* von *i*, *au* (*ō*), *āu* von *u*«. Es wird also, wie man sieht, **gāmi* (vgl. sskr. *jigāmi*, griech. *βιβάς*) einem Präsens wie sskr. *ēmi*, griech. *εἶμι* an die Seite gesetzt, und geschlossen, daß, da der Diphthong hier durch Steigerung aus der Kürze entstanden sei, auch die Länge dort als Steigerung zu gelten habe. Gleichzeitig mit Schleicher hat auch LMeyer (Vergl.Gramm.[1] 1. 337 f.) sich gegen den Ansatz langvocalischer Wurzeln ausgesprochen: da »die Entwickelung der langen Vocale überhaupt nicht der allerältesten Zeit angehören« könne, so sei der »wirklichen Wurzel« langer Vocal durchaus abzuerkennen; »bei der Aufsuchung von Wurzeln« sei es viel mehr »unsre Aufgabe . . . . den Grund der sich zeigenden Vocaldehnung zu ermitteln, als den einer hier etwa wirklich in Frage kommenden Vocalverkürzung«.

Schleichers Vergleichung des Verhältnisses der Kürze zur Länge mit dem Verhältnisse der Kürze zum Diphthonge war ohne Zweifel richtig. Es war inconsequent von den Indern neben den Wurzeln *bhṛ*, *bhid*, *duh*, die aus Formen abstrahiert waren, die die Wurzelsilbe nicht betonen, langen Vocal enthaltende Wurzeln zu behaupten, deren *ā* in allen Fällen, wo es mit einem anderen Vocale wechselt, an die Tonsilbe gebunden ist. Umgekehrt war Benfey durchaus im Rechte, als er gerade aus dem zuletzt erwähnten Umstande den Schluß zog, daß von *ā* als dem

Digitized by Google

ursprünglichen Laute auszugehn sei (KZ 9. 108 f., OO 1. 303 ff., GGA 1865. 1380 ff. [= Kleinere Schriften 1, 2. 151 f.]). Da er aber zur Erklärung der Guṇierung das entgegengesetzte Princip, Verstärkung durch den Accent, zu Hilfe gerufen hatte, war es nicht schwer, dem Zwange sich zu entziehen, den sein Nachweis sonst auferlegt hätte. So blieb Schleichers Argumentation bis zum Ende der 70er Jahre unerschüttert. Noch 1876 sehen wir Brugmann in ihrem Banne: es unterliegt ihm keinem Zweifel, daß das η von ῥήγνυμι eine mit dem ē in *tēgula* gleichstehende, »verhältnismäßig spät« ausgebildete Steigerung vorstelle (Curtius' Studien 9. 386; oben 52 f.), obwohl wir noch heute nicht in der Lage sind das η gerade jenes Wortes auf die Kürze zurückzuführen. Und etwas später werden von Fick (Beiträge 2. 207) die Verhältnisse γεραιός : γῆρας; lit. *žeřti* (scharren) : griech. χήρ; griech. στέγος : lit. *stẽgti* (Dach decken) und griech. θετός : θῆμα; νέω : νῆσαι; ἀϝέντες : ἄϝημι als völlig homogen, nämlich als Zeugnisse für eine europäische Vocalreihe *e* : *ē* unter einander gereiht.

Die Wendung ist erst durch den Zusammenbruch der Guṇatheorie herbeigeführt worden. Als man eingesehen hatte, daß die Kürzen, die vor der Tonsilbe erscheinen (z. B. πιστός, πεπιθεῖν), nicht die Grundvocale sondern die Umgestaltungen der in der Tonsilbe erscheinenden Werte wären, mußte man darauf aufmerksam werden, daß das Verhältnis von z. B. θετός zu θῆμα Schritt hielte mit dem Verhältnisse πιστός : πείθω. Man war also dazu gezwungen die Möglichkeit anzuerkennen, daß, eben so gut wie *e*, auch eine Länge Grundvocal einer Vocalreihe sein könnte. Bei näherer Untersuchung stellte sich dann heraus, daß jede der drei als ursprachlich nachgewiesenen Längen ein solcher Grundvocal wäre. Auch diese Consequenz ist von zwei unabhängig von einander arbeitenden Gelehrten gleichzeitig gezogen worden: von Fick (Beiträge 4. 167 ff.), und von Saussure (Mémoire 134 ff.).

Prüft man nun die als Grundvocale fungierenden Längen auf ihren Ursprung hin, so scheiden sie sich alsbald in zwei Arten. In Längen nämlich, deren weitere Auflösung zwar schon versucht, aber noch nicht geglückt

Digitized by Google

ist, die daher vorerst als etwas Gegebenes hingenommen werden müssen; und in Längen, die durch Dehnung einer Kürze entstanden, also unursprünglich sind. Längen der zweiten Kategorie hat das vierte Capitel vorgeführt. Sie werden hier, mit den nicht auflösbaren zusammen, abermals unsern Weg kreuzen, da ihre Geschichte mit ihrem Hervortreten als Dehnstufen nicht abgeschlossen ist sondern dadurch eine Fortsetzung erfährt, daß von ihnen eine Vocalbewegung ausgeht, die mit der an den nicht auflösbaren Längen vollzogenen analog ist. Auf die Zeit, die keine unauflösbaren Längen anerkannte, ist eine Periode gefolgt, die deren Gebiet überschätzte; es ist schon früher (163) bemerkt, daß auch Saussure ihr seinen Tribut zahlte. Uebrigens ist eine principielle Absteckung der beiderseitigen Grenzen auch heute nur so weit möglich, daß wir sagen können: im Auslaute der ursprünglich einsilbigen Wurzel steht die ursprüngliche (d. h. die nicht auflösbare) Länge.

Die folgenden beiden Capitel unterziehen sich der Aufgabe Belege für die eben gefundenen Grundvocale beizubringen und die Beziehungen darzustellen, in die sie vor der Tonsilbe zu bestimmten Kürzen treten. Die Ausführung ist in so ferne unvollständig, als ich die anlautende Länge ausgeschlossen habe, und zwar aus dem Grunde ausgeschlossen habe, weil häufig keine Sicherheit darüber zu erlangen ist, ob eine Wurzel mit Länge oder Kürze anzusetzen sei. Die Fragen, die in den nächsten Paragraphen der Beantwortung harren, sind so verwickelt, daß es geraten scheint sie durch Heranziehen zweideutigen Materiales nicht noch weiter zu complicieren. Wir werden durch den Zusammenhang auch auf Probleme geführt werden, die bisher nur haben gestreift werden können: auf die Frage nach dem Verhältnisse des *a* zu *e* und *o*, und nach dem Werte der Lautgruppen, die Saussure als Fortsetzer von *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* aufgefaßt hat.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Belege der Grundvocale ē, ā, ō.

§ 1.

Belege des ē.

1) *ē* im Auslaute der Wurzel.

Man erkennt leicht zwei Arten von Wurzeln: solche, die nicht weiter auflösbar sind, und solche, die auf zweisilbige Formen zurückgeführt werden können. Eine andere Formulierung des Unterschiedes wird sich später ergeben.

a) *Erste Klasse.*

Die Wurzel lautet mit einfacher Consonanz an. Es gehören hierher die bekannten Wurzeln *dē-* (binden), *dhē-* (setzen), *mē-* (messen), *sē-* (loslassen) u. s. f. Die Verbindung des *s* mit der Muta zählt als einfache Consonanz: daher *sphē-* in sskr. *spháyatē* (wird fett), lit. *spė́ju* (habe Muße), griech. *σφήν* (Keil, »weil er nach oben hin anschwillt« Pott EF[1] 1. 239), ahd. *spān* (hastula, carpenta, Kuhn KZ 4. 15). Und das Gleiche gilt von der ursprachlichen Verbindung, die im Arischen durch *kš*, im Griechischen durch Guttural (Labial) und Dental reflectiert wird: altpers. *khšāyathiya-* (König), griech. *κτῆμα*.

b) *Zweite Klasse.*

Die Wurzel lautet stets mit einer Consonantenverbindung an. Sammlungen bei Brugmann (Morphol. Unters. 1. 1 ff.) und Johansson (De derivatis verbis contractis 120 ff.). Weitere Litteratur, die für die Erklärung der ganzen Erscheinung in Betracht kommt, weiter unten. Zunächst einige Belege:

psē- in sskr. *psā́ti* (kaut, verzehrt), griech. *ψῆι* aus **ψήιει* (Brugmann a. a. O. 18); sskr. *psā́* (Speise). — Die Verwandtschaft von sskr. *psā-* mit sskr. *bhas-* (kauen) ist von Benfey (Kieler Monatsschrift 1854. 34; vgl. OO 1. 576 Note) erkannt, griech. *ψῆι* von Fick (Wörterb.[3] 1. 160) herangezogen. Beachtung verdient die zweisilbige Basis sskr. *bhasi-* in *bhasita-* (zu Asche verzehrt).

plē- in griech. *πίμπλημι* (bereits homerisch) und in *πλῆθος*. Im Sanskrit fungiert *prā-* nicht als Präsensstamm, sondern bildet Aorist und Perfect und wird als Verbalnomen verwendet: *aprāt* (füllte; vgl.



hom. *πλῆτο*), *aprās* (3. Sg. des *s*-Aoristes), *paprāu* (hat gefüllt), *prātá-* (lat. *-plētus*), *antarikšaprā-* (den Luftraum füllend). — Zweisilbige Basis in griech. *πέλεθρον*, sskr. *párīṇas-* (Fülle); es sei bemerkt, daß mir griech. *πελε* und sskr. *parī-* nicht als identisch gelten: es besteht nur eine Systemgemeinschaft (unten 195 ff.).

Das zweite Beispiel erweckt dadurch weiteres Interesse, daß es den auf *ē* schließenden Stamm im Sanskrit in beschränkterer Ausdehnung zeigt, als im Griechischen. Hier erstreckt er sich über die ganze Flexion, dort überschreitet er das Gebiet der allgemeinen Zeiten nicht. Die folgenden Beispiele wollen zur Beurteilung dieser Erscheinung weiteres Material schaffen. Man wird finden, daß der Stamm auf *ē* in den allgemeinen Zeiten — ich halte mich an Aorist und Perfect — überall früher bezeugt ist als im Präsens, wo er teilweise überhaupt nicht belegbar ist.

sskr. *dhmātá-* (geblasen), die einzige Verbalform des RV, in der der Stamm *dhmā-* vorkommt; das Präsens lautet *dhámati*. — Zweisilbige Basis in sskr. *dhamáni-* (das Blasen), Part. Perf. Pass. *dhamitá-*.

sskr. *çrātá-*, Part. Perf. Pass. im RV, *çrāṇa-* in der späteren Sprache; *çrāti*, *çrāyati* (kocht, brät) von Grammatikern angeführt*). — Verwandt ist lat. *cale-* in *caleo* (Fick[4] 1. 44).

avest. *fraghrāta-* (aufgeweckt), griech. *ἐξέγρης· ἐξηγέρθης* (Hes.), vgl. *ἐγρήγορα*, *ἐγρήσσω*. — Vgl. *νήγρετος*.

avest. *urvāta-* (Gebot; zu lesen *vrāta-*, Roth Ueber Yaçna 31 S. 14), griech. *ϝρητός* (Bezzenberger Beitr. 1. 253). Ein Präsens auf *-σκω* in der Glosse *ῥησκομένων· λεγομένων* (Hes.). — Zweisilbige Basis in griech. *ϝερέω*.

griech. *γνητός* in *διόγνητος*, vgl. *γνήσιος*, wahrscheinlich zu sskr. *jñāti-* (Verwandter), *ájñās-* (keine Verwandtschaft habend). — Zweisilbige Basis in griech. *γενετήρ*, sskr. *janitár-* (Erzeuger).

griech. *χρή*, ein Verbalnomen wie sskr. *psā*, *prā-*, griech. *κλή* in *ὁμοκλή* (Ahrens Conjugation auf *μι* 28), das Fröhde (Beitr. 1. 189) mit lat. *rēs* identificiert hat. Homer gebraucht *κέχρηται*, aber, da dreisilbig gemessenes *χρεώμενος* (Ψ 834) nicht in Betracht kommt, noch nicht *χρῆται* (aus **χρήιεται*, Brugmann a. a. O. 64 f.). — Die zweisilbige Basis sehe ich in *χερείων*; *χερείων* schließt sich an *χερε-* an, wie *ἀρείων* an *ἀρε-* in *ἀρετή*, *ἀρέσκω*.

griech. *τρητός*, ahd. *gedrāt* (Mahlow AEO 20 ff.). Das Präsens *τίτρημι* erst seit Galenos. — Zu *τέρετρον*.

---

*) Nach Whitney (Wurzeln 178) auch in der Sprache der Saṃhitās und in der Brāhmaṇasprache. Beruht die Angabe auf Versehen?

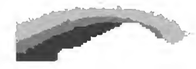
Digitized by Google

lat. *frētus*, griech. θρη- in θρήσασθαι *), dessen η indes wol nur ionisch ist. Vgl. sskr. *durdháritu-* (schwer zu halten) und griech. θρόνος, das aus θερε- gekürztes θρε- zu enthalten scheint.

Demnach können die Wurzeln der Klasse *b* genauer als oben dahin definiert werden, daß sie zu zweisilbigen Basen gehörende Stämme der allgemeinen Zeiten, in Sonderheit Aorist- und Perfectstämme sind. Ihre ursprüngliche Beschränkung auf die allgemeinen Zeiten hat Benfey schon 1854 (Kieler Monatsschrift 5. 34) hervorgehoben. Da ich später auf die Stelle **) zurückkommen muß, setze ich sie hierher: »Eine derartige Entstehung erkenne ich z. B. in . . . . sskr. *psā* (essen) vom gleichbedeutenden *bhas* vermittelt durch *bhasā*, welches sein radicales *a* einbüßte; eben so entstand *prā* (füllen) vermittelst *parā* . . . .; daß wir hier besondere aus der Grundform durch bindevocalartig hinzugetretenes *ā* entwickelte Formen des allgemeinen Verbalthema zu erkennen haben, zeigt das Verhältnis von sskr. *mnā* zu *man* (denken), *dhmā* zu *dham* (hauchen), wo jene die allgemeinen Verbalderivationen (z. B. Fut. Sg. 1 *mnāsyāmi*), diese das Präsensthema bilden . . . .« In gleichem Sinne spricht er sich GGA 1865. 1379 [Kleinere Schriften 1, 2. 150], NGGW 1873. 403 f. [a. a. O. 172] aus; bei der letzten Gelegenheit macht er die Bemerkung: »zu diesen generellen Ableitungen gehören natürlich auch die auf grundsprachl. *ska*, z. B. θνή-σκω . . . .«. In den Worten Mahlows (AEO 163): »Betrachtet man die vedische und griechische Flexion der Wurzeln *par* und *prā*, so ergibt sich, daß sie sich gegenseitig ergänzen; *par* liefert das Präsens . . . . und einige Verbalnomina . . . ., *prā* das Perfectum und den Aorist . . . .« hätte Benfey lediglich sich selbst wiederfinden können. An der oben gegebenen Definition ist einzig die Verknüpfung der auf langen Vocal schließenden Stämme mit

*) Athen. *E* 192 *e*: ὁ γὰρ θρόνος αὐτὸ μόνον ἐλευθέριός ἐστιν καθέδρα σὺν ὑποποδίῳ, ὅπερ θρῆνυν καλοῦντες ἐντεῦθεν αὐτὸν ὠνόμασαν θρόνον τοῦ θρήσασθαι χάριν, ὅπερ ἐπὶ τοῦ καθέζεσθαι τάσσουσιν, ὡς Φιλητᾶς· θρήσασθαι δὲ πλατάνῳ γαίῃ ὕπο.

**) Im anderen Zusammenhange hat Bezzenberger auf sie aufmerksam gemacht (GGA 1887. 418); eben so auf die beiden folgenden.



Digitized by Google

zweisilbigen Basen ein Schritt über Benfey hinaus; in der Art und Weise der Verknüpfung folge ich hier Fick (GGA 1881. 1425 ff.). Die Beziehung der Verbalstämme auf ē sowol zu den allgemeinen Zeiten (und zu Nominibus, die sich ihnen angeschlossen haben) wie zu der zweisilbigen Wurzel ist noch auf dem Boden des Griechischen zu erkennen. Man beachte:

πετε- in ἔπετε, πετέομαι*) : καταπτήτην, πεπτηώς Hom.

ἐχε- in ἐχέτλη (vgl. sskr. *ásahiṣṭa*, er besiegte) : σχήσω Hom., ἔσχημαι, ἔσχηκα Att. Vgl. σχῆμα.

βελε- in βέλεμνον : ξυμβλήτην, ξυμβλήμεναι, ἔβλητο; βέβληται, βεβλήκοι Hom.; ἀποβλητός Att.

σκελε- in σκελετός : ἀποσκλῆναι Att., ἐξεσκληκότες Epich. (fr. 106 Ahrens). Vgl. σκληρός.

γελε- in Γελέοντες, Ζεὺς Γελέων : γλῆνος, vgl. lit. *żlėgà*, Halbdunkel.

δελε- in δέλεαρ : äol. βλῆρ (Fick Beitr. 6. 211).

καλε- in καλέσσαι, καλέω : κέκληται, κλητός, κικλήσκω Hom., κέκληκα Att.

φερε-, in φέρετρον, φαρέτρα (vgl. sskr. *bharitra-*, Arm) : ἐπεσφρῶ aus *ἐπεσφρήω, ἐκφρήσω Att., vgl. εἰσφρῆναι· εἰσάξαι Hes. — Die Geschichte des Verbs ist ins Reine gebracht von Brugmann Jahrb. f. Philologie 1880. 217 ff.

στερε- in στερεός : στρηνός, στρηνής.

Wir sind hier auf zweisilbige Wurzeln gestoßen, damit auf Fragen, die angeregt zu haben das Verdienst Saussures ist (Mémoire 239 ff.). Die Lehre der indischen Schulgrammatik wird von Kielhorn (Grammatik § 298) so ausgedrückt: »in den allgemeinen Tempora und bei der Bildung anderer von Wurzeln abgeleiteter Formen treten die mit Consonanten .... anfangenden Endungen bisweilen unmittelbar an die Wurzel; weit häufiger aber muß der Vocal *i* zwischen die Wurzel und die Endung eingeschoben werden«. Die Inder nennen die Wurzeln der ersten Art *aniṭ*-Wurzeln, d. h. Wurzeln, die kein *i* (vor der Endung) haben; die der zweiten *sēṭ*-Wurzeln, d. h. Wurzeln, die mit *i* (vor der Endung) versehen sind. Diese Termini sind ohne Weiteres verständlich; sie verdienen darum den Vorzug vor den im Dhātupāṭha gebrauchten Bezeichnungen *anu-*

*) Fick Odyssee 92, dessen Ausführungen Wackernagel (KZ 30. 313 ff.) entgangen sind.

Digitized by Google

dātta, *udātta*, die Saussure adoptiert hat. Den wissenschaftlichen Gehalt, den die indische Schulregel umschreibt, hat Saussure in der glänzendsten Partie seines unvergänglichen Buches herausgehoben. Jenes *i* ist kein Bindevocal, sondern integrierender Bestandteil der Wurzel: in dem Futurum *vēdišyati* bildet *vēdi* eine »unité morphologique« (248). Die *sēṭ*-Wurzeln sind zweisilbige, die *aniṭ*-Wurzeln sind einsilbige Wurzeln.

Gehört *i* zur Wurzel, so darf es auch im Präsens nicht fehlen. Damit werden die Präsentia *aniti* (atmet), *jakšiti* (ißt), *rōditi* (weint), *çvasiti* (seufzt), *svapiti* (schläft), ferner, da aus unbekannten Gründen *i* durch *ī* vertreten sein kann, die Präsentia von der Form des indischen *bravīti* (spricht) verständlich. Es gibt kein Präsens dieser Art, dessen *ī* nicht auch in den allgemeinen Zeiten anzutreffen wäre. Man vergleiche:

sskr. *ániti* (atmet) : 3. Pl. Aor. *ānišur*.
sskr. *çvasiti* (seufzt) : Part. Perf. Pass. *çvasita-*.
sskr. *svapiti* (schläft) : 1. Pl. Fut. *svapišyāmasi* (AV).

Außerdem hat Saussure bewiesen, daß die Präsensstämme auf *nā* durchaus allgemeine Stämme auf *i* neben sich haben, und daraus den nicht abzuweisenden Schluß gezogen, daß sie dieses *i* in ihrem stammbildenden Elemente enthalten. Das Verhältnis solcher Präsensstämme zu den allgemeinen mögen die Beispiele verdeutlichen:

sskr. *ēšitavya-* (Part. Fut. Pass.), *išitá-* (Part. Perf. Pass.) : *išṇāti* (schickt).

sskr. *mōšīs* (2. Sg. Aor.), *mušitá-* (Part. Perf. Pass.) : *mušṇāti* (stiehlt).

sskr. *ástambhīt* (3. Sg. Aor.), *stabhitá-* (Part. Perf. Pass.): *stabhnāti* (befestigt).

sskr. *çárītōs* (Inf.) : *çṛṇāti* (zertrennt, zerschmettert).

Aber nicht neben allen allgemeinen Stämmen auf *i* stehn Präsensstämme, die auf solche zurückführbar wären; und umgekehrt, neben Präsensstämmen der eben betrachteten Art stehn allgemeine Stämme, die *i* nicht aufweisen. Neben *párīman-* (Fülle) trifft man das Präsens *píparti*; neben *svápiti* (schläft) *svápna-* (Schlaf). »La liste de ces variations ne serait jamais finie«, bemerkt schon Saussure selbst (246 Note 2). Die Untersuchung der Ursache dieser

Digitized by Google

»variations« wäre gleichbedeutend mit der Untersuchung des Verhältnisses, in dem die zweisilbigen Wurzeln zu den sogenannten einsilbigen stehn. Sie darf hier um so eher umgangen werden, als die nachfolgende Entwickelung vollkommen unabhängig von ihrem Ergebnisse ist. Diese macht keine andere Voraussetzung als die, daß neben den Wurzeln, die der herkömmlichen Anschauungsweise als einsilbig gelten, zweisilbige laufen, die auf keine einfacheren Gebilde zurückgeführt werden können.

In der Durchführung der Theorie der zweisilbigen Wurzeln kann ich Saussure in zwei Punkten nicht folgen. Erstens nicht in der Bestimmung des in der zweiten Silbe erscheinenden arischen $\bar{\imath}$. Zweitens nicht in der Beurteilung der auf langen Vocal schließenden europäischen Wurzelformen und ihres Verhältnisses zu den entsprechenden arischen. Saussures Lehre scheint mir in der Richtung der von Fick (GGA 1881. 1424 ff.) gegebenen, bisher wenig beachteten, Anregungen modificiert werden zu müssen.

Der zweite Vocal der zweisilbigen Wurzel erscheint im Griechischen in drei Gestalten: als *α* (*κεϱά-σσαι*), als *ε* (*καλέ-σσαι*) und als *ο* (*ὀμό-σσαι*). Nach Saussure fallen im Arischen alle drei Vocale in *i* zusammen. Nach meiner Ansicht wird nur *α* im Arischen durch *i* reflectiert, während *ε* und *ο* durch *a* vertreten sind. Ich werde meine Auffassung mit dem Nachweise der Gleichung griech. *ε* = sskr. *a* zu rechtfertigen suchen; gelingt er, so ist auch die Identificierung des griech. *ο* mit dem arischen $\bar{\imath}$ als gefallen zu betrachten.

Erstes Argument. Im Griechischen gibt es eine Reihe in der zweiten Silbe doppelt vocalisierter Formen. So *καλέσσαι* neben *κέλαδος*; *γελέοντες* neben *γελάσσαι*; arkad. *ζέϱεϑϱα*, *δέϱεϑϱον* (Meister Griech. Dial. 2. 105 f.), hom. *βέϱεϑϱον* neben att. *βάϱαϑϱον*; *τέϱετϱον* neben *τεϱάμων*; *χϱεμετίζω* neben *χϱόμαδος*; *τέμενος* neben *τέμαχος*; *καμεῖται* neben *κάματος*; *ϑανέεσϑαι* neben *ϑάνατος* u. s. f. Diese doppelte Vocalisation kann man zunächst auch in den übrigen europäischen Sprachen verfolgen. Der griechische Stamm *καλέ-* ist identisch mit dem italischen *kalé-* in lat. *calendae*, umbr. k a ṛ i t u (vocato). Ist er dies, so

Digitized by Google

kann *αλ* nicht Reflex der Verbindung *əl* sein, sondern muß einen anderen Wert haben, da der normale italische Ausdruck für *əl* die Gruppe *ol* ist. Nimmt man noch die Gleichung lat. *calāre* : ahd. *halōn* (arcire, accire) hinzu, so sieht man, daß es um ein gemeineuropäisches *a* sich handeln muß. Der Ursprung dieser Kürze interessiert uns hier nicht; das aber interessiert uns, daß wie *κέλα-* und *καλέ-* weiterhin sich verhalten griech. *πετάσσαι* und lat. *pateo*, griech. *λέπας* und lat. *lapis*, lat. *secāre* und *sacēna*, ahd. *segisna* (oben 163) u. s. f. Nun ist die Frage, ob die doppelte Vocalisation der zweiten Silbe, die hiermit für die europäischen Sprachen gesichert ist, dem Arischen abzusprechen sei. Ich könnte das nur für den Fall zugeben, daß die zweisilbigen Basen im Arischen durchaus gleichförmig vocalisiert wären. Allein in den indischen Präsentien, die auf den zweisilbigen Wurzeln ruhen, wechseln ebenfalls zwei Stämme mit einander ab: der eine zeigt betontes *a* in der ersten, ī in der zweiten, nachtonigen, Silbe; der andere nicht betonten Vocal in der ersten, betontes *a* in der zweiten Silbe. Nach S. 194 fallen hierher die mit *ániti*, *brávīti* conformen Präsentia und die auf diesen beruhenden Präsentia der indischen 9. Klasse. Für die Flexion der ersten liefert der RV die Zeugnisse *ániti* (atmet) : *anánt* (Part. Präs.); *çvasiti* (schnaubt) : *çvasánt-*, *avamīt* (spie aus) : *vaman* (3. Pl. Imperf.); *brávīti* : *bruvánti* (3. Pl. Präs.). Zieht man die Nominalbildung heran, so lassen sie sich leicht vermehren. Es ist selbstverständlich, daß die Basen *aná-*, *çvasá-*, *staná-*, *vamá-*, die in den als Nomina Actionis regelrecht die Wurzel betonenden Worten *prāṇátha-* (das Atmen), *çvasátha-* (das Schnauben), *stanáthu-* (Gebrüll), *vamáthu-*, (Erbrechen; Accent nach *stanáthu-*) verbaut sind, mit den entsprechenden Verbalstämmen identificiert werden müssen: dann steht also *staná-* im Ablaute zu *stáni-* in *stanihi* (dröhne). Die Betrachtung der Nomina Actionis auf *tha-* ist überhaupt lehrreich. Es kann kein Zufall sein, daß von 14 nachweisbaren paroxytonierten Abstracten auf *tha-* 10 ausgehn entweder vom starken Aoriste, oder vom Präsensstamme der 6. indischen Verbalklasse, oder von einem Verbalstamme auf *á*, neben

Digitized by Google

dem ein anderer auf *i* nachweisbar ist. Hier die Belege: *ucátha-* (Preis), vgl. den reduplicierten Aorist *vōcē'ma* = *ϝείποιμεν* (Ebel KZ 2. 46); *vidátha-* (Versammlung) : *vidáti*; *yajátha-* (Verehrung) : *yájati* aus **yajáti*; *carátha-* (das Gehn) : *cáritavē* (zweisilbige Basis auch in griech. *τελέθω*); *ravátha-* (das Brüllen) : *árāvīt*; *vakšátha-* (Wachstum) : *āukšīs*; *çayátha-* (Lager) : *açayišṭhās*; *stavátha-* (Preislied) : *stavišyáti*; *sravátha-* (das Fließen) *srávitavē* (zweisilbige Basis auch in griech. *ῥέϝεθρα*). Der Ablaut der zweiten Wurzelsilben kehrt in den Präsentien der 9. Verbalklasse wieder, die aus denen der eben besprochenen mittelst Infigierung von *né-* in den starken, von *n-'* in den schwachen Formen hervorgegangen sind. Das *ī* von *išṇīmás* (wir setzen in Bewegung) ist das *i* von *ēšitavya* (oben 194); mit dem *a* von *išṇánti* identificiere ich das *a* des Infinitivs *išádhyāi*. Also im Präsens zweisilbiger Wurzeln fungieren im Sanskrit zwei Stämme, ein paroxytonierter auf *i*, ein oxytonierter auf *a*. Daraus geht hervor, daß es unerlaubt ist die beiden in Europa nachweisbaren Stammausgänge einseitig mit dem indischen Stammausgange *i* zu combinieren; die indische Doppelheit muß das getreue Spiegelbild der griechischen sein. Die Entscheidung darüber, in welcher Weise die beiderseitigen Stämme einander genähert werden müssen, ist nicht schwer. Der griechische Nom. Pl. *κρέα* ist ein nackter Stamm, der als solcher in *κρεάγρα*, *κρεανόμος* noch erscheint (JSchmidt Pluralbildungen 338). Er deckt sich genau mit dem indischen Stamme *kravi-* in *ákravihasta-* (keine blutigen Hände habend). Zu *kravi-* sind zwei schwache Formen denkbar; die eine würde im Sanskrit *kruvi-* heißen: vgl. avest. *khrvīdru-* (d. i. *khruvīdru-*, Geldner Drei Yasht 100), Wunden schlagend (vgl. JSchmidt a. a. O.). Da der Stamm in beiden Sprachgruppen isoliert steht, fällt die Entsprechung griech. *κρέα* : sskr. *kravi-* schwer ins Gewicht: das indische *i*, das in den mit *kravi-* gleich vocalisierten Formen im Nachtone steht, muß mit griech. *α* identificiert werden, dem griechischen *ε* antwortet also das betonte indische *á*. Die beiden Stämme *çvási-* : *çvasá-*, die im Sanskrit zum einheitlichen Präsensparadigma zusammengeschlossen sind, er-

Digitized by Google

scheinen im Griechischen zu zwei Paradigmen erweitert*): *πέταμαι* einerseits, *δίεμαι* andrerseits. In den Nominalablaut verbaut kommen sie deutlich in *ἱερός* : *ἱαρός* zu Tage: dem *ἱε-* vergleiche ich sskr. *iṣá-* in *iṣ̌ádhyāi*; mit *ἱα-* sskr. *iṣi-* in *iṣirá-* (schnell, rüstig). Die griechischen Präsentia, die den Präsentien neunter indischer Klasse entsprechen, weisen Durchführung des auf *α* schließenden Stammes auf. So kommt es, daß der indischen 3. Pl. auf *-nánti* im Griechischen *-ναντι* (att. *-νᾶσι*), nicht *-νεντι* zur Seite geht, wie man nach der von Saussure über den Ursprung dieser Klasse entworfenen Theorie erwartet hätte. Vermutlich deuten die offenbar verwandten Präsentia auf *-νω* auf die mit altem *e* vocalisierte Endung hin. Von Interesse ist hier die *I* 679 belegte Form *πιμπλάνεται*, deren *πλανε-* man in Zusammenhang mit sskr. *pṛṇá-* in *pṛṇá-nti* (sie füllen) bringen kann; nominal verwendet ist der Stamm *πλανε-* in kypr. *ἀπλανής* (in der Glosse *ἀπλανῆ· πολλά. Κύπριοι*).

Die obigen Ausführungen gehn von der Voraussetzung aus, daß sskr. *çvási-* : *çvasá-* mit dem Accente wechselnde Formen der gleichen zweisilbigen Basis seien. Wer sie nicht teilt — die meisten Sprachforscher befinden sich in dieser Lage —, der muß das *á* von *çvasánti* zur Personalendung ziehen und in dem *á* des Abstractums *çvasátha-* ein neu antretendes Element sehen, beide Male aber annehmen, daß der auslautende Vocal der zweisilbigen Wurzel vor dem Anlaute des antretenden formalen Elementes gefallen sei. So wird *çvasá-* allerdings aus der Discussion über die Gestaltung der zweisilbigen Basis im Indischen herausgerückt, da *çvasá-* als solche ja nicht anerkannt wird. Allein das Recht zur Gleichsetzung des indischen *i* mit europäischem *e* wird durch diese Anschauung nicht erworben. Denn was dem *á* von sskr. *çvasánt-* recht ist, das ist dem *e* von lat. *calendae* billig; und wenn sskr. *vamá-* in *vamáthu-* die um ein vocalisches

*) Spuren der Durchführung des endbetonten Stammes auch im Sanskrit. Nach Whitneys Index begegnet im AV an 3 Stellen *prāṇáti* (er atmet), nicht *prā́ṇiti*: 4. 30_4 (= RV 10. 125_4, aber der RV liest *prā́ṇiti*); 11. 4_{10} = 13. 4_{11}, 13. 4_{19}; und 11. 7_{23}.

Element vermehrte zweisilbige Wurzel vorstellt, so ist auch ϝεμέ- die Verschmelzung der zweisilbigen Wurzel mit einem vocalischen Elemente.

Zweites Argument. Ist meine Identificierung des griechischen ϝεμε mit sskr. *vamá-* richtig, so folgt, daß die erste Silbe dieser Form der zweisilbigen Wurzel im Vortone stand, also der Schwächung ausgesetzt war. Nach 105 ff. umfaßt die Schwächung zwei Stufen. Unter den Beispielen, die schon zur Sprache gekommen sind, sind sskr. *bruvánti*, griech. φαρέτρα sichere Belege der Reduction. Auch das *a* in καλέω, lat. *calendae*, *pateo*, *sacena*, *maneo* (vgl. griech. μενετός) ist sicher ein reducierter Laut; nur haben wir nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse nicht das Recht ihn als Kürzung des *e* zu betrachten. Meist aber erscheint an der Stelle, wo der reducierte Vocal zu erwarten ist, *e* (vgl. sskr. *çvasán*, *svapán*): es ist nicht zu sagen, ob dem *e* der Wert *ə* zukomme, oder ob der die erste Silbe betonende Paralleltypus jenem ersten starkes *e* zugeführt habe. — Von Wichtigkeit wird hier die zweite Stufe, die Ausstoßung. Zu πετε- in πετέονται gehört πεπτέοτ', πεπτέοτας; ebenso μέμβλετο zu μελε- in μελέτη; ἄπλετος zu πελε- in πέλεθρον. Habe ich oben mit Recht das zweite ε der Basis πελε- mit sskr. *a* gleichgesetzt, so muß ein dem -πλετος conformes indisches Particip in der zweiten Wurzelsilbe *a* zeigen. Dieser Erwartung genügt sskr. *vratá-*, (Wille, Gebot, Gesetz), dessen Basis in griech. ϝερέω steckt.

Ich glaube hiermit meinen ersten Widerspruch gegen Saussure gerechtfertigt zu haben. Der zweite betrifft die Auffassung des η in griech. γνη-, τρη-, βλη-, σκλη-, κλη-, die nach Saussure (269 ff.) Vertreter ursprachlicher *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* enthalten, also mit arischen Wurzelformen wie sskr. *çrā-* in *çrātá-* gar nicht vergleichbar sein sollen. Diese Lehre kann ich schon darum nicht acceptieren, weil ich läugne, daß den ursprachlichen Werten, die Saussure mit *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* angesetzt hat, in den europäischen Sprachen Verbindungen der Nasale und Liquiden mit einem langen Vocale antworten. Die Begründung bringt der nächste Paragraph. Weiter aber: was Saussure gegen die Com-

Digitized by Google

mensurabilität griechischer Elemente wie *τρη-* in *τρητός* und arischer wie *trā-* in sskr. *trāta-* (beschützt) vorbringt: diese seien »accompagnées dans la règle de toute une famille de mots qui met en évidence la véritable forme de leur racine: ainsi *trātá-* se joint à *trâti*, *trâyati*, *trātár* etc., nulle part on ne voit *tar*«; jene dagegen seien »inséparables des groupes *τερ-*, *τεμ-* (*τερε-*, *τεμα-*), et c'est visiblement dans les formes faibles qu'ils s'y substituent« (271) — behauptet einen Gegensatz, der nicht besteht. Der Umstand, daß die Wurzelform *trā-* durch das ganze Paradigma hin herrscht, beweist nicht, daß sie eine andere Geschichte hinter sich habe als die griechische Basis *τρη-*, die auf eine gewisse Kategorie beschränkt ist; denn auch *psā-*, sicher ursprünglich nur eine Stammform, wird zur Grundlage einer ganzen Flexion. Daß wir, nicht nur dem *trā-* gegenüber sondern auch in manchen anderen Fällen, nicht in der Lage sind die zweisilbige Basis nachzuweisen, braucht keinen anderen Grund als die Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung zu haben. Saussure ist zudem von seinem Standpunkte aus nicht im Stande Participia wie *trātá-* befriedigend zu erklären. Nach meiner Auffassung ist *trā-* Aorist- und Perfectstamm, demnach in *trātá-* nicht auffällig. Saussure, dem *trā-* Wurzel ist, hat das Erscheinen des *ā* im Vortone zu entschuldigen. So kommt er (257) zu der Behauptung, *trātá-* vertrete lautgesetzliches **tīrtá-*: »entre *trâtum* et **tīrtá-* . . . . la disparate était excessive, et l'unification inévitable«.

Das Hervorgehn der einsilbigen Basen *psē-*, *plē-* aus den zweisilbigen *bhesé-*, *pelé-* hat nun eine für die Beurteilung des *ē* instructive Parallele, auf die Fröhde (Beitr. 9. 122) aufmerksam gemacht hat. Wie neben den zweisilbigen Basen auf *-é* einsilbige auf *-ē*, so stehn neben zweisilbigen Basen auf *u-* einsilbige auf *-ū*. Das Griechische ist hier sehr lehrreich:

ϝερυ- (ziehen) in *ἐρύω, ἐρύσσαι* : *ϝρῡ-* in *ῥῡτός, ῥῡτήρ*.

ϝερυ- (schützen) in *ἔρυσθαι, ἐρύσσασθαι* : *ϝρῡ-* in *ἔρῡσο, ῥῦατ'*, *ῥῦσθαι, ῥῦσκεν*. Zu *ῥῦτωρ* und *ῥύσιος* vgl. sskr. *varūtár-* (Beschützer), Fem. *várutrī*, und *várūtha-* (Schutz), *varūthyà-* (Schutz gewährend).

ϝελυ- in *ἔλυτρον* sskr. *varútra-* (Obergewand) : *ϝλῡ-* in *εἴλῡτο*, *εἴλῡμα*. Das alte Part. Perf. Pass. kann in sskr. *ulūta-* (boa constrictor) erhalten sein.

Digitized by Google

τερυ- in *τέρυ· ἀσθενές, λεπτόν* (Hes.) : *τρῡ* in *τέτρῡμαι, ἄ-τρῡτος, τρύω.*

Brugmann hat in dem *ē* der Basen *psē-*, *plē-* u. s. f. ein Suffix gesehen, das stets an die schwächste Gestalt der Wurzel trete (Morphol. Unters. 1. 1 ff.). Es vergleiche sich »zunächst dem suffixalen *a* von *bhár-a-ti*«; sein Ursprung sei »eben so unklar wie der dieses Suffixes« (ε). Man sieht leicht, daß dies die gleiche Auffassung ist, der Benfey bereits 1854 Ausdruck verliehen hat (oben 192). Benfey nennt *ā* »bindevocalartig«; nach Brugmann vergleicht sich *ā* »zunächst dem suffixalen *a* von *bhár-a-ti*«. Nach Benfey schwindet beim Antritt des *ā* der Wurzelvocal; bei Brugmann »nimmt die Wurzel die schwächste Gestalt an, die sie überhaupt haben kann«. Ich trage hier noch zwei Stellen nach, die Brugmann bei Abfassung seines Aufsatzes entgangen sind: KZ 8. 20 und OO 1. 576 Note. An der zweiten heißt es: »die Formen auf *ā* sind durch Antritt eines accentuierten *ā* entstanden, welches Einbuße des *a* in der vorhergehenden Silbe bewirkte, also z. B. *prā* aus **par-ā*«. Trotz der Uebereinstimmung, zu der hier zwei gänzlich unabhängig von einander arbeitende Gelehrte gelangt sind, darf man ihrem Urteile doch nicht beipflichten. Denn die Ablautsverhältnisse der auf *u* endenden Basen erweisen ihre Auffassung als unhaltbar, da sie lehren, daß es sich nicht um Zutritt eines neuen Elementes sondern um Dehnung eines bereits gegebenen handle. Die Ursache der Dehnung ist hier eben so unklar, wie in den früher 155 ff. besprochenen Fällen. Sie begegnet sowol in wie vor der Tonsilbe (*paprā́u* : *prātá-*). Wer sie nur in der einen dieser beiden Lagen als lautgesetzlich gelten lassen will, in der anderen sie als übertragen betrachtet, bedenkt nicht, daß wir über die Bedingungen ihrer Entstehung bisher gar Nichts wissen. Die Bezeichnungen 'stark' und 'schwach' sind nur da berechtigt, wo die Erhaltung oder Schwächung eines Vocales mit dem Accente zusammengebracht werden kann. Hier aber kann noch nicht einmal bewiesen werden, daß der Accent von Einfluß gewesen, geschweige denn, von welchem er gewesen sei. Ich wage daher Nichts über

Digitized by Google

diese Dehnung auszusagen, als daß sie die gleiche sei, durch die auch außerhalb der Kategorie der *κατ' ἐξοχήν* zweisilbigen Wurzeln Nichtpräsensstämme von Präsensstämmen abgehoben werden (vgl. Bezzenberger GGA 1879. 674). Wer übrigens mit der Annahme ursprünglich einsilbiger Wurzeln gebrochen hat, für den verschwinden hier vielfach die Grenzen der beiden Klassen. Ich kann nicht zugeben, daß der Complex *krā-*, der in den Perfectformen *cakrâthē* und *cakrāṇá-* sichtbar ist, anders beurteilt werden dürfe als der Complex *prā-*, der in *paprâu* und *prātá-* figuriert. Faßt man hier die Länge als Dehnung der im Ausgange von *pele-* fungierenden Kürze, so stellt sie auch dort nicht den Anlaut des Suffixes sondern den Auslaut des Stammes vor, d. h. sie ruht auf der Kürze, die den Präsensstamm *kára-* in *kárati* schließt und in *cakráthur* betont erscheint. Doch sollen diese Betrachtungen hier nicht weiter verfolgt werden.

2) ē im Inlaute der Wurzel.

Belege sind schon oben 162 f. gegeben. Sie alle enthalten ein ē, das als Dehnung aufgefaßt werden muß, dann aber Grundvocal einer neuen Reihe geworden ist, in der *a* als Kürze erscheint. Auch *ẑhrēdō* (sskr. *hrâdatē*, tönt : got. *grētan*, *κλαίειν*) kann gedehnten Vocal aufweisen (dann könnte die alte Kürze in *hrada-*, Getön, gesehen werden); und von sskr. *râdhati* (vollendet), das zu got. *garēdan* (*προνοεῖσθαι*) gestellt wird, vermutet das bereits Grassmann (Wörterbuch 1160). Keinen Anhalt haben wir zur Beurteilung des ē in griech. *ἥβα*, lit. *jė̃gti* (vermögen; Bezzenberger Beitr. 2. 190) und einiger anderer alter Worte. Als eine Möglichkeit mag angeführt werden, daß nicht auflösbares ē nur diejenigen Wurzeln in sich schließen, die aus den zu Klasse 1 a) gerechneten durch Weiterbildung hervorgegangen sind. So got. *lētan* (*ἐᾶν*), das aus *lē-* (ksl. *lětĭ*, *ἐξουσία*) stammt, mhd. *wāzen* (duften), das aus *u̯ē-* (*ἄϝημι*) geflossen ist; die zugehörigen Kürzen in got. *lats* (*ὀκνηρός*), lat. *lassus*, und in *ἀάζω* (Fick Wörterb.[4] 1. 553), ksl. *sŭ-vodetĭ* (riecht; JSchmidt KZ 26. 352). Aber nur als eine Möglichkeit.

Digitized by Google

§ 2.

Belege des *ā*.

(Im Verlaufe: *a* hinter der Tonsilbe; Ablehnung der Laute *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄*).

1) *ā* im Auslaute der Wurzel.

a) *Erste Klasse.* Ursprünglich einsilbige Wurzel.

Hierher *dā-* (abmähen, abschneiden) in sskr. *dā́tar-* (Schnitter), griech. *δᾶμος*, altir. *dám* (Gefolgschaft, Schaar; Windisch Sitzungsberichte der K. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1886. 246); *bhā-* in sskr. *bhā́ti* (leuchtet), griech. *φᾱμὶ*, *stā-* in sskr. *ásthām*, griech. *ἔστᾱν* u. s. f.

b) *Zweite Klasse.* Ursprünglich zweisilbige Wurzel.

Meine Absicht ist zu zeigen, daß mit Doppelconsonanz anlautende Wurzeln wie *drā-*, laufen (sskr. *drā́ti*, griech. *διδράσκω*) in gleicher Weise allgemeine Verbalstämme, speciell Aorist- und Perfectstämme sind, wie die oben behandelten Wurzeln *psē-*, *plē-*. Ich kann hier weder mit Saussure, noch mit Ficks Modification der Lehre Saussures (GGA 1881 1430 ff.) übereinstimmen, sondern muß einen eigenen Weg einschlagen. Die Frage nach der Berechtigung der von Saussure für die Ursprache angesetzten Werte *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* wird bei dieser Gelegenheit zu prüfen sein. Ich glaube am besten zu verfahren, wenn ich mit den maßgebenden griechischen Formen beginne.

Wir haben gesehen, daß die Stämme griech. *πτη-*, *βλη-*, *γνη-*, *τρη-* aus zweisilbigen *πετε-*, *βελε-*, *γενε-*, *τερε-* hervorgegangen sind, und zwar durch Dehnung des auslautenden Vocales hervorgegangen sind (vgl. *τέρυ* : *τρῡω*). Entsprechend haben Aorist- und Perfectstämme auf *-ᾱ* zweisilbige Basen auf *-α* zur Grundlage:

πετα- in *πέταμαι* : *ἀνέπτᾱν* in den Chorpartien der Tragiker, das Activum zu Homers *πτάμενος*.

τελα- in *τελαμών*, *τελάσσαι* (·*τολμῆσαι*, *τλῆναι* Hes.) : *ἔτλην*, *τλῆμεν*, *τλῆθι*; *τλητός*, *τετληότι*, *τέτληκα* Hom.

πελα- in *πελάω*, *πελάθω*, *πέλασσαι* : *πλῆτο*, *πλῆντ'*; *πεπλημένος* Hom.; *ἄπλᾱτον* Soph. Trach. 1093 enthält unattisches *ᾱ*.

κερα- in *κεράομαι*, *κεράσσαι* : *κέκρᾱται* Pind., *κρᾱτός* in hom. *ἄκρητος*.

Digitized by Google

περα- in *περάαν*, *περάσσαι* : *πέπρᾱμαι*, *πρᾱτός*, *πέπρᾱκα* Att.; *πεπρᾱ* schon bei Homer, wenn die Form *πεπερημένος* (Φ 58) entfernt wird. *πιπράσκομαι* seit Platon.

δεμα- in *δέμας* : *δεδμημένοι*, *ἐδέδμητο*, *ἐΰδμητος* Hom.

τεμα- in *τέμαχος* : *τετμημένον* Hom., *τμητός*, *τέτμηκα* Att.

καμα- in *κάματος* : *κεκμηώς*, *κέκμηκα* Hom.

δαμα- in *δαμάω*, *δαμάζω*, *δαμάσσαι* : *δεδμημένος*, *δέδμητο*, *ἄδμητος* Hom.

θανα- in *θάνατος* : *τεθνηώς*, *τέθνηκα*; *θνήσκω* schon bei Homer.

Man bemerkt die Parallelität der Stämme auf *-ᾱ* mit den Stämmen auf *-η*. Beide gehören ursprünglich nicht dem Präsens an, das selten aus ihnen gebildet wird; beide gehn aus zweisilbigen Basen hervor. Die Parallelität reicht noch weiter. Die erste Silbe der Basis *πελε-* sehen wir beide Stufen der Schwächung einnehmen. Das gewöhnlich erscheinende *ε* ist zwar zweideutig; aber *φαρέτρα* und die mit *καλεῖν*, *calendae* gleich vocalisierten Formen enthalten reducierten Vocal. Ausstoßung in *ἄπλετος*, *νήγρετος*, *ἄσχετος*. Gleiches muß von der ersten Silbe der Basis *τελα-* gesagt werden. Neben *καμα-*, *δαμα-*, *θανα-* besteht die starke Stufe im Griechischen überhaupt nicht. Zu *τελα-* gehört *ταλα-* in *ταλάσσαι*, *ταλαπενθής*, *Ταλαιμένης* u. s. f. Vgl. noch *γαληνός* aus **γαλασνός* zu *γελάω*; *κάρᾱνον* aus **κάρασνον* zu *κέρας* (JSchmidt Pluralbildungen 121. 369); epid. *κραμάσαι* (Collitz no. 3340 ₈) neben *κρεμάσαι* (JSchmidt a. a. O.), *βάλανος* zu ksl. *želądĭ*. Das *α* in *ταλα-* ist anderen Ursprunges als das in *καλεῖν* verbaute: diesem entspricht gemeineuropäisches *a* (lat. *calendae*, ahd. *halōn*, lit. *kalbà*, Rede), jenes ist *ə*: lat. *tollo* aus **tolno*, got. *þulan* (*ἀνέχεσθαι*). Ausstoßung in *ἔπτατο*, *πτάμενος* (zu *πέταμαι*); *πέπταται*, *πέπτατο* (zu *πετάσσαι*); *τέτλαμεν*, *τέτλαθι*, *τετλάμεναι*; *τέθναθι*, *τεθνάμεναι*; lat. *glans* neben ksl. *želądĭ*.

Sehen wir uns nunmehr nach den Abbildern der beiden Typen *πετα-* : *πτᾱ* in den verwandten Sprachen um!

Bei der Untersuchung der Frage, welcher Wert dem in *καλέσσαι* fungierenden *ε* im Indischen zukomme, sind wir bereits auf die in ihrer hohen Bedeutung zuerst von Saussure gewürdigte Flexion *çvásiti* : *çvasánti*; *brávīmi* : *bruvánti* gestoßen. Die Entsprechung der beiden isolierten neutralen Stämme sskr. *kravi-* in *akravihasta-*, griech. *κρέϝα*

Digitized by Google

in *τὰ κρέα* und *κρεανόμος* hat zur Identificierung des hinter der Tonsilbe gesprochenen arischen *i* mit griech. *α* geführt (oben 197). Ich schicke mich an die so gewonnene Gleichung durch einige der geläufigsten Etymologien weiter zu veranschaulichen.

griech. *ἐλα-* in *ἐλάω, ἐλάσσαι, ἐλατήρ* : sskr. *arítra-* (treibend).
griech. *ϝεα-* in *ἑανός* : sskr. *vasi-* in *vasiṣva* (kleide dich).
griech. *ἡα-* in *εἵαμενή* : sskr. *āsī-* in *ā́sīna-* (sitzend), Benfey GWL 1. 418; Fick Ilias 373.
griech. *γέρας, γεραρός* : sskr **gari-* in *gṛṇā́ti* (lobt, preist).
griech. *γέρανος* : sskr. *jaritár-* (Sänger).
griech. *κεραΐζω* : sskr. *çáritōs* (zu zerbrechen), Präs. *çṛṇā́ti*.
griech. *τεραμών* : *duṣṭárītu-* (schwer zu überwältigen).

Man gewahrt im Sanskrit wieder den gleichen Wechsel zwischen *i* und *ī*, der auch in der Präsensflexion zum Ausdrucke gelangt, und auf den zuerst bei der Bildung des *a*-Aoristes hingewiesen ward (oben 164). Wir sehen jetzt, daß der *a*-Aorist an die zweisilbigen Basen anzuschließen ist, die im Sanskrit auf *i*, im Griechischen auf *α* ausgehn, und entnehmen der aus der Gleichung sskr. *ajārīt* : griech. *ἐγήρα* herausspringenden Identität des indischen hinter der Tonsilbe erscheinenden *ī* mit griech. *ᾱ* ein weiteres Zeichen, daß die zugehörigen Kürzen mit Recht einander gleichgesetzt sind. Im Arischen stehn *ī* und *i* in ungeregeltem Wechsel. Es hilft Nichts, daß auch die Quantität des die zweisilbige Basis schließenden *u* schwankt (die Belege oben 200), da das Schwanken hier eben so rätselhaft ist wie dort.

Die beiden für das Griechische nachgewiesenen Gestalten der schwachen Stufe sind auch im Sanskrit erkennbar. Griech. *ταλα-* ist wol durch *tuli-* in *tulita-* (aufgehoben) vertreten. Neben *parī-* in *párīṇas-* (Fülle) begegnet *purī-* in *púrīṣa-* (Scheibe, Ring, Kreis, Gebiet, Erde, Land, Pischel und Geldener Ved. Stud. 1. VI f.); neben *hári-* (goldgelb) steht *hiri-*; zu griech. *πτέλας* stellt Fick (Wörterb.[4] 1. 26) sskr. *kirí* (wildes Schwein); auch das *ἅπαξ λεγόμενον çíriṇā* enthält sicher zweisilbige Basis mit erstem schwachen Vocale. Neben *çámī* (Werk) steht gleichbedeutendes *çímī*; das *i* jedesfalls Schwächung, aber wol

Digitized by Google

einer Länge, vgl. *timirá-* (dunkel) neben lat. *tēmulentus**). Der Vocalausstoßung aufweisende Stamm *πτᾰ-* muß demnach im Sanskrit *ptĭ-* lauten. So lautet er auch: *πτᾰ-* in *ἔπτατο* kann von *pti-* in *paptima* (wir sind geflogen) nicht getrennt werden. Wie *pti-* zu *pati-* verhalten sich *gmi-* in *gmiṡīya* (1. Sg. Aor. Med.), *jagmirḗ* (3. Pl. Perf. Med.) zu *gami-* in *gamiṡṭam* (ihr beide kamet); *jñi-* in *jajñiṡḗ* (2. Sg. Perf. Med.), *jajñirḗ* zu *jáni-* in *jániṡva* (erscheine); *tni-* in *tatniṡḗ*, *tatnirḗ* zu *tani-* in *atānīt* (spannte; vgl. griech. *ταναϝός*); *bhri-* in *jabhriṡē*, *jabhrirḗ* zu *bhari-* (tragen) in *bharítra-* (Arm). Zu *kravi-* in *akravihasta-* und zu *kravís-* (Fleisch) bewahrt das Avesta die schwachen Formen in *khruvīšyēitīš* (Yt. 10. 8 *avi haēn<ay>ao khrvīšyēitīš* 'gegen die blutgierigen Heere', Geldner KZ 25. 513 Note 9**)). Eben so stellt avest. *stuvi-* in *stvikaofa-* (großhöckerig) die schwache Form zu sskr. *sthavi-* in *sthávira-* (fest, stark) vor. Also arisch *kruvi-*, *sthuvi-* wie sskr. *bruvá* in *bruvánti*.

Im Germanischen ist der Typus *πετα-* in einigen Spuren erkennbar, die zeigen, daß griech *α*, sskr. *i* im Deutschen *u* vertreten ist. Als erstes Zeugnis hierfür muß der Stamm des Dualis und Pluralis Ind. Perf. im starken Verbum gelten. Daß got. *sētum* und sskr. *sēdimá* zusammen gehören, ist selbstverständlich, wenn auch eine befriedigende Erklärung des *ē* noch nicht gefunden ist. Die Häufigkeit, in der dieser notwendig zweisilbige Perfecttypus im Deutschen vorkam, hat einen einsilbigen Perfectstamm hier überhaupt nicht mehr bestehn lassen. Außerdem sind noch ein paar einzelne Gleichungen von Wert:

got. *kunnum* (*οἴδαμεν*) : sskr. *jānīmás* für **janīmás* (wir kennen), Saussure 274 Note 2.

got. *stiur* (*μόσχος*) : sskr. *sthávira-* (fest, stark), WSchulze KZ 29. 271.

altn. *erom*, *eroþ*, *ero* (wir sind u. s. f.) : ion. *ἕας*, *ἕατε*, *ἕασι*, Fick Beitr. 7. 171 f.

---

*) JSchmidt deutet Pluralbildungen 206 eine andere Erklärung an, zu der ich noch nicht Stellung nehmen kann.

**) Ist sskr. *krivis-* in dem *ἅπαξ λεγόμενον krivírdatī* (RV 1. 166_6) verwandt, so enthält das Wort das gleiche *i* wie *çimī*, *timirá-*.

Digitized by Google

alts. *wanom* (schön) : sskr. *vani-* in *vánitar* (der gewinnen wird), Fick[4] 1. 129.

ahd. *hiruz* (Hirsch) : griech. *κεραϝός*.

Also begegnet hinter der Tonsilbe ein Vocal, der im Sanskrit durch *i*, im Griechischen durch *α*, im Deutschen durch *u* reflectiert wird. Wie ist er für die Ursprache anzusetzen? So viel ich sehe, denkt man ihn sich fast allgemein als *ə*, hält also noch fest an der Beurteilung, die er von Saussure (Mémoire 241) erfahren hat; nur JSchmidt (Pluralbildungen 338 f., 340. 380 f. und sonst) spricht von idg. *a*. Und zwar mit vollem Rechte. Zwei Gründe lassen die Entscheidung zu Gunsten Schmidts ausfallen. Man erwäge erstens das Verhältnis, in dem *πετα-* zu *πτᾱ-* steht. Ich nehme als bewiesen voraus, daß, eben so wie dem *πετα-*, auch dem *πτᾱ-* vorgriechischer Ursprung zuerkannt werden müsse. Dann lautet mein Schluß — vorgebildet findet man ihn bereits bei Mahlow AEO 2 ff. — also: da die stammauslautenden Längen von *ptē-*, *trū-* Dehnungen der die zweisilbigen Basen *pete-*, *teru-* auslautenden Kürzen sind, so verlangt die auslautende Länge in *ptā-* als auslautende Kürze der ihre Voraussetzung bildenden zweisilbigen Basis den Vocal *a*. Zweiter Grund. Saussure hat gezeigt, daß die Präsentien der indischen neunten Verbalklasse aus den einfachen Präsentien der zweisilbigen Wurzeln in der Weise hervorgehn, daß das Element *ne* vor den Schlußvocal der zweisilbigen Basis eingefügt wird. In den starken Formen trägt dies Element den Accent, hat also vollen Vocal: daher hier eine Contraction dieses Vocales mit dem folgenden einzutreten hat. Die 3. Sg. *ramṇā́ti* (macht ruhen) läßt eine zweisilbige Basis *rámi-* voraussetzen, die Fick in griech. *ἠρέμα* erkannt hat (GGA 1881. 441), auf die ich den oben 196 f. gegebenen Ausführungen zu Folge auch in sskr. *ramáti-* (Ort des angenehmen Aufenthaltes) eine Hindeutung erblicke. Die Lautgruppe *nā́*, die vor der Personalendung erscheint, vereinigt in ihrem langen Vocale den Auslaut des Elementes *né* und den Auslaut der Basis, die im Sanskrit die Gestalt *i*, im Griechischen die Gestalt *α* aufweist. Nun enthält jenes *nā́* ursprachliches *ā*, da ihm

Digitized by Google

griech. *νā* (*δάμνāμι* u. s. f.) gleichkommt. Da *ā* als Contractionsproduct zweier Vocale, deren erster *e* ist, nur unter der Voraussetzung begreiflich wird, daß der zweite Component *a* sei: so folgt, daß sskr. *i*, griech. *α* in ursprachlichem *a* sich vereinigen.

Dies ist das erste ursprachliche *a*, auf das die neugestaltete Lehre von den Vocalen aufmerksam zu machen hat. Man sieht, daß es in der zweiten Silbe des ursprachlichen Wortes steht, und zwar hinter der Tonsilbe. Es lautet ab mit betontem *e*. Im Arischen und Germanischen bleibt es nicht erhalten, sondern sinkt zu einem Laute herab, den wir als Ausdruck hier des von Nasalen und Liquiden, dort des von *r* gefolgten *ə* kennen gelernt haben. Auch das griechische *α* könnte als Reflex des *ə* genommen werden. Nötig aber ist diese Auffassung nicht, und widerraten wird sie wol dadurch, daß das Latein deutlich altes *a* aufweist:

lat. *gena* in *indigena* : sskr. *jani-* in *janiṡva*, *jánitar-*; *indigena* ein Compositum wie sskr. *gōṡáṇi-* (Rinder erlangend), *vasuváni-* (Gutes gewinnend).

lat. *anas* : ahd. *anut.*

lat. *cerebrum* aus **cerasrom* : griech. *κέρας* (JSchmidt Pluralbildungen 364).

lat. *tenebrae* aus **tenasrai* : sskr. *támisrā* (dunkle Nacht; JSchmidt a. a. O.).

Strenge zu scheiden ist von diesem mit basenschließendem *e* ablautenden *a* ein zweites *a*, das durch Kürzung eines langen Vocales entsteht. Näheres über dieses hat das siebente Capitel zu berichten.

Wir gelangen zu der zweiten Frage: wie ist griech. *πτā-* in den verwandten Sprachen vertreten? Ohne Schwierigkeit kann sie für die europäischen Sprachen beantwortet werden. Ich behaupte mit Fick (GGA 1881. 1433 ff.), daß *πτā-* eine allen Europäern gemeinsame Stammform sei. Für den Verlauf der weiteren Untersuchung wird das Baltische von entscheidendem Werte: ich sehe mich daher genötigt außer dem Germanischen hier das Litauische sprechen zu lassen. Die obige Behauptung stützt sich auf Verhältnisse der folgenden Art:

Digitized by Google

sskr. *arítra-* (Ruder) : ahd. *ruodar* (remus).
sskr. *akārišam* (erwähnte rühmend) : altn. *hróþr* (Ruhm).
griech. *γέρανος* : ahd. *crōn* (garrulus), lit. *gróti* (krächzen, schelten).
sskr. *kā́rišat* (er goss aus) : lit. *klóti* (hinbreiten), germ. *hlō-* in ahd. *luod* (lud), Bugge KZ 19. 421.
griech. *πέλανος* : lit. *plónas* (dünn), *plónė* (Fladen); altn. *flórr* (Flur), Fick Beitr. 12. 161.
sskr. *pā́rīṇas-* (Fülle) : got. *flōdus* (*ποταμός*).
lat. *-gena* : got. *knōds* (*γένος*).

Germanisch und Baltisch stehn also auf gleicher Stufe: beide reflectieren altes *ā*. Verlangt man weitere Beweise dafür, daß der Typus *πτā-* allen Europäern angehört, so verweise ich noch auf die Verhältnisse griech. *γέρας* : lat. *grātus*; sskr. *stárīman-* (Ausbreitung) : lat. *strātus*; griech. *τελαμών* : lat. *lātus*; lat. *-gena* : lat. *gnātus*, und erinnere daran, daß lit. *plónas* mit lat. *plānus*; altn. *flórr* mit altir. *lár* (solum; Fick KZ 21. 366) identisch, lit. *klóti* mit ksl. *kladą* (pono), got. *flōdus* mit altir. *lán* (plenus; Windisch KSB 8. 8) aufs engste verwandt ist. Jede Etymologie, die gegen die hier constatierte Uebereinstimmung verstößt, muß abgelehnt werden: in erster Linie die von Fortunatov und von Saussure herrührenden Gleichsetzungen lit. *žìrnis* (Erbse) : lat. *grānum*, lit. *gìrtas* (gelobt) : lat. *grātus*, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Als arischen Reflex der europäischen Stammform *ptā-* betrachte ich *ptā-*. Ich schicke den Gleichungen, die auf diesen Ansatz führen, die Bemerkung voraus, deren Begründung weiter unten (214) folgen wird, daß ich die Indentität des arischen *ā* mit dem europäischen keineswegs für jeden einzelnen der zu nennenden Fälle sondern nur im Principe behaupte. Ich will mit den folgenden Gleichungen nur das sagen, daß der europäische Typus *ptā-*, wo er im Arischen vorkam, auch hier *ptā-* lautete. Aeußerlich entspricht arisches *ā* europäischem *ā* in den Beispielen:

sskr. *jyā-* (überwältigen), allgemeiner Verbalstamm, von dem im RV des Desiderativum *jíjyāsati*, das Verbalnomen *jyā́* (Gewalt), der Comparativ *jyā́yān* (der mächtigere, ältere), in der Brāhmaṇasprache das Perf. *jijyāu*, *s*-Futurum (*jyāsyati*) und *s*-Aorist (*ajyāsišam*) gebildet werden: griech. *βία*, *βιάομαι*.

Digitized by Google

sskr. *mnâ-* (gedenken), erst nachvedisch, so bei Yâska *āmnāta-* (erwähnt), *samāmnāsišur* (sie erwähnten), im RV Prātiçākhya *pratyāmnāyur* (sie mögen erwähnen) : griech. *μνᾱ-* in hom. *μέμνηται*, *μνήσω*, *μιμνήσκω*, *μνάομαι* (überliefert *ἐμνώοντο*, *μνωόμενος*).

sskr. *drā-* (laufen) in *dadrāṇá-* (Part. Perf. Med.), *drāsat* (3. Sg. Conj. Aor.), hieraus *drāntu*, alle drei schon im RV: griech. *ἀποδράς* (Hom.), *ἀποδέδρᾱκα* (Att.), *ἀποδιδράσκω* (Att.).

Diese drei auf *ā* schließenden Stämme kann man an zweisilbige Basen anlehnen, die den Ausgang *a* aufweisen. Zu sskr. *jyā-* lautet das Präsens *jināti*; *jinā-* aber beruht nach der Theorie Saussures auf einer zweisilbigen Basis, die im Sanskrit die Gestalt *jayi-* haben würde. Für *mnā-* kommt *manišyē* (ich werde denken), für *drā-* die Intensivbildung *dáridra-* (umherschweifend) in Betracht. An einen directen historischen Zusammenhang des indischen *mnā-* mit griech. *μνᾱ-* zu glauben ist wegen des relativ späten Auftretens der indischen Stammform bedenklich. — In anderen Fällen beruht die Annahme einer ursprünglich zweisilbigen Wurzelform als Voraussetzung des auf *ā* schließenden Stammes auf einem Analogieschlusse. So in

sskr. *snā-* (baden) in *snātá-*, avest. *frasnāta-* (gewaschen), Präs. *snā'ti* (RV), *snāyatē* (nachvedisch), avest. *frasnayañta* (sie sollen waschen): umbr. *snāta asnāta* (uda sicca), lat. *nāre*, griech. *νᾶμα*.

sskr. *snā-* (binden) in *snāyu-* (Band) : europ. *snā-* in altir. *snáthe* (filum), ags. *snōd* (Binde), lett. *snâju* (drehe locker zusammen), Fick Beitr. 3. 165.

sskr. *ghrā-* (riechen) im Part. Perf. Pass. *ghrātá-* u. s. f. Das Präsens flectiert im RV wie *tíšṭhāmi*, also *jighrati*; *ghrāti* erst in der Brāhmaṇasprache. Man vergleicht seit Pott EF[1] 1. 182 lat. *frāgrāre*.

Daß *snā-* (waschen) und *snā-* (binden) auf zweisilbigen Basen ruhen, ist aus der Beobachtung geschlossen, daß neben zweisilbigen Basen auf *-a*, *-e* häufig solche auf *u* laufen. So steht neben idg. *tera-* (sskr. *átārīt*, er übertraf) idg. *teru-* (sskr. *tárutē*, er fördert); neben idg. *stera-* (sskr. *stárīman-*, Ausbreitung) idg. *steru-* (in sskr. *stṛṇō'ti*, lat. *struere*, got. *straujan*, *στρωννύναι*); neben idg. *dera-* (sskr. *dárīman-*, Zerschmetterung) idg. *deru-* (Holz; vgl. lit. *derwà*); neben idg. *bhesa-* (sskr. *bhasita-*, gekaut) idg. *bhesu-* (sskr. *ápsu-*, ohne Speise); neben sskr. *drā* (laufen), das oben auf eine zweisilbige Basis zurückgeführt ist, sskr. *drávati*

Digitized by Google

(läuft). Eben so findet man nun neben *snā-* (waschen) das Präsens *snā́uti* : *snumás*, und *-snu* als zweites Glied nominaler Composita (*ghṛtasnú*, Fett träufelnd). Und neben *snā-* (binden) stehn die Stammformen *sénoụe-* (ahd. *senawa*, corda), *snéu-* (griech. *νεῦρον*), *snú-* (sskr. *snutas*, von der Sehne), *snōu-* (avest. *snāvare*, sskr. *snā́van-*, Band, Sehne, ahd. *snuor*, filum). Nach den beigebrachten Analogien darf man also zurückschließen auf *sena-* (waschen)*) und *sena-* (binden). — Daß sskr. *ghrā-* eine ähnliche Geschichte hinter sich habe, ist bloß aus seinem Baue gefolgert.

Wie man sieht, erscheinen unter den arischen Vertretern des Typus *ptā-* auch solche Stammformen, die Nasalis oder Liquida vor dem *ā* aufweisen. Sowol diese Annahme, wie die allgemeine, daß ein aus *a* durch Dehnung entstandenes *ā* in den arischen Sprachen durch den gleichen Vocal wie in den europäischen Sprachen widergespiegelt werde, gilt es gegen Einwände zu sichern.

Nach Fick (GGA 1881. 1431) hätte die Dehnung des *a* im Arischen vielmehr als *ī* zu erscheinen. Denn da griech. *πετα-*, die Voraussetzung des *πτᾱ-*, in indischem Gewande als *pati-* sich biete, habe dem *πτᾱ-* notwendig ein *ptī-* zur Seite zu gehn. So sei es auch in Wirklichkeit: denn *máthīt* (er quirlte) stehe zu *mánthi-* (*ámanthiṣṭām*, sie beide rieben), wie *ἔπτᾱν* zu *πέταμαι*. Allein, sind die verglichenen Fälle wirklich gleich? Ich muß dies bestreiten. Zugegeben, *máthīt* enthalte schwachen Vocal in der ersten Silbe, so besteht zwischen *máthi-* und *πτᾱ-* doch ein Unterschied, durch den die Verschiedenheit der Vocalisation begreiflich wird. Fick selbst hat auf die Zusammengehörigkeit der Formen

> sskr. **ā́sīm* (vgl. *vádhīm*, schlug), *ā́sīs*, *ā́sīt* : lat. *eram*, *erās*, *erat*,
> sskr. *ajārīt* (Kāçikā Vṛtti) : *ἐγήρᾱ* (oben 164)

hingewiesen (GGA 1881. 1430) und aus ihr gefolgert, daß für *ā* im Arischen hinter der Tonsilbe *ī* eintrete. Nun, da *máthīt* ebenfalls zweisilbig geblieben ist, unterliegt sein Stammvocal der gleichen Beurteilung wie der

---

*) Auf das mit *séna-* wechselnde *sené-* läßt *νότος*, *νοτερός* u. s. f. zurückschließen. Zu *νᾶμα* steht *νότος* ähnlich wie *θρόνος* zu *θρᾶνος*.

Digitized by Google

der oben genannten Aoriste. Der gleiche Process, der die schließende Kürze der zweisilbigen Basen hinter dem Accente hat zu *i* werden lassen, hat auch die Verwandlung des *ā* hinter der Tonsilbe bewirkt. Das *ā* der einsilbig gewordenen Stämme hingegen war dieser Behandlung entrückt, weil es niemals hinter die Tonsilbe geraten konnte. Wie das *ē* des parallel laufenden Typus *ptē-* begegnet es vielmehr unter oder vor dem Accente (sskr. *sasnā́u*, griech. δμᾱτός), d. h. ist eine Dehnung, die, wenn überhaupt mit dem Accente im Zusammenhange stehend, erst durch seine Beihilfe hervorgerufen ward, während im anderen Falle von der Wirkung des Accentes auf eine nachfolgende bereits vorhandene Länge die Rede ist. So dünkt es mich kein Widerspruch zu sein, wenn ich in dem *ī* des Aoriststammes *svánī-* (belegt *ásvanīt*, er rauschte) die Dehnung des gleichen Vocales sehe, der in dem Verbalnomen *jyā́* (βία) als *ā* in die Erscheinung tritt.

Gewichtiger ist der zweite Einwand. Im Anschlusse an eine alsbald zu würdigende Theorie Saussures, deren einheitliche Ausbildung von Fick (GGA 1881. 442; a. a. O. 1425 ff.), mit übrigens sehr anfechtbarer Analyse der in Betracht kommenden indischen Formen, unternommen ist, hat man geläugnet, daß die europäischen Stammformen, deren *ā* Nasalis oder Liquida vorausgeht, im Arischen gleichgestaltete Stammformen zur Seite haben. Setzen wir die vier zweisilbigen Formeln *téma-*, *téna-*, *téra-*, *téla-* an, so wird behauptet, daß die lautlichen Entsprechungen der aus jenen Basen umgestalteten *tmā-*, *tnā-*, *trā-*, *tlā-* im Sanskrit *tām-*, *tā-*, *tīr-* (*tūr-*) lauten. In der Tat gibt es eine Reihe von Wortentsprechungen, die zu Gunsten der behaupteten Lautgleichungen zu zeugen scheinen. Indem ich an Stelle des indischen *tā-* die später zu rechtfertigende Formel *tān-* einsetze und auf Belege der vierten Gleichung verzichte, nenne ich:

griech. δμᾱτός : sskr. *dāntá-* (gezähmt). Vgl. δαμάσσαι.
griech. κμᾱτός : sskr. *çāntá-* (beruhigt). Vgl. κάματος.
griech. θνᾱτός : sskr. *dhvāntá-* (dunkel). Vgl. sskr. *ádhvanīt* (erlosch). Windisch Curt. Stud. 6. 259.
griech. κρᾱτός : sskr. *āçīrtá-* (beigemischt). Vgl. κεράσσαι.

Digitized by Google

griech. *κρᾱατος* : sskr. *çīrṡatás* (von dem Haupte; Fick GGA 1881. 1461). Vgl. *κέρας* (JSchmidt Pluralbildungen 364).

lat. *grātus* : sskr. *gūrtá-* (gepriesen, angenehm). Vgl. *γέρας*.

Lägen hier wirklich, wie angenommen wird, lautliche Gleichungen vor, so stünde es um die Statuierung eines arischen Typus *ptā-* übel, da dessen Vertreter zum weitaus größten Teile im Baue den beiden Formeln *tnā-*, *trā-* gleichen, die ja eben auf arischem Boden nicht möglich sein sollen. Ich läugne, daß wir es mit lautlichen Gleichungen zu tun haben, und setze der Behauptung, daß sie es seien, die andere, hernach zu begründende, entgegen, daß *tām-*, *tān-*, *tīr-* als Producte eines von dem Vorgange, dem die europäischen *tmā-*, *tnā-*, *trā-* das Leben danken, gänzlich verschiedenen Vorganges betrachtet werden müssen. Daß europ. *trā-* auch im Arischen als *trā-* erscheine, lehrt die ursprachliche Bezeichnung des Bruders. Mag man auch die herkömmliche Zusammenstellung des Wortes mit dem Verbum, das 'tragen, nähren, pflegen' bedeutet, also die Möglichkeit das *ā* des Stammes *bhrā-* mit dem indischen *ī̆* in *bharítra-* (Arm), *bhárīman-* (Nahrung) in Verbindung zu bringen in Abrede stellen (vgl. Delbrück Verwandtschaftsnamen 84) — nicht bestreiten läßt sich, daß *bhrā-* durch seinen Bau auf eine zweisilbige Basis hindeute, folglich eine durch Dehnung entstandene, nicht eine unauflösbare Länge besitze.

Auch der zweite Einwand kann also dem Ansatze eines arischen Typus *ptā-* nicht schaden. Hingegen erhebt sich ein drittes Bedenken. Wenn Arier und Europäer übereinstimmend in den einsilbigen aus *péta-*, *peté-* hervorgehenden Stammformen langen Endvocal aufweisen, so muß die Qualität dieser Länge nach der Aussage der europäischen Sprachen bestimmt werden. Nun geschieht es aber nicht selten, daß diese den nämlichen Wortstamm in doppelter Vocalisation besitzen:

lat. *-gnārus* : ahd. *urchnāt* (agnitio).

lit. *gróti* (krächzen, schelten), ahd. *crōn* (garrulus) : ahd. *hanacrāt* (gallicinium).

griech. *τρᾱνής* : griech. *τρητός*, ahd. *gedrāt* (tornatilis).

griech. *θρᾶνος* : lat. *frētus* (oben 192).

lat. *clāmor*, ags. *hlōwan* (rugire; LMeyer KZ 8. 266) : griech. *κλητός*.

Digitized by Google

und besonders

lat. *gnātus*, got. *knōds* (*γένος*) : griech. -*γνητός*.

altir. *lán*, got. *flōdus* (oben 209) : lat. *plēnus*, altir. *lín* (numerus Windisch KSB 8. 8).

Das Aufkommen solcher Parallelstämme ist nach dem, was über ihre Beziehung zu den Parallelstämmen *péta* : *peté* ermittelt ward, leicht zu verstehn. An ihr Dasein könnte nun der Einwand geknüpft werden, daß die europäischen Sprachen keinen genügenden Anhalt zur Ermittelung der Qualität des arischen *ā* bieten. Denn wo sie einen Stamm in doppelter Vocalisation besitzen, fehle jedes Criterium für die Bestimmung des arischen *ā*; und wo sie nur Eine Vocalisation aufweisen, da könne es der Zufall gewollt haben, daß die Arier die andere, im Principe zuzugestehende, bewahren. Es sei also dem arischen *prā*- nicht anzusehen, ob es mit europ. *plē*- oder mit *plā*- zu identificieren sei; und das europäische *ā* in *snā*- helle die Qualität des arischen *ā* in *snā*- nicht auf, weil europ. *snā*- zu ar. *snā*- sich verhalten könne, wie lat. *gnātus* zu griech. -*γνητός*. Auf den zweiten Teil dieses Einwandes, der die Consequenz in sich schließen würde, daß auch die vorgetragene Vereinigung des griech. *ψη*-, sskr. *psā*- unter ursprachlichem *psē*- als unsicher bezeichnet werden müßte, ist zu sagen, daß die exacte Wissenschaft in erster Linie mit dem Gegebenen, nicht mit dem theoretisch Möglichen zu rechnen hat; daß sie also die *ā* der Stämme sskr. *jyā*-, *mnā*-, *drā*-, *snā*-, *snā*-, *ghrā*- so lange mit ursprachlichem *ā*, *psā*- so lange mit ursprachlichem *ē* ansetzen muß, als nicht auf europäischem Boden Parallelstämme mit anderer Vocalisation bekannt werden. Wer trotzdem Skepsis für geboten hält, kann sie wenigstens der Einheit des in sskr. *bhrắtar*-, lat. *frāter* erscheinenden *ā* gegenüber nicht für geboten erachten: damit aber räumt er die Berechtigung der obigen Ansätze im Principe ein. Zur Beseitigung des ersten Teiles des Einwandes verhilft die Wahrnehmung, daß in einigen Fällen, in denen die Europäer doppelt vocalisierte Stämme besitzen, auch die Arier zwei Stämme anwenden, die beide zur zweisilbigen Basis in

Digitized by Google

Beziehung stehn. So gerade in den beiden oben zuletzt erwähnten; wir finden

lat. *gnātus* neben griech. -*γνητός*; aber auch sskr. *jātá-* (geboren) neben *jñāti-* (Verwandter).

altir. *lán* neben lat. *plēnus*; aber auch sskr. *pūrṇá-* neben *prāṇa-* (voll), avest. *fréna-* (Menge).

Nun vergleiche man mit den Verhältnissen lat. *gnātus* : sskr. *jātá-* (für **jānta-*) und altir. *lán* : sskr. *pūrṇá-* die oben 212 f. namhaft gemachten, z. B. griech. *δμᾱτός* : sskr. *dāntá-* (aus **dāmtá-*) und lat. *grātus* : sskr. *gūrtá-*. Ist auch durchaus zu bestreiten, daß griech. *δμᾱ-* und sskr. *dām-*, lat. *grā-* und sskr. *gūr-* lautliche Identitäten vorstellen, so darf doch nicht bezweifelt werden, daß wir functionelle Gleichheiten vor uns haben: in allen sechs vorhin aufgezählten Fällen fungieren indische Stämme auf *ām-*, *ān* und *īr* (*ūr*) parallel mit europäischen auf *mā-*, *nā-*, *rā-*, und nur mit solchen. Damit ist auch eine Handhabe für die Beurteilung der indischen Stammformen *jñā-* und *prā-* gewonnen. A priori könnte ihr *ā*, da die Europäer beide Male doppelte Vocalisation aufweisen, sowol *ā* wie *ē* reflectieren. Da aber neben *jñā-* und *prā-* auch *jā-* und *pūr-* auftreten und die Annahme, daß diese die Function der auf europäischem Boden nachweisbaren Stämme *gnā-*, *plā-* versehen, an den beigebrachten Entsprechungen genügenden Halt findet: so bleibt für *jñā-*, *prā-* die Zusammenstellung mit *γνη-*, *plē-* übrig, also die Identificierung, die schon oben 190 vorgenommen ward. Es ist also nicht richtig, daß wir in den Fällen, wo die Europäer arischem *ā* im selben Wortstamme *ā* und *ē* entgegenstellen, kein Criterium dafür haben, wie das arische *ā* zu deuten sei: wo dieser Wortstamm vor der Länge Nasalis oder Liquida enthält, da wird das arische *ā* mit der höchsten Wahrscheinlichkeit dem *ē* der Europäer gleich gesetzt. Nur bei anderem Baue der Stammsilbe bleibt man über den Wert des arischen *ā* im Zweifel.

Nun habe ich den versprochenen Nachweis zu führen, dass sskr. *tām-*, *tā-*, *tīr-* (*tūr*) und europ. *tmā-*, *tnā-*, *trā-*, *tlā-* lautlich sich nicht decken. Die Aufstellung der bekämpften Ansicht beruht im letzten Grunde auf Saussures

Digitized by Google

genial entworfener Theorie langer silbenbildender Nasale und Liquiden (m̥̄, n̥̄, r̥̄, l̥*)), an die ich also anknüpfen muß. Fällt sie, so fällt zugleich eine wesentliche Stütze für den Ansatz ursprachlicher kurzer silbenbildender Nasale und Liquiden (oben 134).

Saussure untersucht (Mémoire 247 ff.) die Frage, welche Schicksale die zweisilbigen Basen *téma-*, *téna-*, *téra-*, *téla-* (um bei den bisher gebrauchten Formeln stehn zu bleiben) bei Verlegung des Accentes auf eine folgende Silbe erleiden. Um verständlich zu werden, muß ich vorausschicken, daß Saussure den Vocal, den ich mit *a* bezeichnet habe, *A* nennt, und daß er annimmt, daß *A*, wenn es in den Vorton gelangt, zum schwachen Vocale werde, den er mit ^{A} umschreibt. Wichtig ist ferner zu wissen, daß Saussure der Ueberzeugung ist, in den Verbindungen *ei*, *eu*, *em*, *en*, *er*, *el* falle bei Weiterrücken des Accentes *e* spurlos weg (oben 95). Nun können wir der zweiten Regel näher treten, die 248 gegeben und auf den folgenden Seiten durchgeführt wird: »*le groupe sonante***) + ^{A}, *précédé d'une consonne ou placé au commencement du mot*, *se change en* sonante longue, *quel que soit le phonème qui suit*«. Denken wir uns den Fall, daß die formelhaft angesetzten Basen *tema-*, *tena-*, *tera-*, *tela-* in den Vorton geraten, so hat *e* zu fallen, *a* zu ^{A} zu werden, so daß *tm*^{A}, *tn*^{A}, *tr*^{A}, *tl*^{A} entstehn. Die oben angeführte Regel nun sagt aus, daß die Lautverbindungen *m*^{A}, *n*^{A}, *r*^{A}, *l*^{A} zu m̥̄, n̥̄, r̥̄, l̥̄ gewandelt werden, und zwar ohne

*) Von einem l̥̄ Saussures darf nur im Sinne seines Systemes gesprochen werden, da ihm die Beweise für die Existenz eines idg. *l* noch nicht bekannt waren.

**) Der Ausdruck »sonante« ist hier, wo er der ganzen Auseinandersetzung nach nur mitlautende Nasale und Liquiden treffen kann, misverständlich. Auch in der vorausgehenden Regel *Le groupe* sonante + ^{A} *précédé d'une voyelle rejette* ^{A}, *s'il est suivi d'une seconde voyelle et demeure tel que devant les consonnes* bedient sich Saussure seiner. Daß er hier eben so sehr an unerlaubter Stelle steht, leuchtet sofort ein, wenn man hört, daß die Regel den Gegensatz erklären soll, in dem sskr. *jánas* (Geschlecht) zu *-sánis* steht: in *-sánis* ist der zweite Vocal erhalten, weil ein Consonant auf ihn folgt, in *jánas*, nach Saussure einer Ableitung von *jani-* in *janišva* (erscheine), vor dem *a* des Suffixes geschwunden.

Digitized by Google

Rücksicht darauf, ob ein Consonant oder Vocal folge. In letzterem Falle wird nach 257 der »lange Sonant« in kurze Sonans und homogene Consonans, also z. B. *r̥̄* in *r̥r*, gespalten.

Wenn *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* und *m̥m*, *n̥n*, *r̥r*, *l̥l* Wechsellaute sind, so möchte man von Anfang an die Nachweisbarkeit der ersten vier bezweifeln, da der Ansatz der vier letzten durch das Germanische abgeschnitten wird (131 f.). Allein man könnte immerhin hoffen den Stein des Anstoßes durch eine andere Formulierung, wenn auch auf Kosten der Systematik, zu entfernen. Daher erwächst uns die Verpflichtung Saussures Regel ohne Voreingenommenheit zu prüfen. Selbstverständlich setzt die Prüfung an ihrem ersten Teile ein, der uns das Erscheinen durch keinen Einfluß gestörter langer silbenbildender Nasale oder Liquiden in Aussicht stellt. Bewährt sich ihre Aufstellung hier nicht, so fällt der zweite Teil von selbst.

Ich bin zu dem Resultate gelangt, Saussure habe seine »langen Sonanten« nicht bewiesen. Nichts desto weniger involviert seine Regel eine der schönsten Entdeckungen, deren die vergleichende Grammatik sich rühmen darf. Denn die Beziehungen der Lautgruppen, die er für die Vertreter jener »Sonanten« hielt, zu den zweisilbigen Wurzeln, und damit die Existenz der letzteren selbst, sind von ihm durch einen für das Sanskrit musterhaft geführten Inductionsbeweis zur Evidenz gebracht. Was nun gezeigt werden soll.

Zu einsilbigem *nam-* in *nántva-* (zu beugen) wird das Part. Perf. Pass. *natá-* (nach Saussure idg. *n̥mtó-*) gebildet. Hingegen zu *çrami-* in sskr. *çramišma* (wir erlahmten) gehört *çrāntá-*. — Also dort *a*, hier *ām* (*ān* vor *t*).

Zu einsilbigem *han-* in *hántavē* (zu schlagen) gehört *hatá-*. Aber zu *jani-* in *janišva* (erscheine) heißt die entsprechende Form *jātá-*. — Also dort *a* (aus *n̥* nach S.), hier *ā*.

Zu einsilbigem *dar-* in *dártar-* (der zerbrechen wird) ist *dŕ̥ti* (Schlauch) zu stellen. Hingegen *dīrṇá-* (Part. Perf. Pass.) zu zweisilbigem *dari-* in *dárīman-* (Zerreißung). — Also dort *r̥* (nach Saussure aus idg. *r̥*), hier *īr*.

Digitized by Google

Zu einsilbigem *var-* (*velle*) die 3. Sg. Aor. Med. *vṛta*, das Part. Perf. Pass. *vṛtá-*. Hingegen zu der zweisilbigen Basis *pari-* (füllen) *pūrdhi* (2. Sg. Imper. Aor.), *pūrṇá-*. — Also dort *ṛ* (im Sinne Saussures aus idg. *ḷ*), hier *ūr*.

Will man diese Gegensätze würdigen, so muß man vor Augen halten, daß zu *granthi-* (knüpfen), *tarši-* (dürsten), *mardi-* (reiben) die Part. Perf. Pass. *grathitá-*, *tṛšitá-*, *mṛditá-* bezeugt sind. Der Vocal, der hier vor der betonten Silbe sichtbar ist, muß bei der Entstehung von *çrāntá-*, *jātá-*, *dīrṇá-*, *pūrṇá-* ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Daß er hinter Muta, Media und Spirans geblieben, hinter Nasal und Liquida nicht geblieben ist, muß mit dem verschiedenen Charakter jener Laute zusammen hangen. Also das Plus, das *çrāntá-*, *jātá-*, *dīrṇá-*, *pūrṇá-* vor *natá-*, *hatá-*, *dṛ́ti-*, *vṛtá-* voraus haben, muß auf das Conto des Vocales fallen, um den die Wurzeln der vier ersten reicher sind als die Wurzeln der vier letzten. Damit ist indes der Vorgang selbst, der jene ins Leben gerufen, noch nicht aufgeklärt: wie soll man ihn verstehn?

Für Saussure ist es nicht zweifelhaft, daß die Schwächung von *é + m*, *é + n*, *é + r*, *é + l* auf die gleiche Weise vollzogen sei, wie die von *é + i*, *é + u*: mittelst Wegfallen des *e*. Consequenter Weise glaubt er die zu *téma-*, *téna-*, *téra-*, *téla-* gehörenden schwachen Stufen durch Analyse der zu *téi̯a-*, *téu̯a-* gebildeten durchschauen zu können. Die Schwächung der zweisilbigen Elemente *téi̯a-*, *téu̯a-* ergibt nun die einsilbigen *tī-*, *tū-*, wie man an den Beispielen*) sieht:

déi̯a- in griech. *δέατο* : *dī-* in sskr. *sudītí-* (schönen Glanz habend).

péu̯a- in sskr. *pavítra-* (Läuterungsmittel) : *pū-* in sskr. *pūtá-* (gereinigt), lat. *pūrus*,

denen von sog. einsilbigen Wurzeln *itá-* (Inf. *ḗtavē*, zu gehn), *yutá-* (Inf. *yṓtavē*, abzuhalten) entgegen stehn.

Von *išitá-* (erregt) neben *ēšitavya-*, *mušitá-* (gestohlen) neben *mōšīs* sind *dītí-* und *pūtá-* geschieden wie *dīrṇá-* von

*) Saussure hat nur das Hervorgehn von *tū* aus *téu̯a-* beobachtet; für das parallele Verhältnis von *tī-* : *téi̯a-* haben erst Fick (GGA 1881. 441; ebenda 1426) und WSchulze (KZ 27. 422 Note) die Belege gebracht.

Digitized by Google

grathitá-. Daher sagt Saussure (248): »*pūtá sera égal à pavitá moins a*; l'*ū* de *pūtá* contient le *-vi* de *pavi-*, rien de moins, rien de plus«. Die Verwandlung von *péu̯a-* zu *pū-* hat mit der von *i̯éu-* (*yŏ́tavē*) zu *i̯u-* einen Punkt gemeinsam: beide Male fällt (nach Saussure) das *e* weg. Da aber *péu̯a-* zweisilbig ist, so muß auch der zweite Vocal von der Schwächung betroffen werden: er wird zum Minimum (^{A}), und als solches dem vorausgehenden *u* assimiliert. »Nous constatons que **pw*^{A}*ta*, ou **pu*^{A}*ta*, ... s'est transformé en *pūta*« (249).

Zunächst findet nun die Entstehung der Lautgruppen *īr*, *ūr* Aufklärung. Sie können nichts Anderes sein »que l'expression indienne d'un ancien *r*-voyelle long« (249), also die Reflexe ursprachlicher *ṝ* und *ḹ*. Das Element *téra-*, in den Vorton geraten, verliert sein *e* und erhält ^{A} für *a*, wird also zu *tr*^{A}. Die Verwandlung des *r*^{A} in *ṝ* wird 250 dahin beschrieben, daß »une prolongation de l'*r* durant l'émission du ^{A}« Statt gefunden habe; in gleichem Sinne heißt es 257: »l'*r* ne laisse point échapper le son ^{A}: selon la règle il se l'assimile«. Jedesfalls muß man im Sinne Saussures sagen: der als *īr* erscheinende Vocal *ṝ* in *dīrṇá-* enthält das *ri-* von *dari-*, »rien de moins, rien de plus«. In den Fällen, wo im Sanskrit der lange *r*-Vocal factisch überliefert ist, nimmt Saussure spätere »Ersatzdehnung« an; so im Acc. Pl. *pitṝn* (die Väter), in (bekanntlich nicht überliefertem) *mṝḷáti* (ist gnädig).

Schwerer fügen sich die Formen *çrāntá-*, *jātá-* in die bisher befolgte Erklärungsweise. Allerdings, meint Saussure, spreche der Parallelismus, in dem das *ā* von *jātá-* mit dem *ū* von *pūtá-* und dem *ṝ* in *dīrṇá-* stehe, deutlich dafür, daß dem *ā* keine andere »valeur préhistorique que celle d'une nasale sonante longue« zukomme. Nichts desto weniger sei die Entstehung des *ā* dunkel, da man die Verwandlung von *n*^{A} in *ṇ̄* schwer begreife. Die wahrscheinlichste Lösung sei die, daß man Verwandlung des *n*^{A} nicht in *ṇ̄* sondern in *ṇ̄*^{A} annehme: »il s'agirait donc ..... d'une nasale sonante longue *suivie d'une voyelle très-faible*« (251). Die Frage, wie *ṇ̄*^{A} zu *ā* geworden sei, wird nicht entschieden. Am nächsten liege es einen Na-

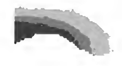
Digitized by Google

salvocal als Zwischenstufe zu vermuten — »mais je ne sais si la série de l'*m*, ou c'est évidemment *ām* . . . . qui fait pendant à l'*ā*, est de nature à confirmer une telle supposition« (251). Der ausgehobene Satz ist die einzige Stelle, an der Saussure die Umwandlung der Basis *tema-* zu *tām-* berührt.

Der Weg, den Saussure gegangen ist, führt, wie man sieht, in eine Sackgasse. Seine Theorie erfordert, daß *jātá-*, *çrāntá-* den Laut gedehnt enthalten, der in *tatá-*, *natá-* ungedehnt zu Tage kommt, also *n̥̄*, *m̥̄*. Er ist aber nicht im Stande die überlieferten indischen Werte aus diesen theoretisch zunächst einzig möglichen herzuleiten. So nimmt er keinen Anstand eine zweite theoretische Möglichkeit in Betracht zu ziehen, die, wenn sie zum Ziele führte, in die Parallelität der Nasale und Liquidae ein unheilbares Loch reißen würde*). Während wir erfahren haben, daß der Vocal *r̥̄*, der durch die Verbindung *īr* dargestellt sein soll, durch Assimilation des verklingenden ᴬ an das vorausgehende *r* zu Stande komme, hören wir jetzt, daß *n*ᴬ nicht zu *n̥̄* sondern zu *n̥*ᴬ werde. Wenn ᴬ nicht in dem *n̥̄* gebunden liegt, wodurch ist *n̥̄* bewirkt? Hält man dazu, daß die Annahme, sskr. *īr*, *ūr* seien die Vertreter ursprachlicher *r̥̄*, *l̥̄*, keinen Beweis zuläßt, so gelangt man zu dem Ergebnisse, daß Saussure von dem *ū* der zu *peu̯a-* gehörenden schwachen Form *pū-* aus unrichtige Schlüsse auf die Geltung der indischen *ām*, *ā*, *īr*, *ūr* gezogen habe. Es empfiehlt sich daher diese zunächst für sich zu betrachten.

Vor Allem ist nun Saussures Meinung, als schwache Stufe zu *tena-* fungiere im Sanskrit *tā*, zu berichtigen. Gehört zu *tema-* die Schwächungsform *tām-*, so erwartet man als auf *tena-* zu beziehende *tān-*. Und dieser Typus ist wirklich da, von Saussure aber nicht gefunden, weil er der Bedeutsamkeit des Verhältnisses von sskr. *kāñcaná-* (Gold) zu griech. *κνᾱκός*, von sskr. *vāñchantu* (sie sollen wünschen) zu *vaniṣīṣṭa* (er möge lieb haben), von sskr.

*) Man erlaube, daß ich im Folgenden von ihr absehe und Saussure den im Sinne seines Systemes correcten Gedanken zuspreche, die schwachen Formen der Gruppen *ema*, *ena* seien *m̥̄*, *n̥̄*.



Digitized by Google

kāñcī- (Gürtel) zu griech. *κάκαλα· τείχη· Αἰσχύλος Νιόβῃ* (Hes.) nicht gerecht geworden ist (vgl. Mémoire 272 Note 1, und 274). Vor Palatalen ist, wie man sieht, *n* als *ñ* erhalten. Ist *tā-* die normale schwache Stufe zu *tena-*, so bleibt das Erscheinen des *ñ* vor Palatalen unbegreiflich; geht man von *tān-* aus, so versteht man nicht nur die Erhaltung des *n* vor Palatalen, sondern auch seine Verdrängung in anderer Lage. Hier leisten uns die beiden Part. Perf. Pass. auf *tá-*, in denen *n* nicht fehlt, *dhvāntá-* (dunkel; zu *ádhvanīt*, erlosch) und *çvāntá-* (freundlich; vgl. *κοναρόν· εὐτραφῆ, πίονα* Hes.) wertvolle Dienste. Denn der Gegensatz, in dem sie zu allen übrigen wie *jātá-*, *khātá-*, *sātá-* (vgl. *janišva*, erscheine; *khanitár-*, Gräber; *gō-šáṇi-*, Rinder gewinnend) sich befinden, weist auf einen grammatischen Wechsel von Formen mit erhaltenem und untergegangenem *n* hin. Nach einem gemeinsamen Gesetze des Arischen (zuletzt hierüber JSchmidt Pluralbildungen 170 f.) schwand ursprüngliches *n* hinter *ā* vor der dentalen Tenuis*) in vortoniger Silbe: also sind *jātá-* u. s. f. lautgesetzliche Bildungen, das in *dhvāntá-*, *çvāntá-* erscheinende *n* stammt aus coordinierten Formen, in denen der Nasal nicht mit *t* zusammengetroffen war, und lehrt durch sein Dasein, daß *n* in der Sprache einst in größerem Umfange vorhanden gewesen sein müsse, als direct bezeugt ist. Gewöhnlich nämlich ist die Ausgleichung in umgekehrter Richtung erfolgt: *ā* tritt an Stelle von *ān*. So in den Passiven *khāyatē*, *jāyatē* u. s. f., die wol alle durch die Part. Perf. Pass. auf *tá-* beeinflußt sind.

Die drei Werte also, deren vorhistorische Geltung gesucht werden soll, sind *īr*, (*ūr*), *ām*, *ān*. Nun vergleiche man:

a) sskr. *dīrṇá* : sskr. *hira-* (Band), *hirā́* (Ader); vgl. *χορδή*, *χόριον* u. s. f.

b) sskr. *gūrtá-* : sskr. *kuru* (mache).

---

*) Ich will hiermit nicht sagen, daß dies die einzige Stelle sei, an der *n* lautgesetzlich habe schwinden müssen: man könnte sich z. B. denken, daß auch ein folgender Nasal (vgl. *vāmá-*, lieb, teuer, zu *vani-*) den Untergang begünstigt habe. Ein Beweis läßt sich aber nur für die Wirkung eines folgenden *t* erbringen.

Digitized by Google

c) sskr. *çrāntá-* : sskr. *sama-* (irgend einer); vgl. griech. ἀμόθεν, got. *sums*.

d) sskr. *vāñchantu* : sskr. *hanyátē* (er wird geschlagen).

Zu a) die Bemerkung, daß das Verbum, von dem *hira-* ausgeht, im RV durchaus als »einsilbige« Wurzel flectiert: *hárti, hárati* (er holt; mit *saṃtarām* 'nimmt zusammen'), *hṛšyati, ahāršam*. Die richtige Erklärung von *kuru* (b) ergibt sich aus Saussures Worten (Mémoire 244 Note 3): »On arrive donc à supposer **káru-mi*, **káru-ši* etc., c.-à-d. un présent de la 2ᵉ classe pareil à *taru-tē* et à *rō'di-mi*«; also es gibt zweisilbige Basen auf *u*, wie es solche auf *i* gibt. Auch das dritte Beispiel der rechten Seite kann nicht in den Verdacht kommen mit einer zweisilbigen Basis auf *i* in Beziehung zu stehn: das Wort ist enklitische Form zu idg. *somó-* (sskr. *samá-*, griech. ὁμός). Von der Verbindung *an* in *hanyátē* (d) sagt Saussure aus, sie sei »le représentant régulier de *ṇ* devant *y*« (253). Zieht man die Schreibungen *kr-iyátē*, *bhr-iyátē* in Betracht, so ist der Grund dieser Vertretung gefunden: *i̯* im Anlaute des Passivelementes hat die Geltung *ii̯*; vor Vocalen aber ist die zu *an* gehörende schwache Stufe von der starken graphisch nicht verschieden. Ich betone, daß das Verbum, in dessen Flexion *an* als schwache Stufe erscheint, der Flexion der einsilbigen Wurzeln folgt, jedesfalls von Saussure zu diesen gerechnet wird.

Mit den Worten: »*nous ajoutons . . . . que* īr *et* ūr *ne sont en aucune façon des allongements secondaires de* ir *et* ur« (250) hat Saussure den einzigen Weg, der zur Erklärung dieser Verbindungen führt, sich selbst abgeschnitten. Man erkennt, daß jede der vier Lautgruppen der linken Seite eine genaue Parallele auf der rechten besitzt, und daß der einzige Unterschied, der sie trennt, in der Dehnung des anlautenden Vocales besteht, die die linken Gruppen voraus haben. Bei dieser Durchgängigkeit der Parallelität an Zufall zu denken ist ausgeschlossen. Nun sind die rechten Gruppen ohne Weiteres verständlich: sie stellen die Formen vor, die haupttonige von einem Vocale gefolgte *er*, *em*, *en* bei Eintritt der ersten Stufe der Schwächung, d. h. bei Reduction des nicht mehr haupt-



Digitized by Google

tonigen Vocales, im Indischen annehmen. Daß sie als solche nicht auf *r̥r, m̥m, n̥n* zurückgehn können, wie man angenommen hat, geht daraus hervor, daß indischem *sama-* in diesem Falle urgerm. **summa-* entsprechen müßte; gerade die germanische Lautgeschichte lehrt, daß vielmehr *ər, əm, ən* als Formen der Reduction von *er, em, en* zu gelten haben (oben 131 f.) Ist das aber richtig, so können *īr* (*ūr*), *ām, ān* mit silbenbildenden *r̥, m̥, n̥* Nichts gemein haben, da *ir* (*ur*), *am, an* Nichts mit ihnen gemein haben. Wie diese auf *ər, əm, ən* zurückgehn, so auch jene. Wir erraten, woher die Dehnung komme, durch die sie ausgezeichnet sind: in *sama-* ist der Vocal, der auf die schwache Silbe folgt, erhalten; in *çāntá-* dagegen fehlt er (vgl. *çámi-*, Werk), ist also, wie Saussure gesehen hat, unzweifelhaft bei der Entstehung der Länge beteiligt.

Bis jetzt ist erwiesen, daß die indischen Lautgruppen, die Saussure für Ausdrücke ursprachlicher *r̥̄, m̥̄, n̥̄* genommen hat, vielmehr Verbindungen des gedehnten reducierten Vocales mit Liquida und Nasalis sind. Dagegen wissen wir noch nicht, wann diese Dehnung eingetreten sei, und wie man sich ihre Entstehung zu denken habe. Um das zu erfahren, müssen wir nach den Aequivalenten der indischen *īr* (*ūr*), *ām, ān* in den verwandten Sprachen Umschau halten.

Ich muß hier einen historischen Rückblick einschalten. Fick war der erste Gelehrte, der den genannten indischen Gruppen einheitliche europäische an die Seite gesetzt hat: wie man aus den oben 212 f. verzeichneten Vergleichungen ersieht, die Gruppen *rā, lā, mā, nā*. Bei Saussure werden nicht nur jeder einzelnen europäischen Sprache besondere Formen zugewiesen — dies könnte für die Nachkommen von *r̥̄, l̥̄, m̥̄, n̥̄* ja eben so notwendig sein wie es für diejenigen der entsprechenden Kürzen zu geschehen hat —, sondern es werden häufig zweierlei Vertretungen in einer einzigen Sprache für möglich gehalten, von denen man meinen sollte, sie schlössen sich aus. So soll *r̥* im Griechischen durch *οϱ* und *ϱω*, im Latein durch *ra* und *rā*, im Gotischen durch *aúr* und *ar*, im Litauischen durch *ir* und *ar* reflectiert werden (Mémoire 262 ff.). JSchmidt be-

Digitized by Google

zeichnet es als den »Grundfehler der neuesten Darstellungen des indogermanischen Vocalismus«, zu verkennen, daß keine einzige Form, »ohne in Zusammensetzung zu treten oder enklitisch zu werden, ursprünglich doppelte Quantität einer und derselben Silbe gestattete, möge deren Vocal gewesen sein, welcher er wolle« (Pluralbildungen 172). Man kann diesen Vorwurf nicht einmal Saussure ganz ersparen. Und bei seinen Nachfolgern vermag ich nur einen Rückschritt zu erkennen. Während Saussure den Zusammenhang der indischen *ām*, *ā*, *īr* (*ūr*) mit den zweisilbigen Wurzeln klar legte, diese Verbindungen aber vorschnell als Zeugnisse ursprachlicher *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* nahm und die Frage nach ihren Aequivalenten in den übrigen Sprachen nur streifte: wird bei Osthoff und Brugmann — eine schwankende Stellung nimmt Hübschmann ein — jener Zusammenhang zerschnitten, die Berechtigung zum Ansatze ursprachlicher *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* einzig der oben 152 abgelehnten Annahme von der Homogenität der Verbindungen *em*, *en*, *er*, *el* mit *eu* und *ei* entnommen (Osthoff Morphol. Unters. 4. 280, Brugmann Grundriß 1. 252, Hübschmann Vocalsystem 131, verglichen mit 184), Saussures Schätzung der indischen *ām*, *ā*, *īr* (*ūr*) in der Hauptsache adoptiert (Brugmann Grundriß 1. 208. 243), die von ihm hinterlassene Lücke nicht ausgefüllt. So sind wir in die Lage gekommen in diesem Punkte über die Ursprache viel besser Bescheid zu wissen als über die Einzelsprachen, aus deren Bestande Schleichers veraltete Methode die Ursprache zu reconstruieren gesucht hatte, und das Haus vom Dache aus zu bauen, *τόλμημα νέον παλαμησάμενοι*. Man urteile selbst: ein Anhänger des neuen Verfahrens habe das Wort. Für Hübschmann ist es, wie gesagt, ausgemacht, daß die Indogermanen lange silbenbildende Nasale und Liquidae gesprochen haben. Fragt man nach den einzelsprachlichen Vertretern dieser Laute, so erhält man nirgends eine bestimmte Antwort: »Im Sanskrit steht vermutlich *īr*, *ūr*, *īl*, *ūl* für urspr. *r̥̄*, *l̥̄* « (§ 189). Was aber im Griechischen aus idg. *r̥̄*, *l̥̄* geworden, ist noch nicht sicher ermittelt. Osthoff . . . . setzt *ρω*, *λω* = idg. *r̥̄*, *l̥̄*, ... JvFierlinger dagegen hält nach dem Vorgange

Digitized by Google

de Saussures . . . . gr. *ρο*, *λο* für die Vertreter von idg. *r̄*, *l̄* (§ 191). »Wie aber *r̄*, *l̄* im Lateinischen vertreten ist, steht noch nicht fest« (§ 192). »Für *r̄*, *l̄* soll nach Osthoff . . . . im Germ[anischen] *rō*, *lō* eingetreten sein . . . ., nach JvFierlinger aber steht vielmehr germ. *ar*, *al* . . . . für idg. *r̄*, *l̄* . . . .« (§ 193). Das Lituslavische wird mit einer Verweisung auf Saussure und einen mir unauffindbaren Artikel der Kuhnschen Zeitschrift in einer Note erledigt. Also ist es mit den Nachweisen der ursprachlichen langen liquidae sonantes bestellt; und die Nachkommen der beiden andern Längen sind noch weniger bekannt. Wie mag man sich unter solchen Umständen getrauen sie den Indogermanen bei ihrer Trennung zuzusprechen?

Aber auch Ficks in sich geschlossene Aufstellung — die lange silbenbildende Nasalis und Liquida übrigens bloß den arischen Sprachen zuerkennen will — kann nicht richtig sein. Steckt in sskr. *ām*, *ān*, *īr* (*ūr*) der gleiche Vocal, der unverlängert in *sama-*, *hanyátē*, *hirā́* (*kuru*) begegnet, so müssen die von den europäischen Sprachen gebotenen Correspondenzen so beschaffen sein, daß sie an erster Stelle einen Vocal bieten, der als Erbe des grundsprachlichen dem *m*, *n*, *r*, *l* vorausgehenden *ə* gefaßt werden kann. Hier leistet nun das Baltische hervorragende Dienste.

In dem Aufsatze*), in dem Fortunatov den vorbaltischen Ursprung des litauischen gestoßenen und geschliffenen Accentes bewiesen hat (Jagićs Archiv 4. 575 ff.), findet man die Bemerkung: »Mir scheint das allgemeine Gesetz darin zu bestehen, daß das lit. lettische *ìr* — *ìl* mit einem nachfolgenden Consonanten dem altindischen *īr*, *ūr*. . . ., dagegen das litauische *ir̃*, *il̃* (lett. *i'r*, *i'l*) mit einem nachfolgenden Consonanten, ferner *ir*, *il* ohne Betonung, dem altindischen *r̥* entspricht«. In diesem Gedanken, der Archiv 11. 570 wiederholt wird, ist Fortunatov in unabhängige

*) In der Litteraturangabe des Brugmannschen Grundrisses (1. 535) fehlt der Hinweis auf diese ausgezeichnete Arbeit. Auch Bezzenbergers Aufsatz, in dem zum ersten Male griechischer Acut und Circumflex mit den beiden Accentformen des Baltischen in Zusammenhang gebracht werden (Beitr. 7. 66; vgl. Hanssen KZ. 28. 216), ist nicht erwähnt.

Digitized by Google

Berührung mit Saussure in so ferne geraten, als auch Saussure sskr. *īr*, *ūr* mit lit. *ir*, *il* gleichgesetzt hat; freilich fehlt bei Saussure die Heranziehung des Accentes, andrerseits ist bei ihm der gleichzeitige Vergleich mit lit. *ar*, *al* vom Uebel. Zunächst einige Belege Fortunatovs:

sskr. *jīrṇá-* (zerbrechlich) : lit. *žìrnis* (Erbse).
sskr. *gūrtá-* (gepriesen) : lit. *gìrtas* (gepriesen).
sskr. *pūrṇá-* (voll) : lit. *pìlnas* (voll).
sskr. *ū́rṇā* (Wolle) : lit. *wìlna* (Wolle);

hingegen sskr. *mṛtá-* (gestorben) : lit. *mir̃tas*; sskr. *vṛ́ka-* (Wolf) : lit. *wil̃kas.*

Geben wir diese Wortvergleichungen einmal als zwingend zu, so ist von vorn herein klar, daß die behauptete Identität der genannten indischen Worte mit lat. *grānum*, *grātus*, *lāna*, altir. *lán*, allgemein gesagt die behauptete Identität der indischen *īr*, *ūr* mit europ. *rā*, *lā* nicht bestehn kann. Denn man kann ahd. *crōn*, lat. *plānus*, ahd. *luod* nicht trennen von lit. *gróti*, *plónas*, *klóti*. Es ist mir unverständlich, wie Fortunatov, dem die Correspondenz von sskr. *īr*, *ūr* mit lit. *ìr*, *ìl* als gesichert gilt, gleichzeitig — wiederum in unabhängiger Berührung mit Saussure — lat. *grātus* mit sskr. *gūrtá-*, griech. *στρωτός* mit sskr. *stīrṇá-* hinsichtlich der Radicalteile zu identificieren vermocht hat.

Nun ist freilich, nach der oben 161 erwähnten Arbeit Bezzenbergers*), die Gleichsetzung der indischen *īr*, *ūr* mit lit. *ìr*, *ùr* nicht als unumgänglich zu betrachten. Bezzenbergers Zweifel richten sich sowol gegen die Ausschließlichkeit gestoßener Betonung, wie gegen die Qualität des schwachen Vocales. Die Hauptsache aber, Fortunatovs Combinierung der indischen Gruppen *īr*, *ūr* mit litauischen Gruppen, die mit schwachem Vocale anlauten, lassen sie unangefochten. Also bleibt mein Schluß nach wie vor der gleiche: da es unerlaubt ist sskr. *kīr-* mit

*) Mittlerweile Beitr. 17. 253 gedruckt. Es scheint mir nicht überflüssig zu bemerken, daß meine Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der Verknüpfung der indischen *ām*, *ān*, *īr* (*ūr*) mit den europäischen *mā*, *nā*, *rā*, *lā* ein Jahr älter ist als die Kunde von Bezzenbergers Ergebnis.

Digitized by Google

lit. *klo-* zu identificieren, ist es auch unerlaubt Entsprechungen wie sskr. *gūrtá-* : lat. *grātus* als lautliche Identitäten zu betrachten.

Ich gehe mit ein paar Worten auf Bezzenbergers Beweisführung ein, wobei ich mich seines etymologischen Materiales bediene. Da es mir bloß darauf ankommt zu zeigen, in welcher Richtung die europäischen Vertreter der indischen *ām*, *ān*, *īr*, *ūr* gesucht werden müssen, so beschränke ich mich auch im Folgenden darauf die Frage nach der litauischen Vertretung der beiden letzten Verbindungen ins Auge zu fassen.

In dem erwähnten Aufsatze Fortunatovs liest man die Bemerkung, die Betonung des lit. *béržas* (Birke) stehe mit sskr. *ūr* in *bhūrjá-* im Zusammenhange (a. a. O. 588 Note 32). Zwar wird nicht gesagt, wie dieser Zusammenhang zu denken sei. Aber sicher ist, daß die Bemerkung für den einzelnen Fall ausspricht, was nach Bezzenberger als allgemeine Regel gilt: zweisilbige Basen (übrigens nicht nur solche, die Nasalis oder Liquida vor dem schließenden Vocale zeigen) werden im Litauischen in der Weise zu einsilbigen, daß der zweite Vocal schwindet, der erste gestoßen betont, und, wenn er *e* (oder *a*) ist, durch den Accent gedehnt wird. Belege:

griech. *γέρανος* : lit. *gérwė* (Kranich).
griech. *κορέσσαι* : lit. *szérti* (füttern).
griech. *τελέθω* : lit. *kélti* (heben).
sskr. *hárita-* (gelb) : lit. *želti* (grünend wachsen).

Neben solchen Worten, deren Vocalisation die Wurzel als auf starker Stufe stehend erweist, laufen häufig verwandte, die *u* in der Wurzel zeigen. Während aber der Vocal der starken Stufe gestoßen betont wird, ist die Betonung des *u* schwankend. Der Accent von *gurti* (gellen), einem mit *gérwė* verwandten Worte, ist nicht bekannt; die nächsten Beispiele veranschaulichen nicht nur die Beziehung des *u* zu zweisilbigen Basen, sondern auch die wechselnde Betonung:

sskr. *gārīt* (verschlang) : lit. *gurklýs*, Acc. *gur̃klį* (Kropf).
sskr. *kariṣyáti* (wird machen) : lit. *kùrti* (bauen).
sskr- *çáritos* (zu zerbrechen) : lit. *szur̃mai* (abgebröckelte Torfstückchen).
sskr. *maliná-* (schmutzig) : lit. *mul̃wė* (Morast).

Digitized by Google

Werden diese Beobachtungen durch weitere Untersuchungen bestätigt, so kann an dem Werte des *u* kein Zweifel mehr obwalten. Da *u* im Litauischen schwacher Vocal ist (oben 130), so erhält man das Recht, wie *žél-* in *žélti* mit sskr. *hári-* in *hárita-*, so *gur-*, *kur-*, *szur-* in *gurklýs*, *kùrti*, *szur̃mai* mit sskr. *gīr-*, *kūr-*, *çīr-* in *gīrṇá-* (verschlungen), *tuvikūrmí-* (heftig wirkend), *çīrṇá-* (zerbrochen) zu identificieren. Warum der schwache Vocal vor *r*, *l* und, wie jetzt hinzugefügt werden kann, vor *m* in der zur zweisilbigen Basis gehörenden schwachen Form die *u*-Farbe angenommen habe, muß dahin gestellt bleiben; vor *n* scheint, wie allerwärts in der schwachen Stufe der einsilbigen Wurzel, *i* zu herrschen. Der Gegensatz der Stätigkeit des gestoßenen Accentes, der zwischen starker und schwacher Form herrscht, ist begreiflich: die Verwandlung der starken Form aus einer zweisilbigen in eine einsilbige, also die Verlegung der Laute *m*, *n*, *r*, *l* aus dem Silbenanlaut in den Silbenauslaut, hat erst in der lituslavischen Periode Statt gefunden, während die zugehörige schwache Form schon in der Ursprache einsilbig, jene Verlegung also schon damals erfolgt war. Darin, daß auch hier der gestoßene Accent als der ursprüngliche zu betrachten sei, möchte ich Fortunatov beistimmen. Ausdrücklich für Bezzenbergers Beurteilung der Verbindungen *ur*, *ul* spricht, daß es häufig glückt in den selben Wortstämmen der Verbindungen *rō*, *lō* habhaft zu werden, deren Abhängigkeit von der zweisilbigen Wurzel fest steht: so neben *gurti* noch *gróti*, beide zu *gérwė*. In das Sanskrit übertragen ergäbe *gér-* nach Fortunatov und Bezzenberger *jári-* (vgl. *jaritár-*); *gur-* nach Bezzenbergers Regel *gīr-* oder *gūr-*; *grō-* aber könnte meines Erachtens nur *grā-* lauten (vgl. *bhrā́tar-*).

Wir sind jetzt im Stande ein Urteil über die ursprachlichen Verbindungen, die den indischen *ām*, *ān*, *īr* (*ūr*) zu Grunde liegen, abzugeben. Die Dehnung des schwachen Vocales, der im Anlaute jener Verbindungen gesucht werden muß (oben 222 f.), kann vor der Sprachtrennung nicht bestanden haben, da sie dem Litauischen mangelt und hier nicht etwa durch eine secundäre Verkürzung

Digitized by Google

vertilgt sein kann. Jene indischen Lautgruppen müssen also an die Stelle anderer getreten sein, als deren Nachkommen sowol sie selbst wie ihre baltischen Vertreter betrachtet werden dürfen. Wir finden diese Vorgänger wenn wir Saussures Regel, *tema-*, *tena-*, *tera-*, *tela-* seien vor der Tonsilbe zu *tm̥̄-*, *tn̥̄-*, *tr̥̄- tl̥̄-* umgewandelt worden, durch die Regel ersetzen: die schwachen Formen der Verbindungen *ema-*, *ena-*, *era-*, *ela-* sind die Verbindungen des schwachen Vocales (*ə*) mit der langen nasalis oder liquida consonans. Die langen Nasale und Liquiden sind durch Assimilation des Restes des basisschließenden Vocales an *m*, *n*, *r*, *l* entstanden. Der Vorgang war der (nach ESeelmann), daß der unmittelbar vor der Tonsilbe gesprochene Vocal seinen specifischen Klang verlor und als dumpfer Stimmton fortlebte, während der zur Hervorbringung des Nasals oder der Liquida nötige Verschluß in Folge des Trägheitsgesetzes weiter geführt ward. Die so zu Stande gekommenen Lautgruppen *əm̄*, *ən̄*, *ər̄*, *əl̄* sind nun von den Einzelsprachen verschieden behandelt worden. Die Arier — daß die Eranier Anteil nahmen, geht aus ihrer mit der indischen übereinstimmenden Behandlung der langen Nasale hervor — haben die Dehnung von dem Consonanten auf den Vocal verlegt. Bei den Europäern — doch kann ich bei meiner ungenügenden Kenntnis der slavischen Dialekte über das Slavische kein Urteil abgeben — ist der lange Consonant gekürzt, so daß in den Sprachen, die vor *m*, *n*, *r*, *l* nur Eine Form des schwachen Vocales zulassen, z. B. im Germanischen, die schwache Form der zweisilbigen von der der einsilbigen Wurzel nicht unterschieden werden kann. Ob in denjenigen, die mehrere Vertreter des *ə* kennen, die überkommene lange Nasalis oder Liquida mit einem unter ihnen nähere Beziehung unterhalte, etwa das Griechische mit o wie das Litauische mit *u*, müssen genauere Untersuchungen lehren: mir genügt es hier die Richtung angegeben zu haben, in der die Aequivalente der indischen *ām*, *ān*, *īr* (*ūr*) gesucht werden müssen.

Wenn ursprachliche *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* zu läugnen sind, so

Digitized by Google

fallen auch die *m̥m*, *n̥n*, *r̥r*, *l̥l* hinweg, in die sie vor Vocalen sich gespalten haben sollen. Ich gehe auf diesen Teil der Saussureschen Regel nur darum noch ein, weil ich so Gelegenheit finde einen Punkt zur Sprache zu bringen, in dem ich bisher stillschweigend von Saussure abgewichen bin. Oben 114 f. ist gelehrt, daß die Verbindungen sskr. *am*, *an*, *ir* (*ur*), griech. *αμ*, *αν*, *αρ*, *αλ*, got. *um*, *un*, *aúr*, *ul* die Reflexe ursprachlicher vor Vocalen erscheinender *əm*, *ən*, *ər*, *əl* seien. Saussure läßt diese Stufe der Schwächung überhaupt nicht zu: bei ihm hat *e* vor der Tonsilbe in allen Fällen gänzlich unterzugehn; wo die vorhin genannten Verbindungen zu Tage kommen, müssen sie als Fortsetzer von *m̥m* u. s. f. betrachtet werden, die ihrerseits lange »Sonanten« vertreten; woraus folgt, daß jene *am*, *an*, *ir* (*ur*) nur in der zweisilbigen Wurzel möglich sind. Diese Beschränkung ist falsch; sie führt bei Saussure zu Unbegreiflichkeiten. Die indische Form *tiráti* (dringt durch) hat nach Saussure — der auf dem Boden der alten Wurzelanalyse steht und darum über ein »stammbildendes Suffix *a*« verfügt — folgende Geschichte. Vor dem antretenden betonten Suffixe sei *tera*- (vgl. 3. Sg. Aor. *atārīt*) zu *tr*^{A}- geschwächt worden; aus *tr*^{A}- sei *tr̥̄*- entstanden; *tr̥̄*- aber sei im Zusammenstoße mit dem folgendem Vocale zu *tr̥r*- aufgelöst worden. Also man sieht: in dem indischen *ir* steckt der die zweisilbige Basis auslautende Vocal idg. *a*, da ja *ir* aus *r̥̄* und dies selbst aus *r*^{A} erwachsen ist. Wie erklären sich dann aber die Formen sskr. *hiriçiprá*- (der goldene Nüstern hat), *púrīša*- (Scheibe, Ring u. s. f.) neben *hári*- (feuerfarben), *párīṇas*- (Fülle), allgemein gesprochen alle die Formen, die hinter den Erben der angeblich nur aus *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* herleitbaren Verbindungen sskr. *ám* (*gamē̆ma*), *an* (*sanē̆ma*), *ir*, *ur* u. s. f. den Vocal selbst noch enthalten, der zum Zustandekommen der langen »Sonanten« beigetragen haben sollte? Die Antwort, die Saussure gibt, befriedigt nicht. Auf das Griechische zugeschnitten findet man sie Mémoire 267: ». . . . le phénomène *r̥̄*, outre *ορ*, *ολ*, ... semble représenté parfois par *αλα*, *αρα*«. Beispiele *ταλα*-, *παλάμη*, *κάλαθος*, *σφαραγέω*, *βάραθρον*. Und 273 »On connaît le paral-

Digitized by Google

lélisme des groupes *-ανα-* et *-νη-*, *-αμα-* et *-μη-* . . . .
Deux hypothèses se présentent: ou bien *-ανα-*, *-αμα-* sont des variantes de *-νη-*, *-μη-*, qui ont leur raison d'être dans quelque circonstance cachée; ou bien ils proviennent de *-ενα-*, *-εμα-* — formes fortes — grâce au même mélange du vocalisme qui a produit *τάλασσαι* [so] à la place de *τέλασσαι* [so]. Ainsi *παν-δαμά-τωϱ* serait pour **παν-δεμά-τωϱ* et n'aurait pris l'*α* que sous l'influence de *δάμνημι* et de *ἔδαμον*«. Saussure scheint übersehen zu haben, daß das Sanskrit den griechischen *αϱα*, *αλα* entsprechende Verbindungen an die Seite stellt, daß mithin — um bei den Liquiden zu bleiben — eine ursprachliche doppelte Behandlung von *r̄*, *l̄* oder eine ursprachliche Beinflussung der starken Formen *era-*, *ela* durch die schwachen statuiert werden müßte. Die erste Möglichkeit läßt sich nicht discutieren, da Saussure von einer »circonstance cachée« spricht, in der das Erscheinen von *αμα* u. s. f. seine Begründung finde. Zur Bejahung der zweiten wird man sich erst verstehn, wenn es kein Mittel gibt das Dasein von *αϱα*, *αλα* = sskr. *iri*, *uri* auf anderem Wege zu begreifen.' Nun habe ich oben 221 f. die vier Beispiele *hirā́*, *kuru*, *sama-*, *hanyā́t* zusammengestellt. Sie lehren laut genug, daß die Gruppen *ir*, *ur*, *am*, *an* auch in Ableitungen aus nicht-zweisilbigen Wurzeln, beziehungsweise (wegen *kuru*) aus einer solchen zweisilbigen Wurzel möglich sind, in der *r̄* als Quelle des *ur* nicht in Betracht kommen kann. Bei Saussure figuriert *hirā́*, lediglich seines *ir* wegen, unter den Abkömmlingen zweisilbiger Wurzeln (264. 268). Das verwandte indische Verbum gibt dazu nicht den geringsten Anlaß. Ueber das *ur* in *kuru* erfährt man Nichts (244 Note 3). »Le groupe *an*, dans *hanyátē* etc., est le représentant régulier de *n̄* devant *y*« (253) — was keine Erklärung heißen kann. Und *sama-* erscheint unter einer Reihe von Beispielen, »dont l'analyse morphologique est du reste douteuse« (274). Allen diesen Formen gegenüber versagt Saussures Auffassung der indischen *ir*, *ur*, *am*, *an* und ihrer europäischen Genossen. Sieht man in ihren Wurzelvocalen die Fortsetzer des ursprachlichen *ə*, so fällt freilich das Recht hinweg die An-

Digitized by Google

wesenheit einer jener Lautgruppen in einem Worte als die Gewähr dafür zu erachten, daß dieses auf eine zweisilbige Wurzel zu beziehen sei. Allein man hat den Vorteil nicht nur ihre Lautform verstehn sondern auch den vorher erwähnten zweisilbigen Gruppen näher kommen zu können. Griech. *ταλα-*, sskr. *tuli-* nebst den oben zusammengestellten analogen Bildungen repräsentiert ursprachl. *təla-*, d. h. eine andere Schwächungsform der zweisilbigen Basis *tela-*. In der Schwächungsform *təl̄-* die im Sanskrit *tīr-*, im Litauischen *tul-* ergibt, sind die Vocale beider Silben von der Schwächung betroffen, der Rest des zweiten ist in der Länge des *l* enthalten. In *təla-* dagegen, woraus sskr. *tuli-*, griech. *ταλα-*, ist bloß der Vocal der ersten Silbe reduciert; der zweite verharrt auf der Stufe, die er bei Anfangsbetonung inne hat. Im zweiten Falle also ist *tela-* in vortoniger Silbe behandelt, wie *u̯eda-* in sskr. *uditá-* (gesprochen) behandelt erscheint. Und statt der bloßen Vocalreduction kann auch Ausstoßung erfolgen: *τέτλαμεν* steht auf gleicher Linie mit sskr. *paptimá* (wir sind geflogen). Diese zweite Weise geht der Verkürzung parallel, die wir in *φαρέτρα* und in sskr. *vratá-*, griech. *νήγρετος* u. s. f. angetroffen haben (oben 199). Sie ist entstanden, als die beiden Stämme, die in sskr. *çvásiti* : *çvasánti* vereinigt erscheinen, zu zwei selbstständigen Flexionen auswuchsen.

Endlich, wenn die Laute *m̥̄*, *n̥̄*, *r̥̄*, *l̥̄* der Ursprache aberkannt werden müssen, so trifft es auch nicht zu, daß die Gruppen *ema*, *ena*, *era*, *ela* durchaus gleichartig behandelt werden mit den Gruppen *ei̯a*, *eu̯a*. Richtig ist nur soviel, daß der zweite Vocal auf beiden Seiten mit dem vorausgehenden Laute zu dessen Länge zusammenfließt. Aber die Producte sind beide Male nicht die selben. Im zweiten Falle entsteht, indem *ei* und *eu* vor der Tonsilbe in *ī* und *ū* gewandelt und während der Zeit, die *a* in Anspruch genommen hätte, die Stimme weiter tönt, ein überlanger Vocal, der durch die in Vorsilben eintretende Quantitätsverminderung zur einfachen Länge herabgedrückt wird (man vergleiche die Verhältnisse *ēi* : *ī*; *ēu* : *ū*, oben 151). Im ersten aber werden die Lautgruppen *əm̄*, *en̄*, *ər̄*, *əl̄*, also

Digitized by Google

Verbindungen des schwachen Vocales mit langem Consonanten, zu Stande gebracht. Wir erhalten also die Parallelen

ei, *eu* : *i*, *u*; *em*, *en*, *er*, *el* : *əm*, *ən*, *ər*, *əl*.

ei̯a, *eu̯a* : *ī*, *ū*; *ema*, *ena*, *era*, *ela* : *əm̄*, *ən̄*, *ər̄*, *el̄*;

mit anderen Worten, den schlagenden Beweis dafür, daß *m*, *n*, *r*, *l* Mittellaute sind, d. h. eine Mittelstellung zwischen den Vocalen und den übrigen Consonanten einnehmen.

Auf die Entstehung von *ī*, *ū* aus *ei̯a*, *eu̯a* sei noch besonders aufmerksam gemacht. Eine zweite Quelle dieser Längen (oben 147 ff.) ist damit aufgedeckt. Ueber eine dritte im achten Capitel.

2) *ā* im Inlaute der Wurzel

wird bewiesen durch Präsentia wie sskr. *kā́satē* (hustet): lett. *kâsét*; sskr. *svā́datē* (er schmeckt) : griech. *ϝάδεται*. *ē* im Inneren der Wurzel hat in den meisten Fällen als Dehnung zu gelten. Von *ā* dagegen hat Saussure (Mémoire 150 ff.) höchst wahrscheinlich gemacht, daß es die Voraussetzung bilde für *a*, indem es Grundvocal einer besonderen neben der *e*-Reihe bestehenden Vocalreihe sei. Das Nähere im folgenden Capitel.

§ 3. Belege des ō.

1) *ō* im Auslaute der Wurzel.

a) *Erste Klasse*: ursprünglich einsilbige Wurzel.

Z. B. *dō-* (geben) in sskr. *dātár-*, griech. *δώτωρ*; *pō-* (trinken) in sskr. *pā́tavē*, lat. *pōtum*.

b) *Zweite Klasse*: ursprünglich zweisilbige Wurzel.

Bisher sind zweisilbige Basen zur Sprache gekommen, deren zweiter Vocal *a* oder *e* war; und es ward ausgeführt, daß beide Vocale in den Präsentien, denen die Inder den Bindevocal *i* zuschreiben (*brávīmi* : *bruvánti*), je nach Lage des Accentes mit einander wechseln. Das Griechische besitzt nun deutliche Spuren davon, daß auch *o* als Schlußvocal zweisilbiger Basen anzuerkennen sei:

ἀρο- in *ἀρόσαι*, *ἀροτός* in *ἀνήροτος*, *ἄροτρον*; vgl. lit. *árti* (pflügen).

ὀνο- in *ὀνοσσάμενος*, *ὀνοτός* (Pindar; *ὀνοστός* *I* 164).

ὀμό- in hom. *ὀμοῦμαι* (vgl. Curtius Verbum [2] 2. 328**), *ὀμόσσαι*, *ὀμοτός* in *ἀπώμοτος*.

Digitized by Google

Daß die Flexion dieser Basen in der zweiten Silbe ebenfalls Vocalwechsel besessen habe, lehrt die **P** 25 bezeugte Form **ὤνατο**, durch die die Hesychische Glosse **ὄναται· ἀτιμάζεται, μέμφεται** Rückhalt bekommt. Und wenn eine Etymologie Aufrechts (Rhein. Mus. 40.160) zutreffend ist, geht dem griechischen Vocalwechsel **ο** : *α* ein indischer von *a* : *ī* zur Seite. Aufrecht bringt aus dem Çatapatha Brāhmaṇa die Formen *sam āmirē* (sie haben gelobt), *sam amantē* (sie schwören), aus der Tāittirīya Saṃhitā *amīšva* (schwöre), *āmīt* (er schwor) bei. Da sskr. *i* als Vertreter des griechischen *α* bekannt ist, würde mit griech. *ὀμο-* nicht sskr. *ami-* sondern *ama-* zu identificieren sein.

Ich lasse die Frage, ob das von Aufrecht behandelte indische Verbum von dem gleichlautenden *ámīti* (er bedrängt) verschieden sei oder nicht, auf sich beruhen, und behaupte nur: von den beiden Stämmen, die in der Flexion wechseln, *amī-* und *amá-*, hat der zweite, nicht der erste, das Recht dazu dem germanischen *ama-* in altn. *ama* (plagen, quälen) gleichgesetzt zu werden.

An *ono-* nun kann eine ähnliche Vocalbewegung verfolgt werden, wie an einer beliebigen zweisilbigen Basis mit anderem Schlußvocale. Nehmen wir die in griech. **ἠγερέθοντο** verbaute zweisilbige Basis. Sie kann in zwiefacher Weise einsilbig werden: der erste Vocal kann fallen ohne Dehnung des zweiten oder mit Dehnung des zweiten. Die erste Weise liegt in lit. *gretà* (neben einander), die zweite in *grāma-* (Dorf) vor. So wird klar, wie neben griech. **ὀνοτός** lat. *nota*, neben **ὄνομα** lat. *nōmen*, sskr. *nāman-* stehn kann. Um auch eine auf *u* schließende Basis heranzuziehen: **ὄνομα** steht mit griech. **ϝέρυμα**, *nōmen* mit griech. **ϝρῦμα** gleich. Die hier vertretene Auffassung des *ō* in *nōmen* steht derjenigen JSchmidts (KZ 23. 267) und Brugmanns (Morphol. Unters. 3. 156) näher als der von Fick (Wörterb.[4] 1. 99) vorgetragenen, die von ursprünglichem *ō* ausgeht.

Die auf zweisilbige Basen zurückführenden Wurzelformen auf *ō* haben alle eine andere Entwickelung hinter sich als *nō*. Ihr *ō* ist im Perfectum entsprungen, wo es Ablaut zu *ā* oder *ē* ist. Der Ursprache kann wol mit

Digitized by Google

Sicherheit die Wurzelform *ǵnō-* zugesprochen werden: man beachte die identischen Bildungen sskr. *jñātá-*, griech. *γνωτός*, lat. *nōtus*; sskr. *jajñáu*, lat. *nōv-ī*; sskr. *jñātár-*, lat. *nōtor*; die ursprachliche Herkunft des griech. *ἔγνων* folgt aus der nahen Berührung der Optativformen sskr. *jñēyā́s* : griech. *γνοίης*. Neben *ǵnō-* ist eine Wurzelform auf *ā* (lat. *-gnārus*) und eine auf *ē* (ahd. *incnāhen*, *agnoscere*) nachweisbar; diese beiden weisen auf eine Flexion *ǵéna-* : *ǵené-*, die durch sskr. *jānīmás* (für **janīmás*, durch Einfluß von **jātá-*) = got. *kunnum* (oben 206) verbürgt ist. Der Ausbreitung des Perfectablautes *ō* über den activen Singular hinaus werden wir unten weiterhin begegnen; hier sei nur daran erinnert, daß griech. *ζώω*, *ἔζωσα* und *πτῶμα*, *πτῶσις*, *ἀπτώς* ihr zu *η* (*ζῆν* aus **ζήιειν*, *πτη-* in *καταπτήτην* oben 193) ablautendes *ω* nur aus dem Perfectum bezogen haben können, indem nach dem Muster von *ἵημι* : **ἕω* (*ἀφέωκα*, *ἀφέωνται*, *ἀνεῶσθαι*) ablautende Perfecta gebildet wurden, deren *ω* das Gebiet der Kategorie überschritt.

2) *ō* im Inlaute der Wurzel:
avest. *aiwyāsti* (umgürtet), lit. *jū́sti* (gürten). Mit avest. *yāstá-* deckt sich griech. *ζωστός*; *ζώννυμι* aus *ἔζωσα*, wie *κεράννυμι* aus *ἐκέρασσα*.

Die große Menge der inlautenden *ō* können als Ablautsformen aufgefaßt werden. Und zwar ist dreierlei möglich: *ō* kann innerhalb der *e*-Reihe als Dehnstufe stehn; oder es kann Ablaut zu einer der Längen *ē*, *ā* vorstellen.

Ich habe früher zu zeigen versucht, daß griech. *πλώϝω*, *τρώϝω*, urgerm. *bōwō* aus ursprachlichen Perfectformen *peplōu̯e*, *tetrōu̯e*, *bhebhōu̯e* geflossen seien (167 f.). Gleichen Ursprung kann das *ω* in griech. *στρωτός*, *ἔστρωσα*, *στρώννυμι*, in griech. *θρώσκω* und in *κλώζω*, *κλωγμός* haben. Wie neben *τρώϝω* griech. *τραῦμα* und altn. *þreyja* (sich sehnen), so liegt neben *στρωτός* got. *straujan* (*στρωννύναι*); neben *θρώσκω* griech. *θραῦμα* und lat. *fraus* (Curtius KZ 2. 399). Neben *κλώζω* steht lit. *klegù*, *klegĕti* (laut lachen; Fick Wörterb.[4] 1. 395 f.) Man hat nicht nötig neben *klegù* ein Parallelpräsens mit *ē* anzunehmen, um zu dem Ablaute

Digitized by Google

ō zu gelangen; vielmehr kann κλώζω zu *klegù* sich verhalten wie ahd. *thruoen* (pati), 3. Plur. Prät. *thruotun* (passi sunt, JSchmidt KZ 26. 7) zu ksl. *trovą* aus **treuō*. — Deutlich Ablaut zu ē ist das ω in φώγω (oben 167) und in τρώγω; zu jenem vgl. ahd. *bāan* (fovere, refricare), zu diesem τρη- in τέτρηται, τρητός. Den Ablaut ā : ō hat erst Saussure nachgewiesen (Mémoire 155 ff.). Schon Ahrens (DD 182) hat erkannt, daß die von Hesych aufbewahrten Formen τέθωκται· τεθύμωται; τεθωγμένοι· τεθυμωμένοι, μεμεθυσμένοι etymologisch mit θάγω*) zusammenhangen. Nach Saussures wahrscheinlicher Hypothese stammt ω aus dem Perf. Sg. Act., von wo aus es zunächst den übrigen Perfectformen sich mitgeteilt hat. Daß es aber hier nicht haften geblieben, lehren die weiteren Glossen θῶξαι· μεθύσαι, πληρῶσαι; θωχθείς· θωρηχθείς, μεθυσθείς· Σοφοκλῆς Διονυσιακῷ (Hes.). Demnach hat wol ein vollständiges Verbum θώγω neben θάγω bestanden (GMeyer Griech. Gramm.[2] 52). Läßt man dies gelten, so kann πτώσσω aus dem Perfecte von πτάσσω (ἔπταξαν bei Pindar) hervorgegangen sein. Ferner, da neben κάλαθος ein Präsens κλάθω vorausgesetzt werden darf (vgl. griech. ἀσφάραγος : lit. *sprógti*, knospen), so liegt es nahe wegen κλώθω eine Flexion *κλάθω : *κέκλωθα zu vermuten.

Zur Lösung der Frage, wie es komme, daß ā und ō neben ē als Grundvocale fungieren, während von den Kürzen wahrscheinlich nur *e* als Ausgangspunkt einer Reihe betrachtet werden kann, fehlen die Mittel. Von Saussure ist der kühne Versuch gemacht — der freilich nur auf ursprüngliche Längen sich erstrecken dürfte — jene Längen in je zwei Kürzen zu zerfällen. Der erste Component der drei präsentischen Längen sei *e*: daher ῥήγνυμι, λάθω, δίδωμι in ihrem η, ā, ω den gleichen Vocal

*) Ich habe hier in herkömmlicher Weise θᾱγω angesetzt, will aber darauf hinweisen, daß ᾱ keineswegs ganz gesichert ist. Das η in Pindars θῆξαις, dem Ahrens (DD 140) keinen Glauben geschenkt hat, verdient ihn vielleicht doch: eine allerdings junge, aber durch kein attisches η discreditierte Inschrift aus Thermai Himeraiai (Collitz no. 3247) gewährt ἀπὸ τοῦ λίθου τοῦ θηγανείτα.

Digitized by Google

bergen, der in κλέπτω sichtbar ist; der erste Component der perfectischen Länge sei *o*: daher in ἔρρωγα, *λέλωθα, δέδω-κα der gleiche Ablautsvocal enthalten sei, den man in κέκλοφα wahrnimmt. Die Hypothese empfiehlt sich dadurch, daß sie es verständlich macht, wie $\bar{a}$ und $\bar{o}$ neben $\bar{e}$ Grundvocale sein können, und den Ablaut $\bar{a}:\bar{o}$ wie das Verhältnis des präsentischen $\bar{o}$ zum perfectischen begreiflich werden läßt. Aber sie leidet nicht nur daran, daß sie von einer unbeweisbaren Voraussetzung ausgeht, sondern hat auch den Einwand gegen sich, daß sie genötigt ist zwei entgegengesetzt wirkende Contractionsweisen neben einander zu behaupten. Es gibt eine Weise der Contraction, die der Ursprache sicher zugesprochen werden darf: beide Vocale vereinigen sich zur Länge des zweiten. So ist das ᾱ in δάμνᾱμι (nach Saussures Theorie, oben 207) und in στρατᾱγός (nach Wackernagel Das Dehnungsgesetz der griechischen Nomina 28 f.) zu Stande gekommen, und so wäre das ᾱ in λάθω zu verstehn. Hingegen müßte das ω in *λέλωθα aus *oa* so erwachsen sein, daß die Qualität des ersten Vocales gesiegt hätte: im gleichen Dialekte stünden also πρᾶτος und πρῶτος neben einander. Bei Saussure ist der Widerspruch unter der mathematischen Formel versteckt. »Pour a_1A [wofür ich *ea* schreibe] après la contraction $\bar{A}_1$«; »pour a_2A [d. h. *oa*] après la contraction $\bar{A}_2$«. Hier scheint zunächst alles in Ordnung: dem Ablaute $a_1:a_2$ scheint ein Ablaut $\bar{A}_1:\bar{A}_2$ völlig conform zu sein. Der Schein verfliegt, wenn man die Zeichen $\bar{A}_1$, $\bar{A}_2$ durch die Zeichen der wirklichen Laute ersetzt. $\bar{A}_1$ ist $\bar{a}$ (λάθω): also hat sich die Qualität der Länge nach der Qualität der durch *A* bezeichneten Kürze (*a*) gerichtet. $\bar{A}_2$ ist $\bar{o}$ (*λέλωθα): also hat sich die Qualität der Länge nach der durch a_2 bezeichneten Kürze (*o*) gerichtet. Die Conformität stellt sich somit als erzwungen heraus. Zur Erklärung der auf der schwachen Stufe erscheinenden Vocale fördert die Hypothese nicht, so sehr sie Saussure auch nach dieser Seite fruchtbar zu machen gesucht hat. Warum nicht, wird aus dem folgenden Capitel ersichtlich werden, das die als Kürzungen fungierenden Vocale vorzuführen hat.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Schwächungen von ā, ē, ō.

(Im Verlaufe: Ablehnung des Grundvocales *á*.)

§ 1.

Stufen der Schwächung.

Die Schwächung des *e* hat zwei Stufen: Reduction des *e* und Ausstoßung. Ausstoßung tritt überall da ein, wo die Natur der den starken Vocal umgebenden Laute sie gestattet. Wo sie dennoch nicht eintritt, muß ihr Unterbleiben einen besonderen Grund haben: ich habe als eine Möglichkeit bezeichnet (oben 106), daß er in der Satzrhythmik liege. Ausstoßung kann mithin hier als Regel, Reduction als Ausnahme betrachtet werden. Statt der Längen *ā*, *ē*, *ō* erscheint unter den Bedingungen, denen die Schwächung des *e* unterliegt, bald kurzer Vocal, bald kein Vocal: scheinbar kehren also die beiden Stufen der schwachen Form hier wieder. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß die Länge selbst nur gekürzt, nicht ausgestoßen wird, und daß in allen Fällen, in denen Ausstoßung eingetreten ist, in Wahrheit nicht die Länge sondern der durch Kürzung entstandene Vocal gefallen ist. Das Wandern des Accentes auf die nächste Silbe kann die Länge nicht ganz beseitigen, sondern nur kürzen; soll dieser gekürzte Vocal fallen, so bedarf es eines neuen Anstoßes. Hier also bildet Reduction die Norm, Ausstoßung die Ausnahme. Der Ausführung dieser Sätze sind die beiden folgenden Paragraphen gewidmet, deren erster uns ein zweites (oben 208) ursprachliches *a* näher bringen wird.

§ 2.

Kürzung.

Da das Arische den Unterschied der Vocalqualitäten verwischt hat, muß die Frage, welche Kürzen an die Stelle von *ā*, *ē*, *ō* treten, durch die europäischen Sprachen beantwortet werden. Ich werde den europäischen Verlauf des Kürzungsprocesses zuerst an sämmtlichen drei Vocalen

Digitized by Google

verfolgen; das Arische kann so am einfachsten erledigt werden.

I. Kürzung des ā.

Der Ablaut *ā* : *a* wird im Griechischen durch die schönen Verhältnisse bezeugt: *φᾱμὶ, ἔφᾱν* : *φαμὲν, φάτο, φατός*; *ἔβᾱν* : *βάτην, βατός*; *ᾱ̔μεναι* : *ἄατος* (Hes. Theog. 714); *δᾶμος* : *δατός* in *ἄδατος· ἀδιαίρετος* (Hes.) und *δατέομαι*; *ἵστᾱμι, ἔστᾱν* : *ἵστᾰμεν, στατός*; *λάθω* : *λαθεῖν, ἄλαστος*; *ϝάδομαι* : *ἁδεῖν, ἄσμενος*; *τάκω* : *τακῆναι*; *σάπω* : *σαπῆναι*; *πᾶξαι, πάγνυμι* : *παγῆναι*; *λάψομαι* : *λαβεῖν*, ion. *ἀπολελαμμένοι* u. s. f.

Die übrigen europäischen Sprachen reflectieren dies *ᾰ* übereinstimmend durch *a* (ksl. *o*):

griech. *φατός* : lat. *fateor* (Fick Wörterb.[3] 2. 162).
griech. *ἄατος* : lat. *sat*, got. *saþs* (*κεκορεσμένος*).
griech. *στατός* : lat. *status*, altn. *staþr* (störrisch), lit. *statùs* (ebenso).
griech. *δατός* : got. *ungatass* (*ἄτακτος*; *tassa-* aus *datto-*).
griech. *παγῆναι* : lat. *pacit, pacunt* (Neue Formenlehre[2] 2. 316); ags. *fæc* (Zeitraum), mhd. *vach* im Ablaute zu lat. *pāgus*.

Ich knüpfe an lat. *pacit*, *pacunt* an. Wenn der Vocal des Präsens *pago* (vgl. *tago* bei Turpilius) identisch ist mit dem Wurzelvocale des Aorists *παγῆναι*, so ist *pago* entweder ein zu vorhandenen Aoristformen gebildetes Präsens, wie die nachhomerischen *κίω, λίτομαι, κλύω*, oder ein Präsens nach der 6. indischen Klasse. Im gegebenen Falle ist die erste Möglichkeit vorzuziehen (vgl. Curtius De aoristi latini reliquiis, Wiederabdruck Studien 5.431 ff.); im anderen ist schwer eine Entscheidung zu treffen. Das Resultat ist beide Male das gleiche: das präsentische *a*, das für Parallelität des *a* mit betontem *e* zu sprechen scheint, ist in nicht betonter Silbe entstanden. Stellt man die deutschen Verba des Ablauts *a* : *ō* zusammen, die in außergermanischen Sprachen sichere Verwandte haben und bei denen Entstehung des *a* aus *ā* in Betracht kommen kann, so erhält man ein Resultat, das dem betonten *a* wenig günstig ist. Ahd. *lahan* (vituperare) verhält sich zu griech. *λακεῖν*, wie lat. *pacunt* zu *παγῆναι*. Neben ahd. *watan* (vadere) läuft lat. *vādere*. Daß das *a* in altn. *hlaþa* (laden) jünger sei als der Reflex des *ā*, der im Perfecte

Digitized by Google

hlóþ zu Tage kommt, geht daraus hervor, daß *hlō-* identisch ist mit lit. *kló-* in *klóti*, ksl. *kla-* in *kladą* (oben 209). Got. *sakan* (*μάχεσθαι, ἐπιτιμᾶν*) gehört mit got. *sōkjan* (*ζητεῖν*) zu lat. *săgus*, *săgīre*; man kann also die Proportion aufstellen: got. *sakan* zu lat. *săgus* wie *pacunt* zu *pāgus*. Vier präsentische *a* sind also teils sicher teils wahrscheinlich als unbetont zu denken. Nimmt man hinzu, daß in fünf weiteren Verben, nämlich in altn. *taka* (nehmen), *flá* (d. i. **flaha*, schinden), got. *garaþjan* (*ἀριθμεῖν*), *hlahjan* (*γελᾶν*), ags. *bacan* (backen) das präsentische *a* sicher oder doch wahrscheinlich auf eine Länge zurückweist, so wird man zugeben, daß es um die Chancen des mit betontem *e* parallelgehenden *a* schlecht bestellt sei. Daß wir mitunter nicht im Stande sind den späteren Ursprung des *a* aufzudecken, so des *a* in got. *gadaban* (*συμβαίνειν*; lat. *faber*, ksl. *dobrŭ καλός*) und *skaban* (*ξυρᾶν*; lat. *scabo*), kann ihnen nicht aufhelfen. Das Griechische besitzt an vergleichbaren Präsentien *μάχομαι, λάμπω, βλάβεται*. Das letzte muß als etymologisch unklar bei Seite bleiben; die Vermutung, daß es mit *γλάφω* (oben 116) auf gleicher Stufe stehe, liegt nahe. Die beiden andern enthalten sicher kein nicht weiter anzulehnendes *a*. Stellt man *μάχομαι* zu *μᾱχανά* (Fick GGA 1881. 1437), so gewinnt man unter Herbeiziehung von *μαχέσσασθαι* die beiden Stämme *μᾱχα-* : *μᾰχέ-*, zu deren zweitem *μάχομαι* sich verhält wie *δίομαι* zu *δίε-* in *δίενται*. Bugge hat (Beitr. 3. 104) *λάμπω* mit altpr. *lopis* (Flamme) verglichen; bei Beachtung des Verhältnisses von *ἀμφιλαφής* zu lit. *lōbis* (Reichtum) erkennt man in *λάμπω* ein mit lat. *pango* conformes Präsens.

Erwägungen dieser Art haben Saussure (Mémoire 150 ff.) zu der Folgerung geführt, daß es ein betontes ursprachliches *a* nicht gebe. Die folgenden Seiten werden uns in der Läugnung dieses Lautes weiter bestärken. Gibt es aber keinen ursprachlichen Grundvocal *a*, so gibt es auch keine Vocalreihe *a* : *ā*; an ihre Stelle muß die Reihe *ā* : *a* gesetzt werden. Hier tritt der Gegensatz der neueren Anschauung vom ursprachlichen Vocalismus gegen die von Schleicher codificierte

Digitized by Google

am schärfsten zu Tage: *a*, bei Schleicher »der die Natur des Vocals am ausgeprägtesten tragende, reinste und ungetrübteste aller vocalischen Laute« (Die Deutsche Sprache 132), hat seit Saussure das Ansehen des Grundvocales einer selbstständigen Reihe verloren, und das Präsens sskr. *ájati*, lat. *agit* u. s. f., einst eine Säule des Ur-*a*, ist zum Aoristpräsens degradiert. Allerdings hat Hübschmann *a* wenigstens teilweise in die Rechte des Grundvocales wieder einzusetzen gesucht: ich zeige unten, (256 f.), warum ich ihm nicht folgen kann.

II. Kürzung des *ē*.

Die europäischen Sprachen weisen zwei Vocale als Formen der Kürzung auf: *e* und *a*. Dies ist klar ausgesprochen von Mahlow (AEO 6. 138). Bei Saussure werden zwar ebenfalls zwei Kürzen anerkannt. Allein sie werden beide auf Einen ursprachlichen Laut zurückgeführt, die »voyelle indéterminée« (Mémoire 180) — eine unhaltbare Annahme, auf die ich zurückkomme.

Das Griechische besitzt beide Kürzen. Ich werde die Belege mit Rücksicht auf die Stellung des starken *ē* im Auslaute oder Inlaute der Wurzel anordnen, in der ersten Lage das *ē* einsilbiger von dem den Rang eines Grundvocales bekleidenden *ē* ursprünglich zweisilbiger Wurzeln scheiden.

1) *ē* im Auslaute der Wurzel.

a) Ursprünglich einsilbige Wurzel.

Ablaut *η* : *ε* in *ἵησι* : *ἵεται*, *ἀφέτην*, *ἑτός*; *τίθησι* : *τίθεσαν*, *θέο*, *θετός*; *δίδη* : *δετός*; *λῆμα* : *λείω* (NGGW 1888. 400); *μέτρον* dagegen wol zu der in *μέδομαι*, got. *mitan* vorliegenden erweiterten Wurzel (Saussure MSL 6. 248).

Ablaut *η* : *α* in *ἄμητος*, mhd. *māt* : *ἀμάω*; kret. *χηρεύονσα* (Taf. v. Gortyn 3_{53}) : *χατέω*, *χατίζω*; herakl. *βουβῆτις* : ion. *ἀμφισβατέω* (Ionische Inschriften no. 113_{18}); epid. *ἐπιπῆν* (Collitz no. 3339_{119}; vgl. *πητῖται· πιτύρινοι ἄρτοι. Λάκωνες* Hes.) : *πάσσω*; dor. *μησαμένοι* (Alkman fragm. 23_{35}) : *μαίομαι*, el. *ἱερόμαος*, *μαῖτο* (Collitz no. $1147_{2.3}$), JSchmidt Pluralbildungen 330; *κτῆμα* : att. *κτᾶσθε*; ksl. *lětĭ* (*ἐξουσία*) : *λάτρον* (so Fick Wörterb.[4] 1. 120).

Digitized by Google

b) Ursprünglich zweisilbige Wurzel.

Ablaut η : α in *κνῆν* : *ἀποκναίω*; *καταπτήτην* : *πταίω*; *ψῆν* : **ψαίω* (vgl. *ψαιστόν*, *ψαῖσμα· σῖτον ὀλίγον*, Hes. und Mekler Beiträge zur Bildung des griech. Verbums 21); *χρῆσθαι* : **χραίω* (vgl. *χραῖσμε*); *γλῆνος* : *γλαινοί· τὰ λαμπρύσματα τῶν περικεφαλαιῶν, οἷον ἀστέρες* (Hes.). — Da hier deutlich ein Ablaut η : α vorliegt, so kann auch *πλᾰ-* in *πιμπλάναι* die schwache Form zu *πλη-* in *πίμπλημι* sein: man hat dann nicht nötig *πλᾰ-* mit sskr. *pr̥-* in *piprmási* zu identificieren.

Für den Ablaut η : ε fehlt ein sicherer Beleg. *βλεῖο* (*N* 288), *βλείης* (Epich. fr. 154 A.) kommen so wenig in Betracht, wie die bei Hesych überlieferte Optativform *ἀποσκλαίη*. Thess. *ἰσκιχρέμεν* (Collitz no. 1557 4) kann Analogiebildung nach *τιθέμεν* sein, *ξερός*, falls ihm überhaupt zweisilbige Basis zu Grunde liegt, das gleiche ε enthalten wie *νήγρετος*. Auch das ε in *ἀποχρέω* (Epich. fr. 114 Ahr.), [*κα*]*ταχρεῖσθαι* (Delphi, Dittenberger Syll. no. 233 87) ist wertlos.

2) ē im Inlaute der Wurzel.

Ablaut η : α in *ῥήγνυμι* : *ῥαγῆναι*; *λήγω* : *λαγαρός*; *κῆϝαι* (η erwiesen durch *κῆναν* auf dem Amphiktionendecrete CIA 2. 545 34) : *καήμεναι*, *καίω* (Bezzenberger Beitr. 5. 313); *ἀπέληκα· ἀπέρρωγα* (Hes.; *ἀπέληκα* ist Aorist wie *κῆϝαι*): *λακίς* (Bezzenberger a. a. O. 314); *ἐκεκήδει· ὑπε(κε)χωρήκει* (Hes.), lat. *cēdo* : *κεκάδοντο* (Saussure 166); lit. *plė̃sti* (ausbreiten) : *πλατύς*; altn. *lágr* (niedrig) : *λάχεια* ι 116 (Fick[4] 1. 531); altn. *krás* (leckere Speise) : griech. *γράω*; altn. *rás* (Lauf, Rennen) : griech. *ἐξεράω* u. s. f.

Ablaut η : ε nicht sicher nachzuweisen. Man denkt zunächt an die Paare *μήδεα* : *μέζεα*; altn. *fǽr* (Schaf; eigentlich Vlies) : *πέκος* (Fick Beitr. 1. 60, JSchmidt Pluralbildungen 148); *ϝῆθος* : *ϝέθος*. Allein es ist nicht ausgemacht, daß die Länge hier vor der Kürze da war: sie kann eben so wol durch Dehnung entstanden und ursprünglich mit Collectivbedeutung verknüpft gewesen sein (oben 175). Die gleiche Dehnung, wie ich sie hier annehme, auch in *ῥῆγος* (zu *ῥέζω*); hierzu ist eine schwache Form mit dem Ablautsvocale erhalten, den man erwartet: *χρυσοραγές· χρυσοβαφές* (Hes.). Außergriechische Analoga sind sskr. *vásas-*

Digitized by Google

(Gewand; zu *vástē* = *ϝέσται* λ 191, Fick Odyssee 96), *vā́has-* (Darbringung; zu *váhati*), altn. *lǽr* (Oberschenkel; als *s*-Stamm erkannt von Steffensen Tidskrift f. filol. N.R. 2.70; Grundform **lēhiz*, zu lit. *lekiù* oben 160) u. s. f. Betrachtet man *ἄϝεθλον* neben lat. *vadimonium*, so liegt es nahe *e* und *a* in dem Grundvocale *ē* zu vereinigen. Wenn man sich aber der Reihen lit. *lekiù* : *lė̃kti* : lat. *lacertus*; *dwesiù* : *dwė̃sti* : *atdwastis*; *kwepiù* : *kwė̃pti* : lat. *vapor* u. s. f. erinnert, so erkennt man, daß *ἄϝεθλον* den Grundvocal, *vadimonium* die zu hier nicht belegbarem *ē* gehörende Kürzung enthalten können. Nicht einmal das ist sicher, ob in *μέδομαι*, *ἄϝετμα* (*ἄετμα· φλόξ*; *ἀετμόν· τὸ πνεῦμα* Hes.), *ἀϝέρα* (*ἀϝήρ* mit Dehnung, vgl. Brugmann Morphol. Unters. 1. 28) aus dem in *mē*, *u̯ē* auslautenden *ē* gekürztes *e* vorliege. Ehe man dies für ausgemacht hält, müßte klar sein, wie got. *qiman*, *qiþan*, *stilan* u. s. f. zu sskr. *gā-* (griech. *βᾱ-*), *gā́yati* (singt; ksl. *gają*, crocito), *stāyú-*, *tāyú-* (Dieb; griech. *τᾱτάομαι*) stehe. Die von Saussure über das Wesen der Längen vorgetragene Theorie erklärt diese Verhältnisse (Mémoire 152) und besticht dadurch; meine Zweifel gegen sie oben 236 f. Als einziges Beispiel des Ablautes *η* : *ε* bleibt *ἀσκηθής* (Prellwitz zu Collitz no. 3340 110) : *ἀσκεθέες* (ξ 255) übrig.

Fick hat die Regel aufgestellt (Beitr. 9. 313): »ursprünglich auslautende *η* und *ω* schwächen sich zu *ε* und *ο*, nicht ursprünglich auslautende, sondern .... erst aus zweisilbigen Formen entstandene und inlautende *η* und *ω* lauten schwach beide zu *ᾰ* ab«. Daß der erste Teil der Regel, soweit er *η* betrifft, in dieser apodiktischen Fassung nicht zu halten ist, zeigen die Gegenbeispiele. Ich würde sie so formulieren: *ε* als schwache Stufe zu *η* ist nur in ursprünglich einsilbigen Wurzeln auf *ē* als gleichberechtigter Ablaut neben *α* nachweisbar.

Die übrigen Sprachen lassen *a* noch mehr überwiegen.

1 a) griech. *ἵησι*, *ἑτός* : lat. *satus*.
griech. *λῆμα*, *λείω* : got. *laþaleikō* (*ἥδιστα*).

1 b) griech. *γλῆνος*, *γλαινοί* : ahd. *chleini* (parvus, subtilis; die alte Bedeutung noch in den Glossen *chleiniu* ‘nitentia’, *cleine win* ‘honorarium vinum’, Bugge Curtius’ Studien 4. 326).
griech. *πλη-*, *πλᾰ-* : altn. *fleire*, *flestr* (mehr, meist).

16*

Digitized by Google

2) griech. ϝρήγνυμι, ϝραγῆναι : mndd. *wrak* (Fröhde KZ 22. 269).
griech. ἀπέληκα, λακίς : lat. *lacer*.
griech. ἐκεκήδει, κεκάδοντο : lat. *cadere* (Thurneysen KZ 26. 302), got. *hatis* (ὀργή).
lit. *plė̃sti*, griech. πλατύς : lit. *platùs* (breit), ahd. *flado* (placenta).
altn. *rás**), griech. ἐξεράω : altn. *ras* (Rennen), *rasa* (rennen; Fick KZ 22. 375).

Griech. γράω, ἐράω, lat. *cadere* stehn auf gleicher Stufe. Sie sind *a*-Präsentien im Sinne von μάχομαι, *pacunt*: sie enthalten ein aus einer Länge hervorgegangenes *a*. Eben so griech. καίω, nur daß hier das Präsens mittelst *i̯e* gebildet ist. Das Germanische besitzt in altn. *taka* (ergreifen; vgl. got. *tēkan*, ἅπτεσθαι), *flá* (schinden; lit. *plė̃szti*, reißen, Fick[4] 1. 487), got. *garaþjan***) (ἀριθμεῖν; lat. *rēri*, *ratus*) identische Bildungen.

Aber *e* fehlt keineswegs. Schon Mahlow (AEO 138) hat auf das Verhältnis von ahd. *tila* (mamma) zu griech. θηλή hingewiesen. Aus dem in lett. *dīle* (saugendes Kalb) erscheinenden *ī* könnte *i* in *tila* nur in der Composition des Wortes mit betontem Präfixe hervorgegangen sein; Näheres hierüber § 3. Da ein Compositum, aus dem *tila* verselbstständigt sein könnte, nicht nachweisbar ist, darf man in *tila* (altir. *del*) die schwache Form zu θηλή sehen. Das *i* stammt aus den Casus, die *ū* in der Endung haben; und das Verhältnis von *tila* zu gott. *daddjan* (θηλάζειν) vergleicht sich dem Verhältnisse von griech. θέμεθλον, Θεμινόστρατος (Kalymna; Collitz no. 3590$_{26}$) zu θαμέες. Nimmt man ferner an, daß sskr. *vāyá-* (webend) und *váyati* (webt), griech. λῇι und λείοντι auf einen alten Flexionsablaut zurückführen, so kann man auch das *e* in lit. *wejù* (drehe, winde) — das Beispiel möge die ganze Kategorie vertreten — für den Ablaut *ē* : *e* anführen. Ferner, ksl. *setĭnŭ* (τέλειος, ἔσχατος) stellt bereits Miklosich (Lex. Palaeosl.) zu lat. *sēro*; in dem verwandten got. *seiþus* (spät) steckt die Wurzelform *sei-*, die durch sskr. *sāyá-* (Abend; vgl. Bugge Curt. Stud. 4. 353) und die vorausgehende Be-

*) Nach Saussure (Mémoire 169) hierher griech. ῥώομαι. Dann wäre ῥώομαι ein Präsens wie φώγω (oben 167. 236).

**) Dies wol Denominativum.

Digitized by Google

merkung ihre Erledigung findet. Warum ich auf das *e* von lat. *metere* mich nicht berufe, ersieht man aus dem oben Gesagten. Zweideutig ist die zwischen griech. χθές und altn. *í gǽr* (gestern), lat. *jecur* und griech. ἧπαρ u. s. f. obwaltende Vocaldifferenz. Sichere Beispiele des Ablautes *ē* : *e* liefert, wie man sieht, nur die ursprünglich einsilbige Wurzel.

III. Kürzung des *ō*.

Ich führe die Darstellung wie in II.

1) *ō* im Auslaute der Wurzel.

a) Ursprünglich einsilbige Wurzel.

Ablaut ω : ο in δίδωσι : ἔδομεν, δοτός; kypr. πῶθι (Collitz no. 68₁), epir. σύ(μ)πω (Collitz no. 1377) : ποτός; βώτωρ : βοτά; κῶνος : παλίγκοτος (Archil. fr. 87); μῶλος : μόλις (zu russ. *majatĭ*, ermüden, JSchmidt KZ 26. 5).

Ablaut ω : α nicht sicher nachzuweisen. Ueber die zwischen ὤνατο, ὄνομαι und lat. *nōmen* waltenden Beziehungen oben 234: δάνας· μερίδας (Hes.) kann man auf δᾱ- in δᾶμος beziehen: vgl. sskr. *diná-* (abgeschnitten).

b) Ursprünglich zweisilbige Wurzel.

Die einzigen Belege liefert γνω-, γνοίης (sskr. *jñēyā́s*) und ἀγνοϝέω; mit γνοϝε- vgl. δοϝε- in kypr. δόϝεναι (Collitz no. 60₅.₁₅).

2) *ō* im Inlaute der Wurzel:

Ablaut ω : α in τρώγω : τραγεῖν; κατασώχω : σαχνός; τωθάζω : ἀτάσθαλος (Bezzenberger Beitr. 5. 315). Im Verhältnisse von τρώγω : τραγεῖν können κρώζω und κράζω, κλώζω und κλάζω stehn: die Vermittelung liefern in diesem Falle die Aoriste ἀνέκραγον, ἔκλαγον.

Ablaut ω : ο wie es scheint in griech. λόϝε (λο' κ 361), der Grundlage von homer. λοέω (λοέσσαι) wie von att. λοῦται (vgl. Leskien Curt. Stud. 2. 105). Lat. *lōtus*, *lōmentum* weisen auf ein Präsens **lōu̯ō* hin (vgl. πλωτός : πλώϝω). Eine weitere Vermutung unten.

Die Verteilung der Kürzen ο und α auf Wurzelauslaut und Wurzelinlaut gleicht der von ε und α darin, daß ο in größerer Ausdehnung nur im Ablaute zu der auslautenden ursprünglichen Länge erscheint. Sie weicht darin

Digitized by Google

ab, daß in der eben genannten Lage α nicht sicher nachgewiesen werden kann.

Die übrigen europäischen Sprachen setzen den beiden griechischen Kürzen in der Regel eine einzige entgegen, *a*. Man entnimmt dies den Reihen:

1a) griech. *δίδωσι, δός, δότω, δοτός* : lat. *das* (Brugmann Morphol. Unters. 3. 2), *date, dato, datus*.
griech. *κῶνος, παλίγκοτος* : lat. *catus*, altn. *hein* (Schleifstein).

2) griech. *τωθάζω, ἀτάσθαλος* : mhd. *tadel* (Bezzenberger a. a. O.).
griech. *κλώζω, ἔκλαγον* : lat. *clango*, altn. *hlakka* (schreien).
lat. *lōtus*, griech. *λόϝε* : lat. *lavere*.

Das *a* in lat. *lavere* hat Thurneysen (KZ 28. 156) mit dazu benutzt, um einen lateinischen Lautwandel *ov* : *av* nachzuweisen. Nach der obigen Darstellung ist die Voraussetzung der Zwischenstufe *ov* für das Latein unnötig. Das Verhältnis von *λόϝε* zu *lavere* erinnert an das von *πορεῖν* zu *parentes* (als Part. Aor. erkannt von Curtius Studien 5. 440); leider fehlt eine Form mit *ō*, die die Vermutung bestätigen würde. Ich mache auch hier wieder auf einige *a*-Präsentien aufmerksam, deren *a* Kürzung der Länge ist, mit der es ablautet: griech *κράζω, κλάζω*, wozu *κέκρᾱγα* (Att.) und *κέκληγα* (Hom.) neu gebildet sind, beruhen wol auf den Aoristen *ἀνέκραγον, ἔκλαγον*. Wie *κράζω, κλάζω* zu *κρώζω, κλώζω* verhält sich got. *hlahjan* (*γελᾶν*) zu griech. *κλώσσω*. Dies Verbum flectiert stark — andere, wie altn. *þreyja* (zu *τρώϝω*, oben 235), sind schwach geworden. Ein Aoristpräsens wie lat. *lavere* ist ags. *bacan* (backen); die Länge in *φώγω* aus **πέφωγα* = ags. *bōc*. So sind denn alle drei Längen als Ausgangspunkte präsentischer *a* erkannt, und die zuerst von Saussure verfochtene Ansicht, daß es ein ursprünglich mit betontem *e* parallel gehendes *a* nicht gegeben habe (oben 240) hat im Verlaufe der Untersuchung nur Boden gewonnen. Nunmehr kann die Antwort gegeben werden, die früher (73) zurückgestellt werden mußte: woher der Wechsel zwischen *e* und *a* in der Wurzelsilbe, z. B. in *πετάσσαι* und lat. *pateo*; griech. *κελαδέω* und *καλέσσαι*, lat. *calendae*; lat. *gerere* und griech. *βαστάζω*; lett. *kept**) (haften, mit

*) Ich kenne dies Verbum nur aus Ulmanns Wörterbuche.

Digitized by Google

den Klauen anpacken; warum nicht *zept?*) und lat. *capere*, got. *hafjan* (*αἴρειν*)? Die Vermittelung mag überall eine im Aoriste (*ē*) oder im Perfecte (*ō*) des *e*-Verbums entspringende Länge abgegeben haben.

Die Nordeuropäer haben das im Ablaute zu *e* stehende *o* mit dem *a* lautlich zusammenfallen lassen, das als Kürzung von *ā* und *ē* aus den früheren Abschnitten bekannt ist. Mithin liegt die Vermutung nahe, daß das aus *ō* gekürzte *o*, falls vorhanden, bei ihnen den gleichen Weg eingeschlagen haben würde; woraus dann zu folgern wäre, daß diese Sprachen bei Untersuchung der Frage, wie weit Ablaut *ō* : *o* oder *ō* : *a* vorliege, überhaupt nicht verhört werden dürfen. Es ist wahr, der Wert des *a*, das sie aufweisen, kann nur nach dem Vocale bemessen werden, der in einer der südeuropäischen Sprachen an Stelle des *a* erscheint. Als Belege des Ablautes *ō* : *a* innerhalb des Germanischen sind daher oben nur solche Worte, beziehungsweise Kategorien gewählt, die in einer der südeuropäischen Sprachen vertreten sind. Entscheidend dagegen für die Frage, ob der Ablaut *ō* : *o* auch über das Griechische hinaus anzuerkennen sei, würde die Aussage des Italischen sein. Ist griech. *μῶλος* oben 245 mit Recht zu *mō-* (mühen) gestellt, so liefert das Latein mit *mōlēs* : *mŏlestus* ein Beispiel jenes Ablautes (anders WSchulze KZ 28. 270 Note); also auch hier *o* für *a* im Auslaute der ursprünglich einsilbigen Wurzel. Ein zweites wäre *fōvī* : *fŏveo*, wenn Fick Recht hätte mit der Bemerkung (Wörterb.[4] 1. 494): »*fō-vī* geht auf *fō-*, wie *co-gnō-vī* auf *gnō-*, zu *fōvī* ist das Präsens *foveo* gebildet wie *ἀ-γνοϝέω* zu lat. *gnōvī*«. Man braucht aber diese Erklärung nicht anzunehmen: es ist sehr wol denkbar, daß die nahe Berührung der auf dem starken Perfectstamme *fō-* (das Präsens in ahd. *bāan*, fovere) aufgebauten Formen *fōvī, fōtus* mit *mōvī, mōtus* die Veranlassung zur Schaffung des Präsens *foveo* gegeben habe.

Ich fasse zusammen. In den europäischen Sprachen ist *a* die gewöhnliche Form der zu *ā*, *ē*, *ō* gehörenden Kürze. Aber in ursprünglich einsilbigen auf *ē* und *ō* schließenden Wurzeln treten noch *e* und *o* neben *a*, im

Digitized by Google

Griechischen ist in diesem Falle der Ablaut *ō* : *o* sogar der einzig belegbare. Die herrschende Ansicht, die auf Saussure zurückgeht (Mémoire 180), behauptet nun, *a* sei die lautgesetzlich allein mögliche Gestalt des schwachen Vocales, *e* und *o* aber verdanken der qualitativen Angleichung an die starken Formen ihr Dasein. Diese Anschauung hat den Einwand gegen sich, daß sie die Frage nicht zu beantworten weiß, warum das alte *a* fast ausschließlich am Schlusse der ursprünglich einsilbigen Wurzel von jener Angleichung betroffen ward, sonst ihr widerstand. Da es gerade die ältesten aller hierher gehörigen Urworte sind, deren Vocal auf schwacher Stufe als *e* und *o* auftritt, und da es mir unnatürlich vorkommt die Kürzen *e* und *o*, deren Erscheinen in der in vortonigen Silben nachweisbaren Quantitätsminderung eine so einfache Rechtfertigung findet, erst auf einem Umwege zu Ablautsformen von *ē* und *ō* werden zu lassen, sehe ich mich zu der Vermutung gedrängt, daß *e*, *o* und *a* zwei verschiedene Schichten der Schwächung repräsentieren, jene die ältere, diese die jüngere. Daß später Vermischung beider Ablautsformen, beziehungsweise Verdrängung der älteren durch die jüngere eintrat, ist leicht verständlich. Widersprechen muß ich Saussure und seinen Nachfolgern auch in der Beurteilung des *a*. Nach Saussure ist *a* Nachkomme einer »voyelle indéterminée« (180). Zu dieser Charakterisierung hat wol das Arische verleitet, wo *i* der Vertreter der Länge in vortonigen Silben ist. Wenn aber der Nachweis glückt, daß dieses *i* ein älteres *a* abgelöst habe, so darf es zur Beurteilung des ursprachlichen Lautes, aus dem eur. *a* geflossen ist, so wenig verwendet werden, wie das hinter der Tonsilbe erscheinende *ī̆*, als dessen ursprachliche Grundlage wir *a* erkannt haben (208). Wenden wir uns also zur Führung jenes Nachweises!

Bei den Ariern werden die drei europäischen Kürzen, abgesehen von ihrem Geschicke in zwei ganz bestimmten Stellungen, durch *i* (*ī*) reflectiert. Dies soll zunächst für den Auslaut gezeigt werden; ich beschränke mich auf die einsilbige Wurzel:

Digitized by Google

griech. στατός, ἑσταώς : sskr. *sthitá-*, *tasthivā́n*; dazu die medialen Aoristformen *ásthithās* (2. Sg.), *ásthita* (3. Sg.), *ásthiran* (3. Pl.).

griech. ἄδατος, δατέομαι : sskr. *dita-* (abgeschnitten); 1. Pl. Aor. Med. *adīmahi* *).

griech. ἔθετο, θέο, θετός : sskr. *ádhita*, *dhiṣvá*, *hitá-*; Länge in *adhīmahi* (θέμεθα), *adhītām*.

griech. δετός : sskr. *ditá-* (gebunden); Länge in *dīṣva*.

griech. ἔδοτο, δέδοται : sskr. *adita*, *dadivā́ṃsam* (Acc. Sg. Part. Perf. Act.; AV); Länge in *dīṣva* **).

griech. παλίγκοτος : sskr. *çitá-*; die Erklärung der Form *samá-çita* RV 1. 57, ist zweifelhaft, doch hält Pischel Zugehörigkeit zu *çī* (liegen) für wahrscheinlich.

Auch hier wieder Schwanken in der Qualität des *i*. Nirgends kann hier die Länge in den Verdacht kommen Schwächung eines Diphthongs mit langem ersten Componenten zu sein. Man nehme noch die schwachen Formen der Präsentia dritter Klasse hinzu, wie *mimīhí*, *mimītám*, *mímāti*, (er mißt; Kürze in *mitá-*), die die Kürze fast ganz aufgegeben haben, und beachte, daß auch das Präsenszeichen der 9. indischen Klasse vor der Tonsilbe *nī* lautet, während die verwandten Sprachen die Kürze haben: sskr. *mṛṇīhí* (zerschmettere) : griech. μάρνᾰμαι; sskr. *jānīmás* (wir kennen) : got. *kunnum* (oben 206). Der Gedanke quantitativer Angleichung liegt nahe.

Die Entstehung des *i* fällt in gemeinarische Zeit (Saussure Mémoire 150). Dies wird bewiesen durch die Uebereinstimmung von sskr. *pitár-* mit avest. *pitar-* (Vater), und — es sei gestattet ein zu inlautendem *ā* ablautendes *i* mit zum Zeugen anzurufen — von sskr. *çiṣa-* in *çiṣántas* (die unterweisenden) mit avest. *sīša-* in *sīšā* (lehre; Bartholomae KZ 28. 36).

Aber neben *i* (*ī*) besteht im Arischen auch *a* als schwache Form der drei Längen. Und zwar in zwei Fällen: erstens unmittelbar vor einem ursprünglichen *i*, mit dem es zum — im RV teilweise noch auflösbaren — Diphthonge sich vereinigt hat; zweitens, wenn es durch eine dem Eintritte der Kürzung nachfolgende Accentverschiebung unter den Accent geraten ist.

*) Nach Whitney Sanskrit Grammar² § 834 a.

**) Nach Whitney Wurzeln 71.

Digitized by Google

Den Beweis für die erste Behauptung liefern Superlative wie *jyēṣṭhá-*, *jyḗṣṭha-* (der vorzüglichste, älteste), *sthḗṣṭha-* (der festeste), *dhḗṣṭha-* (der am meisten schafft), avest. *fraēšta* (der meiste), sskr. *dḗṣṭha-* (der am meisten gibt). Daß die Superlative dieser Bildung sei es in allen, sei es in einigen ihrer Casus oxytoniert gewesen, haben Kluge (PBB 8. 519 ff.) und JSchmidt (KZ 26. 379 f.) gezeigt. Sie stehn dadurch im Gegensatze zu den zugehörigen Comparativen, denen Wurzelbetonung zukommt. Mit dieser Bewegung des Accentes muß eine Verbalbewegung verbunden gewesen sein. Und wie in den Comparativen sskr. *jyā́yān*, avest. *frāyāo* der volle Vocal erscheint, so müssen die Diphthonge der Superlative in ihrem ersten Componenten einen aus dem vollen Vocale verkürzten Laut enthalten. Mithin hat *a* als solcher zu gelten. Weiterhin kommen in Betracht Nomina wie *sthēmán-* (Festigkeit), *stēná-* (Dieb), *sḗnā* (Heer; Pischel Ved. Stud. 1. 231 Note 2), *dēṣṇá-* (Gabe) u. s. f. Sie haben teils wirklich teils ideell vorhandene Präsentia vierter Klasse mit betontem stammbildendem Elemente zur Voraussetzung, dessen anlautendes *i̯* vom Präsens aus in die übrigen Verbalstämme übernommen ward. Die Abhängigkeit des Nomens *πταῖσμα* von *πταίω* ist klar; *πταίω* selbst aber beruht auf dem in *καταπτήτην* liegenden allgemeinen Stamme *πτη-*. Wie *πταῖσμα* zu *πτη-* steht *γλαινοί* zu *γλη-* in *γλῆνος*; der Unterschied ist nur der, daß das vermittelnde Präsens *πταίω* bezeugt ist, *γλαίω* aber fehlt. Der sachliche Zusammenhang des *Saeturnus* mit der *Sēja* ist deutlich; unbestritten gegeben aber ist nur eine Präsensbildung vierter Klasse mit betontem und daher starkem Wurzelvocale lit. *sḗju*, ahd. *sāan* (säen), auf der lat. *Sēja* ruht. Wie lat. *Saeturnus* zu *sēi̯ō*, so sskr. *sthēmán-*, *stēná-*, *sḗnā*, *dēṣṇá-* zu sskr. *sthā́yin-* (stehend), *stāyú-* (Dieb), *sā́yaka-* (Geschoß), *ādāyamāna-* (fassend; episch). Das auf Betonung des stammbildenden Elementes weisende Präsens ist nur in Einem Falle in unmittelbar verständlicher Form lebendig: sskr. *sthēmán-* zu ksl. *stoją* (stehn), osk. *staiet* (stant; Bugge KZ 5. 6 ff.*)). Richtig also Fick (Beitr.

*) Die Flexion des ksl. *stoją*, *stojati* (*staju-* aus *stai̯ē-*) ist auf den

Digitized by Google

9. 318): »Es enthüllt sich . . . . das vocalische Gesetz des Sanskrit, daß derjenige Laut, welcher den griechischen aus *ᾱ*, *η*, *ω* geschwächten Vocalen *α*, *ε*, *ο* entspricht und sonst im Skr. regelrecht zu *i* geschwächt wird, seine ältere Form als *a* bewahrt, wenn er vorarisch mit folgendem *i* zum Diphthonge . . . . verschmolz«. Welche Schlüsse hieraus auf das Alter der Passivstämme *dhīyá-* (zu *dhā-*), *dīyá-* (zu *dā-*) oder der Optative von der Form *āmimīyāt* (er möge brüllen) gezogen werden müssen, liegt auf der Hand.

Als zweite Stelle, an der der gekürzte Vocal im Sanskrit die Form *a* hat, wird von Saussure die Lage »devant les semivoyelles *y* et *v*« bezeichnet (Mémoire 150). Zu der gleichen Ansicht bekennt sich Hübschmann (Das indogermanische Vocalsystem 62). Sieht man sich die Belege, auf die sie gegründet ist, an, so begegnet man — die angeblich vor *v* erhaltenen *a* dürfen übergangen werden — ausschließlich Präsentien vierter (beim Ansatze sogenannter *āi*-Wurzeln auch sechster) Klasse, die Anfangsbetonung bekommen haben, und Nomina, die auf ihnen aufgebaut sind:

sskr. *dāti* (mäht ab, schneidet ab) : *dáyatē* (teilt aus); hierzu *adayá-* (kein Mitleid habend).

sskr. *dhāyas-* (nährend; das Nähren, Pischel Vedische Studien 1. 216 f.) : *dháyati* (saugt); hierzu *stanaṃdhaya-* (Säugling).

sskr. *vāna-* (das Weben) : sskr. *váyati* (webt); hierzu *pravayaṇa-* (das obere Ende des Gewebes), *vayā́* (Zweig).

sskr. *vyā-* in *vivyāná-* (gehüllt) : sskr. *vyáyati* (hüllt ein); hierzu *parivyayaṇa-* (das Umhüllen).

sskr. *hvā-*, erst nachvedisch, aber wegen der Uebereinstimmung mit avest. *zbā-* in *huzbāta-* (wol angerufen) sicher alt: sskr. *hváyati*, avest. *zbayēiti* (ruft).

Wo kein entsprechendes Präsens überliefert ist, im Nomen aber *ay* bei folgendem Accente zu Tage kommt,

---

beiden Stämmen *staįe-* und *staįē-* aufgebaut. Beide kehren im Italischen wieder: der erste in osk. *staiet*, umbr. stahu (sto); der zweite in osk. *stahint* (stant), umbr. *stahitu* (stato), staheren (stabunt). Brugmanns Vermutung, *stahitu* sei eine »Neubildung nach *habitu* habeto« (Morphol. Unters. 3. 45), wird damit entbehrlich (die im gleichen Abschnitte 3 mal erwähnte Form osk. *hapiest* ist aus Enderis' unglücklichem Buche übernommener Druckfehler).

Digitized by Google

wie bei *rayí-* (Reichtum), da hindert Nichts das Präsens vorauszusetzen; im vorliegenden Falle also **ráyati* aus **rayáti*, ein Präsens mit Betonung der auf die Wurzelsilbe folgenden Silbe, während *árāya-* (karg) auf ein solches mit Anfangsbetonung weist. So drängt sich die Vermutung auf, daß das arische *a* überhaupt nicht durch das folgende *y*, sondern durch den Accent bedingt sei, der in Folge späterer Verschiebung das *a* zu einer Zeit getroffen habe, als die Verwandlung des arischen *a* in *i* noch nicht vollzogen war. Mit ihrer Annahme gewinnt man die Möglichkeit das Erscheinen des *a* in anderer Lage als vor *y*, das in drei Ableitungen von Wurzeln auf langen Vocal beobachtet wird, auf einfache Weise zu erklären: ich meine die Ableitungen

sskr. *rátna-* (Kleinod, Besitz, Habe) : sskr. *rātí*, (Gabe, Geschenk, Gunst), ksl. *lĕtĭ* (*ἐξουσία*) *).
sskr. *dátra-* (Gabe), avest. *dathra-* **) : sskr. *dā́na-* (= *dōnum*).
sskr. *kšatrá-* (Herrschaft) : griech. *κτῆμα* ***).

Im dritten Worte †) müßte mit Bartholomae (Arische Forschungen 2. 168) eine Accentverschiebung angenommen werden. Die Verteidiger der Ansicht, daß arisches *a* nur vor *y* möglich sei, können dem *a* der genannten drei Worte gegenüber zu der Vermutung greifen, aus den Präsentien

---

*) Anders Windisch (Sitzungsberichte der Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften 1886. 244), der altir. *rét* (Sache) vergleicht. Dann müßte *rátna-* mit den Indern (Yāska Nirukt. 7. 15) zu *rámatē* (verweilt gerne bei, freut sich an) gestellt werden. Mir widerstrebt die Trennung von *rā-*.

**) So die Neuausgabe an der einzigen Belegstelle Yasna 34_{13}.

***) Saussure (MSL 6. 253 Note 2) schließt *kšatrá-* an *kšádatē* (schneidet vor, zerlegt) an; »principalement parce qu'il y a impossibilité phonétique à le dériver de *kšā-*« (254).

†) Ferne zu halten sind sskr. *sthála-* (Platz, Stelle), das nicht zu *sthā-*, und *dhána-* (Kampfpreis, Beute, Reichtum), das nicht zu *dhā-* gehört. Das erste Wort ist mit ahd. *stilli* (quietus, tranquillus), *stollo* (basis, gradus) und anderen von Windisch KZ 27. 168 besprochenen Bildungen verwandt. Ueber *dhána-* haben Geldner und Pischel (Vedische Studien 1. 120 Note 2 und 171) gehandelt: nach ihnen ist *dhána-* Ableitung von *dhan-* (»to start«).

Digitized by Google

**rāyati* (s. o.), **dāyati* (vgl. *dēṣṇá-*), *kšáyati* (besitzt) seien die Wurzelformen *ra-*, *da-*, *kša-* abstrahiert. Aber besitzt denn jene Ansicht, die alsbald eine Hilfshypothese nötig hat, innere Wahrscheinlichkeit? Daß ein *a*, das in einem Diphthonge als dessen erster Component enthalten ist, der weiteren Entwickelung zu *i* sich entzieht, versteht man; aber wie ihn ein folgendes *i̯* in solcher Bewegung aufhalten könne, ist schwer zu begreifen, da man das gerade Gegenteil erwartet. Ich halte darum die von Saussure vorgeschlagene Erklärung für unrichtig, und entscheide mich für die andere, auf die wir soeben gestoßen sind. Der Gedanke an sie begegnet schon bei Saussure: »Nous ne doutons même pas que dans les formes où ce phonème a été dès l'origine sous la tonique il n'ait produit *a* au lieu de *ĭ*« (Mémoire 177). Mir scheint Saussure ohne Not darauf verzichtet zu haben, ihn an dem gesammten in Betracht kommenden Sprachstoffe durchzuführen. Denn wie diese Hypothese das scheinbar durch folgendes *y* bewirkte Auftreten des arischen *a* in ein anderes Licht rückt, so führt sie auch zum Verständnisse des Wechsels, dem *a* und *i* als schwache Formen der inlautenden Längen unterworfen sind. Doch ziehen wir zuvor den Schluß aus dem bisher Ermittelten.

Wenn es richtig ist, daß in dem *ē* von *stēná-*, *sḗnā*, *dēṣṇá-* und in *dáyatē*, *dháyati*, *rátna-* eine ältere Form des Lautes vorliegt, der bei ungehinderter Entwickelung zu *i* geworden ist: so muß man darauf verzichten ihn mit Saussure als eine Art »d'*e* muet«, als »voyelle indéterminée« (Mémoire 178) zu bezeichnen. Er ist so wenig ein unbestimmter Vocal, wie der Vocal, der im Auslaute zweisilbiger Basen angetroffen wird (207), sondern ein *a*, das unter günstigen Umständen erhalten bleibt. Nur darum kann es sich handeln, was im Hintergrunde dieses *a* stehe: ob in ihm die drei Kürzen *ă*, *ĕ*, *ŏ* (*στατός*, *θετός*, *δοτός*) zusammengefallen seien; oder ob das Arische auf dem Standpunkte der meisten europäischen Sprachen gedacht werden müsse, die eine einzige Kürze, *a*, fast zur Alleinherrschaft erhoben haben. Um sicherer urteilen zu

Digitized by Google

können, wollen wir die schwache Form auch der inlautenden Länge in die Betrachtung ziehen.

a) Die inlautende Länge hat die schwache Form *i*.

sskr. *khidáti* (stößt, drückt) : *cakhāda*, griech. κά̄δομαι (oben 184).

sskr. *çiṣánt* (unterweisend), avest. *sīšā* (lehre, oben 249), sskr. *çiṣṭá-* = lat. *castus* (Fröhde KZ 23. 310) : sskr. *çā́sti*. — Die Qualität des *ā* ist nicht zu bestimmen.

sskr. *sídhyati* für **sidhyáti* (gelingt) : sskr. *sā́dhatē* (ist erfolgreich), Saussure 171. — Qualität des *ā* unbekannt.

Wahrscheinlich gehört hierher noch (nach Saussure Mémoire 172).

sskr. *sī́dati*, *sīdáti* (Dhātup.), avest. *hidhaiti* (sitzt; vgl. Bartholomae Arische Forschungen 2. 79 f.) : sskr. *sādádyōni-* (auf seiner Stelle sitzend), lat. *sīdo* mit aus dem Compositum übertragenem *ī**).

b) Die inlautende Länge hat die schwache Form *a*.

sskr. *rábhatē*, *lábhatē* (erwischt, erfaßt, erlangt, bekommt**)) : lit. *lōbis* (Reichtum), vgl. griech. ἀμφιλαφής, λάφυρον. — Erweiterung durch Nasalinfix in sskr. *rambhá-* (Stab, Stütze).

sskr. *rámbatē*, *lámbatē* (hängt schlaff herab) : lat. *lābi* (Pott EF[1] 1. 259; anders Prellwitz Beitr. 13. 142).

sskr. *dáçati* (beißt), griech. δακεῖν, got. *tahjan* (συσπαράσσειν) : griech. δά̄ξομαι. — Ein durch Nasalinfix gebildetes Präsens folgt aus sskr. *dáṃṣṭra-* (Zahn), ahd. *zangar* (vibex).

sskr. *skhálati* (strauchelt; Accent im Dhātupāṭha), griech. σφάλλω (oben 67) : griech. ἔσφᾱλα.

sskr. *çádati* (fällt ab, fällt aus; aus dem Fut. *çatsyati* zu erschließen), lat. *cadit*, griech. κεκάδοντο : lat. *cēdo*.

sskr. *grásati* (frießt), griech. γράει : altn. *krás* (Leckerei), griech. γρῶνος (Pott EF[1] 278, Fick Wörterb.[4] 1. 38).

Die Qualität des starken Vocales ist nicht zu bestimmen, wenn dieser nicht in einer der europäischen Sprachen zum Vorscheine kommt, die die Nachkommen von *ā*, *ē*, *ō* geschieden erhalten. Daher der Verzicht den Grundvocal zu ermitteln bei den Verbis

sskr. *bhájati* (teilt zu), *bhájatē* (erhält zugeteilt, genießt), griech. φαγεῖν. — Man pflegt hierher φᾱγός zu stellen (Benfey GWL 1. 222).

*) Der Urheber der von Saussure mit Recht abgelehnten Herleitung des indischen *sī́dati* aus *sizdeti* ist Benfey (Kurze Sanskritgrammatik 102 Note 6). Stützen für sie gibt es keine, da die Zurückführung des griech. ἵζω auf *sizdō* falsch ist (Beiträge 10. 286).

**) Man nimmt an, *lábhatē* sei aus *rábhatē* entstanden. Jedesfalls müssen in dem vedischen *rábhatē* zwei Verba vereinigt liegen: das oben erwähnte, das in den europäischen Sprachen mit *l* anlautet, und ein hernach zu nennendes, das im Latein durch *rabere* vertreten ist.

Digitized by Google

sskr. *çákat* (er möge helfen), avest. *sacaiti* (geziemt), sskr. *çakti-çákti-* (Fähigkeit, Vermögen) = altn. *háttr* (Art und Weise) : altn. *hógr* (bequem, behaglich).

sskr. *rábhatē* (faßt, packt an), *saṃrabdha-* (aufgeregt, wütend): lat. *rabere.*

sskr. *yájati* (opfert), griech. *ἅζομαι.*

sskr. *lásati* (strahlt; Accent nach dem Dhātupāṭha), *lasant-* (strahlend) = griech. *λάων* (Sinnliche Wahrnehmungen 158).

Zweifelhaft ist, ob sskr. *vátati* (versteht; stets mit *ápi*) und *rádati* (kratzt, ritzt) hierher gehören. Dafür sprechen lat. *vātes* und *rādo* (*rōdo* aus dem Perfecte), dagegen lit. *juntù* (werde durch das Gefühl gewahr) und ahd. *rāzi* (rapidus, ferox, truculentus). Sicher auszuschließen ist, trotz der nahen Berührung mit sskr. *svā́datē* = *ϝάδεται*, sskr. *svádati* (kostet, würzt); denn nach Ausweis des epischen *ϝεδανός*, dessen *ϝεδα-* mit sskr. *svadi-* in *svaditá-* sich deckt (Fick[4] 1. 153), ist dieses zweite Verbum ein *e*-Präsens.

Der Ablaut der Worte der ersten Liste macht keine Schwierigkeit. Man identificiert ohne Weiteres das *i* von *khidáti* mit dem *i* von *sthitá-*, und erklärt die Betonung des *i* in *sídhyati* für eben so hysterogen, wie die des *i* in *díti-* (Reichtum; griech. *δόσις*). Setzt man für die Worte der zweiten Liste die gleichen Längen als Grundvocale an, wie für die der ersten, so muß erklärt werden, warum die schwache Stufe durch *a*, nicht ebenfalls durch *i*, dargestellt ist.

Saussure hat keine Möglichkeit gesehen, den meines Bedünkens richtigen Gesichtspunkt, auf den er im Verlaufe seiner Darstellung gekommen war (oben 253), auf das gesammte Material anzuwenden. Der Grund seiner Absage an ihn ist später zu würdigen. Durch einen anderen Gesichtspunkt hat er ihn nicht ersetzt; denn der Versuch die doppelte Vocalisation der schwachen Form der inlautenden Länge begreiflich zu machen, der Mémoire 178 angestellt wird, liefert, abgesehen davon, daß er auslautende und inlautende Länge in einen Gegensatz bringt, der nicht vorhanden ist, keine Erklärung sondern eine Beschreibung des Tatbestandes. Es heißt, die aus der Länge hervorgehende Kürze sei weiterer Schwächung

Digitized by Google

unterzogen worden; aber diese Schwächung habe sich in verschiedenem Umfange geltend gemacht: »l'altération .... avait été générale à la fin des racines, partielle dans les racines finissant par une consonne«. Auf die Frage, nach welchem Principe die weitere Schwächung im Inlaute unterlassen oder nicht unterlassen sei, erhält man keine Antwort. *a* und *i* laufen promiscue durch einander, ohne daß man einsieht, warum.

Hübschmann hat die Schwierigkeit so zu heben gesucht, daß er den Ansatz einer neuen Reihe forderte (Das indogermanische Vocalsystem 62 ff.). Neben der *ā*-Reihe, die im Arischen die schwache Stufe *i* (*a*, wie bei Saussure, nur vor *y*) aufweise, noch eine *a*-Reihe, deren schwache Stufe mit dem Grundvocale zusammenfalle. Diese neue Reihe wird 144 ff. vorgeführt; unter ihren Belegen findet man eine Anzahl der in der zweiten Liste genannten Verba. Sie hat auch Brugmanns Beifall gefunden (Grundriß 1. 259 f.).

Den meinigen findet sie darum nicht, weil das Erscheinen des *a* nur dann als mit dessen Zugehörigkeit zu der neuen Reihe gerechtfertigt gelten könnte, wenn es fest stünde, daß die mit *a* im Ablaute stehende Länge in jedem Falle ein ursprachliches *ā* wäre. Dem Nachweise, daß dem so sei, bin ich bei Hübschmann nicht begegnet; er dürfte auch schwer zu führen sein. Hübschmann bringt lat. *cadere*, sskr. *çatsyanti* (sie werden ausfallen) unter seine *a*-Reihe, mit dem Hinzufügen: »Anders Osthoff Perf. 537«. Ich fürchte, daß was hier »anders« gelehrt wird den Vorzug vor Hübschmanns Darstellung verdiene und für die *a*-Reihe verhängnisvoll werde. An der bezeichneten Stelle billigt Osthoff den Vorschlag Thurneysens lat. *cadere* als Aoristpräsens zu *cēdo* anzusehen, für dessen Richtigkeit »der Abstand der Bedeutungen des momentanen 'Falles' und des durativen 'Weichens'« spreche. Wer sich dem anschließt — die Argumentation scheint mir untadelhaft —, und wer die zwischen Latein und Sanskrit bestehende Bedeutungsgleichheit für ein Erbteil der Ursprache hält, dem hilft Hübschmanns *a*-Reihe nicht weiter, da in ihr für *ē* (*cēdo*, griech. *ἐκεκήδει*) kein Platz ist: denn daß 160 *κῆραι* :

Digitized by Google

καίω unter den Belegen dieser Reihe mit erwähnt wird, ist wol nur Versehen (vgl. oben 242). Nach 163 soll sskr. *grásati*, griech. *γράειν* der *a*-, *e*- oder *o*-Reihe angehören. Zieht man aber altn. *krás*, griech. *γρῶνος* (aus **γρῶσνος*) heran, so sieht man, daß die angebliche *a*- oder *o*-Reihe gar nicht, die *e*-Reihe nur dann in Betracht kommen kann, wenn man griech. *ρα* als Ausdruck von *rə* betrachtet; allein dies wird durch lat. *grāmen* aus **grasmen* widerraten, dessen Verknüpfung mit *γράω* (vgl. auch kypr. *γράσθι* Collitz no. 68 1, nach Neubauers Lesung) und *γράστις* Pott (EF [1] 1. 278) mit Recht empfohlen hat. Die verschiedenen Vocale lassen sich ungezwungen vereinigen, wenn man von *ē* ausgeht: altn. *krás* (vgl. sskr. *grāsa*-, Mundvoll, Bissen): griech. *γρῶνος* : griech. *γράω* wie *ῥήγνυμι* : *ἔρρωγα* : *ῥαγῆναι*. Also zwei Präsentia, die indisches *a* innerhalb einer Reihe aufweisen, in der ein ursprachliches *ā* nicht gesucht werden darf. Ihnen gegenüber versagt Hübschmanns Hypothese, und darum ist sie hinfällig.

Die verschiedene Vocalisation der angeführten Präsentia nötigt nicht zum Ansatze einer neuen Vocalreihe. Wenn man die beiden Verzeichnisse durchmustert, so bemerkt man, daß die Vocale, die in ihnen als Verkürzungen angesehen werden, dort in unbetonter, hier in betonter Silbe stehn: *khidáti*, *çiṡánt*- gegen *lábhatē*, *dáçati* u. s. f. Allerdings treffen wir im ersten Verzeichnisse in einem sicheren Beispiele auch Wurzelbetonung; aber im zweiten kein Präsens mit nicht betontem Wurzelvocale. Dieser Gegensatz macht die Verschiedenheit der Vocalisation begreiflich. Die erste Liste veranschaulicht die Entwickelung, die der kurze Vocal im Arischen nehmen mußte, wenn er den Accent nicht alsbald nach dem Eintritte der Verkürzung erhielt; die zweite zeigt ihn auf der Stufe, auf der er durch den neuen Accent erhalten ward. Demnach ist *a* als Kürze hier durch den gleichen Umstand bedingt, dem die Erhaltung des *a* in *dáyatē* verdankt wird.

Das Präsens *khidáti* und die unter gleicher Bedingung mit ihm stehende Anzahl Formen hat die Veranlassung

Digitized by Google

dazu gegeben, daß das ganze Verbum in die Flexion der *ai*-Verba mit gleichgebildetem Präsens überschlug: das Perfect *cikhēda* wie *vivē'da* zu *vidáti* (findet; griech. *ϝιδέσθαι*). Ich glaube zeigen zu können, daß in analoger Weise das Zusammenfallen der neuen *a*-Präsentia mit den arischen Nachkommen der alten *e*-Präsentia die Angleichung jener an diese auch in den übrigen Zeiten herbeigeführt habe.

Betrachten wir zuerst den schwachen Perfectstamm. Hier konnte sich die Angleichung um so leichter vollziehen, als die 3. Sg. Act. der beiden Klassen — vorausgesetzt, daß ich früher (165 ff.) Recht gehabt habe idg. *pepōte* anzusetzen — im Arischen bereits gleich geworden war. Die vedische Sprache lehrt, daß die Inder sie wirklich haben eintreten lassen. Man wird sich sofort davon überzeugen, daß der schwache Stamm des Perfects der Verba der zweiten Liste gerade so lautet, wie er lauten würde, wenn jene Verba von Haus aus *e* in der Wurzel gehabt hätten. Zu *sádati*, *yámati* werden die schwachen Perfectformen *sēdúr*, *yēmirē'* gebildet. Analog finden wir *sám rēbhirē* (sie halten zusammen), *ālēbhāná-* (an sich genommen) zu *rábhatē*, *lábhatē*; *bhējē'* (hat verteilt) zu *bhájati*; *çēkúr* (sie haben vermocht) zu *çákat*; *ā́ yējē* (hat durch Opfer erlangt) zu *yájati*. An *iyā́ja*, die 3. Sg. Perf. von *yájati*, ist außerdem *ījē'*, *ījāná-*, *išṭá-* angeschlossen, wie zu *uvā́ca* (hat gesprochen) die schwachen Formen *ūcimá*, *ūcāná-*, *uktá-* gehören. Mit dem Part. Perf. Pass. *bhaktá-* vergleiche man *paktá-* (griech. *πεκτός*), mit *susaṃrabdhá-* (in heftige Bewegung versetzt) die Form *rakta-* (griech. *ῥεκτός* in *ἄρεκτος*). Das Perfectum von *grásati* ist durch *jagrasīta*, *jagrasāná-*, *grasitá-* vertreten: zu *trásati* bildet man *tatrasur* (Epos) und *trasta-* (Brāhm.; vgl. griech. *ἄτρεστος*). Die Verbindung RV 8. 45 20 *ā́ tvā rambháṃ ná jívrayō rarabhmā́* 'wir halten uns an dir wie Greise am Stabe' empfiehlt es *rarabhmá* auf ein nasaliertes Präsens **rámbhatē* zu beziehen: man vergleiche nun das Verhältnis von *stámbhatē* (griech. *ἀστεμφής*) zu *tastabhúr*. Die gleiche Erklärung paßt auf *dašṭá-* (gebissen; vgl. *dáṃšṭra-*, Zahn); schließt man aber *dašṭá-* an *dáçati*, *δακεῖν* an, so steht *dašṭá-* zu *dáçati* wie *ánuspašṭa-* zu *páçyati* (lat. *specit*).

Digitized by Google

Begegnen im Arischen schwache Perfectformen mit wurzelhaftem *a*, und steht es durch das Zeugnis der europäischen Sprachen fest, daß das betreffende Verbum ursprünglich der *e*-Reihe nicht angehört habe: so berechtigt das eben gewonnene Ergebnis zu dem Schlusse, daß jenes *a* im Präsens durch Verkürzung einer Länge entstanden und in Folge einer Accentverschiebung betont worden sei, wodurch der Ablaut eine andere Richtung erhalten habe. Dem *α* in griech. *κέκασται*, *κεκαδμένος* würde bei regelrechter Entwickelung im Sanskrit *i* antworten. Wir finden statt dessen *a* in *çāçadúr*, *çāçadmahē*. Nehmen wir einmal an, das *a* sei sicher eine grammatische Kürze*), so werden wir aus ihrer Qualität zurückschließen auf ein altes Präsens **çádatē*. Statt *çāçadúr* könnte auch **çēdúr* angetroffen werden; zu *çatsyanti* (sie werden ausfallen) ist diese Form wirklich bezeugt**).

Die hier vorgetragene Hypothese steht im Widerspruche mit der von JSchmidt (KZ 25. 10 f.) vertretenen Anschauung, über die oben 69 bereits referiert ist. Die Darstellung möge es selbst rechtfertigen, daß ich von ihr abgewichen bin.

Wenig ist vom starken Aoriste zu belegen. Aber Eine Form besitzen wir, die lehrreich ist: *çakē'ma* (wir möchten können). Die Form verhält sich zu avest. *sacaiti* (oben 255), wie sskr. *vanē'ma* zu *vánatē* (hat gerne); ihr *k* ist aus solchen wie *çaktam*, *çákat*, *çákvan-*, *çaknō'ti* eingeführt. Also: wird zu einem Präsens, das ein aus einer Länge hervorgegangenes, durch den späteren Accent vor dem Uebergange in *i* bewahrtes, arisches *a* enthält, der sogenannte thematische Aorist gebildet, so hat dieser ganz die Gestalt, die er hätte, wenn das präsentische *a* aus ursprünglichem *e* entstanden wäre.

---

*) Saussure bemerkt (Mémoire 171) mit Recht, in *vāvaçrē'*, *vāvaçānā-* (zu *vā́çati*, brüllt) sei das kurze *a* lediglich durch den Rhythmus bedingt: »les *a* brefs de cette espèce sont dûs à la recherche du rhythme plutôt qu'à autre chose« (170 Note). Hübschmann stimmt ihm darin zu (Vocalsystem 62 f.). Warum Beide (Saussure 178, Hübschmann 148) dem *a* in *çāçadúr* einen grammatischen Wert zuschreiben, sehe ich nicht.

**) Nach Whitney, der Wurzeln 170 schreibt: Perf. *çaçāda çēdus* B.

Digitized by Google

Somit ist klar, daß die Erscheinungen des Verbalablautes zur Annahme einer Reihe *a* : *ā* nicht nötigen. Das *i*, das im Arischen vor der Tonsilbe erwartet wird, darf in Wahrheit nur da erwartet werden, wo im Präsens die Accentverschiebung entweder überhaupt nicht oder wenigstens erst nach der Umwandlung des arischen *a* in *i* Statt gefunden hat. Für die Kürze, die haupttoniges *ā* vertritt, gilt dies eben so gut, wie für die Kürze, die aus *ē* und *ō* hervorgeht.

Nomina aber können nur in so weit in Betracht kommen, als sie isoliert stehn, d. h. als ihre Gestalt nicht mit der des Verbalablautes in Abhängigkeit gedacht werden kann. Der Nominalablaut scheint es gewesen zu sein, der Saussure davon abgehalten hat die Lautregel durchzuführen, deren Geltung hier erwiesen werden soll. So muß er erwogen werden.

Die Vocalisation einiger Nomina ist ohne weiteren Commentar aus ihrer Betonung begreiflich. Ich nenne

a) Die inlautende Länge hat die schwache Form *i* (*ī*):

sskr. *kīrín-* (singend; nur RV 5. 52_{12}, vgl. Pischel in Pischel und Geldner Ved. Stud. 1. 222 f.), lat. *carmen* : griech. *κᾶρυξ*.

sskr. *plihán-*, *plihan-*, *plīhā́* (Milz), griech. *σπλάγχνον* : *splēžh-*. *splēžh-* beruht auf *speležh-* (vgl. sskr. *drāghmán-*, Länge, neben griech. *ἐνδελεχής*), in *speležh-* vereinigen sich altir. *selg* und lat. *liēn*, falls dies aus* *splehēn* hervorgegangen ist.

sskr. *simá-* (jeder, ganz) : avest. *hāma-* (der selbe), ksl. *samŭ* (*αὐτός*).

Hierher fallen auch sskr. *kīrí-* (elend, arm, dürftig; Pischel und Geldner Ved. Stud. 1. 95, 119, 216 ff.) und *mindā́* (körperlicher Fehler). Die Länge ist für keines der beiden Worte nachweisbar: *kīrí-* neben *karuṇa-* (kläglich, Geldner a. a. O. 119); *mindā́* neben lat. *menda*, sskr. *manda-* (langsam, schleppend, träge). Die Formen *mindā́* und *menda* verhalten sich — vorausgesetzt, daß lat. *en* vollen Vocal gewährt — wie die Präsentien lat. *candet* und sskr. **cándati* (vgl. *candrá-* und *cániçcadat*), lat. *scandit*, sskr. *skándati* (hüpft, springt herab) und altir. *scendim* (ich springe)*). Auf den Wechsel der Betonung, mit dem

*) Daß altir. *scendim, scennim* ein *e*-Präsens sei, wird, wie mir HZimmer mitteilt, durch mittelkymr. *cychwynnu* (to start, set out)

Digitized by Google

in sskr. *mindā́* und *skándati* ein Wechsel der Vocalisation Hand in Hand geht, mache ich besonders aufmerksam.

b) Die inlautende Länge hat die schwache Form *a*:

sskr. *durgáha-* (schwer zu durchdringen), *gáhvana-* (Dickicht, Versteck), *gáhvara* (tief)*) : *gāhatē* (taucht ein), nach Saussure zu *βᾶσσαι*.

sskr. *tvác-* (Haut), als zweites Compositionsglied *tvacas-*, griech. *σάκος* (AKuhn KZ 15. 399): griech. *σάττω, σάξαι, σάγη* zu *σᾱκός*. Verwandt ist ahd. *dwingen* (constringere, cohibere), Bezzenberger Beitr. 12. 240.

avest. *masaṅh-* (Größe), *masyāo* (größer; die Betonung wie in sskr. *yájas*, Verehrung, *yájīyān*, besser opfernd): griech. *μᾶκος, μᾱ́κιστος*.

Das Verhältnis *tvák* : *tvacā́* gibt auch Antwort auf die Frage, warum die schwachen Casus von idg. *nā́s-* (Nase; vgl. lat. *nāres*) im Sanskrit *a*, nicht *i* in der Wurzel haben. Wie *tvák* den Vocal der schwachen Casus zeigt, so hat neben *nā́s* bereits in der Ursprache *nás* gestanden. Erhalten ist *nás* vielleicht in ags. *næsþyrlu* (Nasenlöcher, Kluge PBB 8. 506), jedesfalls aber in urgerm. *násō*, dessen *s* Wurzelbetonung erweist; im Sanskrit nur in Erweiterungen. Die Flexionen *tvák* : *tvacā́*, **nás* : *nasā́* fielen im Arischen völlig zusammen mit der Flexion der Nomina von *e*-Wurzeln, soweit sie in den starken Casus ungedehnten Vocal enthielten; z. B. mit der Flexion sskr. *spáṭ* (lat. *spex*) : **spaçā́*. Der Verwandlung des vortonigen *a* zu *i* stand also nicht allein das betonte *a* der starken Casus im Wege, sondern auch das Zusammenfallen des alten *a* mit dem im Arischen aus *e* gewandelten neuen *a* — das gleiche Moment, dem Formen wie *bhaktá-* statt **bhiktá-* verdankt werden. Ich bemerke, daß bereits JSchmidt Beeinflussung der Stämme mit ursprünglicher innerer Länge durch die Stämme angenommen hat, denen ursprünglich *e* (*o*) zukommt. Pluralbildungen 382: »Neben *ā-çā́s*, Wunsch, und dem daraus entstandenen *āçā́* . . . .

---

außer Zweifel gesetzt, da *chwynnu* »nur auf eine Wurzelvocalisation *scend* zurückgehen kann«.

*) So betont der AV; im Nāighaṇṭuka und Nirukta ist die zweite Silbe betont. Die Oxytonierung, mit der Saussure 171 operiert, beruht einzig auf der Angabe des Uṇādisūtra, dessen Autorität hinter der der andern Quellen zurückstehn muß.

Digitized by Google

liegt gleichbedeutendes *ā-çís*, beide schon im RV je vollständig durchflectiert, Nom. Pl. *ā-çás-as* und *ā-çíš-as*, Instr. *ā-çás-ā* und *ā-çíš-ā*«. Von den beiden schwachen Stämmen *ças-* und *çiš-* wird der zweite als der lautgesetzlich entwickelte betrachtet, *āçásā* aber (387) auf Wirkung der Vocalgleichheit zurückgeführt, in der die Stämme *āçás-* und *ušás-* (äol. *αὔως*) sich begegnen. Leider ist es nicht sicher, daß *āçásā* und *āçíšā* vom gleichen Nominative ausgehn. Man beachte Verbindungen wie RV 10. 164₃ *yád āçásā niḥçásābhiçásōpārimá* (wenn wir durch Besprechung, Wegsprechung, Zusprechung gefehlt haben; so Ludwig, vgl. den Commentar zu no. 927). Hier steht *āçásā* in der Umgebung von *niḥçásā*, *abhiçásā*, von Wortformen, die parallelgehende mit *i* nicht zur Seite haben, und die man von *ániḥçasta-* (untadelhaft), avest. *aiwisasta-* (gescholten) nicht trennen möchte. Da alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß *niḥçás-*, *abhiçás-* die schwache Form von *çaṃs-* (*çáṃsati*, er recitiert u. s. f.) gewähren, so darf man an der herkömmlichen Beurteilung des *ças-* in *āçás-* festhalten.

Nach Abzug der eben besprochenen *a* bleiben einige andere übrig, die sich teilweise weniger leicht in die aufgestellte Regel zu fügen scheinen. Aus Saussures Verzeichnissen (171. 178) erfordern sechs ein kurzes Eingehn; zwei andere werde ich beifügen. Ich beginne mit den vier von Saussure 178 als Hauptinstanzen gegen die Regel geltend gemachten.

pajrá-, von Saussure zu *πᾶξαι* gestellt, bedeutet nach Bergaigne (vgl. Pischel und Geldner Ved. Stud. 1. 90) vielmehr 'glänzend'. Der Zusammenhang mit *pā́jas-* (Schnelligkeit, Licht) beweist keineswegs, daß *a* aus *ā* gekürzt sei. Das verwandte Wort mhd. *vanke*, ahd. *funcho* (fomes; Grassmann Wörterbuch 804) lehrt, daß wir es mit einer *e*-Wurzel zu tun haben; woraus sich die Berechtigung ergibt die Länge in *pā́jas-* als Dehnung zu fassen. Mit *bhadrá-* (trefflich) verbindet Saussure unmittelbar got. *batiza*, *bōtjan*; näher liegt das Adjectiv an dessen indischem Superlative *bhándišṭha-* zu messen. Das *a* von *maghá-* (Reichtum) wird nach dem *ā* von *μᾶχανά* beurteilt; warum nicht lieber nach der Gestalt des verwandten indischen Präsens *máṃhatē*

Digitized by Google

(schenkt)? Endlich, daß *a* in *çaphá-* (Huf) Kürzung von *ā* sei, ist ungewis, da das *ō* des verglichenen altn. *hófr* auch altes *ō* vorstellen kann; in diesem Falle wäre das Verhältnis der beiden Formen dem von griech. *τόνος* : sskr. *tāna-* analog.

Aber auch die beiden 171 genannten Worte, *hradá-* (Teich, Wasserbehälter) und *vaçā́* (Kuh) müssen fallen. Die Anknüpfung von *hradá-* an *hrā́datē* (tönt) hat schon zur Zeit Yāskas, bei dem sie zuerst begegnet*), nur den Wert eines Vorschlages gehabt; sollte sie richtig sein, so bliebe hier, wo das *ā* aus *ē* hervorgegangen ist (oben 202), immer noch der Ausweg die Kürze als Grundvocal zu betrachten. Und die Ableitung des Nomens *vaçā́* von *vā́çati* (brüllt) streitet gegen den Begriff, den die Inder mit *vaçā́* verbinden. Aus dem Commentare zum Çrāutasūtra des Kātyāyana teilt Ludwig (Rigveda 4. 291) die Stelle mit: *yā kācid api garbhaṃ na gṛhṇāti sā vaçōcyatē* 'die Kuh, die nicht trächtig wird, heißt *vaçā*'. Das Wort steht RV 2. 7₅ im Gegensatze zu *aṣṭāpadī* 'Achfüßlerin', dem Namen der trächtigen Kuh. Eine Etymologie, die dieser bestimmten Bedeutung nicht gerecht wird, befriedigt nicht.

Von Saussures Beispielen hat sich also keines als stichhaltig gezeigt. Außer ihnen habe ich noch zwei bei der Hand: sskr. *çaçá-* (Hase), ags. *hara*, ahd. *haso*, altn. *hére* (Bezzenberger NGGW 1880. 154 Note), von JSchmidt zu einer auf gotischer Lautstufe als **hēsa* : *hazins* erscheinenden Flexion combiniert (KZ 26. 8 f.); und sskr. *vagnú-* (Getön, Getöse), offenbar mit lat. *vāgor*, *vāgio* und got. *wōpjan* (*βοᾶν*) verwandt. Das angesetzte Paradigma **hēsa* : *hazins* wird JSchmidt inzwischen selbst aufgegeben haben; denn altn. *hére* kann seine Länge auf dem gleichen Wege erhalten haben wie *glér* (Glas; so Stockh. Homil. 7₂₁), *sére* (säete; ebenda 36₂₃), bezeugt also kein ursprüngliches *ē*. Was *vagnú-* anlangt, so wolle man beachten, daß daneben noch *vagvaná-*, *vagvanú-* begegnen. Diese beiden Stämme sind Weiterbildungen eines Stammes auf *van-*,

*) Nir. 1. 9 *hradō hrādatēḥ* [so] *çabdakarmaṇō, hlādatēr vā syāc chītībhāvakarmaṇaḥ*; d. h. '*hrada* von *hrād*, einer Bezeichnung des Tönens; oder auch von *hlād*, einer Bezeichnung des sich Abkühlens'.

Digitized by Google

die primären Nomina auf *van-* aber sind ohne Ausnahme, soweit sie nicht Verbalabstracta vorstellen, auf der ersten Silbe betont. Mithin führen *vagvaná-*, *vagvanú-* mit Sicherheit auf **vágvan-*. Nun verhält sich der Nominalstamm *vagnú-* (hierher nach Fick Wörterb.[4] 1. 124 *περιϝάγνυται* Π 78, *'Ασπὶς 'Ηρ.* 348) zu **vágvan-*, wie die Verbalstämme *çaknu-* (in *çaknō'ti*, kann), *daghnu-* (in *daghnuyāt*, möge erreichen) zu den Stämmen *çákvan-* (geschickt), *dághvan-* (in *ápaçcāddaghvan-*, nicht zurückbleibend). Sei dieses Verhältnis gestaltet wie es wolle — so viel ist sicher, daß *vagnú-* nicht als Träger eines isoliert aus der Länge hervorgegangenen *a* betrachtet werden darf.

Mit diesen Ausführungen halte ich für erwiesen, daß das Erscheinen des arischen *a* im Inlaute einer ursprünglich langsilbigen Wurzel nachträgliche Betonung des durch Verkürzung entstandenen Vocales zur Voraussetzung hat, daß also *dháyati* und *grásati* eine einheitliche Erklärung zulassen. Und nun kommen wir auf die Frage zurück, die oben 253 noch zurückgestellt ward: wie haben wir uns das arische *a* zu denken? Liegen in ihm die Kürzen *a*, *e*, *o*, die das Griechische (in *στατός*, *θετός*, *δοτός*) auseinander gehalten hat, vereinigt; oder vertritt ar. *a* das *a*, das in den meisten europäischen Sprachen, im Wurzelinlaute in allen, die Alleinherrschaft besitzt? Ohne Zögern wird man sich für die zweite Möglichkeit entscheiden. Daß unbetontes *a* in den arischen Sprachen in *ĭ* übergehe, dafür liefert das *a*, das den Auslaut auf der ersten Silbe betonter zweisilbiger Basen bildet, den vollen Beweis. Umgekehrt wissen wir, daß der arische Vertreter des aus *e* gekürzten Vocales graphisch von dem des betonten *e* nicht geschieden ist: *pácati* : *paktá-*. Es ist unmöglich, daß die Verkürzung des *ē* mit Einem Sprunge zu einem stärker reducierten Laute geführt habe, als die Verkürzung des *e* (so mit Recht Danielsson bei Johansson Beitr. 15. 307 Note). Daher sehe ich in sskr. *sitá-*, *çitá-* nicht die genauen Spiegelbilder von griech. *ἑτός*, *παλίγ-κοτος*, sondern von lat. *satus*, *datus*. Vorausgesetzt ist bei dieser Argumentation allerdings, daß das in dem Diphthonge von sskr. *dhēyām* (*θείην*), *dēyām* (*δοίην*) gebundene *a* der gleiche,

Digitized by Google

nur auf einer anderen Stufe der Entwickelung stehende, Laut sei wie das in *hitá-* (θετός), *adita* (ἔδοτο) erscheinende *i*. Diese Voraussetzung aber scheint mir selbstverständlich, weil keine Sprache innerhalb des gleichen Paradigmas zwei Kürzen gleichzeitig mit der Länge ablauten läßt: oder wo begegnet eine Flexion τίθημι : τίθεμεν : *θατός? Ich nehme also an, daß die älteren Schwächungsproducte *e* und *o*, die das Griechische in größerem Umfange bewahrt hat, im Arischen dem jüngeren *a* Platz gemacht haben. So bleiben nicht nur *dháyati* und *grásati*, sondern auch sskr. *sitá-* und avest. *hidhaiti* beisammen.

Im vorigen Abschnitte habe ich mich auf die Seite Saussures gestellt, der *a* als Grundvocal läugnet. Ich habe diesen Standpunkt dadurch zu sichern gesucht, daß ich die ratio des Wechsels zu ermitteln bestrebt war, dem im Arischen *a* und *i* ausgesetzt sind. Gegen die Art, wie dies geschehen ist, könnte eingewendet werden, daß die aufgestellte Regel die Erhaltung des *a* im Vocativ Sg. der *ā*-Stämme unerklärt lasse, da im Sanskrit der Vocativ den Accent von der Endung zurückziehe, das *a* also in den Nachton gerate; und gegen die Gesammtanschauung könnte geltend gemacht werden, daß neben dem *a*, das nur aus einer Länge herleitbar sein soll, diese Länge in einzelnen Fällen gar nicht begegne. Ich gehe auf beide Einwürfe kurz ein.

Bei den Ariern ist die griech. νύμφᾰ, ksl. *ženo* entsprechende Vocativbildung überhaupt nicht sicher nachzuweisen; sicher kommt ihnen nur der (um ein deiktisches Element erweiterte?) Vocativ auf *ai* zu. Man hält zwar den Voc. Sg. sskr. *amba* (o Mutter) für einen unzweideutigen Beleg; mir ist aber sehr fraglich, ob mit Recht. Geht man vom Sprachgebrauche des Veda aus, so ergibt sich: 1) diejenige Form, die sicher als Vocativ fungiert, ist *ambē*; 2) von den vier Stellen des RV, an denen *amba* gebraucht ist, schließt eine (RV 10. 97$_2$ *çatáṃ vō amba dhā̆mani* 'hundert Standorte habt ihr . . . .') die Uebersetzung 'o Mutter' aus, da eine Mehrheit angeredet wird*).

*) Auch eine zweite Stelle des RV spricht gegen die Auffassung

Digitized by Google

Daher Lanman (Noun-Inflexion 360) im Anschlusse an BR: »Like *akka* and *alla* given in the Scholion to Pāṇ. VII. 3. 107, *amba* is probably a natural cry fitted into a grammatical category«. Daß die spätere Sprache *amba* tatsächlich neben *ambē* verwendet, kann man sich so erklären, daß *amba* vermöge seines lautlichen Gleichklanges in das Paradigma von *ambā* gezogen ward, mit dem es vermutlich gleichen (onomatopoetischen, vgl. Delbrück Verwandtschaftsnamen 74) Ursprunges*) ist. Die Beweiskraft dieses einzigen Beleges steht also durchaus nicht fest. Man braucht sich daher auf eine Rechtfertigung des *a*, die übrigens gegeben werden könnte, nicht einzulassen.

Wer die Ursprünglichkeit des *a* damit begründen will, daß neben *a* eine Länge nicht zu Tage komme, kann etwa folgende Beispiele für sich geltend machen:

sskr. *haṃsá-* (Gans) : ahd. *gans*, lit. *žąsìs* (Gans).
sskr. *çákṛt* (Kot) : griech. *κάκκη*, lat. *cacāre*, altir. *cacc* (Kot).
sskr. *kakúd-* (Gipfel), *kakúdmant-* (mit hohem Rücken) : lat. *cacūmen*.
sskr. *kapā́la-* (Schale, Hirnschale) : ags. *heafola* (Haupt), lat. *capis*, umbr. k a p i ṛ e (capidi), lat. *caput*.
avest. *kasu-* (klein), Comp. *kasyāo* : griech. *κακός*, *κακίων* (Lagarde Ges. Abhandl. 53 Note).

Es ist zuzugeben, daß, wer *a* als Grundvocal läugnet, für die beiden ersten Wortstämme die Länge lediglich um des Principes willen postulieren muß. Dabei ist für den ersten jener Stämme der ungünstigste Fall angenommen, daß griech. *χάν*, *χᾱνός* auf *χανσ-* beruhen, nicht alte Länge enthalten. In dieser Voraussetzung selbst aber kann ich keine Schwierigkeit erkennen. Und ihre Durchführung ist sehr leicht, da die Laute vortrefflich zu ihr stimmen. Einmal, in so ferne die Regel bestätigt wird, daß die nachträglich betonte Kürze im Arischen als *a*

---

des *amba* als eines Vocativus. RV 2. 41 $_{16}$ *ámbitamē nádītamē dḗvitamē sárasvati | apraçastā́ iva smasi práçastim amba nas kṛdhi* 'beste Mutter, beste Flut, beste Göttin Sarasvatī, ungepriesen gleichsam sind wir, schaff uns . . . . Preis'. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Dichter, der im Sinne von 'beste Mutter' eben *ámbitamē* gesagt hat, gleich darauf im Sinne von 'Mutter' nicht *ambi* sondern *amba* anwende.

*) Anders Benfey AGGW 23. 62.

Digitized by Google

erscheine: *çákṛt* und *haṃsá-*; jenes ohne Weiteres verständlich, dieses aus **háṃs-* erweitert, wie *ghraṃsá-* aus *ghráṃs-* in *ná ghráṃs tatāpa* 'nicht Hitze hat gequält' AV 7. 18 2. Aber auch das lit. *i* in *szìkti* (cacare) macht keine Schwierigkeit. Dieser Vocal ist nämlich nicht nur innerhalb der *e*-Reihe nachweisbar (*pìsti*, coire, zu *πέος*), sondern auch in der Reihe, als deren Grundvocal ich *ā* betrachte: so in lett. *schk'ibīt* (hauen, schneiden, ästeln) neben *skabù* (haue, ästle), *nuskóbti* (abpflücken), Leskien Ablaut der Wurzelsilben 79. Die Stellung des eben erwähnten baltischen *i* zu den Vocalen *a* und *ā* erinnert an das Verhältnis des *o* in ags. *nosu* (Nase) zu *a* in ahd. *nasa* und zu *ā* in lat. *nāres*. Die Art der Beziehung dieses reducierten Vocales zu der Kürze *a* ist unklar. Seine Ausbildung scheint wesentlich baltisch zu sein.

Die zwei letzten Beispiele sind wol beide zu streichen. Das letzte habe ich nur darum genannt, weil es bei Hübschmann (Vocalsystem 154) unter den Belegen der *a*-Reihe figuriert. Da man lit. *keñkti* (wehe tun), *kankìnti* (peinigen) vergleichen kann (Fick Wörterb.[4] 1. 19), kommt die Gleichung für die hier berührte Frage nicht länger in Betracht. Stellt man sskr. *kapā́la-*, ags. *heafola* mit lat. *capis*, *caput* zu *capio*, so erhält man allerdings ein ursprachliches *a*, das wegen des indischen vor der Tonsilbe erscheinenden *a* nur durch einen Machtspruch auf eine Länge zurückgeführt werden könnte. Aber *kapā́la-* und *heafola* brauchen nicht gleichen Wurzelvocal zu enthalten, wie die italischen Worte: ihr *a* kann *o* vorstellen (vgl. lett. *kept*, oben 246 f.), zwischen den Wurzelvocalen der beiden Gruppen also das nämliche Verhältnis obwalten, wie zwischen den Wurzelvocalen von griech. *ποταμός*, alts. *faďmōs* (Hände und Arme; zu *πετάσσαι*, Fick Beitr. 4. 182) und griech. *πατάνη*.

Bleibt also *kakúd-* : *cacūmen*; neben *kakúd* im AV *kákuda-*. Das Wort ist zu unklarer Bildung, als daß über seine Vocalisation verhandelt werden könnte. Hierher *κόκκυς · λόφος* (Hes.)?

Der Rest, den die Hypothese läßt, ist im Vergleiche zu dem, was sie leistet, so gering, daß er nicht in die

Digitized by Google

Wagschale fällt. Ist aber *a* als Grundvocal zu läugnen, so können auch *ai*, *au* nicht in Einer Linie mit *ei*, *eu* stehn. Es muß hier genügen diese Folgerung ganz allgemein ausgesprochen zu haben: ein Teil der Ausführung wird § 3 des achten Capitels bringen.

§ 3.

Ausstoßung.

JSchmidt hat zwei Bedingungen angegeben, unter denen Ausstoßung des Vocalrestes erfolge. Sie stelle sich ein in der Composition, wenn dem Worte, das den Rest der Länge enthält, ein nicht völlig unbetontes Wort vortrete (KZ 25. 54; Pluralbildungen 399). Zweitens, wenn der Accent um eine Silbe gegen das Wortende rücke (KZ 25. 35; 26. 380 und sonst).

Die erste Erscheinung ist schon 153 f. zur Sprache gekommen: es handelte sich dort um das Fallen eines betonten Vocales bei Vortritt eines betonten Compositionselementes. Ausdrängung der vor der Tonsilbe geschaffenen Kürze ist ebenfalls durch einige durchsichtige Fälle gesichert:

griech. *στατήρ*, lat. *stator* : sskr. *savyaṣṭhár-*, *savyēṣṭhar-* (links stehend), avest. *rathaēštar-* (auf dem Wagen stehend, Kriegsmann), Mahlow bei JSchmidt KZ 25. 29. — Zur Betonung vgl. die Composita mit *páti-* im zweiten Gliede, z. B. *çácīpáti-* (Herr der Kraft), Garbe KZ 23. 490.

sskr. *ditá-* (abgeschnitten), griech. *ἄδατος* : sskr. *ávatta-*, *párītta-* u. s. f.

sskr. **ditá-* (gegeben), lat. *datus* : sskr. *ā́tta-*, *dēvátta-*.

Dies Schmidts Beispiele. Ich füge hinzu, daß hier auch die Differenz ihre Erklärung findet, die zwischen sskr. *dyáti* (schneidet ab), *dyáti* (bindet), *syáti* (mit *ava* oder *vi*, läßt los), *çyáti* (schärft) und den nahe verwandten sskr. *dáyatē* (teilt), griech. *δεῖ*, sskr. **sáyati* (vgl. *sḗnā*, Heer), **çáyati* (vgl. *çiçayá-*, Schärfer, avest. *saēni-*, Wipfel, eigentlich 'Spitze') besteht. Die Präsentia der ersten Art sind die Vertreter der zweiten hinter einem Präfixe. In der vedischen Sprache kommt dies Verhältnis in so ferne

zum Ausdrucke, als kein Präsens wie *dyáti* außerhalb der Verbindung mit einem Präfixe belegbar ist.

Erwähnung verdient ferner eine fruchtbare Vermutung WSchulzes (KZ 27. 423 f.). Im Präsenssysteme der Verba *dádāmi* (gebe) und *dádhāmi* (setze) fehlt der Wurzelvocal in den schwachen Formen: *dadhmási* (1. Pl.), *dhattḗ* (3. Sg. Med.), *dádhīta* neben *dadhītá* (3. Sg. Opt. Med.), *dadhyāt* (3. Sg. Opt. Act.). Mit *dadhyāt* steht, außer *dadyāt*, noch *jahyāt* auf gleicher Stufe; die Form wird von Pāṇini erwähnt, die 3. Sg. Präs. ist *jáhāti* (verläßt). Nun laufen neben *dadhmási, dhattḗ, dádhīta, dadyāt* die nicht reduplicierten, in Aoristfunction eingerückten Formen *dhīmási, dhišvá* (*θέο*), *dhētana* (2. Pl. Opt., vgl. griech. *θεῖτε*: Benfey AGGW 16. 184, JSchmidt KZ 24. 318 ff.), *dhēyā́t* (griech. *θείη*)*). Die Vocalkürze, die hinter der Reduplication fehlt, kommt ohne sie überall zu Tage: in der Verbindung mit *i* als *a*, sonst als *ī*. Offenbar hat das Vortreten der betonten Reduplicationssilbe, die in den starken Formen den Accent ganz an sich gezogen hat, während in den schwachen zwei Betonungsweisen mit einander kämpfen (1 mal im RV *dadhītá*: 3 mal *dádhīta*; 1 mal *dhátsē*), die Vernichtung des kurzen Vocales herbeigeführt.

Ist durch die vor der Tonsilbe herrschende Vocalbewegung eine Länge (*ī* oder *ū*) erzeugt worden, so bewirkt der Vortritt betonter Satzglieder deren Verkürzung. Vgl.

altn. *híþ* (Lager der Tiere; könnte sskr. **çītá-* entsprechen): sskr. *niçitā* (Nacht), *ániçita-* (rastlos), Bugge Beitr. 3. 118, Bartholomae Beitr. 15. 22, JSchmidt Pluralbildungen 255. Das *ī* in sskr. *niçīthá-* (Mitternacht) stammt aus dem Simplex.

sskr. *ūtá-* (gewoben) : *vyùta-* (gewoben). Aus derartigen in der Composition entstandenen Formen mit *u* ist der Infinitiv *ō'tum* gefolgert.

Weniger gut steht es um die Sicherheit der zweiten Bedingung des Vocalausfalles, die JSchmidt im Einrücken der Kürze in eine vom Haupttone um eine weitere Silbe entfernte Stelle des Wortes erblickt. Daß für die mit dem Ausfalle der Kürze Hand in Hand gehende Verkürzung

---

*) Avest. *dyāṯ* (er möge setzen) ist gewis wie sskr. *dyáti, syáti* u. s. f. zu beurteilen.

Digitized by Google

von ī und ū, für den Ansatz einer Flexion *sūnus* : *sunubhís* »ein mathematischer Beweis« nicht erbracht werden könne, ist von Schmidt selbst anerkannt (KZ 26. 382). Um so mehr wird man die Beispiele zu prüfen haben, die für den Zusammenhang von Vocalausfall und Weiterrücken des Accentes beigebracht werden. Zwingend ist kein einziges: wo sicher von der Länge als Grundvocal auszugehn ist, kann die Vernichtung der Kürze auf eine andere Ursache zurückgeführt werden; in den meisten Fällen aber hat man das Recht die Länge als Dehnung, als ausgestoßen nicht den Rest der Länge sondern die ursprüngliche Kürze zu betrachten.

Von den Belegen für das Schwinden des Vocales, an dessen Abstammung aus der Länge nicht gezweifelt werden kann, führe ich nur den von JSchmidt selbst als sicher angesehenen vor. Der kurze Vocal, den sskr. *pitā́*, avest. *pita*, griech. *πατήρ* u. s. f. unmittelbar vor dem Accente bewahrt haben, fehlt in avest. *ptā*, *ptarə̄m* (Hübschmann bei Fick Wörterb.[3] 2. 799), *fedhrō* (Acc. Pl.; aus **ptrás*). Nach JSchmidt (KZ 25. 33) ist sein Untergang in den ursprünglich dreisilbigen Casus mit Endbetonung erfolgt. Aber Schmidt selbst macht auf die BahuvrīhiCompositionen *eredaṭ-fedhryō*, *vaṅhu-fedhryō* (Gen. Sg. Fem.) aufmerksam, deren Accentuation nach sskr. *rúçatpaçu-*, *vásu-çravas-* zu bestimmen ist. So steht der Vermutung Nichts im Wege, daß die Ausstoßung der Kürze aus der Composition stamme.

Eine ursprüngliche, nicht durch Reduction einer Länge entstandene, Kürze ist meines Erachtens untergegangen in den Stämmen *dru-* (Holz; Instr. Sg. *drúṇā*, Gen. Sg. *drṓs*, *drúṇas*), *jñu-* (Kniee; im Sanskrit außerhalb der Composition untergegangen), *snu-* (Gipfel; belegt *snúbhis*, *snúšu*, *snṓs*, *snúnā*). Neben diesen vocallosen Stämmen laufen gleichlautende mit langem Vocale: sskr. *dā́ru-* (lett. *dōre*, oben 57); *jā́nu-* (vgl. griech. *γωνία*; *τρίγωνος* wie got. *fidurdōgs*, oben 176); *sā́nu-*; zweimal auch solche mit Kürze: lit. *derwà* (Holz), ags. *teoru* (Teer); lat. *genu*, avest. *zanva* (Nom. Pl.). JSchmidt vereinigt diese Stämme zu einem Paradigma mit dreifacher Abstufung: der betonten

Digitized by Google

Silbe gebühre die Länge, die Kürze entstehe unmittelbar vor dem Haupttone, Ausstoßung trete in den Casus ein, in denen das Wort um eine betonte Silbe wachse; also *dṓru* : *deru̯ós* : *drubhís*. Die Schwierigkeit liegt in der Erklärung des Verhältnisses der Länge *ō* zur Kürze *e*. Nach JSchmidt löst *e* haupttoniges *ō* bei unmittelbar folgendem Accente ab; vgl. KZ 26. 381: »In den Casus [des Comparativsuffixes], welche den zweiten Accent unmittelbar hinter dem Stamme hatten, wird das *ō* zu *e*, vgl. *pṓd-* : *ped-'*, lit. *akmũ'* : *akmèns*, Suff. *-ṓs* : *-es-'*, *-tṓr* : *-ter-'*, *ketvṓres* : *ktver-'*«. Ich vermag in dem *ō* der genannten Worte nur eine Dehnung zu erkennen; die gleiche, die Schmidt in sskr. *vā́k*, *vā́cam* = lat. *vōx*, *vōcem* selbst annimmt (Pluralbildungen 225). Ist aber *ō* Dehnung, so kann die Kürze *e* nicht aus *ō* entstanden sein, da die Verkürzung des *ō* nur *a* würde ergeben haben. Das vor der Tonsilbe erscheinende *e* ist entweder der Grundvocal *e*, der aus den Formen mit Wurzelbetonung verschleppt ward; oder das aus ihm gekürzte *e*, das unter bestimmten Bedingungen ausfällt. Die Reihe *dṓru-*, *déru-*, *dru-* stellt also nicht eine einheitlich absteigende, sondern eine von *é* ausgehende, in doppelter Richtung verlaufende Vocalbewegung dar. Soweit sie sich abwärts bewegt, verstehn wir sie, ein Paradigma *déru* : *dréu̯i* : *dru̯eí* ist völlig klar. Soweit sie empor steigt, ist sie in zweifacher Beziehung unerklärt: wir wissen Nichts von der Function der Länge, und begreifen nicht die Umfärbung des *e* zu *ō*.

II. Diphthonge mit langem ersten Componenten.

Achtes Capitel.

§ 1.

Ursprachliche Herkunft dieser Diphthonge.

Daß Schleicher diese Vocalverbindungen der Ursprache zugeschrieben hatte, ist 77 ff. gezeigt. Auch davon ist berichtet, daß die Fehler, die Schleichers System in der Reconstruction der sogenannten Vr̥ddhi-Diphthonge enthielt, in der Läugnung dieser Laute als ursprachlicher

Digitized by Google

Werte nur noch bestärkten. Die Folgezeit hat Schleichers Zeitgenossen zwar darin Recht gegeben, daß sie die Ausführung seines Gedankens als unhaltbar erkannte; diesen selbst aber hat sie wieder zu Ehren gebracht, indem heute wol Niemand mehr daran zweifelt, daß der Ursprache Diphthonge mit langem ersten Componenten zugesprochen werden müssen.

Den Umschwung in der Gesinnung gegen die genannten Diphthonge hat der Umschwung im Gefolge gehabt, der in den Anschauungen über die Ursprünglichkeit der *i*- und *u*-Reihe und über die Existenz ursprachlicher Längen sich vollzogen hatte. Sind die Diphthonge *ei*, *oi*, *eu*, *ou* nur specielle Erscheinungen innerhalb der *e*-Reihe, so führt die Beobachtung, daß in dieser Reihe auch die Dehnungen *ē* und *ō* stehn, zu der Folgerung von Diphthongen, die zu *ē* und *ō* sich verhalten wie *ei* und *oi*, *eu* und *ou* zu *e*. Und weiter, sind *ā*, *ē*, *ō* ursprüngliche Längen, die gleichberechtigt neben dem Grundvocale *e* laufen, so drängt sich die Vermutung auf, daß, wie *ei*, *oi*, *eu*, *ou* specielle Erscheinungen der *e*-Reihe sind, so auch die drei anderen Vocalreihen ihre speciellen Erscheinungen in sich schließen — eben die Diphthonge mit beginnender Länge. Bei dieser Argumentation werden die Vṛddhidiphthonge der Inder, die Diphthonge der zweiten Steigerung Schleichers von vornherein in die Scheidung mit hineingezogen, die oben 188 an den Längen vorgenommen ist.

Principiell also ist eine Einigung erzielt — keine Einigung aber noch in der Beantwortung der Frage, in welchem Umfange diese Vocalverbindungen bei Auflösung der Ursprache noch bestanden haben, und unter welchen Umständen sie bereits in jener Zeit ihres zweiten Componenten verlustig gegangen seien. Man wird sich von den Schwierigkeiten, mit denen die Untersuchung hier zu kämpfen hat, überzeugen, wenn man das Geschick eines beliebigen dieser Diphthonge zu verfolgen sich bemüht. Für die Darstellung wähle ich denjenigen aus, der mir das zuverlässigste etymologische Material an die Hand zu geben scheint: idg. *ōu*.

Digitized by Google

§ 2.

Belege des *ōu*.

Wäre es erlaubt über die Geschichte eines Lautes einzig nach der Aussage der europäischen Sprachen zu urteilen, so würde über den Verlauf des *ōu* kein Zweifel bestehn können. Das Material, das mir aus dem Griechischen, Germanischen, Lateinischen und Litauischen zu Gebote steht, lehrt deutlich, daß die genannten Sprachen statt eines etymologisch zu erwartenden *ōu* im Inlaute und im gedeckten Auslaute *ō* aufweisen. Ich schließe daraus, daß sämmtliche westindogermanische Sprachen in der angegebenen Lage Monophthonge haben. Eine Auswahl aus dem, was mir für das Griechische und Germanische zur Hand ist, soll hier folgen; Latein und Litauisch können nur berührt werden.

Daß die Griechen *u*-Diphthonge mit beginnender Länge vor Consonanten ursprünglich nicht gesprochen haben, hat JWackernagel (KZ 24. 300) zuerst ausgesprochen. Er schreibt: »Dieses -*ής* [der Nominative wie *ἱερής*, die Kretschmer (KZ 29. 472) auch für das Attische nachgewiesen hat] geht, wie Ahrens . . . . schon bemerkt hat, auf -*ηύς* zurück, ganz wie *νᾶς* auf *νᾱύς* . . . ., *ϑῶμα* auf *ϑωῦμα*, *τρῶμα* auf *τρωῦμα* . . . ., mit einer Behandlung des *υ*, die derjenigen des *ι ἀνεκφώνητον* durchaus analog ist«. Freilich hat Wackernagel später seine Entdeckung teilweise widerrufen, indem er das in seinen Anfängen auf Mahlow (AEO 52) zurückgehende »Kürzungsgesetz« für den Fall gelten ließ, daß auf den Diphthong »ein auslautender Consonant« folgte (Dehnungsgesetz 30). Aber auch in dieser Lage ruht das »Gesetz« auf gebrechlichen Stützen. Die Nominative *ναῦς*, *Ζεύς*, *βοῦς* sind ganz ungeeignet dazu es zu sichern, da, um andere Erwägungen aus dem Spiele zu lassen, die Annahme, jene Formen seien aus **νᾱῦς*, **Ζηύς*, **βωῦς* hervorgegangen, als bewiesen voraussetzt, daß die Diphthonge *āu*, *ēu*, *ōu* im gedeckten Auslaute bei Auflösung der Ursprache noch bestanden haben — eine, wie sich herausstellen wird, keineswegs selbstverständliche, für den dritten Nominativ als hinfällig zu erweisende Voraus-

Digitized by Google

setzung. Ich bleibe daher bei Wackernagels erster Formulierung der Regel stehn, behaupte also, daß statt des etymologisch zu erwartenden *ωυ* im gedeckten Auslaute so gut wie im Inlaute des griechen Wortes *ω* zu Tage komme.

Der Aufführung der Belege gehe die Mitteilung voraus, daß wir jetzt in der Lage sind die handschriftlichen Formen *θωῦμα, τρωῦμα* der lebendigen Rede abzusprechen. Auf einem Steine angeblich phleiasischer Herkunft (Collitz 3. 190 no. 3172 *a*) liest man *Θωμάντας*. Die Schreibungen *θωῦμα, τρωῦμα* können also nur der etymologischen Speculation ihr Dasein verdanken. — Für gesichert halte ich die Beispiele:

griech. *μῶμος* : *ἀμῦμων* (Curtius Grundz.[4] 338), weiterhin zu *μεϝα-* in *μιαρός*.

griech. *ζωμός* : *ζῦμη*, vgl. sskr. *prá yāuti* (rührt um, mengt).

griech. *θῶμα*, *Θωμάντας* : *θᾱϝέομαι*. Das Digamma ist nicht sowohl durch *θῆβος· θαῦμα* (Hes.) gesichert, da hiermit *θάμβος* zu vereinigen ist, wie durch *θαῦμα*.

griech. *στῶμιξ· δοκὶς ξυλίνη* (Hes.); *πρόστωϝον*, lesb. *στώια* (Collitz no. $273_{2 \cdot 11}$). Vgl. *στεῦτο*.

griech. *μῶρος*, lat. *mōrus* : sskr. *mūrá-* (stumpfsinnig, blöde, töricht), Pictet KZ 5. 330.

griech. *πλωτός* : *πλώϝω*, *πλέϝω*.

griech. *τρωτός*, *τρῶμα* : *τρώϝω*, ksl. *trovą* aus *treṷō*.

griech. *φῶτιγξ* : *φωϝίς* (att. *φῷδες*), *φεϝα-* in *ὑπερφίαλος* (oben 146).

griech. *ἐχώσατο* : *χώϝομαι*. Vgl. sskr. *ghōrá-* (grausig, furchtbar), got. *gaurs* (*περίλυπος*), Bezzenberger Beitr. 5. 319.

Ist *ω* in *ἐχώσατο* der lautgesetzliche Vertreter von *ωυ*, indem der Parallelismus von *χώϝομαι* : *ἐχώσατο* mit *θέϝει* : *θεύσεαι* das Verhältnis *ωϝ* : *ωυ* erschließen läßt, so darf auch das *ω* von *θώς* (zu *θέϝω*, Prellwitz GGA 1886. 764) als lautgesetzlicher Vertreter des *ωυ* genommen werden, das theoretisch zu erwarten wäre. Nach dem »Kürzungsgesetze« hätte **θούς* statt *θώς* zu erscheinen. Auf der gleichen Linie mit *θώς* steht der von den Grammatikern als dorisch bezeugte Nom. Sg. *βῶς* (Ahrens DD 165. 565). Von meinem Standpunkte aus stellt sich *βῶς* als die älteste Gestalt dieses Casus heraus, die auf griechischem Boden erreichbar ist. Die Anhänger des »Kürzungsgesetzes« sind dazu gezwungen, wie vorhin einen

Digitized by Google

Nominativ **θούς* zu postulieren, so jetzt zu behaupten, *βῶς* sei erst aus *βῶν* gefolgert. Meine Auffassung hat Nichts nötig als die Annahme, daß *βοῦς* nach *βοϝός*, *βόϝες*, *βοϝῶν*, *βόϝεσσι*, *βόϝε* (diese Formen bei Homer) gebildet sei. Mit *βῶς* stimmt lat. *bōs* überein. Auf der selben Seite, auf der Mahlow das »Kürzungsgesetz« begründet, entscheidet er sich dafür, daß *bōs* aus **bōus* entstanden sei, »denn von den Stamme *bov-* hätte höchstens **būs* gebildet werden können«. Für Mahlow ist also die Uebereinstimmung von griech. *βῶς* mit lat. *bōs* Zufall; für mich kein Zufall, sondern Ergebnis des nämlichen Lautwandels, dem die Participien *πλωτός* und *lōtus* für **πλωυτός*, **lōutus* verdankt werden.

Die angeführten Belege lehren, daß das Erscheinen des Monophthonges durchaus nicht an eine bestimmte Klasse von Geräuschlauten gebunden ist. Es ist gleichmäßig vor Labialen (*m*), *r*, *t*, *s* zu beobachten.

Zu dem gleichen Resultate führt die Durchmusterung des deutschen Wortschatzes. Ich stütze mich auf Sievers' (PBB 6. 566 ff.) und JSchmidts (KZ 26. 1 ff.) Arbeiten, die gezeigt haben, daß theoretisch angesetztem *ōw* vor Vocalen *ō* vor Consonanten zur Seite gehe. In der nachfolgenden Uebersicht sind alle Worte, in denen ein ableitendes *i̯* mit im Spiele ist, absichtlich übergangen, weil durch got. *lēwjan* (*παραδιδόναι*), *skēwjan* (*ὁδὸν ποιεῖν*) der Einwand nahe gelegt werden könnte, nicht *u* sondern *w* sei hinter *ō* gefallen.

ahd. *guomo* (guttur, faux, palatus) : ahd. *caumun* (palatum), vgl. *giûmen*, *giûmon* in Notkers Psalmen.

ahd. *nuot* (incastratura, coniunctio) : ahd. *niuuit* (retundit). Vgl. lat. *novacula*?

got. *bairōs* (1. Dual. Präs.) : *bhárāvas* (oben 37).

altn. ags. *tōl* (Werkzeug) : got. *taui* (*ἔργον*) aus **tōwi*. Weitere Combinationen bei Fick[4] ɪ. 458.

altn. ags. *sōl* (Sonne) : got. *sauil* (*ἥλιος*) aus **sōwil*.

Auf das erste und das letzte Beispiel soll kurz eingegangen werden.

Vom Standpunkte der deutschen Grammatik aus betrachtet stellen ahd. *giumo*, *guomo*, *gaumo* eine geschlossene Ablautsreihe dar: *eu* : *ōu* : *au*. Die Existenz des ahd.

giumo ist von Singer (PBB 11. 297) in leichtfertiger Weise angezweifelt worden: da Notker den Diphthong *uo* niemals mit *iu* (*iû* in den Psalmen, Braune PBB 2. 133) schreibt, so hätten Graffs aus Notker beigebrachte Stellen vor der Polemik gegen die Form warnen sollen*). Das Verhältnis von *giumo* zu *guomo* und *gaumo* ist dem zwischen griech. *στεῦτο* zu lesb. *στώϝια* und *σταυρός* waltenden vergleichbar. Der nächste Verwandte von *giumo* ist das Denominativum ahd. *gewōn* (oscitare); weiterhin kommen griech. *χειά* (*χεϝειά* nach Fröhde KZ 18. 160), lat. *fovea* in Betracht, die nach Fröhde eine gemeinsame Grundlage haben. Mit *gau-* in *gaumo* kann griech. *χαϝ-*, *χαυ-* in *χάϝος* und *χαῦνος*, lat. *fav-*, *fau-* in *favissae* und *faux* im Zusammenhange stehn. Wie griech. *στεῦτο* zu *στᾱ-* verhält sich griech. *χειά*, lat. *fovea*, ahd. *giumo* zu der Wurzelform, die in griech. *χήμη*, *χηλή* (*χᾱλά* bei den Tragikern), *χηλός* zu Tage kommt. Ihr Vocal ist nach lit. *gomurỹs* (Gaumen, Rachen), lett. *gāmurs* (Luftröhre) als *ā* anzusetzen, falls nicht dies baltische Wort, wie der Guttural vermuten lassen könnte, auf alter Entlehnung beruht. Denkt man sich ahd. *guomo* aus dem Zusammenhange mit *giumo* und *gaumo* hinaus, so hat man nicht nötig sein *ō* aus *ōu* vereinfacht zu denken. Wie griech. *χήμη*, lit. *gomurỹs* könnte es direct von der auf *ā* schließenden Wurzelform ausgegangen sein**). Ich ziehe es aber vor die germanischen

*) In der Glossenlitteratur ist *giumo* mehrfach belegt. Ich verdanke meinem verehrten Lehrer ESteinmeyer die genauen Nachweise, die ich hier einschalte.

1) Graffs L (Haupts Zeitschr. 5. 573) hat *gîimo*; die der selben Sippe angehörigen, bisher nicht benutzten, Glossare Clm. 3215 Bl. 20[a1] *giumo*, Cod. Admontensis 269 Bl. 61[b3] *gůmo*.

2) Em. 27 (Clm. 14754) Bl. 81[a]: *Balatus giumo. siue huriuua*; der dazu gehörige Cod. Fuldensis C 11 Bl. 96[b] *Palatus givmo siue huruua*; Clm. 14689 Bl. 47[b] *Palatvs guomo*. Die von Goldast Script. rer. alam. (1661) 2. 1, 64 abgedruckte (verlorene) Handschrift, die Steinmeyer für die unmittelbare Vorlage des Cod. Fuldens. hält, bietet *Palatus giumo sive huruuua*.

3) Zu Graffs Belegen kommt noch Ahd. Gl. 2. 319, *Palatum kiumo*.

**) WSchulze (KZ 27. 429) hat allerdings auch lit. *gomurỹs* auf *gāum-* zurückführen wollen. Ich kann ihm hierin eben so wenig folgen, wie in den meisten Einzelheiten seiner Theorie der *āi*-Wurzeln (ebenda

Digitized by Google

Worte bei einander zu lassen. — Mit Recht hat Singer das Alter des zuerst im 15. Jahrh. geschriebenen *gumme* bestritten. Ich finde bei Lexer (Mittelhochd. Wörterb. 2. 1873) einen Beleg für *ungestummiger* aus dem Jahre 1455: etwa gleichzeitig reimt Mich. Beheim (Buch von den Wienern 8, V. 26) *gummen* : *trummen*. Die einzige Form, die zur Beglaubigung des Alters der Kürze aus der ahd. Litteratur angeführt wird, *commono* (faucium) des Glossars Ra (Ahd. Glossen 1. 15_9), kann aus *coamono* verschrieben sein: vgl. in der nämlichen Quelle *zitellit* (a. a. O. 107_{29}) für *ziteilit* (dividit).

Man pflegt got. *sauil* mit dem ἀέλιος Pindars auf *sāu̯el-* zurückzuführen. Unmöglich ist das nicht, aber nicht wahrscheinlich. Die Entscheidung bringt lat. *sōl*. Mahlows Auffassung des *sōl* als **sāol*, *sāvel* (AEO 32) ist nicht haltbar, da *mālo* aus *mage volo* (vgl. Mahlow 45) widerspricht. Dagegen kann *sōl* aus **sōul* entstanden sein wie *lōtus* aus **lōutus*, *bōs* aus **bōus*. Dann aber liegt Nichts näher, als die Verknüpfung des lateinischen *sōl* mit dem gleichlautenden germanischen Worte: woraus folgt, daß das *ō* in altn. ags. *sōl* ursprünglich, nicht aus *ā* hervorgegangen ist. Will man nun got. *sauil* mit altn. ags. *sōl* vereinigen, so sind die Vocale der beiden Bildungen nur dann auf gleiche Linie zu stellen, wann ἀέλιος ganz aus dem Spiele bleibt; in diesem Falle erhält man die beiden Stämme *sōu̯el-* (got. *sauil*) und *sōul-* (altn. ags. *sōl*, lat. *sōl*). Die Verknüpfung von ἀέλιος mit got. *sauil* hätte die Wirkung, daß man das gotische Wort von seinen nächsten Verwandten trennen und deren *ō* als Ablaut von *ā* betrachten müßte. Daher empfiehlt es sich ἀέλιος ferne zu halten. Zu lat. *Auselius*, womit Curtius (KZ 1. 29 f.) ἀέλιος zusammengebracht hat, würde das gleiche Verhältnis bestehn, das zwischen lesb. αὔως und dor. ἀώς obwaltet; leider ist dies Verhältnis vorläufig unklar.

Auf etymologischem *āu* (vgl. lat. *nāvis*) beruht das *ō* des altn. *nór* (sskr. *nā'us*, Schiff). Der Stamm *nau-* (vgl.

---

420 ff.). Vgl. Johansson De derivatis verbis contractis linguae graecae 117 ff.

Digitized by Google

ναῦφι) ist in altn. *naust* (Gebäude, in dem die Schiffe unter Dach gebracht werden) erhalten.

Für das Griechische und Germanische glaube ich den behaupteten Lautwandel hinreichend belegt zu haben. Daß er für das Italische ebenfalls angenommen werden müsse, zeigen *bōs*, *sōl*, *lōtus*. Ein sicheres baltisches Zeugnis sehe ich in lit. *szlů'ta*, lett. *slûta* (Besen): verwandt sind lat. *cluere*, *clovāca*. Vor mir ist balt. *ů* als Vertreter eines vor Consonanten stehenden *ōu* aufgefaßt worden von JSchmidt (KZ 26. 9).

An der Richtigkeit des aufgestellten Satzes, daß statt des theoretisch zu erwartenden *ōu* die europäischen Sprachen im Inlaute und im gedeckten Auslaute *ō* aufweisen, wird man also festhalten dürfen. Die meisten der beigebrachten *ōu* enthalten ein *ō*, das als Dehnung innerhalb der *e*-Reihe steht. Mit ihrem Nachweise ist dem oben 156 gegebenen Versprechen Genüge geleistet.

Aber nun, woher jene Tendenz den zweiten Componenten des Diphthongs fallen zu lassen? Ist sie erst in den Einzelsprachen eingetreten, oder war sie schon in der Ursprache da? Wenn ja, in welchem Umfange?

Die erste Frage muß sicherlich verneint werden. Wer Beispiele wie griech. *τρωτός*, adh. *nuot*, lat. *lōtus*, lit. *szlů'ta* ins Auge faßt, dem enthüllt sich die Wirkung eines Lautgesetzes, das älter ist als die Sonderexistenz der vier zur Vergleichung herangezogenen Sprachen. Brugmanns Bemerkung: »die Annahme mehrerer Gelehrten, daß *ō* auch vor andern Consonanten als *i̯* . . . . in der Zeit der germanischen Sonderentwicklung aus *ōu̯* entstanden sei . . . . ist nicht ausreichend begründet« (Grundriß 1. 160) trifft in einem anderen Sinne das Richtige, als ihr Urheber gemeint hatte: *ōu* erscheint im Germanischen vor jedem Consonanten vereinfacht, aber die Vereinfachung stammt allerdings nicht aus der »Zeit der germanischen Sonderentwicklung«, sondern aus einer vorausgehenden Epoche (vgl. Mehringer Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1888. 135). Wer dies läugnet, der verzichtet auf die einheitliche Erklärung der das gleiche Gepräge zeigenden Formen,

Digitized by Google

und ist dazu gezwungen für jede Einzelsprache ad hoc ein besonderes Lautgesetz aufzustellen.

Folglich muß die Monophthongierung in die Grundlage der bisher betrachteten Sprachen hineinragen. Daß sie dies wirklich tue, daß mindestens die Anfänge des Processes in die Ursprache verlegt werden müssen, lehrt der in der Vedensprache zu beobachtende Wechsel von *ā* und *āu*, um dessen Aufhellung sich besonders Mehringer (KZ 28. 217 ff.; Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1888. 132 ff.) verdient gemacht hat. Es handelt sich in erster Linie um die Bildung des Nom. Acc. Dual. der masculinen *a*-Stämme im Sanskrit.

Die nachvedische Sprache kennt nur Eine Endung der genannten Kategorie: *āu*. Die vedische Sprache kennt deren zwei: *ā* und *āu*. Die Art der Verteilung dieser Endungen ist von Benfey schon vor vierzig Jahren bemerkt. Vollst. Gramm. 302 Note 5: »Vor [folgenden] Vocalen findet sich in der uns bekannten Saṃhitā gewöhnlich *āu*, vor Consonanten *ā*; doch gibt es hiervon mehrfache Ausnahmen«. Die Beobachtung wird dann in der Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache (1874) weiter verfolgt: der Nom. Acc. Dual., heißt es, ende »in den Veden, speciell dem Rigveda, vorwaltend auf *ā*, vor *ă̄*, *ĭ̄*, *ṛ* gewöhnlich auf *āv* . . . ., seltener auch vor Consonanten und am Ende eines Halbverses auf *āu*, so selten, daß . . . . die Verse mit dieser Form den Verdacht erregen verhältnismäßig jünger oder durch Einfluß des späteren Sanskrit umgestaltet zu sein« (AGGW 19. 142). Woher der Wechsel? Darauf hat Mehringer die Antwort gegeben: Ihm gelten die beiden Endungen *ā* und *āu* als im Satzzusammenhange entstandene Variationen einer einzigen. Als intacte Form der Endung habe man *āu* anzusetzen; vor Vocalen sei das *u* des Diphthongs zu *v* geworden (dies *v* vor *u* geschwunden), vor Consonanten (und vor dem beim neuen Einsatze der Stimme sich einstellenden 'Spiritus lenis') aufgegeben. Ist die Antwort richtig, so bestätigt sie die von LHavet (MSL 4. 274) hingeworfene Vermutung: »On peut se demander si les

Digitized by Google

duels indiens à double forme, *dvā* et *dvāu*, ne sont pas des doublets syntactiques, issus d'un prototype unique en *ōw*«.

Ich halte Mehringers Hypothese für die einzige, die zur Zeit vertreten werden kann. Vor Allem ist die Folgerung nicht zu umgehn, daß in irgend einer Periode der Sprache eine Abneigung gegen die Nachbarschaft eines *u*-Diphthongs mit langem ersten Componenten und eines Geräuschlautes geherrscht haben müsse. Zu ihr drängt die Wahrnehmung hin, daß im RV der Nom. Acc. Dual. der masculinen *a*-Stämme vor Consonanten 799 mal auf *ā*, aber nur 48 mal auf *āu* endigt (die Zahlen nach Lanman Noun Inflection 340 f.). Aber auch das scheint mir richtig, daß *ā* eine im Satzgefüge entstandene Variation der diphthongischen Endung sei. Betrachtet man nämlich umgekehrt sskr. *tā́* als Reflex der älteren, auf dem Principe der Stammablautung beruhenden, Bildungsweise, *tā́u* als die jüngere Form, die durch Zusammensetzung aus der ersten hervorgegangen sei, so muß man das in der Ueberlieferung des RV zum Ausdrucke gelangende Verhältnis von *tā́* und *tā́u* so zu Stande gekommen denken, daß *tā́u* überall an die Stelle der älteren Form trat, wo das nächste Wort mit einem Vocale anlautete. Diese Auffassung involviert aber eine Annahme, die keineswegs einfach ist: die Annahme, daß die jüngere Form sich auch da eingenistet habe, wo sie alsbald ihren charakteristischen Zusatz wieder verlieren mußte: vor *u*, vor dem der consonantisch gewordene zweite Component des Diphthongs verloren gegangen ist. Also ist es geraten das Verhältnis umzudrehen, von der diphthongischen Endung auszugehn. Man darf das getrost tun, denn die Uebereinstimmung von sskr. *aṣ̌tā́u* (acht) mit got. *ahtau**) lehrt, daß diese Form der Endung schon der Ursprache angehört habe. Uebrigens möchte ich nicht bestreiten, daß *tā́u* wirklich eine zusammengesetzte Form sei; vielmehr behaupten, daß in ihrem *u* zwar keine Partikel, aber das gleiche Element

*) Neuerdings sieht Noreen (Pauls Grundriß 1. 506) in dem neutralen altn. *tvau* (zwei) den Reflex des indischen masculinen *dvā́u*. Die Aehnlichkeit des masculinen *tveir* (got. *twai*) mit dem masculinen *þeir* (got. *þai*, die) läßt aber befürchten, daß *tvau* nach *þau* gebildet sei.

Digitized by Google

gesehen werden müsse, das in sskr. *ubhâu* (beide) als erstes Compositionselement fungiert. Bestritten wird also bloß, daß *tắ* noch Reflex der älteren Bildungsweise sei. Ich betone aber, daß es praktisch auf das Gleiche hinausläuft, ob man *tắ* als Ausdruck der unerweiterten oder der des *u* verlustig gegangenen Casusform betrachte, indem das Unterbleiben der Erweiterung wie der Verlust des *u* auf die gleiche Ursache zurückgeführt werden müssen: die Abneigung gegen die Folge *u*-Diphthong mit beginnender Länge plus Consonant.

Hiermit ist bereits ausgesprochen, warum ich den Vorschlag, den Bezzenberger (Beitr. 12. 79) der Hypothese Mehringers entgegengesetzt hat, nicht zu billigen vermag. Unter Berufung auf baltische Analogien stellt Bezzenberger die Regel auf, geschliffen betonte Diphthonge der hier behandelten Art seien im Arischen unversehrt geblieben, gestoßen betonte ihres zweiten Bestandteiles verlustig gegangen. Zwar hat die Voraussetzung, die Bezzenberger für den vorliegenden Fall zu machen gezwungen ist, »daß die Endung des Nom. Acc. Dual. der masc. *o*-Stämme .... in der Grundsprache sowol gestoßen, wie geschliffen betont wurde« (a. a. O. Note), in dem Gegensatze von lit. *baltắjudu* und *tắdu*, *jằdu*, *sziằdu*, den Mehringer in seiner Entgegnung (Beitr. 16. 227) übersehen zu haben scheint, einen Rückhalt. Aber die Hypothese würde nur zum Verständnisse dessen helfen, daß *ā* und *āu* überhaupt mit einander wechseln, nicht zum Verständnisse der Art des Wechsels, der Erscheinung, daß im RV auf 799 vor Consonanten stehende *ā* nur 48 *āu* in gleicher Lage kommen.

Es ist freilich richtig, daß die Regel, auf die das Verhältnis der Dualendungen zu den nachfolgenden Lauten hindeutet, in zwei anderen Kategorien nicht erkennbar ist. Der Loc. Sg. der *u*-Stämme endet im RV nie, die 3. Sg. Perf. Act. der Wurzeln auf *ā* nur an Einer Stelle (1. 69₁ *paprā́ samīcī́*, er hat die beiden vereinigten erfüllt *))

*) Grassmanns Meinung (Uebersetzung des RV 2. 512), in *ṛtā́* RV 9. 97₃₇ liege ein Locativus von *ṛtú-* (Zeitpunkt) vor und *ṛtā́ matīnā́m* sei zu übersetzen mit 'zur Zeit der Lieder' ist aus sprachlichen und

Digitized by Google

auf *ā*: durchweg steht *āu*, auch am Ende des Pāda und der Verszeile, wo der Nom. Acc. Dual. fast durchaus *ā* aufweist. Erstens aber glaube ich die Vermutung begründen zu können, daß der Diphthong am Ende der Verszeile, d. h. des Satzes, auch einmal die Endung des Duals gewesen, sein Erscheinen in den beiden anderen Kategorien also, soweit der Versschluß in Betracht kommt, eine Altertümlichkeit sei. Hierüber unten 285. Zweitens kann man zeigen, daß Locative auf *ā* in größerem Umfange vorhanden gewesen sein müssen. Dies folgt daraus, daß die Locativendung *āu* in die *i*-Declination einzudringen vermocht hat. Eine derartige Vermischung der beiden Stammgattungen war nur dann möglich, wenn diese irgend wo sich berührten; ein gemeinsamer Punkt aber war gegeben, falls dort die Endungen *ā* und *āi*, hier die Endungen *ā* und *āu* sich ablösten. Die gemeinsame Endung *ā* bildete dann die Brücke, auf der *āu* in die *i*-Stämme hinüber wanderte (Mehringer Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1888. 135 f.) Also führt die Betrachtung des vedischen Formbestandes selbst noch darauf, daß im Loc. Sg. der *u*-Stämme der Endung *ā* ein größerer Umfang zugekommen sein müsse, als es nach der Ueberlieferung scheint. Ja, man darf einen Schritt weiter gehn und von der Art des Wechsels aus, dem die beiden Locativendungen der *i*-Stämme im RV unterworfen sind, zurückschließen auf die Art des Wechsels, dem sie im *u*-Paradigma sich zu unterziehen hatten. Es ist klar, daß die Verdrängung der Endung *āi* durch *āu* um so leichter herbeigeführt ward, je homogener die Bedingungen waren, unter denen *i*- und *u*-Stämme die gemeinsame Locativform *ā* aufzuweisen hatten. Nun schließt nach Lanmans Zählung (Noun Inflection 385 f.) der Loc. Sg. der *i*-Stämme im RV vor Consonanten 109 mal auf *ā*, 66 mal auf *āu*; von den 66 *āu* fallen 21 allein dem zehnten Buche zu, andere anderen Partien, die für jung gelten. Wenn man also nicht daran zweifeln kann, daß im Loc. Sg. der *i*-Stämme *āu* erst all-

sachlichen Gründen abzulehnen; der vermeintliche zweite Beleg einer 3. Sg. Perf. auf *ā*, *jahā* RV 8. 45$_{37}$, von Pischel erledigt (Pischel und Geldner Ved. Stud. 1. 63).

Digitized by Google

mählich in die Stellung vor Consonanten einrückt, so schließt man daraus, daß im Loc. Sg. der *u*-Stämme der Diphthong in der nämlichen Lage ursprünglich ebenfalls gefehlt habe. Auf die Frage, wie es gekommen sei, daß *āu* im Loc. Sg. der *u*-Stämme die Alleinherrschaft erlangt habe, in der gleichen Kategorie der *i*-Stämme aber im RV noch nicht, kann freilich eben so wenig eine befriedigende Antwort gegeben werden, wie auf die Frage, welche Umstände den Sieg der Endung *āu* in der 3. Sg. Perf. Act. entschieden haben *).

Kehren wir zum Nom. Acc. Dual. zurück! Die Erscheinung, daß im RV vor Consonanten 799 *ā* auf 48 *āu* kommen, lehrt deutlich, daß der RV in ihr den Ausfluß einer Abneigung manifestiert, die gegen das Zusammentreffen eines *u*-Diphthonges mit langem ersten Componenten

*) Es ist mir wol bekannt, daß Collitz (Amer. Journ. of Philol. 9. 47 f. Note) eine Beantwortung der Frage versucht hat, die von Mehringer (Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1888. 773) gebilligt worden ist. Aber ich kann mich bei ihr nicht beruhigen. Collitz schreibt: »der Grund, weshalb die Ausgleichung in dem einen Falle [in der 3. Sg. Perf.] eher erfolgte als im anderen [im Nom. Acc. Dual.] ist offenbar der, daß die Perfectformen seltener waren. . . . . Eine Perfectform kommt auf 27 Dualformen. Daß der Analogie und dem Streben nach Vereinfachung die in der Sprache seltener gebrauchten Formen am leichtesten unterliegen hat bereits Schleicher Die deutsche Sprache S. 61 bemerkt«. Die Stelle, an der Schleicher von der Analogie handelt, lautet: »Dies ist die oben schon erwähnte Anähnlichung namentlich der weniger häufig in der Sprache gebrauchten, in ihrer Besonderheit aber wol gerechtfertigten Formen an andere, vor allem an vielfach gebrauchte und so stark ins sprachliche Gefühl sich einprägende, die A n a l o g i e«. Schleicher spricht von den innerhalb der gleichen Kategorie auftretenden formalen Verschiedenheiten; diejenigen, die weniger häufig in das Gehör fallen, unterliegen der Angleichung an die häufiger ins Bewußtsein tretenden. Die Annahme also, daß im Perfecte die Ausgleichung darum eher als im Duale erfolgt sei, weil »die Perfectformen seltener waren«, kann man mit Schleichers Satze nicht begründen. Er leistet nur über die zwischen *paprā́* und *paprā́u* zu erwartende Ausgleichung eine Aussage, aber eine Aussage, die das Gegenteil von dem vermuten läßt, was wirklich eingetreten ist. Noch weniger kann die Stelle, wo Schleicher von dem Streben nach Vereinfachung spricht, zur Erklärung des frühen Unterganges der einen Perfectendung verwendet werden, da hier von der Verminderung der Zahl der ursprachlichen Kategorien die Rede ist.

Digitized by Google

und eines Geräuschlautes geherrscht haben muß. Aber wann geherrscht haben muß? Indischer Herkunft kann jene Abneigung nicht sein. Für das Zusammentreffen der Laute im Satze gelten die gleichen Regeln, wie für den Wortinlaut. Das älteste Denkmal aber der Inder zeigt keine Spur des Versuches *āu* vor Consonanten zu vermeiden. Die Sprache des RV gebraucht die drei Nominative *nā́us* (Schiff), *dyā́us* (Himmel), *gā́us* (Rind); sie scheut vor einer Bildung wie *dhāuti-* (Strom) nicht zurück; sie kennt die *s*-Aoriste *ví yāus* (trenne), *dyāut* (glänzte), *arāut* (hielt zurück). Jüngeren Ursprungs sind die Präsentia *kšṇā́uti* (wetzt), *stā́uti* (preist), *nā́uti* (jauchzt), die erst im zehnten Maṇḍala aufkommen und wol aus den Perfecten gebildet sind. Mit sskr. *gā́us* deckt sich avest. *gāuš*: also auch davon kann nicht die Rede sein, daß die arische Grundsprache die Periode sei, in der *u* vor Geräuschlauten fiel. Will man erfahren, welcher Periode der Wegfall zugesprochen werden müsse, so combiniere man die Tatsache, daß im Nom. Acc. Dual. vor Consonanten 799 *ā* auf 48 *āu* kommen, mit der Tatsache, daß die europäischen Sprachen *ōu* vor Consonanten vereinfachen: beide Tatsachen veranschaulichen den gleichen Vorgang, die Vereinfachung des *ōu* vor Consonanten, den wir darum nicht umhin können mindestens mit seinem Anfange der Ursprache zuzuweisen. Bestätigt wird diese Folgerung dadurch, daß wir im Stande sind die Spaltung der Dualendung in die Zeit der Sprachgemeinschaft hinein zu verfolgen: sskr. *aṣ̌ṭā́u* ist got. *ahtau*, altn. *átta*; sskr. *dvā́* (zwei) ist altn. **tō* in *tottogo* (zwanzig; Noreen Pauls Grundriß 1. 506).

Dies die Antwort auf die eine der beiden oben 278 aufgeworfenen Fragen. Sie ruht auf Mehringers Hypothese. Auf die andere, in welchem Umfange die Monophthongierung der *u*-Diphthonge mit langem ersten Componenten der Ursprache eigen gewesen sei, läßt sich eine exacte Antwort noch nicht geben. Man darf daraus, daß der RV im Nom. Acc. Dual. vor Geräuschlauten jeder Art die Endung *ā*, nicht *āu*, aufweist, noch nicht schließen, daß das *ā* in dieser Ausdehnung aus der Ursprache stamme,

Digitized by Google

so sehr der Umfang, in dem die Europäer *ō* für *ōu* bieten, diesen Schluß zu begünstigen scheint. Das Gefühl dafür, daß vor Geräuschlauten der Monophthong zu stehn habe, könnte sich ja an einigen besonderen Fällen, in der Lage vor ganz bestimmten Consonanten, ausgebildet haben. Daß im Indischen insbesondere, soweit aus der Ueberlieferung des RV ersichtlich ist, der Monophthong sein Gebiet überschritten habe, kann vielleicht glaubhaft gemacht werden. Ich komme hier auf die oben 282 geäußerte Vermutung zurück, daß der Diphthong am Versende (am Satzende) gefordert sei. Denken wir uns die Verteilung von *ā* und *āu* in der Weise, wie sie im RV durchgeführt ist — *ā* vor Consonanten, am Ende des Pāda und der Verszeile, *āu* (d. i. *āv*) vor Vocalen — als bereits in der Ursprache herrschend, so ist got. *ahtau*, altn. *átta* unverständlich. Nachkommen der Variation *ō* können got. *au*, altn. *a* selbstverständlich nicht sein. Sie können aber auch nicht mit sskr. *āv* identificiert werden, da die urgermanische Verbindung *ōw* vor Vocalen im Gotischen *au*, in den übrigen Dialekten *ū* ergibt (got. *bauan* : altn. *búa*)*). Also bleibt Nichts übrig, als got. *au*, altn. *a* aus *ōu* herzuleiten — aber dessen indischer Reflex *āu* kommt ja im RV an keiner Stelle zu Tage, wo man ihm das Recht dazu einräumt. Ich folgere hieraus, daß die vedische Verteilung von *ā* und *āu* dem ursprachlichen Zustande nicht entspricht, daß die Ursprache den Diphthong am Versende unbehelligt gelassen hat. Also man sieht: auf die Behandlung der Dualendung, die der RV zum Ausdrucke bringt, darf nicht ohne Weiteres gebaut werden. Nun

---

*) Mir ist nur Ein Wort bekannt, in dem die Folge *ōw* + Vocal sich gehalten hat: ahd. *ruowa*, ags. *rōw*, altn. *ró* (Ruhe). Das Alter des *w* wird durch die Uebereinstimmung des Nomens mit griech. *ἐρωϝᾱ́* (Fick KZ 22. 375) außer Frage gestellt; Mahlows Vergleichung (AEO 142) mit ksl. *raj* (*παράδεισος*) ist wenig einleuchtend. Die Erhaltung des *ōw* ist wol durch die in dem gleichbedeutenden urgerm. *rēwā* (ahd. *rāwa*) parallel gehende Verbindung *ēw* bewirkt. Der Ansatz von germ. *stōwā* (ags. *stōw*, Stelle, altn. *eldstó*, Herd) beruht, da nur das Angelsächsische *w* aufweist, einzig auf lit. *stowa* (Stelle); gegen Mahlows Gleichsetzung (a. a. O. 32) mit ksl. *staja* (*ἔπαυλις*, *αὐλή*, *τόπος* u. s. f.) weiß ich Nichts zu erinnern.

Digitized by Google

aber liegt die Sache in den arischen Sprachen so, daß man einerseits den Diphthongen, die sie aufweisen, nicht ansieht, ob sie übernommen oder neugeschaffen seien: man denke an die Vocalisation der drei Nominative sskr. *nā́us*, *dyā́us*, *gā́us*; andrerseits über nur wenige Beispiele verfügt, die Vertretung des Diphthonges durch den Monophthong erhärten. Sicher fehlt *u* vor *m* in zwei aus der Zeit der Urgemeinschaft stammenden Accusativen: in sskr. *gā́m* (avest. *gąm*, griech. *βῶν*) und in *dyā́m* (griech. *Ζῆν*, lat. *diem*). Aus dem Gegensatze, in dem sskr. *gā́us*, *dyā́us* zu den genannten Accusativen stehn, hat WSchulze (KZ 27. 428; also vor Veröffentlichung der Mehringerschen Hypothese) geschlossen, die *u*-Diphthonge mit anlautender Länge seien in der Ursprache »nicht vor allen Consonanten . . . ., sicher nur vor *m*« vereinfacht worden. Aber wollte man auch allen labialen Lauten die Kraft zuschreiben die Monophthongierung vorausgehender *u*-Diphthonge zu bewirken, so wäre es doch unwahrscheinlich, daß die verhältnismäßig seltenen Fälle, in denen *u*-Diphthonge mit langem ersten Componenten und Labiale zusammenstießen, zur Folge gehabt hätten, daß im Sanskrit die Dualendung *āu*, in den europäischen Sprachen der Diphthong *ōu* vor sämmtlichen Geräuschlauten vermieden wird. Mit Recht hat Mehringer gegen diese Begrenzung der Regel Einsprache erhoben (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1888. 135); mit Recht auch darauf aufmerksam gemacht, daß die Nominative *nā́us*, *dyā́us*, *gā́us* die Erhaltung des *u* vor *s* nicht verbürgen, da sie »nicht isolierte Bildungen sind, sondern auf verschiedenen Wegen wieder das *u* erlangen konnten« (a. a. O. 139). Hier wird allein fortgesetztes Beobachten zum sicheren Ziele führen. Eine folgenschwere Erkenntnis ist aber heute schon gewonnen. JSchmidt hat die höchst wahrscheinliche Vermutung aufgestellt, daß *aus-* in lat. *ausculum*, *aureas* (frenos), altpreuß. *austi-n* (Mund), ksl. *usta* (*στόμα*), sskr. *ṓṣṭha-* (Lippe) der schwache Stamm zu dem *ōs-* sei, das in lat. *ōs*, altn. *óss* (Flußmündung), lit. *ůstà* (Flußmündung), lett. *ōsta* (Hafen), sskr. *ā́s* (Mund) vorliegt (Pluralbildungen 221. 407 Note). Diese Etymologie bestätigt — so viel eine einzelne Ety-

Digitized by Google

mologie bestätigen kann —, daß der Diphthong *ōu*, also wol überhaupt die *u*-Diphthonge gleicher Gattung, schon in der Ursprache vor *s* Monophthong geworden sei. Die nächste Consequenz hiervon ist, daß der Diphthong in sskr. *gā́us*, *dyā́us*, *nā́us* als unursprünglich bezeichnet, in griech. *βῶς* (lat. *bōs*), lat. *diēs*, altn. *nór* je die ältere Form gesehen und das griechische »Kürzungsgesetz« aufgegeben werden muß, da ihm der Boden entzogen ist *). Die weitere Consequenz ist die Vermutung, daß die Behandlung, die *ōu* in den europäischen Sprachen und im RV innerhalb der Kategorie des Nom. Acc. Dual. vor Consonanten erfährt, in ihrem ganzen Umfange der Ursprache angehört habe; denn es läßt sich keine Ursache ausfindig machen, aus der gerade *s* dem *u* des vorangehenden Diphthonges hätte verhängnisvoll werden sollen. Durch Tatsachen vermag ich sie freilich nicht zu stützen. Man hat allerdings sskr. *dhā́rā* (Strom, Tropfen) zu *dhā́vati* (strömt) gestellt (so BR), und Verse wie RV 9. 59₁ *tárat sá mandī́ dhāvati dhā́rā sutásyā́ndhasaḥ* 'eilend strömt dieser erfreuende, der Strom des ausgepreßten Krautes' scheinen diese Ableitung zu rechtfertigen. Aber man liest auch (RV 5. 83₆) *prá pinvata vṛ́ṣṇō áçvasya dhā́rāḥ* 'laßt reichlich strömen des Hengstes Tropfen', findet also *dhā́rā* in einer Verbindung, für die Roth selbst an griech. *ϑορός* (*ϑορή* bei Herodot) erinnert hat. Man kann also *dhā́rā* nicht sicher als ein indisches Zeugnis dafür anführen, daß in der Ursprache *ōu* vor *r* gerade so behandelt worden sei wie vor *s*. Dagegen will ich nicht unterlassen darauf

*) Mehringer hat eine Hypothese vorgetragen, die es gestatten würde die Altertümlichkeit des *āu* in *gā́us* u. s. f. und die Möglichkeit, daß Diphthonge mit langem ersten Bestandteile auf griechischen Boden gelangt seien weiter zu behaupten. Mehringer hält es für denkbar, »es habe in idg. Zeit der Sandhi bestanden *gōus*, *nāus*, *di̯ēus* vor Vocalen, *gōs*, *nās*, *di̯ēs* vor Consonanten und im absoluten Auslaute« (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1888. 139 Note). Da im Innern des Wortes Vereinfachung des *ōu* vor einfacher Consonanz fest steht, zusammenstoßende Laute aber im Satzinnern nicht anders behandelt werden als im Wortinnern, habe ich diese Hypothese nicht weiter berücksichtigt. Mehringers im Texte gezogene Folgerung scheint mir die einzig haltbare.

Digitized by Google

hinzuweisen, daß wir in Einem Falle die Hysterogenität des indischen *ā̆u* feststellen können. Zu *dhā́vati* (spült) heißt das Part. Perf. Pass. *dhūtá-*: *ū* ist schwache Stufe zu dem *u*-Diphthonge mit langem ersten Componenten. Im RV wird diese Form ausschließlich gebraucht, im SV aber erscheint an allen drei Stellen, die er aus dem RV übernimmt, *dhāutá-*. Wer findet da noch den Mut dazu das Alter des Diphthonges in *dhāutí-* (Strom) zu verteidigen?

Als Stützen des theoretisch angesetzten *ōu* haben mehrfach die zugehörigen schwachen Stammformen herangezogen werden müssen. Es empfiehlt sich daher deren Vocalisation kurz im Zusammenhange zu betrachten.

§ 3.

Schwächung des *ōu*.

Während der Diphthong mit kurzem ersten Componenten eine einzige Form der Schwächung aufweist, *i* oder *u* (als deren Vorstufen ich *ī* und *ū* betrachte), begegnen bei den Diphthongen der anderen Art zwei: *ōu* lautet mit *ū* und mit *au* ab. Woher hier zwei Formen, dort eine? Man sieht sofort, daß der Ablaut *ōu* : *ū* dem Ablaute *ei*, *eu* : *i*, *u* parallel geht. Bei der Erklärung des Ablautes *ōu* : *au* muß man davon ausgehn, daß *a* für das nicht im Diphthonge fungierende *ō* vor der Tonsilbe einzutreten pflegt. Nun macht Blaß (Aussprache des Griechischen [3] 43) die Bemerkung, die griechischen *ηυ*, *ωυ*, *ᾱι*, *ηι*, *ωι* seien »unbequem zu sprechen, weil die Bestandteile nicht zu rechter Einheit zusammengehen«. Vielleicht liegt in diesem weniger festen Zusammenschlusse der Grund, daß *au* neben *ū* sich eingestellt hat. Einige der *au* sind übrigens nicht sowol die schwachen Formen von *ōu* sondern der Verbindung *ōu̯*+Vocal. Deutlich ist dies der Fall bei lit. *sáulė* (Sonne). Hier deutet der gestoßene Accent darauf hin, daß hinter dem *u* ein Vocal geschwunden sei (oben 161): in der starken Form got. *sauil* kommt er zu Tage*).

Beide Formen der Schwächung sollen mit einigen Beispielen belegt werden. Die *ū* und *au*, die in ihnen

*) Eben so verhalten sich lit. *sziaurỹs*, *sziáurė* (Nordwind), lat. *Caurus* zu ksl. *sěverŭ* (*Βορέας*): Fick Wörterb.[4] 1. 421.

Digitized by Google

erscheinen, sind die Laute, auf die oben 233. 268 vorbereitet ward. Ihr Nachweis mag die Lehre von den Vocalen beschließen.

a) Die schwache Form des *ōu* ist *ū*.

Bei der Sammlung der Belege dieser Ablautsform ist Vorsicht geboten. Häufig nämlich läuft neben der starken Form, die den Diphthong enthält, eine zweisilbige Form mit der Verbindung *e̯u̯a*, auf die *ū* mit gleichem Rechte bezogen werden könnte. So liegt es gewis nahe zur Erklärung des *ū* in griech. ζύμη, lat. *jūs*, sskr. *yūṣṇás* (der Brühe) auf den Diphthong zu recurrieren, der in griech. ζῶμος, sskr. *prá yāuti* (rührt um, mengt) teils theoretisch teils wirklich verbaut ist. Aber wie lit. *ráudmi* (oben 161), so weist lett. *jáut* (Teig einrühren) durch seinen gestoßenen Ton möglicher Weise auf eine zweisilbige Basis zurück, die im Sanskrit als *yávi-* erscheinen würde, wie lit. *ráud-* indisches *rō'di-* vertritt. Ganz eben so steht es um den Ursprung des *ū* in ἀμύμων (griech. μιαρός neben μῶμος), ὠρύομαι (sskr. *ravīti* bei Pāṇini neben *rāuti* Nāigh.), got. *hlūtrs*, ἁγνός (lat. *clovāca* neben lit. *szlū'ta*) u. s. f. Nur Eine starke Form, die mit *ōu*, ist bekannt für sskr. *mūrá-* (stumpfsinnig, töricht), womit Pictet (KZ 5. 330) griech. μωρός (μῶρος), μωρία, lat. *mōrus* verglichen hat. Wichtiger ist ein zweites Beispiel. Im sskr. *sū'ra-*, *sū'rya-* (Sonne) liegt die schwache Form zu lat. altn. ags. *sōl* aus **sōul*. Und sskr. *svàr* (stets zweisilbig), avest. *hvare* (d. i. *huvare*, Geldner Metrik 28), got. *sugil* (Runenname), ags. *sygel* (Sonne) aus **suwil* (Kluge Pauls Grundriß 1. 334) halte ich für die zu got. *sauil* gehörende schwache Form. Die alte Flexion war *sō'u̯el* (got. *sauil*), Gen. *suu̯éls* (erhalten in sskr. *svàr*, JSchmidt Pluralbildungen 223 Note), Dat. *sūlei* (angesetzt nach Διεί Collitz no. 1582₂ mit Hoffmanns Bemerkung), erhalten in sskr. *sūrē'*, vgl. den Genetivus sskr. *sū'ras*, avest. *hūrō*. Eine zweite schwache Form von *sōu̯el* haben wir schon kennen gelernt (oben 288): sie ist in lit. *sáulė* enthalten, und kann auf eine andere Silbentrennung zurückgeführt werden. Die Tatsache, daß starkem *ōu̯* in den deutschen Dialekten auf altem *uw* beruhendes *ug* (über den Lautwandel Bugge PBB 13. 504)

Digitized by Google

als schwache Stufe gegenüberliegt, kann davor warnen das außergotische *ū* in Verben wie altn. *búa*, ags. *būan* etwa als Ablaut zu dem *ōw* zu betrachten, auf dem das gotische *au* in *bauan* sicher beruht.

b) Die schwache Form des *ōu* ist *au*.

Von lit. *sáulė* war so eben die Rede. Was folgt, ist teilweise schon § 2 herangezogen:

griech. *τραῦμα*, altn. *þreyja* (sich sehnen) : griech. *τρῶμα*, *τρωτός*.
griech. *θαῦμα* : griech. *θῶμα*.
griech. *σταυρός*, altn. *staurr* (Pfahl) : griech. *στῶμιξ*.
sskr. *ghōrá* (grausig), got. *gaurs* (*περίλυπος*) : griech. *χώϝομαι*.
ahd. *caumun* (palatum) : ahd. *guomo*.
ahd. *paula* (papula; Ahd. Gloss. 1. 225,), got. *ufbaulidai* (*τετυφωμένοι*) : att. *φῷδες*.

Digitized by Google

Zweiter Teil.

Aus der Lehre von den Consonanten.

Neuntes Capitel.

Die Gutturale.

§ 1.

Schleicher.

In Schleichers Compendium wird der Ursprache eine einzige Gutturalreihe zugeschrieben, bestehend aus den Lauten *k*, *g*, *gh* (10). Keine einzige der historischen Sprachen gleicht der Ursprache in dieser Einfachheit. Wir finden vielmehr, daß in ihnen die reinen Gutturale *k*, *g*, *gh* abwechseln mit palatalen oder labialen oder dentalen Verschlußlauten, oder mit Gutturalen, denen ein labialer Nachschlag folgt; in einigen Sprachen tritt sogar der Fall ein, daß in einer Anzahl von Worten der gutturale Verschlußlaut einer palatalen, lingualen oder dentalen Spirans weicht. Alle diese verschiedenartigen Articulationen haben sich erst nach Auflösung der Ursprache eingestellt, veranlaßt durch Ursachen, die noch unbekannt sind. Im Sanskrit z. B. steht neben *k* der palatale Verschlußlaut *c* und die palatale Spirans *ç*. Es ist also eine Spaltung des ererbten *k* erfolgt; »das Gesetz nach welchem die Gutturalen teils in die Palatalen übergehen, teils bleiben, ist im Einzelnen noch unerforscht«. Die Behandlung der entsprechenden Laute der übrigen Sprachen geschieht in der gleichen Richtung: feststehende Voraussetzung ist die gleichmäßige Articulation aller Gutturale der Ursprache, feststehende Methode die Vielheit der

Digitized by Google

einzelsprachlichen Erscheinungen durch Annahme von Spaltungen aus der Einheit abzuleiten.

Ueber einen Punkt, der für die spätere Zerlegung der einheitlichen Reihe von maaßgebender Bedeutung war, hatte Schleicher schon mit dem Begründer der Sprachwissenschaft sich auseinanderzusetzen.

Wie schon bemerkt, stimmen einige Sprachen darin überein, daß sie in bestimmten Worten statt des gutturalen Verschlußlautes eine Spirans aufweisen. Bopp bereits hebt hervor, daß Arier und Lituslaven oft da eine Spirans zeigen, wo Griechen, Italiker, Kelten die alte Tenuis *k* wahren, die Germanen sie nur in *h* oder *g* verschieben. Ich führe zwei der Vergl. Gramm.[3] § 21*a* gegebenen Beispiele nur weiter aus:

sskr. *dáça*, avest. *dasa*; lit. *dĕszimtis*, ksl. *desętĭ* : griech. *δέκα*, lat. *decem*, altir. *deich*, got. *taíhun*.

sskr. *çatám*, avest. *satem*; lit. *szim̃tas*, ksl. *sŭto* : griech. *ἑκατόν*, lat. *centum*, altir. *cét*, got. *hund*.

Ueberzeugt davon, daß die Spiranten auf »Entartung eines ursprünglichen *k*« beruhen (38), folgert Bopp aus der Uebereinstimmung, in der Lituslaven und Arier hinsichtlich dieser »Entartung« sich begegnen, einen engeren Zusammenhang der genannten Völkerschaften: Balten und Slaven haben »später als alle übrigen europäischen Glieder unserer großen Sprachfamilie von der asiatischen Stammsprache sich getrennt« (Vgl. Gramm.[3] XIX)*).

Schleicher konnte die Tatsache dieser Uebereinstimmung nicht in Abrede stellen. Eben so wenig aber auch den Schluß billigen, den der Altmeister auf sie gebaut hatte. Er war aus anderen Gründen von einem engeren Zusammenhange der Lituslaven und Germanen einerseits, der Arier und Gräco-Italo-Kelten andrerseits überzeugt, konnte also nicht zugeben, das Lituslaven und Arier einen Zeitraum hindurch Ein Volk gebildet hätten. Da aber auch Ihm fest stand, daß Uebereinstimmungen in der Veränderung ursprünglicher Laute zu Schlüssen auf die Verwandtschaft der Sprachen berechtigen, die sie auf-

*) Aus der Vorrede zur zweiten Ausgabe (1857).

Digitized by Google

weisen, so blieb ihm Nichts übrig, als die hier sich darbietende dem Zufalle aufzubürden. Er schreibt gegen Bopp: »Es treten aber in den verschiedenen Sprachen unabhängig von einander die selben Lautveränderungen mit der Zeit ein, die entweder durch die Beschaffenheit der Sprachorgane oder durch einen gewissen angestammten, fast sämmtlichen indogermanischen Sprachen eigenen, Zug bedingt sein mögen« (KSB 1. 111). Der Satz enthält die theoretische Begründung der Schleicherschen Ansicht, daß die Verwandlung des *k* in sskr. *ç*, avest. *s* *), lit. *sz*, ksl. *s* erst auf dem Boden der Einzelsprachen erfolgt sei, also für die Genealogie gar nicht in Betracht komme.

Die Anschauung, daß die Verwandlung eines gutturalen Verschlußlautes in eine Spirans von vier Sprachen völlig unabhängig vollzogen sei, mutet uns heute so fremd an, daß Mancher sich versucht fühlen könnte Schleichers Vorgehn als einen Rückschritt gegen Bopp zu bezeichnen. Er würde sich darin irren: denn consequent zu denken bedeutet niemals einen Rückschritt, wer aber der consequentere Denker war, wird sich alsbald zeigen. Während Bopp die Erscheinung, daß Arier und Lituslaven in der Verwandlung der gutturalen Tenuis in eine tonlose Spirans zusammentreffen, für bedeutsam genug hielt, um daraus auf die Vorgeschichte dieser Völker zu schließen, warnte er davor auf die Fälle Wert zu legen, in denen Eranier und Lituslaven dem *g*, *gh* ihrer Brüder eine tönende Spirans entgegensetzen. Vergl. Gramm.[3] XIX liest man: »Merkwürdig ist es, daß die iranischen Sprachen, das Armenische mitbegriffen, in manchen Laut-Entartungen .... den slavischen und lettischen Sprachen begegnen. Ich erwähne hier nur die auffallende Uebereinstimmung des sendischen *aşĕm* (ich) und des armenischen *ės* mit dem litauischen *as'*, altslav. *aşŭ*, gegenüber dem sskr. *aḥám* ...., griech. lat. *ἐγώ*, *ego*, got. *ik*«. Solche »Begegnungen« seien aber nicht etwa zu einem Beweise dafür zu verwenden, »daß die lettischen und slavischen Sprachen den iranischen näher stehen als dem streng indischen Zweig;

*) Statt *s* schreibt Schleicher *ç*, da ihm der Laut als palatale Spirans gilt (vgl. Compendium 35).

Digitized by Google

sie beruhen vielmehr auf der den Gutturalen aller Sprachen inwohnenden Neigung sich gelegentlich zu Zischlauten abzuschwächen«. Es ist leicht zu begreifen, warum Bopp der Gleichung avest. *z* = lit. *ž*, ksl. *z* nicht die nämliche Beweiskraft zuzuschreiben vermochte, wie der Gleichung sskr. *ç*, avest. *s* = lit. *sz*, ksl. *s*: hier war es möglich gewesen Arier und Lituslaven mit einander zur Einheit zu combinieren, dort nicht, da die Inder an der Umsetzung der alten *g*, *gh* zu Spiranten nicht beteiligt zu sein schienen. Allein, wenn Eranier, Slaven und Balten unabhängig von einander zu ihren tönenden Spiranten gelangt sind — mit welchem Recht wird dann die »Entartung« der Tenuis *k* in eine arisch-lituslavische Gemeinschaft verlegt? Was hindert die Annahme, daß die »Entartung« auch hier »auf der den Gutturalen aller Sprachen inwohnenden Neigung sich gelegentlich zu Zischlauten abzuschwächen« beruhe, also einzelsprachlich sei? Schleicher hat sich dies Schwanken in der gleichartigen Erscheinungen gegenüber anzuwendenden Methode der Erklärung nicht zu Schulden kommen lassen: das Zusammentreffen in der Ersetzung grundsprachlicher gutturaler Verschlußlaute durch Spiranten betrachtete er beide Male als durch den Zufall herbeigeführt.

Das Resultat, das Schleicher durch die Consequenz seiner Methode gefunden hatte, war unannehmbar. Man konnte sich unmöglich bei einer Entscheidung beruhigen, die an den Zufall appellierte, wo es die Uebereinstimmung von vier Sprachen in der Vollziehung eines so auffälligen Lautwandels innerhalb der gleichen Wortstämme zu begreifen galt. Es ist Ascolis Verdienst das *πρῶτον ψεῦδος* der Schleicherschen Argumentation in der Voraussetzung erkannt zu haben, daß aus der Ursprache nur reine Gutturale in die Einzelsprachen gelangt seien, und der neuen Anschauung, daß die nach Schleicher in den Einzelsprachen entstandene Mehrheit schon in der Ursprache da gewesen sei, eine breitere Grundlage durch den glänzenden Nachweis verschafft zu haben, daß der arischen Grundsprache nicht nur *ç*, sondern auch *ź* und *źh* eigen gewesen, Inder und Eranier mit Slaven und Balten also durch eine vollkom-

Digitized by Google

mene Uebereinstimmung mit einander verbunden seien, nicht durch eine nur teilweise, deren Annahme Bopp und Schleicher zu der Folgerung einzelsprachlicher »Entartung« verleitet hatte. Es ist wunderbar, wie die Einsicht in die Unhaltbarkeit der Schleicherschen Ursprache fast gleichzeitig auf zwei entlegenen Gebieten rege wird: das Jahr 1871 brachte Amelungs Schrift Die Bildung der Tempusstämme durch Vocalsteigerung, in der zum ersten Male dem Dogma vom Ur-*a* zu Leibe gegangen wird; und ein Jahr zuvor waren Ascolis Lezioni di Fonologia comparata del Sanscrito, del Greco e del Latino zugänglich gemacht worden, die der einheitlichen *k*-Reihe das Grab gegraben haben. Betrachten wir uns diesen Totengräber etwas näher!

§ 2.

Ascoli.

Von den beiden Fortschritten, die die Gutturalfrage durch Ascoli erfahren hat, berichte ich in anderer Reihenfolge, als sie aus Ascolis Entwickelung herausspringen. Ich zeige zuerst, wie Ascoli bewiesen hat, daß lit. *ž*, ksl. *z* im Arischen eine Vertretung haben, die mit der Vertretung der tonlosen Spiranten lit. *sz*, ksl. *s* genau parallel geht. Hat sich dann herausgestellt, daß eine vollständige Reihe arisch-lituslavischer Spiranten als Gegenstück einer Reihe gutturaler Verschlußlaute anzuerkennen sei, so fragen wir mit Ascoli weiter, wie man sich das Verhältnis dieser Laute zu den in allen Sprachen auftretenden Gutturalen und ihren Vertretern zu denken habe.

I. Die arischen Spiranten *ź*, *źh* und ihre Verwandten.

Die Ausführungen Ascolis, die uns hier beschäftigen, findet man Fonologia 96 ff. und 175 ff. Sie drehen sich wesentlich um die Beurteilung der indischen *j* und *h*, von denen Ascoli zeigt, daß je zwei Laute in ihnen zusammengeflossen sind: die Nachkommen der indo-eranischen Palatale *j* und *jh*, und die Nachkommen der indo-eranischen Spiranten *ź* und *źh*.

Digitized by Google

Daß *j* und *h* zwei ganz verschiedene Werte in sich vereinigen, kann man schon aus der indischen Lautlehre allein beweisen. Man nimmt nämlich wahr, daß *j* und *h* in der Verbindung mit anderen Consonanten und im Auslaute zweierlei Vertretung finden. Faßt man z. B. den Fall in das Auge, daß sie — ich befolge die äußerliche Betrachtungsweise der Schulgrammatik — mit einem folgenden *t* zusammentreffen, so zeigt sich, daß sie in einer Reihe von Worten durch Gutturale abgelöst werden, in einer anderen durch Linguale, die teilweise nur aus den Spuren erkennbar sind, die sie hinterlassen haben. Einige Participia Perf. Pass. mögen die beiden Weisen veranschaulichen.

Erste Reihe:

sskr. *bhájati* (teilt zu) : *bhaktá-*; *yunájmi* (schirre an) : *yuktá-*;
sskr. *dáhati* (brennt) : *dagdhá-*; *drúhyati* (tut Leid an) : *drugdhá-*.

Zweite Reihe:

sskr. *yájati* (opfert) : *iṣṭá-*; *sṛjáti* (läßt los) : *sṛṣṭá-*;
sskr. *sáhatē* (überwältigt) : *sāḷhá-*; *dṛṃháti* (befestigt) : *dṛḷhá-*.

Also in der ersten Reihe *kt*, *gdh* an Stelle theoretisch angesetzter *j* + *t*, *h* + *t*; in der zweiten *ṣṭ* und aus *ḍh* entstandenes *ḷh*, teilweise mit von der Schrift festgehaltener (vgl. Oldenberg Rigveda 1. 477) Dehnung des vorausgehenden Vocales.

Man lernt die doppelte Behandlung der *j*, *h* verstehn, wenn man mit Ascoli das Geschick verfolgt, das sskr. *c* und die tonlose palatale Spirans *ç* in der Verbindung mit folgendem *t* erfahren. Es zeigt sich nämlich, daß theoretisch angesetztes *c* + *t* als *kt*, theoretisch angesetztes *ç* + *t* als *ṣṭ* erscheint. Wie aus den Verhältnissen

sskr. *pṛṇácmi* (erfülle) : *pṛktá-*,
sskr. *spṛçáti* (berührt) : *spṛṣṭá-*

ersichtlich wird. Die Lautübergänge, die in den Participien *pṛktá-*, *spṛṣṭá-* Statt gefunden haben, sind durchsichtig. Den ersten beschreibt Ascoli mit der indischen Schulgrammatik so: »Il *k̍* [hier *c* umschrieben], per cui finisce una figura radicale, lascia il posto al *k*, o al normale succedaneo di questo, quando si abbia l'*uscita scoperta* oppur la immediata annessione d'*esplosiva* o *sibilante*« (37 f.). Und die Er-

setzung von *çt* durch *ṣ̌ṭ* fällt unter die Regel: »Poichè lo *ç*, all' uscita del complesso radicale, segue, di regola, nel verbo, in tutto e per tutto l'analogia di *š*« (40); in dieser Fassung ebenfalls eine Schulregel. Nun zeigt sich aber weiter, daß zwischen den Verhältnissen

sskr. *pr̥ṇácmi* : *pr̥ktá-*, und *yunájmi* : *yuktá-*,
sskr. *spr̥çáti* : *spr̥ṣṭá-*, und *sr̥játi* : *sr̥ṣṭá-*

eine vollkommene Analogie obwaltet. Sie besteht darin, daß die beiden hinteren Glieder der rechten Seite vor dem *t* den gleichen Laut aufweisen, wie die beiden hinteren Glieder der linken Seite. In der ersten Reihe ist diese Erscheinung ganz begreiflich: indem die Tönende *j* mit der Tonlosen *t* zusammentraf, ward sie selbst tonlos und verwandelte sich der Regel gemäß in *k*. In der zweiten ist sie nicht ohne Weiteres verständlich; sie wird es aber, so wie man annimmt, daß das *j* in *sr̥játi* zu dem *ç* in *spr̥çáti* sich eben so verhält, wie *j* in *yunájmi* zu *c* in *pr̥ṇácmi*: mit anderen Worten, den Nachkommen der zu *ç* gehörenden Tönenden vorstelle. Nun ist, wie bekannt, *ç* tonlose palatale Spirans; folglich ist der palatale Verschlußlaut von *sr̥játi* Fortsetzer der tönenden palatalen Spirans, die ich mit *ź* umschreibe. Als Spirans hat sich dieser Laut vor *t* erhalten; aber nicht als tönende Spirans, weil *t* tonlos ist, und nicht als palatale Spirans, weil »lo *ç*, al uscita del complesso radicale, segue .... l'analogia di *š*«. Ich habe hier ein Glied in die Lehre Ascolis hineingetragen, das ihr notwendig zugefügt werden muß, und um das ich sie zuerst bei Möller (Die Palatalreihe der idg. Grundsprache im Germanischen 17), noch deutlicher bei JSchmidt (KZ 25. 64) bereichert finde. Möller sagt: »Sanskr. *ç* ist der tonlose palatale Spirant ...., sskr. *ǵ* .... kann vor seinem Zusammenfall mit der palatalen tönenden Explosiva der tönende palatale Spirant gewesen sein«. Bis zur Folgerung der tönenden palatalen Spirans gelangt Ascoli nicht: er macht bei der tönenden lingualen Spirans *ž* Halt, der *š* als tonlose zur Seite steht. Man erwäge, was er 105 schreibt: »Questo prodotto [die Verwandlung von *j* + *t* in *ṣ̌ṭ*] accenna a uscita radicale che suonasse piuttosto *ž* che non *ǵ* . vale a dire a tale alterazione del *g* originario, la

Digitized by Google

starebbe ad esso *g* così a un di presso come *ç* sta a *k* ...., mentre lo schietto *ǵ* [in *yunájmi*] stava a *g* così come *ḱ* a *k* ....«. Die Analogie, die zwischen *k* und *g*, *ç* und dem Vorläufer von *j* besteht, wird offenbar nur dann eine vollständige, wenn man diesen Vorläufer als *ź* definiert.

Es ist also gewis, dass in sskr. *j* zwei Laute, die tönende palatale Spirans und der tönende palatale Verschlußlaut, zusammengeflossen sind, und daß das Sanskrit selbst diese beiden Laute in gewisser Lage noch auseinanderhält. Da das Indische *h*, wie oben festgestellt, beim Zusammentreffen mit *t* ebenfalls zweifache Behandlungsweise erfährt, so liegt der Schluß nahe, daß auch in ihm zwei Laute enthalten seien, und zwar, da in den Reihen

sskr. *yunájmi* : *yuktá-* und *drúhyati* : *drugdhá-*;
sskr. *yájati* : *iṣṭá-* und *sáhatē* : *sāḷhá-*

die zweiten Glieder der rechten Seite mit den zweiten Gliedern der linken Seite den Charakter des wurzelschließenden Consonanten (der sich bei *sāḷhá* in der Lingualisierung des suffixanlautenden *t* äußert) gemeinsam haben, die Aspiraten der beiden Laute, die in dem indischen *j* vereinigt sind. Für das *h* der ersten Reihe stellt sich dieser Schluß alsbald als richtig heraus. Nimmt man wahr, daß zu *rábhatē* (faßt) das Part. Perf. Pass. *rabdhá-* gebildet wird, vermöge eines Lautwandels, »che riduce la formola etimologica *media asp.* + *t* alla figura ortoepica *media* + *dh*« (214), und der wahrscheinlich gemein-arisch ist (Bartholomae Arische Forschungen 1. 3 ff.), so schließt man von *drugdhá-* zurück auf *drugh* + *tá-*, und gewinnt so die Einsicht, daß das *h* in *drúhyati* zu gelten habe als »continuazione di *gh* orig. parallela a quella di *g* orig. del tipo *varǵ*, *vṛk-tá-* (**vṛg-tá*)« (188), indem man sich daran erinnert, daß vor Explosivlauten auch »il *ḱ*, per cui finisce una figura radicale, lascia il posto al *k*« (oben 296). Das *h* ist also Aspirata des vor Explosiven durch die Gutturalis vertretenen *j*: dies also sein erster Wert. Nun läßt sich auch beweisen, daß *h* in *sáhatē* auf *źh* beruhen muß*). Der in *sāḷhá-* erscheinende linguale Laut *ḷh*, das vedische Aequivalent des *ḍh*, deutet darauf hin, daß ein aspirierter

*) Der folgende Beweis ist von mir eingeschaltet.

Digitized by Google

tönender Laut lingualen Charakters vor ihm untergegangen sei; man wird mit diesem Untergange die Dehnung des Wurzelvocales in Zusammenhang bringen. Der untergegangene linguale Laut muß mit dem nicht-lingualen Laute *h* in Verbindung stehn: denn er ist für die gleiche Stelle der Wurzel zu erschließen, die *h* in Wirklichkeit einnimmt. Ein grammatischer Wechsel aber zwischen nicht-lingualem *h* und einer Lingualis kann nur so gedacht werden, daß sie beide auf *źh* ruhen. Daß die palatale Spirans vor *t* in die linguale Spirans verwandelt werde, lehren die Verhältnisse *spr̥çáti* : *spr̥šṭá-*, *yájati* : *išṭá-*; aus theoretisch angesetztem *saźh* + *tá-* ist also *sā̆ḍhá-* durch die Mittelstufe *sažh* + *tá-* herleitbar (das Nähere bei Ascoli Kritische Studien 280 ff.). Die Möglichkeit der Umsetzung der palatalen Spirans in den palatalen Verschlußlaut folgt aus der oben behandelten Geschichte des *j* in *yájati*; und die Ersetzung des aspirierten palatalen Verschlußlautes durch sskr. *h* ergibt sich aus dem soeben gewürdigten Verhältnisse von *drúhyati* zu *drugdhá-*. Das *h* in *sáhatē* ist also Aspirata des vor Explosiven durch *š* vertretenen *j*: dies also sein zweiter Wert.

Man sieht, daß von einer Verwandlung der Verbindungen sskr. *j* + *t*, *h* + *t* in *šṭ*, *ḍh* in wissenschaftlichem Sinne nicht gesprochen werden kann. Denn jene Verbindungen sind tatsächlich nie vorhanden gewesen.

Die Resultate, die Ascoli durch die wissenschaftliche Betrachtung der indischen Laute *j* und *h* erhalten hat, empfangen durch die Tatsachen der verwandten Sprachen volle Bestätigung. Ascoli zeigt zunächst (Fonol. 107 ff., 176 ff.), daß die Sprache des Avesta Hand in Hand mit dem Sanskrit gehe. Den indischen *j* und *h*, die vor *t* durch Gutturale vertreten sind, entspricht im Avestischen (das als eranische Sprache keine Aspiraten mehr besitzt) *j* (dafür zwischen Vocalen *ž*), vor *t* ebenfalls eine Gutturalis. Hingegen werden die indischen *j* und *h* der zweiten Reihe durch avest. *z* reflectiert, vor *t* durch *š*.

Erste Reihe:

sskr. *bhájati*, *bhaktá-* : avest. *bažat*, *bakhta-* (Verhängnis)
sskr. *yunájmi*, *yuktá-* : avest. *yujyēiti*, *yukhta-*.

Digitized by Google

sskr. *drúhyati*, *drugdhá-* : avest. *druženti* (sie lügen), *drukhta-*.

Zweite Reihe:

sskr. *yájati*, *iṣṭá-* : avest. *yazaitē*, *yašta-*.

sskr. *sṛjáti*, *sṛṣṭá-* : avest. *herezenti* (setzen in Bewegung), *haršta* (ausgegossen).

sskr. *váhati*, *vōḷhar-* (Zugpferd) : avest. *vazaiti*, *vaštar-*.

Die beiden Verhältnisse sskr. *bhájati* : *bhaktá-* und *yájati* : *iṣṭá-* sind oben 297 mit den Verhältnissen sskr. *pṛṇácmi* : *pṛktá-* und *spṛçáti* : *spṛṣṭá-* verglichen worden. Die nämlichen Beziehungen lassen sich auf dem Boden des Avestischen feststellen. Mit *yujyēiti* : *yukhta-* halte man die »vece zenda« (109) *suçaiti* (brennt) : *sukhta-*, mit *yazaitē* : *yašta-* den Wechsel von *apanasyata* (laufet weg) : *našta-* (abgekommen von; nach Geldner KZ 25. 527, Note 150) zusammen.

Aus dieser Uebereinstimmung des Avestischen mit dem Sanskrit muß geschlossen werden, daß die vorhin aus indischen Lautverhältnissen gefolgerten palatalen Spiranten *ź* und *źh* schon in der gemeinsamen Grundlage dieser Sprachen, der arischen Spracheinheit, bestanden haben. Auch diese Folgerung hat Ascoli gezogen. So erhält man für die indo-eranische Periode die Reihe der palatalen Spiranten *ç*, *ź*, *źh*. Das weitere Geschick dieser Laute festzustellen ist Sache der Specialgrammatiken. Hier nur so viel, daß die genannten Spiranten in der arischen Grundsprache bloß in der Stellung vor Vocalen, vor Nasalen und vor *i̯*, *u̯*, *r*, *l* palatal bleiben, sonst (auch vor *s*: JSchmidt KZ 25. 118 ff.) in die Lingualen *š*, *ž*, *žh* gewandelt werden. Die palatalen Spiranten, die in die Einzelsprache gelangen, erfahren im Sanskrit ein anderes Geschick als im Avestischen. Dort bleibt *ç*, während *ź*, *źh* Verschlußlaute werden; hier treten die dentalen Spiranten *s*, *z* für sie ein.

Aber der Gegensatz, von dem wir ausgegangen sind, ist keineswegs auf Asien beschränkt: Ascoli weist weiter nach, daß auch das Lituslavische ihn gewährt (a. a. O. 113 ff. und 184 ff.). Denjenigen indischen *j* und *h*, die in der Verbindung mit Dentalen durch Gutturale abgelöst erscheinen, antwortet in den lituslavischen Sprachen, die ebenfalls die Aspiraten aufgegeben haben, *g* oder dessen palataler Ver-

Digitized by Google

treter. Diejenigen *j* und *h* aber, die wir auf arische *ź* und *źh* zurückzuführen gelernt haben, sind im Lituslavischen, wie im Eranischen, durch Spiranten vertreten. Im Litauischen durch *ž* (die tönende linguale Spirans; das Lettische hat tönende dentale Spirans, geschrieben *ſ*), im Slavischen durch *z* (tönende dentale Spirans). Belege:

Erste Reihe:

sskr. *sájati* (hängt an), *saktá-* : lit. *segù* (hefte), ksl. *posęgą* (tango).
sskr. *yunájmi* (schirre an), *yuktá-* : lit. *jùngiu* (joche), ksl. *igo* aus **jŭgo*, **jĭgo* (ζύγον).
sskr. *dáhati* (brennt), *dagdhá-* : lit. *degù* (brenne).
sskr. *hánti*, avest. *jaiñti* (schlägt) : lit. *genù* (jage, treibe), ksl. *ženą*, *gŭnati* (ἀπελαύνειν, διώκειν).

Zweite Reihe:

sskr. *ṛjú-*, avest. *erezu-* (gerade) : lit. *rážaus* (recke mich).
sskr. *bhrājatē* (glänzt), *víbhrāṣṭi-* (Aufflammen) : lett. *blaſma* (Glanz).
sskr. *váhati* (führt), *ūḍhá-* : lit. *wežù*, ksl. *vezą* (ἄγω, φέρω).
sskr. *riháṅti* (sie lecken), *rīḍhá-* : lit. *lëžiù*, ksl. *ližą* (λείχω) aus **lizją*.

Die Uebereinstimmung kann nicht schlagender sein; sie aufgedeckt zu haben ist ein Verdienst, das allein schon hinreichen müßte um Ascolis Namen dauernd zu erhalten. Halten wir einen kleinen Rückblick auf den Stand der Erkenntnis, zu dem man bei Schleichers Lebzeiten vorgedrungen war. Schleicher lehrt über sskr. *j*: »Ai. *ǵ* = urspr. *g*«. In einer Anmerkung: »Vor *t* tritt in manchen Fällen nicht die Gutturalis, sondern in unursprünglicher Weise *š* ein« (Compendium 168). Hierzu kommt noch die Bemerkung (175 f.): »Besonders in den Schriftsprachen finden sich öfters Formen aus verschiedenen Perioden neben einander, z. B. ai. *yuk-tá-s* für **yug-ta-s*, von W. *yuǵ* (jungere), nach einer älteren Bildungsweise als *iš-ṭá-s* für **ig-ta-s*, **ik-ta-s*, Gdf. *yag-ta-s* von W. *yaǵ* (opfern ....); hier ist das Lautgesetz, nach welchem *ǵt* zu *šṭ* wird, offenbar jünger, als die Bewahrung der ursprünglichen Verbindung *gt* ....«. Ueber sskr. *h*: »Ai. *h* = urspr. *gh*« (169). Später heißt es (177 f.), in der Verbindung mit *t* zeige sich *h* »oft deutlich als gleichbedeutend mit *gh*«; »andere Wurzeln (deren Anlaut nicht *d* ist) behandeln ihr *h* auch anders .....; *h*+*t* .... wird hier zu *ḍh* mit Dehnung eines

Digitized by Google

vorhergehenden kurzen Vocales; dieser Lautwechsel ist demnach offenbar mehr secundär, jünger als die Wandlung von *ht*, d. i. *ght*, in *gdh*«. — Gut ist die Bemerkung, avest. *z* begegne als Reflex des ursprachlichen *g* »vorzüglich dann, wenn im Altind. das ursprüngl. *g* in *ǵ* übergetreten« sei (184), und als Reflex des ursprachlichen *gh* »besonders oft dann, wenn im Ai. *gh* durch *h* ersetzt« werde (186). Hier fand Ascoli brauchbare Bausteine. — Die Spiranten, die auf lituslavischem Boden begegnen, sind nach Schleicher »bereits vor der Trennung des Lettoslavischen in Litauisch und Slavisch«, also in der baltisch-slavischen Periode, aus den Gutturalen *g*, *gh* gewandelt (300). Nirgends wird darauf hingewiesen, daß mit dieser Verwandlung eigentümliche arische Erscheinungen Hand in Hand gehn. Die Verknüpfung der tönenden lituslavischen Spiranten mit den beiden von ihm entdeckten tönenden Spiranten der arischen Grundsprache ist Ascolis Werk.

Fragt man aber weiter nach den Vertretern, die die bisher ermittelten arisch-lituslavischen Spiranten im Griechischen, Italischen, Keltischen und Germanischen finden, so zeigt sich, daß als solche durchweg Laute fungieren, die, wofern diese nicht selbst vorliegen, auf die gutturalen Verschlußlaute *g*, *gh* zurückgeführt werden können. Die Verwandten, die die oben genannten vier Worte in der soeben beschriebenen Sprachgruppe besitzen, mögen dies bezeugen:

sskr. *ṛjú-* : griech. *ὀρέγω*, lat. *rego*, altir. *rigid* (porrigit), got. *ufrakjan* (*ἐκτείνειν*).

sskr. *bhrā́jatē* : griech. *φλέγω*, lat. *flamma* (aus **flagma*), ahd. *plecchet* (fulget).

sskr. *váhati* : pamphyl. *ϝεχέτω* (Collitz no. 1264_{24}), lat. *veho*, altir. *fén* (plaustrum) aus **fegn*, ahd. *wigit* (permovet).

sskr. *lihánti* : griech. *λείχω*, lat. *lingo*, altir. *ligim* (lingo), got. *bilaigōn* (*ἐπιλείχειν*).

Das gefundene Resultat führt uns zum § 1 zurück. Dort war davon die Rede, daß die arisch-lituslavischen Sprachen zum Griechischen, Italischen, Keltischen und Germanischen dadurch in einem Gegensatze stehn, daß sie statt des von diesen Sprachen gebotenen tonlosen gutturalen Verschlußlautes (oder dessen Nachfolgern) eine

Digitized by Google

tonlose Spirans aufweisen. Jetzt lernen wir, daß der gleiche Gegensatz auf dem selben Gebiete noch zweimal zu Tage komme, indem dem Wechsel der tonlosen Spirans und des tonlosen Verschlußlautes ein Wechsel der tönenden Spirans und ihrer Aspirata und des tönenden gutturalen Verschlußlautes und seiner Aspirata an die Seite trete. Die Arier haben also mit den Slavobalten eine vollständige Reihe von Spiranten gemeinsam, und zwar im Gegensatze zu den Griechen, Italikern, Kelten und Germanen gemeinsam, die statt ihrer übereinstimmend gutturale Verschlußlaute oder deren Fortsetzer besitzen.

Aus der Uebereinstimmung, mit der Arier und Lituslaven dem *k* ihrer Verwandten die tonlosen Spiranten sskr. *ç*, avest. *s*, lit. *sz*, ksl. *s* entgegenstellen, hat Bopp gefolgert, daß Balten und Slaven längere Zeit mit den Ariern vereint gewesen seien, als Südeuropäer und Germanen: während der Periode ihrer engeren Einheit habe die Ersetzung der Tenuis durch die tonlose Spirans Statt gefunden. Die Bedeutsamkeit dieser Uebereinstimmung mußte so lange fraglich erscheinen, als es nicht gelang in den indischen *j* und *h*, soweit sie avest. *z*, lit. *ž*, ksl. *z* zur Seite haben, ebenfalls Fortsetzer von Spiranten zu erkennen. Unbedenklich anzunehmen, daß die Entstehung der tönenden Spiranten, als auf der »den Gutturalen aller Sprachen inwohnenden Neigung sich gelegentlich zu Zischlauten abzuschwächen« beruhend, in der Zeit der Einzelsprachen erfolgt sei, daneben aber die Uebereinstimmung der Arier und Slavobalten in der Gewährung der tonlosen Spiranten für eine arisch-lituslavische Periode geltend zu machen — das war eine Inconsequenz Bopps, die Schleicher mit Recht ablehnte. Mit aller Macht trat aber die Frage nach dem Ursprunge jenes Gegensatzes wieder hervor, als Ascoli die arischen Palatalspiranten *ź*, *źh*, deren Berührung mit lit. *ž*, ksl. *z* und den Gegensatz zu *g*, *gh* der Südeuropäer und Germanen entdeckt hatte. Sie wird von Ascoli selbst aufgeworfen (Fonologia 56 f.). Mit Bopp und Schleicher teilt er die Ansicht, daß die Spiranten aus den Gutturalen hervorgegangen seien. Er steht aber Bopp darin näher als Schleicher, daß er der

Digitized by Google

Zufall, den Bopp für die Uebereinstimmung in der Verwandlung der Tenuis ausgeschlossen wissen wollte, seinerseits auch für die in der Umsetzung der Media und aspirierten Media sich äußernde aus der Discussion bannt, indem er die Spiranten der Einzelsprachen durch gemeinsame proethnische Verhältnisse bedingt sein läßt, während Schleicher ihren Zusammenhang gerade geläugnet hatte. Welcher Art ist nun dieser Zusammenhang? Ascoli glaubt ihn in zweifacher Weise denken zu können. Entweder man nimmt an, »che l'indo-irano e il litu-slavo abbiano avuto un più lungo periodo di vita comune che non fosse tra l'indo-irano e il restante degli idiomi ariani dell' Europa« (56): wie man sieht, die Hypothese Bopps. Oder man entscheidet sich für eine »ipotesi più cauta che non l'altra«, deren charakteristisches Merkmal und bleibendes Verdienst darin besteht, daß sie die Ursache der Entwickelung der Spiranten in die Ursprache verlegt. Wir müssen sie im Zusammenhange mit Ascolis gesammter Gutturaltheorie kennen lernen.

II. Ascolis Gutturaltheorie.

Die Grundzüge dieser Theorie sind von Collitz (Beiträge 3. 178 ff.) entwickelt worden. Ich werde sie hier am Schicksale der Tenuis darstellen, worüber Ascoli Fonologia 29—96 handelt.

Die wissenschaftliche Etymologie lehrt, daß es eine Reihe von Worten gibt, die durch alle verwandten Sprachen hindurch übereinstimmend die Tenuis *k* (oder deren Stellvertreter) zeigen. Belege*):

sskr. *kāla-* (blauschwarz) : griech. *κηλίς*, lat. *cālīgo*.
sskr. *kṛpāṇa-* (Schwert) : griech. *καρπός*, lat. *carpo*.
sskr. *kravís* (Blut) : griech. *κρέας*, lat. *cruor*.
sskr. *skándati* (hüpft, fällt herab) : lat. *scandit*.

Die genannten Beispiele bestätigen also die Gleichung

(1) sskr. *k* = griech. *κ*, lat. *c*,

die wir sofort dadurch vervollständigen wollen, daß wir die noch nicht in Betracht gezogenen Sprachen auf ver-

*) In der Auswahl des etymologischen Materiales binde ich mich nicht an Ascoli.



Digitized by Google

wandte Worte hin durchmustern. Zu sskr. *kāla-* : ksl. *kalŭ* (πηλός); zu sskr. *kṛpāṇa-* : ahd. *herbist* (autumnus; JGrimm GDS 400) und lit. *kir̃pti* (schneiden); zu sskr. *kravís* : avest. *khrvīšyēitiš* (oben 206), altir. *crú*, altn. *hrár* (crudus), lit. *kraũjas*, ksl. *krŭvĭ* (Blut); zu sskr. *skandati* : altir. *ro-sescaind* (prosiluit). Hier also verharren alle Sprachen »nella condizione *proto-ariana*« (Fonol. 22).

In anderen Worten dagegen bietet das Sanskrit nicht *k*, sondern die palatale Spirans *ç* oder die palatale Tenuis *c*, während »i reflessi greci, italici, germanici (e celtici) offrono quello stesso suono, che negli esemplari testè discorsi vedemmo continuare .... la tenue gutturale originaria« (32). Indische Spirans nimmt man wahr in den vier Beispielen:

sskr. *çatá-* (hundert) : griech. ἑκατόν, lat. *centum*.
sskr. *çrōṇi-* (Hüfte, Hinterbacke) : griech. κλόνις, lat. *clūnis*.
sskr. *dáça* (zehn) : griech. δέκα, lat. *decem*.
sskr. *vēçá-* (Haus, Familie) : griech. ϝοῖκος, lat. *vīcus*.

So folgt die zweite Gleichung:

(2) sskr. *ç* = griech. κ, lat. *c*,

deren Vervollständigung sich ergibt, wenn man »i reflessi germanici e celtici« zu Papiere bringt: got. *hund*, altir. *cét* (centum); altn. *hlaun* (Hüfte, Hinterbacke), arem. *clun* (natis, clunis); got. *taíhun*, altir. *deich* (decem); got. *weihs* (κώμη, ἀγρός), altir. *fích* (municipium, pagus).

Seltener sind nach Ascoli die Belege der anderen Vertretungsweise, die ich ebenfalls mit vier Beispielen belegen will:

sskr. *candrá-* (glänzend) : griech. κάνδαρος· ἄνθραξ (Hes.), lat. *candeo*.
sskr. *catánt-* (sich versteckend), *catvāla-* (Höhlung) : griech. κοτύλη, κότυλος, lat. *catīnus*.
sskr. *cṛtáti* (bindet, heftet) : griech. κάρταλλον· τὸ πλεκτὸν ἀγγεῖον (Hes.), lat. *crātes*.
sskr. *rō'catē* (leuchtet) : griech. λευκός, lat. *lūx*.

Die Gleichung, die aus diesen Zusammenstellungen herausblickt, lautet:

(3) sskr. *c* = griech. κ, lat. *c*;

wir vervollständigen, obwol von Ascoli nicht dazu aufgefordert, auch sie durch Herbeiziehung verwandter kelti-

Digitized by Google

scher und germanischer Worte: zu sskr. *candrá-* altir. *condud* (Brennholz; Stokes KSB 7. 26 Note); zu *cátant-* got. *hēþjō* (ταμιεῖον); zu *cṛtáti* altir. *certle* (glomus) und got. *haúrds* (θύρα); zu *rō'catē* altir. *lóche* (fulmen; Windisch KZ 21. 428), got. *liuhaþ* (φῶς).

Wir gewahren also einen Wechsel zwischen indischem *k*, *ç*, *c* und außer-indischem *k*; einen Wechsel, der den Zusammenhang aller drei Laute unter einander beweist. Dieser selbe Wechsel läßt sich aber auch innerhalb des Sanskrit allein beobachten. Und zwar ist »la vece sanscrita di *k'* e *k* più decisa e frequente che non quella di *ç* e *k*«; gewis aus dem Grunde, »che all' epoca in cui le forme si fissarono, fosse ancora assai poca la differenza fonetica tra *k* e *k*« (36).

Der Wechsel von *c* und *k* wird hauptsächlich durch drei Erscheinungen documentiert. Erstens trete in Nominalbildungen vor Vocalen oder vor *y* häufig *k* ein, während das Verbum in der gleichen Lage *c* fest halte. Ascolis Belege treffen meistens auf mit sogenanntem *a*-Suffixe gebildete Nomina: *árcati* (strahlt), *pácati* (kocht), *siñcáti* (gießt aus) : *arká-* (Strahl), *kšīrapākā́-* (in Milch gekocht), *sē'ka-* (Erguß). Zweitens werde in der Reduplication *k* durch *c* ersetzt: *cakā'ra* (er hat gemacht). Drittens weiche *c* dem *k* am Wortende (*vā'k*, Rede), vor Verschlußlauten (*uktá-*, gesprochen), vor Spiranten (*vakšyáti*, wird sprechen), vgl. *vácas* (Wort); gelegentlich auch vor anderen Lauten, z. B. vor *m* in *rukmá-* (glänzend), vgl. *rō'catē* (leuchtet).

Es gibt aber auch einen Wechsel zwischen *ç* und *k* (38), der freilich etwas anders als der zwischen *c* und *k* bestehende beschaffen ist. Es genügt hier Ein Zeugnis für ihn zu nennen: sskr. *çṛṇā'ti* (zerschneidet, trennt, zerschmettert), Part. Perf. Pass. *çīrṇá-* neben den bloß von Grammatikern genannten Formen *kṛṇā'ti* und *kṛṇō'ti* (Dhātup.; verletzt, tötet), *kṛṇváti* (Nāigh.), Part. Perf. Pass. *kīrṇa-*.

Wenn man so das alte *k* im Sanskrit zu *ç* und *c* werden sieht, so fragt man nach der Bedingung dieses Lautwandels. Sie kann zuerst negativ bestimmt werden: sie kann nicht enthalten sein in der Umgebung, in der *ç* und

Digitized by Google

c begegnen. Denn prüft man die Consonantenverbindungen, an denen *ç* und *c* sich beteiligen, so sind es die gleichen wie die, die *k* eingeht; und die selben Vocale, die von uns hinter *ç*, *c* getroffen werden, hat auch *k* zu seinen Nachbarn. Ist sie aber nicht in der Umgebung enthalten, so muß die Veranlassung zur Umwandlung des *k* in *ç* und *c* in der Beschaffenheit des *k* selbst gelegen haben. Mit anderen Worten: das *k* war nicht mehr reine gutturale Tenuis, sondern eine afficierte Tenuis; afficiert durch »una *fricativa* parassita« (43), deren Entwickelung nach Ascoli in den romanischen Sprachen zu verfolgen ist. So tritt das Hervorgehn der Laute sskr. *c*, *ç* aus der ehemaligen gutturalen Tenuis in vollkommene Analogie mit dem Hervorgehn der romanischen *ć* und *š* aus lateinischem *k*. Daß nicht alle grundsprachlichen *k* von der Affection erfaßt sind, liegt ganz im Wesen der Parasiten begründet, deren Auftreten bald sporadisch, bald häufig, bald constant ist (43).

Nun handelt es sich aber noch darum zu bestimmen, in welcher Periode der Sprache die Afficierung der Gutturale begonnen habe. Die Antwort findet man abermals durch Wortvergleichung, die lehrt, daß sowol sskr. *ç* wie sskr. *c* außerhalb des Indischen bestimmte Analogien habe.

Als getreuer Begleiter des Sanskrit gibt sich das Avestische zu erkennen: dem indischen *ç* stellt es *s*, dem indischen *c* ebenfalls *c* zur Seite (46 ff.). Man entnimmt dies aus den Entsprechungen

sskr. *çatá-* (hundert) : avest. *sata-*.
sskr. *çrō̆ṇi-* (Hüfte, Hinterbacke) : avest. *sraoni-*.
sskr. *dáça* (zehn) : avest. *dasa*.
sskr. *víç-* (Haus, Familie) : avest. *vīs-*.
sskr. *rōcatē* (leuchtet) : avest. *raocayeiti* (erleuchtet),

könnte es auch daraus entnehmen, daß das Avesta einen ähnlichen Wechsel zwischen reinem und entartetem Gutturale aufweist, wie das Sanskrit (vgl. *pāka-* in *uruzdipāka* (?) neben *pacaiti*, kocht), und gewinnt so die beiden Gleichungen

(4) sskr. *ç* = avest. *s*, (5) sskr. *c* = avest. *c*.

Also ist nicht mehr von der indischen Spirans und

Digitized by Google

der indischen palatalen Tenuis die Rede, sondern von arischem *ç* (sskr. *ç*, avest. *s*) und arischem *c*; und die Frage lautet jetzt so, ob diese Laute außerhalb des Arischen bestimmte Analogien haben.

Gleichung (2) hat gezeigt, daß sskr. *ç* im Griechischen, Lateinischen (Keltischen und Germanischen) durch eine Gutturalis wiedergespiegelt werde. Das Bild ändert sich, wenn man das Lituslavische heranzieht. Hier steht nicht reine Gutturalis gegen Spirans, sondern, wie wir schon 292 gefunden haben, Spirans gegen Spirans (51 f.):

> sskr. *çatá-* : lit. *szim̃tas*, ksl. *sŭto*.
> sskr. *çrṓṇi* : lit. *szlaunìs* (Hüfte).
> sskr. *dáça* : lit. *dẽszimtis*, ksl. *desętĭ*.
> sskr. *vēçá-*, *víç-* : lit. *wẽszpatis* (souveräner Herr), ksl. *vĭsĭ* (*χωρίον*, *κώμη*).

Mit Einfügung der Gleichung (4) in Gleichung (2) erhält man nunmehr die neue:

(6) sskr. *ç*, avest. *s* = lit. *sz*, ksl. *s*; griech. *κ*, lat. *c*, altir. *c*, got. *h*.

Gleichung (3) hat die indische tonlose Palatalis im Gegensatze gezeigt zu der tonlosen Gutturalis der Griechen, Italiker, Kelten und Germanen. Hier schließen sich die Balten und Slaven ihren Brüdern in Europa an, wie die Zusammenstellungen

> sskr. *cṛtáti* (bindet, heftet) : altpreuß. *korto* (Gehege; JSchmidt Zur Gesch. d. idg. Vocal. 2. 222) und
> sskr. *rṓcatē* (leuchtet) : lit. *laũkas* (bläßig), ksl. *luča* (*ἀκτίς*)

lehren; wogegen die Eranier es mit den Ariern halten, wie Gleichung (5) dargetan hat. Mit Eintragung dieser Gleichung in die dritte gelangt man so zu der neuen:

(7) sskr. *c*, avest. *c* = griech. *κ*, lat. *c*, altir. *c*, got. *h*, lit. *k*, ksl. *k*.

Es geht aus den beiden zuletzt gefundenen Lautentsprechungen mit völliger Deutlichkeit hervor, daß die Umsetzung der gutturalen Tenuis in die Spirans ein größeres Gebiet einnimmt, als die Umsetzung in den tonlosen palatalen Verschlußlaut: jene ist Ariern und Slavobalten gemeinsam, dieser auf die Arier beschränkt. Also sind die ursprünglichen Gutturale zu zwei verschiedenen Zeiten von Parasiten betroffen worden: vor der Auflösung der

Digitized by Google

Grundsprache (56), und im indo-eranischen Zeitalter (48). Es war beide Mal der gleiche Parasit, der Reibelaut *j*, der die Veränderung im Gefolge hatte: die Verschiedenheit seiner Wirkungen (dort Spirans, hier Verschlußlaut) erklärt sich daraus, daß er zu verschiedenen Zeiten sich entwickelt hat (46). Wir haben uns also nach Ascoli zu denken, daß in einer Anzahl ursprachlicher Worte die gutturale Tenuis durch einen Reibelaut ausgesprochen palatalen Charakters afficiert worden sei, und daß dieser Vorgang in indo-eranischer Zeit sich wiederholt habe. Hiermit wäre die Uebereinstimmung von sskr. *pacati* mit avest. *pacaiti* hinsichtlich des Palatales verständlich gemacht. Aber, fragt man, woher im Griechischen, Italischen, Keltischen und Germanischen eine Gutturalis, warum nicht auch hier die Spirans der Arier und Lituslaven, die ja aus der Ursprache überkommen sein soll? Die Antwort steht S. 56: die Sprachen, die reine Gutturalis aufweisen, haben sich nach Ascoli wieder frei gemacht »di questo intacco«, und sind so in den Besitz des »tipo risanato« gekommen. So glaubt Ascoli die Uebereinstimmung der Lituslaven mit den Ariern verstehn zu können, ohne zu der Hypothese Bopps (oben 292) seine Zuflucht nehmen zu müssen: sie haben den Keim, der zur Ersetzung der Verschlußlaute durch Spiranten führte, aus der gleichen Quelle mitgenommen, wie ihre Brüder in Asien. Das ist die »ipotesi più cauta«, die oben 304 gemeint ist.

Allein mit den betrachteten Lautentsprechungen sind die Daten der historischen Sprachen keineswegs erschöpft. Es zeigt sich, daß die Arier in einer großen Anzahl von Fällen mit den Südeuropäern und Germanen zusammen einen ähnlichen Gegensatz gegen die Lituslaven bilden, wie vorhin mit den Lituslaven zusammen gegen die Südeuropäer und Germanen. Er besteht darin, daß die beiden ersten Gruppen einen veränderten *k*-Laut aufweisen, während die dritte eine Gutturalis (oder deren Nachfolger) präsentiert (67 f., 57. 50). Aus den Entsprechungen

sskr. *catvâras* (vier), avest. *cathwārō* : hom. *πίσυρες*, lat. *quatuor*, osk. *petiropert* (viermal), altir. *cethir*, kymr. *petguar*, got. *fidwōr*; lit. *keturì*, ksl. *četyrije*.

sskr. *páñca* (fünf), avest. *pañca* : griech. πεμπώβολον, lat. *quinque*, osk. **púmpe* in *pumperias* 'quincuriae' (Bücheler Umbrica 140), altir. *cóic*, kymr. *pimp*, got. *fimf*; lit. *penkì*.

sskr. *riñcánti* (sie überlassen), avest. *raēcayēiñti* (sie verlassen) : griech. λείπω, lat. *linquo*, altir. *léic* (sine), got. *leihwan* (δανείζειν); lit. *lìkti* (lassen), ksl. *otŭlěkŭ* (τὸ καταλειφθέν).

sskr. *sácatē* (folgt), avest. *hacaitē* : griech. ἕπεται, lat. *sequitur*, altir. *doseich* (sequitur); lit. *sekù* (folge)

leitet man die Gleichung ab:

(8) sskr. *c*, avest. *c* = griech. *π*, lat. *qu*, osk. umbr. *p*, altir. *c*, kymr. *p*, got. *hw* oder *f*; lit. *k*, ksl. *k* (*č*).

Sie führt uns bei den Ariern die palatale Tenuis vor, bei der mittleren Gruppe entweder eine Gutturalis mit labialem Nachschlage oder einen Laut, der aus der so afficierten Gutturalis entstanden sein kann (bei den Ostitalikern und Gallobriten *p*, bei den Goten *f*, bei den Iren *c*); bei den Lituslaven die reine Gutturalis, deren spätere Schicksale hier nicht in Betracht kommen. Nun sind die Lautentsprechungen, die die vorhin aufgestellte Gleichung behauptet, im Einzelnen keineswegs von Ascoli zuerst gefunden. Die Erkenntnis, daß griech. *π*, osk. umbr. *p* aus dem Laute hervorgegangen sei, den die Lateiner mit *qu* schreiben, war vor Ascolis Auftreten gewonnen (vgl. LMeyer Vgl. Gramm. 1.[1] 29 ff.). Das Verhältnis des irischen *c* zum gallobritischen *p* hatte in der Grammatica Celtica seine zutreffende Erklärung gefunden: »Itaque coniciendum est maiorem partem earum vocum, in quibus hib. *c* opponitur brit. (vel gall.) *p*, antiquissimis temporibus per *qv* prolatam esse« (Zeuss [2] 66). Namentlich aber muß gesagt werden, daß Grassmann bereits 1860 einen engeren Zusammenhang zwischen sskr. *c*, griech. *π*, lat. *qu*, osk. umbr. *p* und got. *f* entdeckt zu haben glaubte (KZ 9. 15 ff.). Das Originelle der Auseinandersetzung Ascolis liegt auch nicht darin, daß er die mit einander in Beziehung gesetzten Laute unter einen ursprachlichen Ausdruck zu bringen suchte, der nicht *k* war; das hatte vor ihm schon Grassmann getan, der von ursprachlichem *kv* ausgehn wollte, aus dem er freilich nicht einen einheitlichen arischen Laut erwachsen ließ. Es liegt nicht in der Tatsache, sondern in der Art der Verknüpfung. Diese findet man 83 ff. vorgetragen.

Digitized by Google

Das arische *c*, das die obigen Belege bieten, wird man nicht anders erklären, als das in der arischen Periode aus *k* entstehende *c*: aus der Wirkung eines palatalen Reibelautes, der dem *k* sich anhängt. Nun ist aber das arische *c* etymologisches Aequivalent des südeuropäischen *q*. Der labiale Nachschlag, der hier die Gutturalis begleitet, kann keinen etymologischen Wert haben, keine »parte originalmente costitutiva della parola« sein (84), da er sonst in den anderen Sprachen nicht regelmäßig fehlen könnte. Also ist auch Er »una parassita, di natura non dissimile dal *j* parassitico, che .... vedemmo ugualmente sviluppassi dietro alla tenue gutturale originaria« (84). Wie sskr. *ç*, avest. *s*, lit. *sz*, ksl. *s* Nachfolger eines schon in der Ursprache afficierten *k*, so sind es auch ar. *c*, griech. *π*, lat. *qu*, osk. umbr. *p* u. s. f.; der Unterschied liegt nur in dem Charakter der Affection. Die Gutturalis, die im Arischen und Lituslavischen den Weg zur Spirans eingeschlagen hat, hatte in der Ursprache zwar eine leise, aber doch entschieden palatale Affection erfahren: *dak'a* (zehn), woraus *dakja*, die für das Arisch-Lituslavische geforderte Urform. Die Gutturalis, die im Arischen als palataler Verschlußlaut, bei Griechen, Italikern, Kelten und Germanen als labialisierte Gutturalis oder Labialis auftritt, kann in der Ursprache erst in unbestimmter Weise alteriert gewesen sein. Das Wort für 'vier' hat man sich etwa als *k'atvar-* gesprochen zu denken; die »incerta parassita (quasi un *v* greca)« (85) nahm dann bei den Ariern palatalen, in den genannten europäischen Sprachen labialen Charakter an; also dort *kjatvar-*, hier *kvatvar-*. Und wie wir gesehen haben, daß im Griechischen, Italischen, Keltischen und Germanischen die in der Ursprache durch ' angegriffenen *k* »risanano« (85), so geschieht es regelmäßig im Lituslavischen mit dem durch ' alterierten *k*.

Wir haben bisher vier Gruppen einzelsprachlicher Laute kennen gelernt (Gleichung 1. 6. 7. 8). Drei dieser Gruppen stellen die geraden Fortsetzer je eines bereits in der Ursprache vorhandenen Lautes vor; in der vierten sind nur zum Teile gerade Fortsetzer eines solchen ent-

Digitized by Google

halten. Sehen wir zunächst von der vierten Gruppe ab, so erblicken wir vor uns: Nachkommen der ursprachlichen reinen Gutturalis (Gleichung 1); Nachkommen der palatal afficierten Gutturalis (k^{i}; Gleichung 6); Nachkommen der unbestimmt afficierten Gutturalis (k^{v}; Gleichung 8). Also wir erhalten die Reihen

I. idg. *k* : verharrt in den Einzelsprachen.
II. idg. k^{i}: sskr. *ç*, avest. *s*; lit. *sz*, ksl. *s*; griech. ital. kelt. *κ*, got. *h*.
III. idg. k^{v}: sskr. avest. *c*; griech. *π*, lat. *qu*, osk. umbr. *p*, altir. *c*, kymr. *p*, got. *hw* oder *f*, lit. ksl. *k*.

Die Aufstellung dieser drei Reihen ist der erste energisch unternommene Versuch die Manchfaltigkeit der in den historischen Sprachen lebendigen Laute unter bestimmte Gesichtspunkte zu bringen und die Bedingungen ihres Wechsels aufzudecken. Sie ist aber auch darin Vorläuferin der späteren, dem gleichen Probleme gewidmeten Versuche geworden, daß sie den Ursprung jener Manchfaltigkeit in die Zeit der Sprachgemeinschaft hinauf verlegte. Allerdings kleben ihr noch die Eierschalen der alten Dogmatik in so ferne an, als sie zwei der erschlossenen Grundwerte nur als Alterationen des ersten fassen wollte, schließlich also doch wieder bei der Einheit herauskam. Aber bekanntlich ist Rom nicht an Einem Tage erbaut worden. In der Behauptung einer ursprachlichen Mehrheit gutturaler Laute liegt der entscheidende Schritt, den Ascoli über Schleicher hinaus gewagt hat. Das Verdienst ihn zuerst unternommen zu haben muß um so lauter für Ascoli in Anspruch genommen werden, je weniger der Weg, auf dem er dem Ziele sich zu nähern gesucht, sich als gangbar erwiesen hat.

Bleibt noch die vierte Gruppe einzelsprachlicher Laute. Es handelt sich hier um Fortsetzer der grundsprachlichen reinen Tenuis, die nur auf einem bestimmten Gebiete aus ihrer Bahn verdrängt worden sind. Die siebente Gleichung hat uns arische Palatale als Aequivalente europäischer reiner Gutturale vorgeführt. Während die in III. verzeichneten Palatale den »germe alterativo« (56) aus der

Digitized by Google

Urzeit mitgebracht haben, hat ihn diese jüngere Schicht erst in der indo-eranischen Zeit erhalten (oben 309). Das will sagen: die reinen Gutturale, die bei Auflösung der Ursprache vorhanden waren, haben auf arischem Boden eine Einbuße erlitten, indem ein Teil von ihnen palatale Affection erfuhr. Die *k*-Reihe spaltet sich bei den Indo-Eraniern in eine *k*- und eine k'-Reihe; so daß der Verlauf unserer Reihe I. sich nunmehr so zu erkennen gibt:

I. idg. *k* = { sskr. avest. *k*,
griech. ital. kelt. *κ*, got. *h*, lit. ksl. *k*.
sskr. avest. *c*,

Die Geschichte der ursprachlichen gutturalen Tenuis bedarf noch nach zwei Seiten hin der Ergänzung.

Es ist früher gesagt worden, daß dasjenige arische *c*, das im Griechischen durch *π* vertreten ist, mit der Vorstufe dieses *π* auf die grundsprachliche Gutturalis mit unbestimmter Affection (k^v) zurückführe. Ascoli hat aber fünf Fälle bei der Hand, die sei es panhellenisches, sei es an einzelne Dialekte gebundenes *τ* als Reflex des arischen *c* erscheinen lassen (91 ff.):

avest. *ciš* (wer?), *mãciš* (keiner) : griech. *τίς*, *μήτις*; lat. *quis*, osk. *pis* u. s. f.
sskr. *ápaciti-* (Bestrafung): griech *ἀπότισις*.
ar. *-ca* (und) : griech. *τὲ*; lat. *-que*, osk. *-p* u. s. f.
sskr. *catvā́ras*, avest. *cathwāro* (vier) : att. *τέτταρες*, (ion. *τέσσερες*, dor. *τέτορες*); aber *πίσυρες* bei Homer.
sskr. *páñca*, avest. *pañca* (fünf) : att. ion. dor. *πέντε*; aber lesb. *πέμπων*.

Die aus der Grundsprache überkommene unbestimmte Affection des *k* hat sich also auf griechischem Boden in einigen Beispielen teils allgemein teils in einzelnen Dialekten nach der gleichen Seite hin entschieden, nach der sie sich im Arischen immer gewendet hat. So stehn arisches *c* und griech. *τ* in directem Zusammenhange.

Die zweite Kategorie von Lautentsprechungen, die übrig bleibt, kommt bei Ascoli nicht gut weg. Wie die grundsprachliche reine Gutturalis nach der Völkertrennung eine Alteration erlebt, die auf das Arische beschränkt ist, so erfährt sie auch eine, die nur bei Griechen, Italikern,

Digitized by Google

Kelten und Germanen wahrnehmbar ist. Stellen wir zunächst die Tatsache fest! Wir finden:

sskr. *ká-* (wer? welcher?), avest. *ka-* : lit. *kàs* (wer), ksl. *kŭto* (τίς); ion. κῶς, sonst πῶς, lat. *quod* = osk. *púd*, altir. *cote*, *cate* (quid est?), kymr. *pa* (quid?), got. *hwas* (τίς).

sskr. *kŕmi-* (Wurm) : lit. *kìrmis*, vgl. ksl. *črŭvĭ* aus urslav. **čĭrvĭ*; altir. *cruim*, kymr. *pryf* (vermis). Ascoli will hierher auch lat. *vermis* und, sicher falsch, got. *waúrms* stellen (69. 72. 77).

sskr. *yákṛt*, Gen. *yaknás*, avest. *yākare* (Leber) : lit. *jeknos*; griech. ἧπαρ, lat. *jecur* (nach Ascoli 74 aus **jekvor*).

sskr. *ánīka-*, avest. *ainika-* (Angesicht) : lit. *akìs*, ksl. *oko* (Auge); griech. ὄπωπα, lat. *oculus* (nach Ascoli 75 aus *oquulus* *)), umbr. upetu (spectato; Bücheler Lex. Ital. XIX), altir. *-ainech*, kymr. *enep* (facies; Windisch KSB 8. 45).

Die drei ersten Beispiele kommen auf Ascoli, das vierte teilweise. Aber der Erscheinung, daß die selben Sprachen, die wir schon einmal im Besitze der labialisierten Gutturalis fanden, wo ihr nach Ascoli bei den Ariern *c* entsprechen sollte (Reihe III), sie noch ein zweites Mal aufweisen, wo ihr die Arier *k* entgegensetzen, wird er nicht gerecht. Es ist, als ob er sich ihrer Anerkennung und der Consequenzen, zu denen diese führen mußte, entziehen wollte. Bald ist er bemüht, die Entstehung des *q* in die einzelsprachliche Zeit hinabzudrücken, bald sucht er ursprachliches *kv* (Verbindung des *k* mit etymologischem *v*) als dessen Grundlage zu erweisen; in beiden Fällen geht es ohne befremdliche Widersprüche nicht ab. Als Kanon wird (85) hingestellt: »Dove l'Asia .... non ci offre nè *kv* nè *k'*, o non ci porge alcun sicuro suo riscontro, oppur dove tra le favelle europee da sole due o da una sola si accenni a *kv* ...., surge la probabilità che si tratti di casi di parassita peculiari all' Europa, od anzi a singole favelle europee«. Unter den Worten, deren Guttural diesem Kanon zu Folge erst in den Einzelsprachen afficiert ward, begegnen lat. *jecur* und *vermis*. Die labialisierte Gutturalis des ersten ist freilich nur in zwei Sprachen nachweisbar; aber das Wort ist auch nur in eben diesen beiden Sprachen belegt, wir wissen also nicht, welche Be-

*) Dagegen jetzt Bersu Die Gutturale und ihre Verbindung mit *v* im Lateinischen 82 Note 3; vgl. 129 f.

Digitized by Google

schaffenheit seine Gutturalis in den beiden andern, die in Betracht kommen, gehabt haben würde. Man könnte nur dann die Labialisierung des *k* auf den Boden der Einzelsprache verlegen, wenn *k* in wenigstens einer der vier Sprachen nachweislich unafficiert geblieben wäre. Mit der Exemplificierung auf *vermis* gerät Ascoli mit sich selbst in Widerspruch. Denn da er für möglich hält, daß lat. *vermis*, got. *waúrms* mit sskr. *kṛ́mi-* aus idg. *karmi-* geflossen seien (69 f.) und die Identität von altir. *cruim*, kymr. *pryf* mit sskr. *kṛ́mi-* ausdrücklich lehrt (77): so fällt die Gutturalis dieses Stammes nicht unter den obigen Kanon, da ihre Labialisierung d r e i Sprachen (in der vierten ist das Wort nicht belegt) gemeinsam ist, stellt uns also gerade vor die von Ascoli nicht beantwortete Frage, woher die südeuropäisch-germanische Affection eines *k* stamme, mit der nicht bei den Ariern die palatale Affection Hand in Hand gehe. Vor die nämliche Frage führt das erste der oben ausgehobenen Beispiele, wo sie Ascoli, wenn ich ihn recht verstehe, dadurch zu umgehn sucht, daß er den directen Zusammenhang zwischen sskr. *ká-* und lat. *quo-* u. s. f. läugnet. Zwar liest man (72): »Lat. *quo-*, *quo-t* (= sscr. *ká-ti*) . . . .; gr. *πό-τερο-ς* (sscr. *ka-tará-s*) . . . .; osco: *pú-d*, *po-d*, quod (sscr. ved. *ká-d*, quid)«, sollte also meinen von Ascoli das Zugeständnis zu erhalten, lat. *qu*, osk. *p*, griech. *π*, weiterhin, da altir. *cote*, kymr. *pa*, got. *hwas* von den erwähnten Formen nicht getrennt werden dürfen, altir. *c*, kymr. *p*, got. *hw* seien Reflexe des arischen *k*. Aber 62 wird gelehrt, lat. *quo-*, got. *hwa-* habe in arischem *kva-* sein Spiegelbild; dies *kva-* sei in Bildungen wie sskr. *kútra*, avest. *kuthra* (wo? wohin?) anzuerkennen und komme auch in altpreuß. *quei* (wo?), *is quendei* (woher?) zu Tage. Daraus geht hervor, daß Ascoli sskr. *ká-*, lit. *ka-* als Parallelstamm von *kva-* gefaßt und südeuropäisches *qo-*, germanisches *hwa-* mit diesem, nicht mit jenem vereinigt wissen will. Wer dies aber, angesichts der Uebereinstimmung von sskr. *katará-*, avest. *katarascit̰*, lit. *katràs*, ksl. *kotoryj*, griech. *πότερος*, osk. *pútúrúspíd*, got. *hwaþar*, für eine Unmöglichkeit hält, der steht abermals vor der Frage, auf die es bei Ascoli keine Antwort gibt: woher die la-

Digitized by Google

biale Affection der gutturalen Tenuis bei Griechen, Italikern, Kelten, Germanen, mit der keine palatale Affection bei den Ariern Hand in Hand geht?

Ziehen daher wir die Consequenz, die Ascoli nicht gezogen hat! Es muß die Gleichung anerkannt werden

(9) sskr. *k*, avest. *k* = lit. *k*, ksl. *k*; griech. *π*, lat. *qu*, osk. umbr. *p*, altir. *c*, kymr. *p*, got. *hw*,

die bei Ascoli fehlt. Nun ist klar, daß hier südeuropäisches *q*, gotisches *hw* der reinen Gutturalis der Ursprache genau so entgegentritt, wie in Gleichung (7) arisches *c* ursprachlichem *k*. Sind wir von Ascoli dazu geführt worden die arischen *c* in eine ältere und jüngere Schicht zu zerlegen, so sollten wir jetzt von ihm dazu geführt werden die südeuropäisch-germanischen labialisierten Gutturale in eine ältere und eine jüngere Schicht zu zerfällen (Collitz Beitr. 3. 182 f.). Der von Ascoli angenommenen arischen Spaltung der aus der Ursprache geretteten reinen Gutturale in reine und palatal afficierte (*k* und k', daraus *c*) sollte eine — ja, in welcher Zeit vollzogene? — Spaltung der aus der Ursprache geretteten reinen Gutturale in reine und labial afficierte (*k* und k^w, daraus *q*) gegenüberstehn. Die erste Reihe des Ascolischen Systems würde dann dieses Aussehen gewinnen:

I. idg. *k* =

{ sskr. *k*, avest. *k*,
{ sskr. *c*, avest. *c*, } lit. *k*, ksl. *k*,

{ griech. *κ*, lat. *c* , altir. *c*, got. *h* .
{ griech. *π*, lat. *qu*, osk. umbr. *p*, altir. *c*, kymr. *p*, got. *hw*.

Damit sind die Schicksale der gutturalen Tenuis entwickelt. Unwesentlich, und daher nur kurz zu erwähnen, ist, daß die labiale Affection in den einzelnen Sprachen wieder verloren gehn kann. Wie das Lituslavische von derjenigen labialen Affection, der allein Ascoli proethnischen Ursprung zugesteht, sich erholt, indem es durchweg den »tipo risanato« (56) gewährt, so ist der labiale Nachschlag im Altirischen gänzlich, sporadisch aber auch

Digitized by Google

im Griechischen und Lateinischen aufgegeben. Ein bekanntes Beispiel aus dem Griechischen ist ion. *κο-* in *κῶς*, *κότερος* u. s. f. (89). Belege aus dem Latein geben *sector*, *socius* neben *sequor*, *coctus*, *relictus* neben *coquere*, *linquere* ab (91); und Ascoli scheint auch den Guttural in lat. *vocem*, *vocare* als solchen ansehen zu wollen, da er das Zusammentreffen des arischen *c* mit griech. *π* in dem verwandten Worte sskr. *vácas* = griech. *ϝέπος* betont (86).

Die gleichen Verhältnisse, wie bei der Tenuis, liegen bei der Media und der aspirierten Media vor. Dies nachzuweisen war Ascoli durch seine glänzende Entdeckung der indo-eranischen Spiranten *ź*, *źh* im Stande, über die oben 295 referiert ist. Es wäre unnütz, ihm in die Einzelheiten dieses Nachweises zu folgen. Ich greife daher eine einzelne Frage heraus; sagen wir die Frage, welcher Wert dem indischen *j* zuzuerkennen sei. Die nächste Hilfe bringt das Eranische. Antwortet hier *z*, so ist sskr. *j* Nachkomme des arischen *ź*; in diesem Falle entsprechen im Lituslavischen Spiranten, bei den übrigen Europäern reine Gutturale (z. B. sskr. *bhrā'jatē*, avest. *b(a)rāzaiti* : lett. *blafma*, aber griech. *φλέγω*, lat. *flamma*, ahd. *plecchet* oben 301). Für die Ursprache ist hier nach Ascoli leicht, aber entschieden palatal, afficierte gutturale Media anzusetzen (*g'*). Antwortet aber avest. *j*, so müssen zwei Möglichkeiten ins Auge gefaßt werden, die Südeuropäer und Germanen entscheiden helfen. Stellen diese arischem *j* labialisierte Gutturalis oder deren Nachfolger entgegen, so ist *j* im Vereine mit dem zuletzt genannten Laute als Fortsetzer der ursprachlichen unentschieden afficierten gutturalen Media (*gᵛ*) anzusehen, die bei den Lituslaven wieder zu reiner Media wird (z. B. sskr. *jīvá-*, avest. *jīvya-* : griech. *βίος*, lat. *vīvus*, osk. *bivus*, altir. *bíu*, *béo*, got. *qius*; lit. *gýwas*, ksl. *živŭ*). Weisen sie aber, wie die Lituslaven, reine Gutturalis auf, so bezeugen sie damit, daß das arische *j* erst nach Auflösung der Ursprache, in indisch-eranischer Zeit, entstanden sei (z. B. sskr. *járantē*, sie nähern sich : griech. *ἀγέροντο*, lat. *grex*; lit. *gretà*, neben einander). — Es sei noch bemerkt, daß auf dem Gebiete der Media und aspirierten Media die Kategorie der Beispiele, in denen

Digitized by Google

südeuropäisch-germanische labialisierte Gutturalis der unversehrten arischen Gutturalis zur Seite steht, eben so wenig wie auf dem der Tenuis zu ihrem Rechte gelangt.

Die drei Arten ursprachlicher gutturaler Tenues, die oben 312 an der Hand Ascolis ausfindig gemacht wurden, dürfen jetzt drei Arten ursprachlicher Gutturale Platz machen. Stellen wir sie zum Schlusse übersichtlich zusammen! Man hat nach Ascoli zu scheiden

I. Reine Gutturale:
   In den historischen Sprachen vertreten durch reine Gutturale; oder durch später entstandene Entartungen der Gutturale, nämlich indoeranische Palatale und (von Ascoli nicht völlig gewürdigte) südeuropäisch-germanische labialisierte Gutturale;

II. Palatal afficierte Gutturale:
   Fortgesetzt durch Spiranten bei Ariern und Slavoletten, bei Südeuropäern und Germanen durch reine Gutturale (hier »tipo sanato«).

III. Unbestimmt afficierte Gutturale:
   Reflectiert durch Palatale bei den Ariern, durch labialisierte Gutturale bei Südeuropäern und Germanen (Spuren palataler Affection bei den Griechen), durch reine Gutturale bei den Slavoletten (hier »tipo sanato«).

Dieses System hat eine Kritik erst erfahren, als, unabhängig von ihm, ein zweites aufgestellt worden war, das dessen bleibende Errungenschaften teilweise von Anfang an ebenfalls enthielt, teilweise leicht sich durch sie ergänzen ließ, dabei aber weniger Angriffspunkte bot, als sein Vorgänger. Die Kritik, die ich meine, hat Collitz geliefert (Beitr. 3. 182 ff.). Die Punkte, auf die es ankommt, werden in der Folge zur Sprache gelangen. Ich sehe daher hier davon ab auf sie einzugehn, und wende mich sofort zur Betrachtung jenes zweiten Systemes, das das Gerüst zu dem heute in Geltung stehenden abgegeben hat: des von Fick begründeten.

Digitized by Google

§ 3.

Fick.

Die Entdeckung Ascolis, daß die Arier mit den Lituslaven nicht bloß *ç* an Stelle des *k*, sondern auch *ź* und *źh* an Stelle des *g* und *gh* der übrigen Sprachen gemeinsam haben, ist von JSchmidt dazu benutzt worden, um ein engeres Verhältnis dieser beiden Sprachgruppen zu behaupten — freilich in ganz anderem Sinne, als es von Bopp geschehen war. Nachdem Curtius gezeigt hatte, daß alle Europäer übereinstimmend an Stellen ein *e* aufweisen, wo die Arier *a* bieten (17 ff.), war Lottners Hypothese von der Spracheinheit aller Indogermanen Europas zu fast allgemeinem Ansehen gelangt. So operierte Scherer mit dem Begriffe »Westarisch« (Zur Gesch. d. deutschen Spr. 4), Schmidt selbst mit den Begriffen »Europäisch« und »Europäische Grundsprache« (Zur Gesch. d. idg. Vocalismus 1. 128. 158). Aber die Entdeckung Ascolis, daß der lituslavischen Spirantenreihe eine arische Spirantenreihe *ç*, *ź*, *źh* zur Seite gehe, ist für Schmidt die Veranlassung geworden zunächst mit der europäischen Grundsprache, weiter aber mit der bisher zur Erklärung der Sprachähnlichkeiten und Sprachunterschiede befolgten Methode, der Entwerfung von Stammbäumen, grundsätzlich zu brechen (Die Verwandtschaftsverhältnisse d. indogermanischen Sprachen, 1871). Den Kern der Beweisführung Schmidts bildet das Verhältnis der Gutturale. Läßt man die Lituslaven zuerst mit den übrigen Europäern, dann mit den Germanen eine engere Einheit bilden, so bleibt die hervorragende Gemeinsamkeit der Spiranten, die sie an die Arier bindet, auch nach Ascolis Erklärung ein Werk des Zufalls (Verwandtschaftsverhältnisse 12 f.). Man begreift die Uebereinstimmung, die sie in diesem Punkte mit den Ariern, in anderen mit den Germanen verraten, nur bei der Annahme, daß das Lituslavische die »organische Vermittelung« zwischen dem Arischen und Germanischen sei (17).

Gegen Schmidts Schrift ist Ficks Buch Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas (1873) gerichtet,

Digitized by Google

das die Absicht verfolgt die Stammbaumtheorie, in Sonderheit die von JSchmidt angegriffene Hypothese der europäischen Spracheinheit zu retten. In erster Linie galt es den Schlüssen den Boden zu entziehen, die Schmidt aus der oben erwähnten Berührung der Lituslaven mit den Ariern gezogen hatte. In diesem Bestreben — es ist hier gleichgiltig, ob es zum Ziele geführt habe oder nicht — gelangte Fick dazu den Ansatz zweier gutturaler Tenues für die Ursprache zu fordern. Einige Monate vor ihm war dies von LHavet in der Anzeige der Schmidtschen Schrift geschehen (Revue critique 1872, 23 November) aber ohne jeden Beweis. Ich werde unten Havets Worte mitteilen: jetzt haben wir uns mit der Forderung Ficks zu befassen.

Spracheinheit 3 wird der Beweis in Aussicht gestellt, »daß unser Sprachstamm in seinen sämmtlichen proethnischen Perioden, teilweise auch innerhalb der Einzelsprachen zwei völlig geschiedene *k*-Laute besessen« habe, die für die Ursprache als *k* und *k̨* angesetzt werden. Die Möglichkeit, daß beide Laute aus einem einzigen geflossen seien, wird nicht einmal als Frage aufgeworfen. Bloß von Berührungen, die in den Einzelsprachen erfolgen, ist die Rede (3. 5 und sonst). Der angekündigte Beweis füllt die Seiten 4—34.

1) idg. *k*.

Die Arier behalten *k* bei, nur daß ein Teil der ererbten *k* von ihnen gemeinsam in *c* verwandelt wird. Welche Ursache diese Verwandlung habe, darnach wird nicht gefragt.

Die Europäer aber weisen statt des *k* einen »durch ein mehr oder weniger stark ausgesprochenes nachschlagendes *v*« modificierten Laut auf, den Fick mit k^v umschreibt. Der neue Laut war doppelter Entwickelung fähig: der Nachschlag gieng entweder wieder verloren, oder er blieb haften: das »modificierte« *k* entfaltete sich zu *k* oder zu *kv*. Beide Arten der Entfaltung zeigen sich nach Auflösung der europäischen Einheit. Dieser selbst dürfen nur ganz wenige *kv* zugeschrieben werden, da es nur vereinzelte Fälle gibt, in denen Nord- und Südeuropäer

Digitized by Google

kv gemeinsam haben, wie lit. *kwēpti* (duften) und lat. *vapor*; lit. *kwē̃sti* (einladen) und lat. *invītāre*; got. *hwas* (τίς) und lat. *quo-* (25). Die Nordeuropäer gehn in der Behandlung des aus der europäischen Einheit mitgebrachten *k*ᵛ andere Wege als die Brüder im Süden. Namentlich im Lituslavischen verschwindet der labiale Nachschlag fast regelmäßig; etwas häufiger sind seine Spuren bei den Germanen (23 f.). Griechen, Italiker und Kelten dagegen bevorzugen *kv*, eine Verbindung, die sich intact freilich nur im lateinischen *qu* erhalten hat, sonst meist nur aus den Schicksalen des *k* gefolgert werden kann, die auf den anhaftenden labialen Nachklang schließen lassen. Neben *kv* aber läuft *k*, und man kann nur selten den Grund angeben, warum das aus der Ursprache überkommene *k*ᵛ hier zu *k* vereinfacht, dort zu *kv* geworden sei. In Griechenland hat *kv* (aus europ. *k*ᵛ) dreierlei Fortsetzungen: κ (aus κϝ), π, τ (15 ff.). Entstehung des κ aus κϝ muß überall da angenommen werden, wo κ mit π oder τ wechselt: also in ion. κότερος, dor. ὅκα neben att. πότερος, ὅτε; oder ὄσσομαι aus *ὄκjομαι neben ὄπωπα, ὄψις. Die ratio des Wechsels von κ und π ist nicht bekannt; wol aber läßt sich sagen, daß der Uebergang von κϝ in τ nur vor ε und ι beobachtet werde: -τε neben lat. *-que*, τέτταρες : lat. *quattuor* u. s. f. (17). Aber auch aus *k*ᵛ vereinfachtes *k* ist auf griechischem Boden vertreten (19 f.). Man findet seine Nachkommen zunächst »überall da, wo dem anlautenden κ ein Consonant (ν, λ, ρ) folgt«; so in κνάω, κλάω, κρύος, womit lit. *knasýti* (wühlen), *kálti* (schlagen), avest. *khrūma-* (gräulich) verglichen werden. Uebrigens auch in anderer Lage, ohne daß eine bestimmte Regel aufgestellt werden kann. Im Latein entspricht griechischem κϝ (κ, π, τ) *qu*, dem griechischen κ aber *c*. Wir finden *c* als Fortsetzung des europäischen *k*ᵛ »überall, wo dem ursprünglichen anlautenden *k* ein Consonant (*r* oder *l*) folgt« (13). So *cruor* neben sskr. *kravis*. Aber auch vor Vocalen trifft man *c* »statt des der Hauptregel nach zu erwartenden *qu*« (14): so in lat. *cacūmen* neben sskr. *kakúd* (Gipfel, Höcker), lat. *excelsus* neben lit. *iszkéltas* (hoch, erhaben). »Wie weit dies *c* ursprünglich, wie weit erst aus *qu* hervorgegangen, soll hier

Digitized by Google

nicht erörtert werden« (14). Das Ostitalische, das Ascoli mit Erfolg in seine Untersuchung hineingezogen hatte, bleibt bei Fick aus dem Spiele: zum Erweise des »afficierten« *k* reichte eben schon lat. *qu* hin. Die beiden Laute *kv* und *k*, die bisher im Griechischen und Lateinischen angetroffen wurden, und die nach Fick in gemeineuropäischem *k*ᵛ ausmünden, sind nach S. 11 deutlich auch im Keltischen vorhanden. Der erste lebt im Irischen als *c*, im Gallobritischen als *p* weiter (z. B. altir. *sech*, praeter, corn. *hep*, sine; zu *ἕπομαι*, *sequi* 7); der zweite in beiden keltischen Dialektgruppen als *c* (hierfür ist die Behandlung des suffixalen *k* Zeuge). Später wird wieder zweifelhaft gelassen, ob die Scheidung auch in den keltischen Dialekten bestehe: »ob im Keltischen sämmtliche Reflexe des ursprachlichen *k* zu *kv* geworden . . . ., oder aber nur ein Teil der dem *k* der Ursprache entsprechenden *k*-Laute als keltisches *kv* . . . . erscheint, der Rest aber seine Affection *k*ᵛ völlig verloren hat, also im Gallo-Britischen wie im Altirischen als *c* erscheint« — diese Frage will Fick »aus Mangel an Material« nicht weiter verfolgen, »jedenfalls stimmen Latein und Griechisch in diesem Punkte überein« (33).

2) idg. *k̑*.

Während idg. *k* im Arischen und im Europäischen in zwei Laute zerfallen ist, dort in *k* und *c*, hier in *kv* und *k*, verläuft die Geschichte des *k̑* durchaus einförmig. Die Arier und Lituslaven weisen tonlose (palatale, linguale oder dentale) Spirans auf, die Südeuropäer und Germanen reine gutturale Tenuis oder deren Stellvertreter (germ. *h*).

Ausnahmen von den hier aufgestellten Regeln gibt es. Sie haben aber alle das Gemeinsame, »daß nicht *k̑* ins Gebiet von *k*, sondern umgekehrt *k* in das von *k̑* übergreift« (5), und daß sie fast stets dem Lituslavischen zur Last fallen, doch so, daß sie gewöhnlich auf eine der beiden Hauptsprachen beschränkt bleiben. Solche Ausnahmen waren bereits von Ascoli aufgeführt worden (Fonologia 53 f.); die einzige, die das Baltische mit dem Slavischen teilt, ist nach Fick (4) lit. *akmů*, ksl. *kamy* (Stein) gegen sskr. *áçman-*, avest. *asman-*. Sie beweisen nur, »daß alle Beziehung

Digitized by Google

zwischen den beiden *k*-Lauten doch noch nicht abgebrochen war« (5). Ficks Buch kennt nur Einen Fall des Uebergriffes, der nicht den Slavoletten zur Last fällt: griech. *μάρπτω* neben sskr. *mṛçáti* (faßt an, berührt; Roth KZ 19. 222); nach 135 liegt Assimilation des Wurzelauslautes an den labialen Wurzelanlaut vor, die übrigens, wie die Glossen *βράξαι· συλλαβεῖν*, *βρακεῖν· συνιέναι*, *δυσβράκανον· δυσχερές* (Hes.) lehren, nicht panhellenisch ist.

Nun noch die Frage, wie die beiden *k*-Laute beschaffen waren, die mit *k* und *k̦* umschrieben wurden. Fick lehnt es ab sie zu beantworten, wenigstens so weit die Ursprache in Betracht kommt: denn »die beiden Laute« sind »uns nicht selbst, sondern nur in einer Reihe von Nachkommen bekannt, aus deren Natur wir die Beschaffenheit der Stammväter nur sehr unsicher erschließen können« (31). Etwas besser läßt sich über die Aussprache urteilen, die sie zur Zeit der europäischen Einheit gehabt haben. Zwar der physiologische Wert des *k̦* bleibt auch hier dunkel, »da seine Abkömmlinge zu sehr auseinander gehen« (31). »Dagegen können wir ganz genau bestimmen, wie das europäische Einheitsvolk den Reflex des ursprachlichen *k* ausgesprochen hat, nämlich als k^v, d. h. ein durch ein mehr oder weniger stark ausgesprochenes nachschlagendes *v* modificiertes *k*« (ebenda).

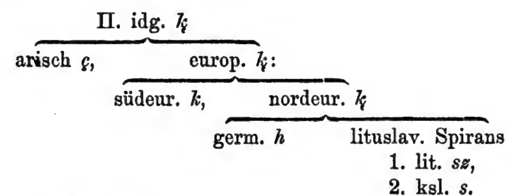
Das Geschick der beiden grundsprachlichen gutturalen Tenues möge schließlich durch eine Tabelle veranschaulicht werden, der einige Gleichungen folgen sollen.

I. idg. *k*

arisch *k* und *c*, — europ. k^v:

südeur. *kv* und *k*:	nordeur. *k*, selten *kv*:
1. griech. *κϝ*, *π*, *τ*, und *κ*;	1. got. *h* (*hw*);
2. lat. *qu* und *c*;	2. lit. *k* (*kv*);
3. altir. *c*, gallo-brit. *p*, und gemeinkelt. *c* (?).	3. ksl. *k* (*skv*).

Digitized by Google



Belege zu I.:

sskr. *ká-*, avest. *ka-* (wer?) : griech. *πῶς* (ion. *κῶς*), lat. *quo-*, altir. *cote, cate* (quid est?), kymr. *pa* (quid?); got. *hwas* (*τίς*), lit. *kàs* (wer), ksl. *kŭto* (*τίς*).

sskr. *catvā́ras*, avest. *cathwārō* (vier) : att. *τέτταρες*, hom. *πίσυρες*, lat. *quatuor*, altir. *cethir*, kymr. *petguar*; got. *fidwōr**), lit. *keturì*, ksl. *četyrije*.

sskr. *kravís* (rohes Fleisch), avest. *khrvañtem* (cruentum) : griech. *κρέας*, lat. *cruor*, altir. *crú*, kymr. *crau*; altn. *hrár* (crudus), lit. *kraũjas*, ksl. *krŭvĭ* (Blut).

sskr. *rṓcate* (leuchtet), avest. *raocayēiti* (erleuchtet) : griech. *λευκός*, lat. *lūcet*, altir. *lóche*, corn. *luchet*, fulgur; got. *liuhaþ* (*φῶς*), lit. *laũkas* (bläßig), ksl. *luča* (*ἀκτίς*).

Beleg zu II.:

sskr. *dáça* (zehn), avest. *dasa* : griech. *δέκα*, lat. *decem*, altir. *deich*, kymr. *dec*; got. *taíhun*, lit. *dẽszimtis*, ksl. *desętĭ*.

In der Forderung zweier ursprachlicher *k*-Laute, deren Begründung die oben stehenden Ausführungen enthalten, ist Fick mit LHavet zusammengetroffen. Auch Havet (oben 320) hatte, um der Uebereinstimmung des Lituslavischen mit dem Arischen in der Gewährung der Spirans die Auffälligkeit zu benehmen, zwei *k*-Laute angenommen. Um klar hervortreten zu lassen, welcher Anteil Havet an der neuen Theorie zukomme, setze ich seine Worte hierher. Er geht davon aus, daß von JSchmidts Einwürfen gegen die Stammbaumhypothese ein einziger entscheidend zu sein scheine. Schmidt argumentiere so. Mit dem selben Rechte, mit dem man aus der von den Europäern in den gleichen Worten vollzogenen Verwand-

*) Das *f* des gotischen Wortes wird nicht gerechtfertigt. Aber das *f* von *wulfs* (*λύκος*) wird »auf Rechnung des labialen Anlauts« (20) gesetzt.

Digitized by Google

lung des alten *a* in *e* eine europäische Spracheinheit erschließe, müsse man aus der von Ariern und Lituslaven in den gleichen Worten vollzogenen Verwandlung des alten *k* in eine Spirans eine arisch-lituslavische Spracheinheit folgern. Da das Lituslavische in seinem Vocalismus mit den europäischen, im Consonantismus mit den arischen Sprachen zusammenhalte, so sei es weder mit diesen noch mit jenen in eine besondere proethnische Einheit zu fassen: womit die europäische Einheit falle. Aber diese Argumentation enthalte eine irrige Voraussetzung »Il est très-vrai que le *k* slave correspond au *k* sanskrit et le *š* ou *s* ou *sz* slave au *ç* sanskrit. .... Mais il résulte aussi des recherches de M. Ascoli qu'au *k* ario-slave correspond dans le reste des langues de l'Europe un *kv* et aux sifflantes ario-slaves un *k*. Ainsi: 1° skr. et lituanien *ka-s*, — *πότερος*, *quo-d*, (irl. *cia*) armor. *piou*, got. *hva-s*, 2° skr. *çatam*, vsl. *sŭto*, lit. *szìmta-*, — *ἑ-κατόν*, *centum*, (irl. *cét*) armor. *kant*, got. *hunda*. Donc la distinction de deux espèces de *k* est commune à *toutes* les langues indo-européennes. De quelque manière qu'on explique cette distinction, elle remonte à la langue mère. Les symboles *k'*, *k^v* de M. Ascoli ne sont pas excellents, car, si l'on peut donner une définition physiologique de *k'*, *k^v* n'est qu'une quantité imaginaire, enfantée par le seul calcul et ne correspondant à rien de réel. Mais il est certain qu'il y avait un k_1 et un k_2«.

Soweit dieses Raisonnement gegen JSchmidt gerichtet ist, deckt es sich völlig mit dem von Fick angestellten. Doch nicht darum handelt es sich hier, sondern um die Frage, wie weit die von Havet der Grundsprache zugeschriebenen k_1 und k_2 sachlich mit den Werten zusammenfallen, die durch Ficks *k* und *ḳ* vorgestellt werden. Für k_2 ist sie leicht zu erledigen: k_2 und *ḳ* sind nur verschiedene Ausdrücke für den gleichen nicht näher definierten Laut der Grundsprache. Für k_1 ist sie aus den mitgeteilten Worten Havets nicht zu beantworten. Die Wendung »Les symboles *k'*, k^v de M. Ascoli ne sont pas excellents .... Mais il est certain qu'il y avait un k_1 et un k_2« führt darauf, daß Havets k_1 mit dem k^v Ascolis sich decke.

Aber das Beispiel, das Havet für sein k_1 gibt, sskr. *ká-*, lit. *kàs*, griech. *πότερος*, lat. *quod*, got. *hwas*, ist mit Nichten zugleich eines, das Ascoli für sein k^v hätte anführen können. Es ist keineswegs ein Resultat »des recherches de M. Ascoli qu'au *k* ario-slave correspond dans le reste des langues de l'Europe un *kv*«, da Ascoli die labialisierte Gutturalis der Südeuropäer und Germanen nicht mit arischlituslavischem *k*, sondern mit arischem *c* verbunden hat, und die Gleichung, die ihm Havet zuspricht, nirgends deutlich aufstellt, in dem besonderen Falle, den Havet heranzieht, sogar künstlich umgeht (oben 314). Havet schreibt dem Systeme Ascolis einen Laut zu, der nicht in ihm enthalten ist, dessen Umfang also auch aus diesem nicht ersehen werden kann. Da er ihn seinerseits mit einem einzigen Belege anführt, so bleibt man im Unklaren darüber, wie er sich das Verhältnis des *k*, das in allen Einzelsprachen als solches auftritt und als dessen Quelle Ascoli die reine gutturale Tenuis betrachtet hat, zu diesem k_1 gedacht habe. Man erfährt erst aus dem nach dem Erscheinen des Fickschen Buche geschriebenen Aufsatze Les deux *k* ario-européens (MSL 2. 266 ff.), daß Havet das reine *k* aus k_1 hervorgehn läßt, indem er k_1 als *kw* sich denkt.

Eine weitere Uebereinstimmung, die zwischen Fick und Havet besteht, ist die, daß sie einzig mit der doppelten gutturalen Tenuis operieren, nicht mit zwei vollständigen Gutturalreihen. Indes ist diese Uebereinstimmung bloß durch die Kürze des Havetschen Aufsatzes bedingt: in der späteren Arbeit bemerkt Havet ausdrücklich, daß die Unterscheidung von k_1 und k_2 die Aufstellung von g_1 und g_2 zur Folge habe (a. a. O. 274). Fick aber hat die Annahme einer doppelten Media und aspirierten Media abgelehnt (34 ff.). Die Mitlebenden sind über diese Polemik zur Tagesordnung übergegangen: sie mag also auf sich beruhen.

Die Einwände und Ergänzungen, zu denen die neue Theorie Anlaß gegeben hat, werden in den folgenden Abschnitten zur Sprache gelangen. An dieser Stelle muß noch erwogen werden, wie weit sie sich mit der Theorie Ascolis berühre, wie weit sie von ihr abweiche.

Digitized by Google

Der Grundgedanke, die Manchfaltigkeit der Erscheinungen, in der die Gutturalis (bei Fick nur die gutturale Tenuis) in den historischen Sprachen auftritt, durch Verhältnisse bedingt sein zu lassen, die bereits der Zeit der Sprachgemeinschaft angehört hatten, ist Fick von Ascoli vorweg genommen. Aber über dieser Uebereinstimmung in dem wesentlichen Gesichtspunkte dürfen die Verschiedenheiten nicht übersehen werden. Eine Differenz besteht sogar in einer principiellen Frage; aus ihr fließen teilweise die Abweichungen im Einzelnen, Collitz Beitr. 3. 186 f.

Der principielle Punkt, den ich meine, läßt sich durch das Stichwort 'zufällige Spaltung' bezeichnen. Fick polemisiert keineswegs gegen diesen Begriff an sich; er operiert selbst noch mit ihm, indem er zufällige Spaltung des europäischen *k*^v in *kv* und *k* lehrt. Praktisch aber hat er ihn, in radicalem Bruche mit der herrschenden Dogmatik, einmal dadurch als entbehrlich gekennzeichnet, daß er da eine ursprüngliche Mehrheit sah, wo alle seine Vorgänger eine erst durch zufällige Spaltungen aufgelöste Einheit vorausgesetzt hatten. Es ist schon im Eingange des Paragraphen erwähnt, daß Fick nicht einmal die Frage aufwirft, ob seine beiden *k*-Laute aus einem einzigen stammen: ihre Verschiedenheit wird einfach als gegeben betrachtet. Ascoli erkennt zwar — und dies ist sein bleibendes Verdienst —, daß der von den Einzelsprachen gebotenen Manchfaltigkeit bereits in der Grundsprache eine Mehrheit vorangegangen sein müsse; aber im Hintergrunde der Mehrheit steht noch die Einheit, der *k*-Laut, dessen Gebiet dadurch, daß willkürlich kommende und dann wieder verschwindende Parasiten ihn zu verschiedenen Zeiten in einer zufälligen Anzahl von Worten befallen, zu wiederholten Malen, zuerst in der Grundsprache, von zufälligen Spaltungen heimgesucht wird. Was bei Fick sich als die Summe der Erscheinungen zu erkennen gibt, die zwei von Anfang an getrennte Laute im Laufe der Sprachgeschichte durchwandern, stellt bei Ascoli einen Wechsel des reinen, des afficierten und des »wieder geheilten« Gutturales vor. Von Ficks Standpunkte aus gelangt man dazu die Ursache der Veränderungen, die an *k* und *ķ* vor-

Digitized by Google

gehn, entweder in der physiologischen Beschaffenheit der Laute selbst oder in deren Umgebung zu suchen. Ascoli hingegen ist genötigt mit kommenden und wieder gehenden Parasiten zu operieren. — Mit der besprochenen Differenz allgemeiner Natur hangen teilweise die Differenzen im Einzelnen zusammen, die noch berührt werden müssen.

1) Nach Ascoli ist der regelrechte Vertreter eines arischen *k* gemeineuropäisches *k*, die Grundlage dieses *k* reines *k*. Nach Fick entspricht arischem *k* vielmehr europäisches *k*ᵛ, aus dem südeuropäische *kv* und *k*, nordeuropäische *k* und *kv* herfließen. Der physiologische Wert des grundsprachlichen *k* bleibt bei Fick unentschieden. Im Systeme Ficks findet daher eben so wol die Gleichung sskr. *katará-* : griech. *πότερος*, osk. *pútúrúspíd*, got. *hwaþar*, lit. *katràs*, ksl. *kotoryj* ihre Stelle, wie die andere sskr. *kāla-* : griech. *κᾶλίς*, lat. *cālīgo*, ksl. *kalŭ*; im Systeme Ascolis nur die zweite (oben 313 f.).

2) Nach Ascoli hangen arisches *c* und der labialisierte Guttural der Südeuropäer und Germanen zusammen, statt dessen auf griechischem Boden auch *τ* nachweisbar ist. Fick läugnet diesen Zusammenhang. Nach ihm entsteht *c* aus ursprachlichem *k* unter unbekannten Umständen in arischer Zeit, der labialisierte Guttural aber ist regelrechte Fortsetzung des europäischen *k*ᵛ. So kommt Fick zwar um den Vorteil arisches *c* und griechisches *τ* zu verknüpfen. Andererseits wird er aber auch nicht dazu genötigt, das Gebiet der arischen Palatale und der labialisierten Gutturale in zwei Schichten zu zerlegen, wie dies bei Ascoli geschieht oder geschehen sollte (oben 316).

3) Die zweite Reihe Ficks scheint identisch mit der dritten Reihe Ascolis. Aber nur bei oberflächlicher Betrachtung. Den Gegensatz zwischen sskr. *çatám*, avest. *satem*, lit. *szim̃tas*, ksl. *sŭto* und griech. *ἑκατόν*, lat. *centum*, altir. *cét*, got. *hund* erklärt Ascoli so, daß er in den vier letzten Sprachen »Heilung« des *k* von der palatalen Affection lehrt. Diese Sprachen gewähren bei ihm also nicht Reflexe des *k*ʲ, sondern des *k*. Bei Fick ist die südeuropäisch-germanische reine Gutturalis der arisch-lituslavischen Spirans gegenüber eben so sehr am Platze, wie die

Digitized by Google

labialisierte Gutturalis dem arischen *k* (*c*) und dem litu-slavischen *k* (*kv*) gegenüber: südeuropäisch-germanisches *k* (*h*) ist nicht weniger Vertreter des *k̦*, als die arisch-litu-slavische Spirans.

Ficks Theorie der doppelten gutturalen Tenuis ist alsbald nach ihrem Bekanntwerden fast allgemein acceptiert worden. Ihr Vorzug vor der Theorie Ascolis stellte sich in den nächsten Jahren unzweifelhaft heraus, als es gelang eine einheitliche Erklärung der arischen Palatale zu finden, die mit dem Systeme Ascolis unvereinbar war, in das von Fick begründete sich ungezwungen einfügen ließ. Hiermit ist eine der Fragen berührt, die nach Ficks Auftreten aufgeworfen worden sind, und mit denen wir uns weiterhin zu befassen haben.

§ 4.

Ausbau des Fickschen Systemes.

Ficks Theorie bedarf der Weiterführung und Berichtigung nach vier Seiten hin. Zunächst durfte die Scheidung der Gutturale nicht bei der Tenuis Halt machen, sondern mußte die Media und die aspirierte Media mit umfassen. Sodann bleiben bei Fick zwei von ihm angenommene Spaltungen eines Lautes in zwei unaufgeklärt: die Spaltung des *k* in ar. *k* und *c*, über deren Ursache Fick sich nicht äußert; und die Spaltung des europäischen *k*ᵛ in *kv* und *k*, für die großen Teiles der Zufall verantwortlich gemacht werden muß. Endlich fragt es sich, ob wir keine Anhaltspunkte für die annähernde Bestimmung der realen Werte haben, die unter den Zeichen *k* und *k̦* verborgen liegen. Es wird sich zeigen, daß auch nach der Berichtigung und Weiterführung, die dem Systeme zu Teil geworden sind, ein Rest bleibt, der der Aufklärung bedarf.

I. Zwei vollständige Gutturalreihen.

Die von Ascoli bewiesene Tatsache, daß sskr. *g*, *gh* und *j*, *h*, avest. *g* und *j*, lit. *g*, ksl. *g* zu sskr. *j* und *h*, avest. *z*, lit. *ž*, ksl. *z* in dem gleichen Verhältnisse stehn wie

Digitized by Google

sskr. *k*, *c*, avest. *k*, *c*, lit. *k*, ksl. *k* zu sskr. *ç*, avest. *s*, lit. *sz*, ksl. *s* hat Fick vergeblich zu bestreiten gesucht (JSchmidt Jenaer Literaturzeitung 1874, Art. 201, Möller Die Palatalreihe der idg. Grundsprache im Germanischen 20 ff.). Ist der arisch-lituslavische Gegensatz zwischen tonlosem Verschlußlaute und tonloser Spirans darauf zurückzuführen, daß die Ursprache zwei verschiedene *k*-Laute besaß, so kann der Gegensatz, der in den gleichen Sprachen auf dem Gebiete der Media und der aspirierten Media zu Tage kommt, nicht anders gedeutet werden, als vorhin. Um so weniger, als Griechisch, Italisch, Keltisch und Germanisch, wie von Ascoli ebenfalls gezeigt war, in der selben Weise, wie auf dem Gebiete der Tenuis, sich an ihm beteiligen. Wer also mit Fick zwei *k*-Laute annimmt, kann nicht umhin auch zweierlei *g* und zweierlei *gh* zu statuieren; er muß die Facta, die Ascoli Fonologia § 32—36 vorträgt, nach den von Fick für die Tenuis aufgestellten Gesichtspunkten ordnen. Dies ist, unter Berufung auf Ascoli und Fick, wol zuerst von Möller (a. a. O.) geschehen; Möller unterscheidet eine velare *k*-Reihe, die er mit *k*, *g*, *gh* umschreibt, und eine palatale *k*-Reihe, für deren Laute er die Zeichen *c*, *ʒ*, *ʒh* gebraucht. Da die Frage nach der Articulation der beiden Arten von Gutturalen zunächst aus dem Spiele bleiben soll, so will ich statt *c*, *ʒ*, *ʒh* einstweilen die farblosen Ausdrücke k^1, g^1, gh^1 anwenden, wie zuerst durch Hübschmann geschehen ist (KZ 23. 21), der aber noch von einer Spaltung der als ursprünglich einheitlich gedachten *k*-Reihe in eine *k*- und eine k^1-Reihe spricht.

Die Reflexe des *g*, *gh*, g^1, gh^1, wie sie nach ihrer Eintragung in das Ficksche System sich darstellen, lernt man aus den nachfolgenden Zusammenstellungen kennen, die ich wie die für die Reflexe des *k* und k^1 (Ficks *k̦*) gegebenen Belege (oben 324) anordne.

1) Belege des *g*:

sskr. *gnā'*, avest. *ghena* (Weib) : att. *γυνή*, böot. *βανά*, altir. *ben*, corn. *ben*, got. *qinō*; altpreuß. *genno*, ksl. *žena*. Vgl. Ascoli Fonol. 114. 124. 131.

sskr. *jīvá-* (lebendig), avest. *jīvya-* : griech. *βίος*, lat. *vivus*, osk. *bivus* (vivi), altir. *biu*, kymr. *byw*, got. *qius*; lit. *gýwas*, ksl. *živŭ*. Vgl. Ascoli 116. 119. 131.

Digitized by Google

sskr. *sthagayati* (verhüllt, verbirgt) : griech. *στέγω*, *στέγος* neben *τέγος*, lat. *tego*, altir. *teg* (domus), bret. *boutig* (stabulum; Stokes KSB 8. 321), altn. *þak* (Dach); lit. *stëgti* (Dach decken). Vgl. Ascoli 97. 115.

sskr. *jaritár-* (Sänger) : griech. *γέρανος*, lat. *grus*, corn. *garan* (grus), ags. *cran*; lit. *gérwė*, ksl. *žeravĭ*.

2) Belege des *gh*:

avest. *snaēžinti* (während es schneit) : griech. *νείφει*, lat. *ninguit*, *nives* (vgl. Fröhde Beitr. 3. 17), got. *snaiws* (*χιών*); lit. *snìgti* (schneien), ksl. *snĕgŭ* (*χιών*). Vgl. Ascoli 187. 191.

sskr. *stighnutē* *) (geht los auf) : griech. *στείχω*, altir. *imtiagam* (ambulamus), got. *steigan* (*ἀναβαίνειν*); lit. *staigùs* (heftig), ksl. *stignąti* (*φθάνειν*, *ὑποφθάνειν*, venire). Vgl. Ascoli 186.

3) Beleg des g^1:

sskr. *jānā́ti* (kennt), avest. *paitizānenti* (sie heißen willkommen) : griech. *γέγωνε*, altir. *adgénsa* (cognovi); got. *kunþs* (*γνωστός*), lit. *pažìnti* (kennen). Vgl. Ascoli 99. 113.

4) Beleg des gh^1:

sskr. *rihánti* (sie lecken) : griech. *λείχω*, lat. *lingo*, altir. *ligim* (lingo); got. *bilaigōn* (*ἐπιλείχειν*), lit. *lëžiù* (lecke) = ksl. *ližą*, Inf. *lizati*. Vgl. Ascoli 179. 184**. 185.

Die Gleichartigkeit der Schicksale der doppelten Media und der doppelten aspirierten Media mit den Schicksalen der doppelten Tenuis springt in die Augen. Die Entwickelung der beiden Reihen läßt sich so skizzieren:

Nachkommen der Reihe *k*, *g*, *gh* sind bei den Ariern reine Gutturale und Palatale, die aus diesen, man weiß nicht warum, hervorgehn. Vom europäischen Urvolke sind *k*, *g*, *gh* als labialisierte Gutturale (k^u, g^u, gh^u) gesprochen, aus denen durch — in ihrem Wesen unklare — Spaltung labialisierte und reine Gutturale sich abzweigen.

Nachkommen der Reihe k^1, g^1, gh^1 sind bei den Ariern Spiranten. Welchen Wert k^1, g^1, gh^1 beim europäischen Urvolke gehabt haben, ist nicht zu ermitteln. Bei Griechen, Italikern, Kelten und Germanen erscheinen sie als *k*, *g*, *gh*; bei den Lituslaven als Spiranten.

*) Seit 1881 auch in der Litteratur, und zwar in der Māitrāyaṇī Saṃhitā (*prástiññoti*, *prastiññuyā́t*, Schröder XIV), nachgewiesen; bei Brugmann (Grundriß 1. 311) heißt das Verbum irrtümlich »unbelegt«.

Digitized by Google

Zwei Fragen, die Ficks Darstellung der Geschichte der ersten Tenuis offen gelassen hat, drängen sich jetzt, wo sich herausstellt, daß die Laute einer ganzen Reihe ihnen unterliegen, mit erneuter Macht auf: woher die arischen Palatale? und woher die Zerteilung der europäischen k^{u}, g^{u}, gh^{u} in Gutturale mit und ohne Nachschlag?

II. Die Palatale.

Fick hatte es unbestimmt gelassen, wann in den arischen Sprachen an Stelle des *k* ein *c* erscheine, und hatte das Zusammentreffen des arischen *c* mit griechischem *τ* für Zufall erklärt. Die Entdeckung des Palatalgesetzes (oben 62) hat den ersten Punkt definitiv entschieden, die zweite Frage in ein ganz neues Licht gerückt.

Das Palatalgesetz spricht aus, daß der Guttural in den indo-eranischen Sprachen durch den Palatal ersetzt werde 1) vor ursprünglichem, d. h. nicht erst in arischer Zeit aus *ə* oder *a* entstandenem ī; 2) vor demjenigen *a*, dem in den europäischen Sprachen *e* antwortet. Also:

avest. *ciš*, Neutr. *ciṭ*, sskr. *-cid* : lat. *quis, quid.*
sskr. *jīvá-*, avest. *jīvya-* : lit. *gýwas*, lat. *vīvus.*
sskr. *catvā́ras* : altir. *cethir*, kymr. *petguar.*
avest. *jañtū* (er soll kommen), *jamaitī, jimaitī* (3. Sg. Präs. Conj.) : got. *qimiþ* (ἔρχεται).
sskr. *-jāni-*, avest. *jéni-* (Weib) : got. *qēns* (γυνή).
sskr. *hánti*, avest. *jaiñti* (schlägt) : altir. *benim* (ferio), ksl. *ženą* (ἐλαύνω).

Die Palatale der beiden ersten Beispiele haben Gutturale abgelöst, wie die Gutturale vor *y* (d. i. *i̯*) stets von Palatalen abgelöst werden: vgl. avest. *tāšyāo* (der stärkere) aus **tañcyāo* (Hübschmann KZ 24. 353) zu lit. *tánkus* (dicht; Bezzenberger NGGW 1878. 277). Im Gegensatze zu ihnen stehn die Gutturale in sskr. *kīrín-* (singend; oben 260), avest. *kiryēiti* (wird vollstreckt), sskr. *girí-* (Berg), deren Wurzelvocal durch griech. *κάρυξ*, sskr. *kárman-* (Werk) und avest. *gairi-* (Berg) Licht empfängt. Den Beweis dafür, daß die Palatale der vier nächsten Worte mit dem Charakter des folgenden Vocales im Zusammenhange stehn, liefern die Verhältnisse

Digitized by Google

sskr. *cáyatē* (straft) : avest. *kaēna* (Strafe),
sskr. *jáyati* (siegt, erbeutet) : sskr. *gáya-* (Besitz),
sskr. *hánti*, avest. *jaiñti* (schlägt) : sskr. *ghaná-* (Zermalmer),

die deutlich werden, wenn man die griechischen Entsprechungen, so weit sie vorhanden sind, heranzieht: griech. *τείω* und *ποινή* (Bugge KZ 19. 406), und griech. *θείνω* und *φόνος* (Pott EF [1] 1.255, Collitz Beitr. 3. 222).

Der arische Wechsel der Gutturale und Palatale hat also die gleiche Ursache, wie der im Altslovenischen zu beobachtende Wechsel der Gutturale *k*, *g* mit den Affricaten *č* und *dž*, für deren zweite schon in den ältesten Quellen die Spirans *ž* eingetreten ist (Miklosich Vergl. Gramm. 1^2. 256). Es verhalten sich sskr. *cáyatē* und avest. *kaēna*, sskr. *jáyati* und sskr. *gáya-* unter einander wie ksl. *pečetŭ* (er kocht) und *peką* (1. Sg.), *možetŭ* (er kann) und *mogą*.

Wo dieser Wechsel gestört ist, liegen Formausgleichungen vor. So muß jeder Palatal, der vor einem Consonanten steht, durch Uebertragung vor ihn geraten sein. Man findet diese Uebertragung sehr häufig im Verbum vor den mit *m* und *r* anlautenden Personalendungen: der vor ursprünglich palatalem Vocale (und vor *i̯*) entstandene Palatal vertritt den Guttural überall da, wo er durch den folgenden Consonanten nicht geschützt war. Aus *yuñjá-* (lat. *junge-*) in sskr. *yuñjánti* und ähnlichen Formen ward *j* nach *yunájmi*, *áyujmahi*, *yuyujmá*, *yuyujrḗ* verschleppt, während der Guttural in der Verbindung mit dentalem Verschlußlaute und mit *s* dem Angriffe widerstand (*yunákti*, *yuṅgdhvám*, *yunákši* u. s. f.). Die weitere Ausführung unseres Satzes gehört nicht hierher: sie ist von Collitz (Beitr. 3. 221 ff.) und von JSchmidt (KZ 25. 65 ff.) geliefert. Man sieht, daß die Regel, die bei Ascoli (Fonologia 37 f.) in der Fassung auftritt »Il *ḱ*, per cui finisce una figura radicale, lascia il posto al *k*, o al normale succedaneo di questo, quando si abbia l'*uscita scoperta* oppur la immediata annessione d'*esplosiva* o *sibilante*«, das historische Verhältnis von *k* und *c* umdreht.

Die Erkenntnis des Palatalgesetzes ist schrittweise gewonnen. Schon Ascoli war ihm auf der Spur. Fonol.

Digitized by Google

42, wo er die Ursache des Wechsels von *k*, *c* und *ç* untersucht, bemerkt er, freilich um die Bedeutung der Erscheinung sofort wieder in Frage zu stellen, daß es kaum ein einziges Verbum gebe, »che offra la tenue gutturale costantemente unita ad un *i* che la segua o la preceda«. In der Note erörtert er die Möglichkeit, ob das *c* in sskr. *çácī* (Kraft) auf Rechnung des *ī* zu setzen sei. Er bezweifelt sie, und fährt fort: »Meglio accertato è l'esempio zendo: *aka*, malus, al superlativo *ak̍-išta-* ...., ed al comparativo .... *ašō* (*šō* = *k̍jō* = *kjas*)«. Hierzu nehme man noch die Bemerkung (111): »Manca per vero, nel sanscrito, un *gi* genuinamente radicale, ove se prescinda da *ǵi-gī-* ...., che ha salvo il *g* per ragione dissimilativa; poichè in *gir-í-*, monte, *gir-*, voce, *gītá-*, cantato, ... in realtà si tratta .... di *a* che si affievolisce ad *i*«. Ohne auf Ascolis Vorgang Rücksicht zu nehmen, schreibt Hübschmann KZ 23. 386 f.: » .... weil indog. *gi* sowol wie *ki* im Arischen zu *ji* und *ci* werden mußten. Wo immer jetzt im Sanskrit *ki* und *gi* auftreten, ist das *i* erst aus *a* geschwächt worden zu einer Zeit, als der gemeinsame arische Proceß der Palatalisierung längst vollzogen war«. Folgt das Beispiel sskr. *girí-* : avest. *gairi-*. Man sieht, es fehlt bei Hübschmann nur noch der letzte, freilich entscheidende, Schritt: der Schluß, daß das arische *a*, vor dem Palatale erscheinen, jüngeren Ursprungs sein müsse als das *e*, das ihm in den europäischen Sprachen antwortet.

Zu diesem Schlusse freilich hätte Ascoli nie gelangen können, ohne sein System preiszugeben. Denn in seinem Systeme werden die arischen Palatale in zwei Schichten zerlegt, als Erzeugnisse zu zwei verschiedenen Zeiten eingetretener Affectionen betrachtet, während die Erklärung, die das Palatalgesetz liefert, das Phänomen als Ganzes trifft. Das System Ficks, in dem die Ausbildung der Palatale als eine specifisch arische, in ihrem Wesen freilich unklare, Eigentümlichkeit angesehen wird, gestattet eine einheitliche Erklärung des ganzen Vorganges, während das System Ascolis sie ausschließt. Darin liegt der Vorzug des Fickschen Systemes, von dem oben 329 die Rede war. Zu welchen Consequenzen die Aufstellungen führen,

Digitized by Google

die Ascoli über das Verhältnis der Gutturale zu den Palatalen vorgetragen hat, ist von Collitz (Beitr. 3. 183 f.) gezeigt. Ich greife hier ein Beispiel heraus. Ascoli selbst berührt, wie wir oben 306 gefunden haben, die Erscheinung, daß »un medesimo complesso radicale esca per *ḱ*, dinanzi a vocale ...., nel verbo, ed esca all' incontro per *k*, ancora dinanzi a vocale ...., in qualche formazione nominale« (36). Den Verbalformen *riñcánti* (sie lassen los), *rō'catē* (leuchtet) stehn die Nominalstämme *prarēká-* (Ueberfluß) und *rōká-* (Licht) gegenüber. Der Versuch den grammatischen Wechsel zwischen Palatal und Guttural, der innerhalb der beiden Kategorien Statt findet, aus einem einheitlichen Principe herzuleiten ist vom Standpunkte Ficks aus möglich, vom Systeme Ascolis aus nicht möglich. Ascoli läßt das *c* von *riñcánti* mit dem *qu* von lat. *linquere* und dem *π* von griech. *λιμπάνω* in ursprachlichem *k*ᵛ zusammenlaufen; der arische Palatal ist also Reflex einer ursprachlichen Affection. Das *c* von *rō'catē* dagegen kann er nicht aus der gleichen Quelle herleiten, wie das vorhin betrachtete *c*: denn die europäischen Sprachen weisen in diesem Falle *k* auf (griech. *λευκός*, lat. *lūcēre*, got. *liuhaþ*); der arische Palatal ist also hier Reflex einer arischen Affection. An der Hand Ascolis gelangt man also zu dem Resultate, daß die Ausbildung der durchaus analogen Verhältnisse: *riñcánti* : *rēká-*, *rō'catē* : *rōká-* in verschiedene Zeiten fallen, diese Analogie also nicht auf einem einheitlichen Principe sondern auf dem Zufalle beruhe. Das ist ein Resultat, mit dessen Annahme man auf eine Erklärung der Tatsache verzichtet, nicht deren Erklärung gewinnt.

Wenn sich nun herausstellt, daß der Wechsel der arischen Laute *k*, *g*, *gh* mit *ḱ*, *ǵ*, *ǵh* (sskr. *c*, *j*, *k*) durch den gleichen Factor geregelt wird, der den Wechsel der altslovenischen *k*, *g* und *č*, *ž* bestimmt: so erhebt sich die Frage, ob dieser auf zwei getrennten Gebieten beobachtete Wechsel auf jedem der beiden für sich eingetreten oder aus der gemeinsamen Grundlage des Arischen und Slavischen, aus der Ursprache, ererbt sei. Zu ihrer Beantwortung ist es notwendig, daß die Palatale noch eines

Digitized by Google

dritten Gebietes auf ihren Ursprung hin untersucht werden: die Palatale des Griechischen.

Auch das Griechische besitzt Palatale; freilich nicht mehr als solche, sondern als Dentale*). Man erinnert sich, daß bereits Ascoli fünf Beispiele für die Gleichung sskr. *c* : griech. τ angeführt und sie mittelst der Annahme einer in die Ursprache reichenden Affection des *k* zu begründen versucht hat (oben 313). Fick äußert sich nur über die Entstehung des griechischen τ. »Am befremdlichsten erscheint die dritte Umgestaltung des grundsprachliches *k* reflectierenden κϝ, nämlich die in τ . . . . Offenbar ist es nicht gleichgiltig, daß hier überall die Vocale ε und ι folgen« (Spracheinheit 17)**). Wenn aber griech. τε und τι erst im Sonderleben der Sprache aus europ. *k̯ue-*, *k̯ui-* hervorgegangen sind, so kann an Zusammenhang des τ mit arischem *c* nicht gedacht werden, da *c* für *k* eintritt, und zwar auch vor *a*. Aufs Lebhafteste ist JSchmidt für jenen Zusammenhang eingetreten; wobei freilich die später hinfällig gewordene Annahme nötig war, daß sskr. *c*, griech. τ Fortsetzungen des durch nicht-etymologisches *j* afficierten *k* seien (Jenaer Literaturzeitung 1874, Art. 201; 1875, Art. 580). Daß Ascoli und Schmidt sachlich im Rechte waren, hat das Palatalgesetz gezeigt, das lehrte, daß auf beiden Seiten mindestens die gleiche Wirkung der gleichen Ursache vorliege. In so ferne also besteht der behauptete Zusammenhang allerdings.

Aber man darf sich nicht damit begnügen sskr. *c* und griech. τ zu verknüpfen. Auch die gutturale Media und die aspirierte Media müssen im Griechischen vor palatalen Lauten palatal gewesen sein. Da die palatale Tenuis im Griechischen durch die dentale ersetzt ist, so muß für die Media δ, für die aspirierte Media ϑ erwartet

---

*) Aber kypr. *σὶς* (Collitz no. 60$_{10.28}$), *σί βόλε· τί ϑέλεις* (Hes.); arkad. *ζέρεϑρα* (Strabon p. 389 *τῶν βερέϑρων, ἃ καλοῦσιν οἱ Ἀρκάδες ζέρεϑρα*), *ζέλλειν· βάλλειν* (Hes.; inschriftlich *ἐςδέλλοντες* Collitz no. 1222$_{49}$). Es ist nicht zu bestimmen, welche Laute durch σ, ζ bezeichnet werden sollen.

**) Aehnlich Curtius Grundz.[4] 479: »Auch ist es vielleicht kein Zufall, daß dem in τ verwandelten κ fast immer . . . . ι oder die dem ι zunächst liegenden Vocale υ und ε folgen«. Ich kann nicht feststellen, ob schon eine der älteren Auflagen diesen Satz enthalte.

Digitized by Google

werden. So gelangt man theoretisch zur Forderung der weiteren Gleichungen sskr. *j* = griech. *δ*, und sskr. *h* = griech. *ϑ*. Die Erfahrung bestätigt sie durchaus: der Nachweis ist von JSchmidt KZ 25. 144 ff. in dem Abschnitte erbracht, der die Palatale des Griechischen zum ersten Male von dem durch das Palatalgesetz gewonnenen Gesichtspunkte aus betrachtet.

Die Durchmusterung des griechischen Wortschatzes lehrt, daß im Griechischen gutturale und palatale Consonanten in der gleichen Weise mit einander wechseln, wie im Arischen und Slavischen; nur daß im Griechischen statt des Gutturales auch der Labial erscheinen kann. Demgemäß müssen Gutturale vor *i̯, i, e* lautgesetzlich durch Palatale abgelöst werden. Man liest diese Regel aus den im Folgenden mitgeteilten Verhältnissen unschwer heraus:

griech. *σεύεται* : sskr. *cyávatē* (ist in Bewegung, rührt sich); Ebel KZ 1. 300 ff. — Hierher auch *τευτάζω, τευμάομαι* (Fick Beitr. 6. 236, vgl. Wackernagel KZ 28. 121).

griech. *τείω, ἀπότισις* : *ποινή*; vgl. sskr. *cáyatē, ápaciti-* (Bestrafung) : avest. *kaēna* (oben 333).

kret. *ὀτείαι* (Recht von Gortyn 4. 42) : att. *ὁποῖος*; vgl. sskr. *káyasya cid* (wessen auch immer), JSchmidt KZ 25. 93.

griech. *νίζω* : *χέρνιψ, ἀπονίψασθαι*; vgl. sskr. *nijyatē* (wird gewaschen) : *niktá-* (Part. Perf. Pass.).

lokr. *δείληται* (Collitz no. 1478_{8}), herakl. *δήλωνται* (CIG. no. 5774_{146}): att. *βουλή*.

tegeat. *ἐσδέλλοντες* (Collitz no. 1229_{49}) : att. *βολή*.

griech. *πάσσων* : *παχύς*, lat. *pinguis*.

griech. *θείνω* : *φόνος*; vgl. sskr. *hánti* : *ghaná-* (oben 333).

griech. *θέσσασθαι*, att. *Θεόθεστος* : *πόθος* (Fick Beitr. 8. 330, wo avest. *jaidhyeñti*, sie bitten, herangezogen wird).

Weitere Belege des Wechsels liefert das starke Verbum. Ich muß mich damit begnügen an das Bekannteste zu erinnern. Man beachte *περιτελλομένων ἐνιαυτῶν* neben *περιπλομένων ἐνιαυτῶν*, *τελέθω* neben *πωλέομαι* (verwandt lat. *inquilīnus*); zu *δείλεται, δήλεται* gehört das Perfectum *προβέβουλα* und der Aorist *ἔβαλε* (in *ἂ βάλε, βάλε δή*, Fick Beitr. 6. 212); zu arkad. *δέλλω* der Aor. *βαλεῖν*; zu *θείνω* Perf. *πέφαται*, *Ἀρηΐφατος*, Aor. *ἔπεφνε*. Auf die Besprech-

Digitized by Google

ung der Ausgleichungen, die zwischen Palatalen aus Nicht-Palatalen Statt gefunden haben, muß ich verzichten.

So ist die Existenz der Palatale auch für das Griechische erwiesen. Also Arier, Griechen und Slaven besitzen Palatale; und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Palatale schon in der lituslavischen Periode vorhanden waren, da die litauischen »erweichten« *k* und *g* die Vorstufen der lettischen und slavischen Affricaten (lett. *z*, *dſ*, ksl. *č*, **dž*, *ž*) vorstellen. Wenn aber Arier, Griechen und Lituslaven darin übereinstimmen, daß sie vor palatalen Vocalen keine Gutturale sondern Palatale sprechen, so stellt sich von selber die Frage ein, ob sie hiermit nur eine Eigentümlichkeit des Urvolkes fortsetzen, oder ob jeder der drei Sprachzweige für sich die Verschiebung der Articulation vorgenommen habe. Die Entscheidung läßt sich einzig aus dem Griechischen holen. Dort hat sie bereits Brugmann (Grundriß 1. 316) gesucht. Um Stellung zu seinem Resultate nehmen zu können, müssen wir uns zuvor über eine andere Frage Klarheit zu verschaffen suchen, die in Ficks Systeme offen geblieben war: woher die von Fick für das Griechische und Lateinische, vermutungsweise auch für das Keltische angenommene Spaltung des für die europäische Grundsprache angesetzten labialisierten *k* in *k*ᵘ̯ und *k*?

III. Zerlegung der *k*-Reihe in zwei Reihen.

Fick war geneigt dem Keltischen die gleiche Behandlung des aus der europäischen Grundsprache überkommenen *k*ᵘ̯ zuzuschreiben, die er für die beiden andern südeuropäischen Sprachen annehmen zu müssen glaubte (oben 232), und hierin ein Indicium für den näheren Zusammenhang der Südeuropäer zu erblicken. Man höre ihn selbst. »Die Südeuropäer sind durch eine in den Grundzügen wesentlich gleiche Behandlung der *k*-Laute zu einer engeren Einheit verknüpft, indem sie ganz gleichmäßig einen großen Teil der ursprachlichen *k* als *kv* sprachen und eben so gleichmäßig die sämmtlichen Reflexe des ursprachlichen *ķ* .... durch ein reines, nie durch *v* afficiertes *k* darstellten« (Spracheinheit 33 f.). Dagegen erscheint bei ihm, trotz

der divergierenden Behandlung des *k̹*, das Germanische inniger mit dem Lituslavischen als mit den drei vorgenannten Sprachen verbunden, zu denen es die Behandlung des *k̹* weist; denn »nur in sehr wenigen Fällen erinnert der Anlaut und Auslaut *hv* daran, daß auch in der vorgermanischen Periode wie bei allen Europäern das dem arischen *k* .... entsprechende *k* die Affection *kv* erlitten hat« (24), und im Lituslavischen sind solche Spuren noch seltener. Die Folgezeit hat Ficks erste Vermutung bestätigt; sie hat aber auch gelehrt, daß die Germanen an Stelle des von Fick mit *k* bezeichneten grundsprachlichen Lautes in gleichem Umfange labialisierte Gutturale gesprochen haben, wie Griechen, Italiker und Kelten, und ihnen hierdurch die Vermittlerrolle abgenommen, die sie bei Fick wider ihren Willen zu spielen hatten, indem sie mit den Südeuropäern die Behandlung des *k̹*, mit den Lituslaven die Behandlung des *k* gemein haben sollten.

Ueber die Behandlung des *k* im Keltischen hat ein Aufsatz Windischs Licht gebracht (KSB 8. 35 ff.). Das *p* »der britannischen Sprachen .... erscheint .... eben so wenig überall an Stelle eines sskr. *k* oder *k'*, als im Lateinischen das *qu* und im Griechischen das *π*.« Vielmehr hat das arisch-lituslavische *k* im Britannischen zwei Vertreter, *k* und *p*, wird also, wie im Griechischen und Lateinischen, bald durch reinen, bald durch labialisierten Guttural wiedergespiegelt. Im gälischen Zweige des Keltischen sind *k* und $k^{u̯}$ in *k* zusammengefallen. Ich gebe einige der Belege Windischs:

1) arisch-lituslav. *k* = brit. *k* (altir. *c*):

sskr. *kā́yamāna-* (Gefallen findend), lett. *kā̃rs* (lecker, lüstern): kymr. *car* (amicus, cognatus), vgl. altir. *cara* (amicus).

sskr. *rṓcatē* (glänzt), lit. *laũkas* (bläßig): corn. *luhet* (fulgur), vgl. altir. *lóche* (fulmen).

ksl. *klada* (*δοκός*, *ξύλον*): corn. *kelli* (nemus), vgl. altir. *caill* (silva).

sskr. *kravís-* (Blut), lit. *kraũjas*: corn. *crow*, vgl. altir. *crú*.

2) arisch-lituslav. *k* = brit. *p* (altir. c):

sskr. *ká-* (wer?), lit. *kàs*: kymr. *pa beth, py beth* (quae res), *pan* = altir. *can* (unde).

sskr. *páñca* (fünf), lit. *penkì*: kymr. *pimp*, vgl. altir. *cóic*.

Digitized by Google

sskr. *carú-* (Kessel, Topf): corn. *per* (lebes) vgl. altir. *coire* (caldarium) *).

sskr. *krītá-* (gekauft): corn. *prinid* (emptus), vgl. altir. *crithid* (emax).

Daß die Germanen von Fick mit Unrecht zu den Lituslaven gestellt worden waren, ließ sich schon dem im dritten Bande des Wörterbuches (1874) vorgelegten etymologischen Materiale entnehmen. Der Irrtum ist bereits 1875 überwunden: in Möllers Palatalreihe (17) erscheinen sie mit den Südeuropäern zusammengefaßt und im Gegensatze zu den Lituslaven und Ariern, indem als Norm der Vertretung der ursprachlichen Gutturale aufgestellt wird:

südeurop.	germ.	lituslav.	arisch	
vor der Verschiebung			sskr.	avest.
k,	k^u	*k*	*k*, *ḱ*	
g,	g^u	*g*	*g*, *ǵ*	
gh,	gh^u	*g*	*gh*, *h*	*g*, *ǵ*.

Bald lernte man eine andere Erscheinungsform des labialisierten Gutturales auf dem Gebiete des Deutschen kennen. Schon Hildebrand (DW 5. 5) hatte eine, allerdings stark zu sichtende, Liste deutscher Worte mitgeteilt, in denen Gutturale und Labiale wechseln; Entsprechungen wie got. *wulfs* (*λύκος*) : *vṛka-*, lit. *wilkas*; got. *fidwōr* (*τέτταρες*) : sskr. *catvā́ras* u. s. f. lagen zudem auf der Hand: nach einer einheitlichen Erklärung ward trotzdem nicht gefragt. Ich habe aber (1878) auf die Möglichkeit hingewiesen, daß das germanische *p* »in manchen Fällen aus vorgerm. *g*(*v*) erwachsen sein könnte« (Sinnliche Wahrnehmungen 74 f. Note). Als Anhaltspunkte dienten got. *iup* (*ἄνω*) neben gall. *Uxello-dūnum*; ahd. *phad* (callis) neben griech. *βατός*; got. *wōpjan* (*βοᾶν*) neben sskr. *vagnú-* (Getöne, Getöse) **). Diesem Hinweise folgten die Arbeiten Ficks (Beitr. 5. 169 f.)

*) Windisch vergleicht nicht sskr. *carú-*, sondern das von Fick (Spracheinheit 24) mit *carú-* zusammengestellte altn. *hverr* (Kessel).

**) Oben 263 ist lat. *vāgio* verglichen. Das lat. *g* kann ebenfalls auf labialisiertem Gutturale ruhen, da nach Bersu (Die Gutturale und ihre Verbindung mit *v* im Lateinischen 126 ff.) der labialisierte Guttural vor *i̯* den Nachschlag verliert.

Digitized by Google

und Bezzenbergers (ebenda 170 ff.)*), die das Ergebnis zu Tage förderten, daß der labialisierte Guttural im Germanischen als Labialis erscheinen könne und daß, wo Gutturale und Labiale mit einer wechseln, die labialisierte Gutturalis die Grundlage bilde. Nun durfte vollends mehr kein Zweifel daran bestehn, auf welche Seite das Germanische zu setzen wäre.

Also ganz wie im Keltischen, Italischen und Griechischen geht im Germanischen Ficks europäisches *k*ᵛ — es sei gestattet die Beschränkung auf die Tenuis hier festzuhalten — in zwei Laute auseinander: labialisierte und nicht-labialisierte Gutturalis. Ich will auch dieses Verhältnis durch einige Beispiele veranschaulichen:

1) arisch-lituslav. *k* = germ. *h*.

sskr. *kā́yamāna-* (Gefallen findend), lett. *kārs* (lecker) : got. *hōrs* (*μοιχός*), Bezzenberger NGGW 1875. 225.
sskr. *rṓcatē* (leuchtet), lit. *laũkas* (bläßig) : got. *liuhaþ* (*φέγγος*).
ksl. *klada* (*δοκός*, *ξύλον*) : altn. *holt* (Wald, Gehölz).
sskr. *kravís-* (Blut), lit. *kraũjas* : altn. *hrár* (roh, ungekocht).

2) arisch-lituslav. *k* = germ. *hv* (*f*).

sskr. *ká-* (wer?), lit. *kàs* : got. *hwas* (*τίς*).
sskr. *kā́satē* (hustet), lit. *kósiu* (huste) : ags. *hwōsta* (Husten).
sskr. *páñca* (fünf), lit. *penkì* : got. *fimf*.
sskr. *carú-* (Kessel, Topf) : altn. *hverr*.

Die nächste Frage, die sich erhob, war die nach der ratio, der die verschiedene Behandlung des Gutturales im Deutschen unterliege. Um ihre Beantwortung hat sich zuerst Kluge bemüht, der das Geschick des Gutturales von der Beschaffenheit des folgenden Lautes abhängig dachte. Die drei Regeln, die Beiträge 43 f. aufgestellt werden, lauten wörtlich so:

1) Die Affectionen *hv* (*f*) und *q* stehen im Anlaut nur vor hellen Vocalen.
2) Die Affection *hv* und *q* tritt ein im Silbenauslaut bei folgendem *l*, *r*, *n*.
3) Die labiale Affection tritt im Anlaut vor dunkelen Vocalen und vor Consonanten nicht ein.

) Eine Ahnung des Richtigen schon bei Scherer ZGDS 339 (= ²465 Note) und ²277 f.

Digitized by Google

Wie man sieht, verlegt Kluge die Ausbildung des labialen Nachschlages in die Zeit des germanischen Sonderlebens. Gegen diese Anschauung hat Möller Einsprache erhoben: »Wir können got. *hwa* gewis nicht von lat. *quod*, und auch das germ. *f* sicher nicht von griech. *π* (= urspr. *k*) trennen« (Englische Studien 3. 153). Es handelt sich nicht um Entwickelung, sondern um Erhaltung der bereits vorgermanisch vorhandenen labialen Affection: der Erhaltung sind von den Vocalen die »hellen« günstig, die »dunkeln« ungünstig. Im Uebrigen war Möller geneigt Kluges Resultate zuzustimmen. Dagegen hat es von JSchmidt Widerspruch erfahren (Anzeiger f. deutsches Altert. 6. 120), und es ist sicher, daß Schmidt einen wunden Punkt des dritten Teiles der Regel getroffen hat. . »Schlägt man das erste beste germanische Wörterverzeichnis auf, so findet man genug dieser Behauptung [daß *hw*, *q* nur vor dunkeln Vocalen stehe] widersprechende Worte: *afhwapnan* (*καπνός*, vapor, lit. *kwãpas*), *hwassa-* .... *hwōta*, *hwōpan*, ags. *hwōsta* (sskr. *kās*, abulg. *kašĭlĭ*, lit. *kosulӯs*, *kósėti*) ...., welche K. mit keinem Worte erwähnt«. Die notwendige Einschränkung, die die Regel erfahren muß, ist ihr von Bezzenberger (Beitr. 5. 174 ff.) und von Möller (PBB 7. 482 f.) geworden: nur vor denjenigen deutschen *a* und *ō*, die aus vorgermanischen *o* und *ō* erwachsen sind, geht der Nachschlag verloren (oben 68. 186). Nach diesen Correcturen hätte also Kluges Regel, wenn man lediglich die Vocale in Betracht zieht, so zu lauten: ursprachliches *k* erscheint im Germanischen vor altem *ă̄* und vor palatalen Vocalen als *hw* (*f*), vor den Nachkommen der alten *ŏ̄* und vor *ŭ̄* als *h*. Gut bemerkt Osthoff (PBB 8. 283 f.), die Anwesenheit des *w* vor *ă̄* beweise, daß der labiale Nachschlag nicht erst im Sonderleben des Deutschen entwickelt sei, da *a* zu *w* sich indifferent verhalte, dessen Entstehn weder begünstige noch hemme.

Aber auch in dieser Fassung läßt die Regel eine Reihe von Fällen unerklärt, in denen statt des zu erwartenden labialisierten Gutturales reiner Guttural zu Tage kommt. Vor *e*, *i*, altem *a* und *ā* sollten allenthalben — so weit nicht analogische Einflüsse sich geltend gemacht

Digitized by Google

haben — labialisierte Gutturale angetroffen werden. Daß dem nicht so sei, lehren Beispiele wie

lit. *kerdžus* (Hirte) : got. *hairdeis*.
lit. *kañklės* (Zither) : got. *hana* (ἀλεκτρυών); die Qualität des Wurzelvocales wird aus lat. *canere* ersichtlich.
lett. *kōss* (klar durchsichtig) : ahd. *hasan* (politus, venustus); vgl osk. *casnar*, lat. *cānus*.
lett. *kārs* (lecker, lüstern) : got. *hōrs*.

Gegensätze wie got. *hairdeis* und altn. *hverr*; ahd. *hasan* und got. *afhwapniþ* (σβέννυται); got. *hōrs* und ags. *hwōsta* blieben also unverständlich. Genau so unverständlich, wie das von Fick im Lateinischen und Griechischen, von Windisch im Keltischen beobachtete Nebeneinander labialisierter und nicht labialisierter Gutturale gewesen war.

Die erste Aeußerung, die der Aufklärung des Verhältnisses näher brachte, findet man bei JSchmidt (KZ 25. 140 f. Note). Schmidt ist »nicht der Ansicht, jedem sskr. *k* entspreche von Rechts wegen π. Denn mehrfach ist arisch-slavolettisches *k* in allen übrigen Sprachen durch reines *k*, nicht *kv* vertreten, in solchen Fällen hat auch das Griechische nur κ .... Wie weit in den europäischen Sprachen *kv* dem arisch-slavolettischen *k* entspricht, bedarf noch eingehender Untersuchung. Griech. π entspricht also nur in den Fällen dem sskr. *k*, in welchen altes *kv* zu Grunde liegt. Das selbe gilt von β und φ = sskr. *g* und *gh*«. Die bisherigen Untersuchungen hatten, soweit sie sich überhaupt um ein Verständnis des Gegensatzes bemühten, dessen Werden in Lautgesetzen der Einzelsprachen zu begreifen gesucht. Fick will zwar nicht »erörtern«, wie weit lat. *c* »ursprünglich, wie weit erst aus *qu* hervorgegangen« sei, hält aber doch für sicher, daß der labiale Nachschlag vor *r* oder *l* fehle (oben 321). Aehnliches gilt von griech. κ (ebenda). Im Deutschen, lehrt Kluge, habe die labiale Affection nur vor hellen Vocalen, im Silbenauslaute vor *l*, *r*, *n* sich einzustellen vermocht*);

*) Warum aber altn. *plokka* (pflücken) : sskr. *glṓcati* (stiehlt, raubt; Fick Wörterb.[4] 1. 38); alts. *plegan* (einstehn für) : sskr. *gláha-* (Einsatz), *gláhatē* (würfelt; Fick Beitr. 7. 94); ags. *prut* (stolz) : ksl. *grŭdŭ* (ὑπερηφανής; Bezzenberger Beitr. 5. 172)? Das gleiche Schwanken in

Digitized by Google

Bezzenberger spricht davon, daß germ. *k*, *h*, *g* vor dunkeln Vocalen die labialisierten Gutturale ablösen. Bei JSchmidt wird zum ersten Male betont, daß die Sprachen im Besitze und Nichtbesitze der labialen Affection vielfach zusammengehn, also auf die Möglichkeit hingewiesen, daß der Beginn der zwiefachen Behandlung der alten *k*, *g*, *gh*, die bei Südeuropäern und Germanen wahrnehmbar ist, vor Beginn der Einzelsprachen falle, jene Zwiespältigkeit also aus den Lautgesetzen der Einzelsprachen allein gar nicht gerechtfertigt werden könne. Damit war für die Untersuchung ein neuer Gesichtspunkt eröffnet. Denn betrachtet man jetzt die vorhin erwähnten Worte got. *hana*, ahd. *hasan*, got. *hōrs*, so erscheint der Mangel der Labialisierung in einem anderen Lichte: die Gleichungen

got. *hana* : griech. *καναχή*, lat. *canit*, kymr. *cān*, *caniad* (song).
ahd. *hasan* : lat. *cānus*, osk. *casnar*,
got. *hōrs* : lat. *cārus*, kymr. *car*, altir. *cara* (oben 339)

lehren, daß der labiale Nachschlag schon vor der Sonderexistenz des Germanischen gefehlt hat, alle Versuche also dieses Fehlen aus germanischen Lautgesetzen zu begreifen von vornherein aussichtslos sind.

Unter dem von JSchmidt aufgestellten Gesichtspunkte hat dann Bersu das Schicksal der Gutturale im Latein untersucht (Die Gutturale und ihre Verbindung mit *v* im Lateinischen; 1885). Das Resultat ist, daß nach Ausscheidung der Fälle, in denen Verlust des labialen Halbvocales auf Grund lateinischer Gesetze zugegeben werden könne, noch so viele Fälle nicht afficierter Gutturale übrig bleiben, daß an eine Herleitung sämmtlicher lateinischer Gutturale aus k^u, g^u, gh^u, wie sie Ficks Theorie nötig macht, nicht länger gedacht werden dürfe (190). Man habe vielmehr anzunehmen, daß die aus der Ursprache er-

---

der Behandlung des anlautenden labialisierten Gutturales vor *r* und *l* auch im Griechischen: einerseits *κλόνος* (kymr. *plant*, altir. *cland*, proles, Fick Beitr. 8. 331); *κραιαίνω* (kymr. *par*, fac, Windisch KSB 8. 43) — andrerseits *πλεύμων* (sskr. *klōman-*, Lunge, Saussure Mémoire 132); *ἐπρίατο* (corn. *prinid*, oben 340). Allerdings ist nicht sicher, ob dem *π* in *πλεύμων* urgriechische labialisierte Gutturalis zu Grunde liege, da das Wort den übrigen Sprachen fehlt.

Digitized by Google

erbten Gutturale, die, wie das Arische und Lituslavische zeige, weder in der indogermanischen noch in der europäischen Grundsprache den labialen Nachschlag besessen haben (159), »in dem westlichen Europa .... in zwei Reihen aus einander gegangen sind, von denen die eine ihre tiefere Klangfarbe zu einem labialen Nachklange entwickelte, die andere davon physiologisch geschiedene rein erhalten geblieben ist« (191).

Hiermit war die Entstehung des Risses so klar wie möglich in die vorhistorische Zeit verlegt. Ueber ihre Ursache blieb man aber eben so im Unklaren, wie man vorher gewesen war. Man wußte zwar jetzt, warum die Versuche das Nebeneinander von *k* und k^{μ} aus den Gesetzen der historischen Sprachen zu deuten nur zum Teile gelingen konnten: darum, weil die beiden Laute zu einem anderen Teile eben schon vorhistorisch vorhanden waren. Aber was die Doppelheit in vorhistorischer Zeit hervorgerufen habe, darüber vermochte Niemand Rechenschaft zu geben. Die Hypothese einer westeuropäischen Spaltung des *k* in *k* und k^{μ} war so, wie sie eingeführt war, nicht besser und nicht schlechter als die einige Jahre zuvor in den Sarg gelegte einer europäischen Spaltung des *a* in *a* und *e*. Daher verhält sich auch Brugmann im Grundrisse ihr gegenüber abwartend. Er eignet sich zwar den von JSchmidt inaugurierten methodischen Fortschritt an, betrachtet die Nachkommen der idg. *k*, *g*, *gh* innerhalb der »Sprachgruppe mit Labialisierung« nicht mehr für jede Sprache für sich sondern im Zusammenhange, und gibt für das Factum, daß in einer Anzahl Wortsippen nichtlabialisierte, in einer anderen labialisierte Gutturale gefunden werden, einige Beispiele, übrigens unter der Einschränkung, daß nicht alle Sprachen der Gruppe »übereinstimmend in jedem der betreffenden Wörter die labiale Affection« zeigen (1. 308). Aber zu dem von Bersu aufgeworfenen Probleme nimmt er nicht bestimmt Stellung. Nach 312 wissen wir nicht, »wie alt die labiale Affection der velaren Verschlußlaute überhaupt ist, ob sie in der Gruppe der *u̯*-Sprachen von Anfang an sämmtlichen Formen eines Formensystems ohne Ansehung der Qualität der Nach-

Digitized by Google

barlaute eignete oder an eine bestimmte Lautumgebung gebunden war, und ob nicht hie und da, unabhängig von dem ersten Auftreten der *u̯*-Entwickelung, später, aber noch in vorhistorischer Zeit, durch neu auftretende Lautgesetze neuer *u̯*-Nachschlag sich einstellte«. Und 343 heißt es, es sei eben so wol möglich, daß *u̯* »in den labialisierungslosen Sprachen« geschwunden sei, wie daß die Labialisierung »eine Neuerung der *u̯*-Sprachgruppe war — eventuell eine Neuerung, die sich in einem Teile des uridg. Sprachterrains vollzog«.

Der entscheidende Schritt ist erst im vergangenen Jahre von zwei Seiten gewagt: unter ausführlicher Begründung von Bezzenberger (Beitr. 16. 234 ff.), in einer kurzen Note von Osthoff (Morphol. Unters. 5. 63 f.). Die Hypothese einer westeuropäischen Spaltung ist aufzugeben: die Westeuropäer haben keine neue Spaltung vorgenommen, sondern nur eine alte, schon in der Ursprache vorhanden gewesene, Scheidung bewahrt. Ficks *k*-Reihe ist in eine *k*-Reihe und in eine *q*-Reihe zu zerlegen; die beiden Reihen sind nur bei den Westeuropäern getrennt geblieben (soweit nicht einzelsprachliche Lautgesetze die Scheidung aufgehoben haben), bei allen übrigen Indogermanen in eine einzige, die *k*-Reihe, zusammengefallen. Ich will für die Laute der *k*-Reihe die bisher verwendeten *k*, *g*, *gh* schreiben (die also von jetzt ab eine engere Bedeutung haben), für die der *q*-Reihe aber die Zeichen gebrauchen, die Collitz (Beitr. 3. 193) zur Transscription der Laute der Fickschen *k*-Reihe vorgeschlagen hat: *q*, *g*, *gh*.

Bezzenberger hat bewiesen, daß die Uebereinstimmung der Westeuropäer in der Gewährung labialisierter und nicht-labialisierter Gutturale eine viel größere sei, als man bisher angenommen hatte. Davon, daß die labiale Affection »in zahlreichen Fällen . . . . in der einen Sprache« auftrete, »in der andern nicht« (Brugmann Grundriß 1. 308), kann nicht die Rede sein, da nach Bezzenbergers Besprechung des etymologischen Materiales nur wenige Wortsippen übrig bleiben, die in den einzelnen Sprachen verschiedene Articulation des Gutturales aufweisen. Für die

Digitized by Google

Tenuis ist keine sichere Ausnahme von einer der beiden Gleichungen bekannt

1) arisch-lituslav. *k* = griech. κ, lat. *c*, osk. umbr. *k*, altir. *c*, kymr. *c*, germ. *h*;

2) arisch-lituslav. *k* = griech. κϝ, π, lat. *qu*, osk. umbr. *p*, altir. *c*, kymr. *p*, germ. *hw*, *f*,

die man sich durch Zusammensetzung und weitere Ausführung der oben 339 und 341 verzeichneten Belege verdeutlichen wolle:

Zu 1)

sskr. *kā́yamāna-*, lett. *kārs* : lat. *cārus*, altir. *cara*, kymr. *car*, got. *hōrs*. — Bezzenberger 240.

sskr. *rṓcatē*, lit. *laũkas* : griech. λευκός, lat. *lūcet*, osk. Λουκανομ, altir. *lóche*, corn. *luhet*, got. *liuhaþ*. — B. 253.

ksl. *klada* : griech. κλάδος, altir. *caill*, corn. *kelli*, altn. *holt*. — B. 240 f.

sskr. *kravis-*, lit. *kraũjas* : griech. κρέας, lat. *cruor*, altir. *crú*, corn. *crow*, altn. *hrár*. — B. 241.

Zu 2)

sskr. *ká-*, lit. *kàs* : ion. κο-, sonst πο-, lat. *quo-*, osk. umbr. *po-*, altir. *can*, kymr. *pan*, got. *hwas*. — B. 236.

sskr. *páñca*, lit. *penkì* : griech. πεμπώβολον, lat. *quinque*, osk. Πομπτιες, altir. *cóic*, kymr. *pimp*, got. *fimf*. — B. 237.

sskr. *cáru-* : griech. κύρνα · κρανία (Hes., Fick Beitr. 6. 160), altir *coire*, corn. *per*, altn. *hverr*. — B. 237.

sskr. *krītá-*, lit. *krieno* (pretium pro sponsis; Bezzenberger Beitr. 12. 78) : griech. ἐπρίατο (Bopp Glossar., Fick GGA 1881. 441), altir. *críthid*, corn. *prinid*. — B. 238.

Aus der fast völligen Uebereinstimmung, die in den westeuropäischen Sprachen zu Tage kommt, folgt nun mit zwingender Notwendigkeit, daß die beiden Reihen Gutturale, von denen die Rede ist, schon vor der Sonderexistenz der vier westeuropäischen Sprachen vorhanden gewesen sind. Nimmt man nun an, die beiden Reihen seien zu einer Zeit, da jene Sprachen noch eine Einheit bildeten, durch Spaltung aus einer einzigen hervorgegangen, so muß man über die Bedingungen Aufschluß zu gewinnen suchen, an die die angenommene Spaltung geknüpft sein könnte. Solche Bedingungen sind aber nicht zu finden: denn durch Vereinigung der historischen Data läßt sich ein Sprachzustand construieren, auf dem die *k*-Laute in

Digitized by Google

der gleichen Umgebung begegnen, wie die *q*-Laute; nur vor *u* fehlt ein sicheres Beispiel proethnischer labialisierter Gutturalis *). Ich stelle eine Anzahl Paare zusammen, die ich größtenteils den Listen Bezzenbergers (Beitr. 16. 236 ff.) entnehme:

lit. *kalbà* (Rede) : griech. *καλέω*, lat. *calendae,* umbr. k a ṛ e t u (calato), corn. *chelioc* (gallus; Stokes KSB 8. 310), ahd. *halōn* (arcire).
lit. *kóséti* (husten) : kymr. *pās*, ags. *hwōsta* (Husten).

sskr. *kákša-* (Achselgrube, Gurtgegend) : lat. *coxa*, kymr. *coes* (femur), mhd. *hahse* (Kniebug).
lett. *gůws* (Kuh) : griech. *βῶν*, lat. *bovem*, umbr. b u m (bovem), altir. *bó*, bret. *bou-* in *boutig* (stabulum); alts. *kō* aus **kuō.*

lit. *kělias* (Weg) : griech. *κέλευθος*, kymr. *celydd* (Gefährte; Stokes KSB 8. 312).
lit. *keturì* (vier) : böot. *πέτταρες*, osk. *petiropert*, kymr. *petguar*, got. *fidwōr.*

lit. *gijà* (Faden) : kymr. *gi* (nervus).
lit. *gýwas* (lebendig) : griech. *βίος*, lat. *vīvus* u. s. f. (oben 317).

lit. *kraũjas* (Blut) : griech. *κρέας*, lat. *cruor*, kymr. *crau.*
lit. *krieno* (pretium pro sponsis) : griech. *ἐπρίατο*, corn. *prinid* (emptus).

russ. *klastĭ* (verschneiden, castrieren) : kymr. *cladu* (fodere).
sskr. *glṓcati* (stiehlt, raubt) : altn. *plokka* (entreißen, rauben, rupfen), Fick Wörterb.[4] 1. 38.

lett. *knût* (jucken) : griech. *κνῦμα*, altn. *hnyggja* (stoßen).
ksl. *jagnę* (*ἀμνός*) : griech. *ἀμνός* aus **ἀβνός*, lat. *agnus* neben *avilla.*

sskr. *dákšiṇa-* (recht) : griech. *δεξιός*, lat. *dexter*, altir. *dess*, kymr. *dehou, deheu* (dexter), got. *taihswō* (*ἡ δεξιά*).
lit. *mezgù* (stricke), *mãzgas* (Knoten) : altn. *mǫskve* (Masche).

Also vor *a, o, e, i, r, l, n, s* erscheint gleicher Maßen der labialisierte wie der nicht-labialisierte Guttural. Auch zu vorausgehendem *u* haben sich in der gemeinsamen Grund-

---

*) Die Beschränkung wegen lat. *būra, būris*, die Fröhde (KZ. 22. 255) zu griech. *γῦρός* stellt. Die Gleichung griech. *βῦζα* : mhd. *kūze* entscheidet Nichts, da neben *βύζω* das Intensivum *γογγύζω* läuft. Aber griech. *βέβυσμαι* neben *ζέβυται· σέσακται* (Hes.), altn. *púss* (Tasche), Bezzenberger Beitr. 5. 172?

Digitized by Google

lage der vier Sprachen die beiden Arten Gutturale indifferent verhalten, wie das Germanische lehrt:

sskr. *yugá-* (Joch) : got. *juk*,
sskr. *rujáti* (bricht), Part. Perf. Pass. *rugṇá-* : got. *raupjan* (*τίλλειν*), Fick Wörterb.[4] I. 526.

Wenn sich aber keine Kriterien dafür finden lassen wollen, in welcher Richtung die behauptete Spaltung sich bewegt habe, so berechtigt die Erfahrung, die die Sprachwissenschaft Schritt für Schritt mit den Spaltungen gemacht hat, für deren Vollziehung keine ratio zu ermitteln war, auch hier dazu die Annahme einer Spaltung abzulehnen und der Spaltungshypothese die andere entgegenzusetzen, daß in den nicht-labialisierten und labialisierten Gutturalen der Griechen, Italiker, Kelten und Germanen die Nachkommen zweier ursprachlicher Gutturalreihen zu erkennen seien, während in den nicht-labialisierten Gutturalen der Arier und Lituslaven die Nachkommen dieser beiden Reihen vereinigt liegen.

Aus der *k*-Reihe, die oben 329 f. nach Ficks Beurteilung der europäischen Vertreter des arischen *k* aufgestellt ward, scheiden also die Gutturale aus, die in allen Sprachen als reine Gutturale oder aus solchen hervorgegangene Palatale erscheinen. Das sind im Wesentlichen die Gutturale der ersten Reihe Ascolis (oben 304 f.), in deren Aufstellung Ascoli, wie sich nun zeigt, der Wahrheit näher gekommen war, als Fick. Dagegen hätte das System Ascolis die Gewinnung der *q*-Reihe, auf die die Untersuchung hingeführt hat, nie gestattet, ohne selbst aus den Fugen zu gehn: denn die labiale Affection der Gutturale wird bei Ascoli, später noch einmal bei Kluge (Beiträge 43), mit der arischen Palatalbildung in Zusammenhang gebracht, zu Gleichungen wie sskr. *ká-*, lit. *kàs* : griech. *πο-*, lat. *quo-*, kymr. *pan*, got. *hwas* gibt Ascolis System den Schlüssel nicht mit (oben 316).

Der vollständige Beweis der Unumgänglichkeit der neuen Hypothese kann freilich noch nicht erbracht werden. Zur Vollständigkeit wäre erforderlich, daß man das einstige

Digitized by Google

Vorhandensein der *q*-Reihe aus sicheren Spuren auch für diejenigen Sprachen folgern könnte, die in historischer Zeit nur nicht-labialisierte Gutturale besitzen. Solche Spuren fehlen aber gänzlich. Für das Arische bedarf dies keines Beweises. In den lituslavischen Sprachen glaubte Fick (Spracheinheit 25) einige *kv* als Nachkommen seines europäischen *k*ᵛ fassen zu dürfen; heute lautet das Urteil über sie anders. Wo im Slavischen *v* hinter dem Gutturale erscheint, da ist der Halbvocal entweder etymologisch, oder er ist ein Gleitlaut, der zwischen *sk* und dem sei es unmittelbar sei es durch einen Vocal getrennt folgenden *r* sich entwickelt hat (Möller Palatalreihe 64 Note). Dieser Gleitlaut begegnet auch hinter *z*: poln. *zwierciadło* (Spiegel) neben čech. *zrcadlo*, ksl. *zrŭcalo* (JSchmidt Z. Gesch. d. idg. Vocal. 2. 24). — Die baltischen *kv*, die in Betracht kommen, sind von Bersu (Die Gutturale 5 Note) und Bezzenberger (Beitr. 16. 249) besprochen. Es sind altpreuß. *quai*, *quoi* (Nom. Pl. Masc., Nom. Sg. Fem., JSchmidt KZ 27. 391), *quei* (wo), *is quendau* (woher), *queke* (krummer Tannenast), *quāits* (Wille), lit. *kwẽpti* (hauchen)*). Das letzte Wort kann etymologischen Halbvocal haben, da die alte Zusammenstellung mit sskr. *kapi-* (Weihrauch) nichts weniger als zwingend ist. Altpreuß. *quāits* ist von Fick (KZ 20. 101) mit lit. *kwẽsti* (einladen) zu sskr. *kḗta-* (Wille, Absicht, Einladung) gestellt. Ist die Combination richtig, so kann altpreuß. *quāits* zu *kḗta* sich verhalten wie sskr. *tvíši-* (Ungestüm, Glanz, Licht), lit. *twìska* (es blitzt) zu sskr. *tišyà-* (Name eines Sternbildes), avest. *tištrya-* (Sirius): die Parallele soll nur sagen, daß der Halbvocal im Baltischen ebenfalls etymologisch sein könne. Wegen des *qu* in *quei*, *quendau* ist an altpreuß. *stwi* (da), *stwen* (dorthin), *stwendau* (von wo) und an sskr. *kvà* (wo) zu erinnern (Ascoli Fonol. 64 f.). Die Schreibungen *quai*, *quoi* sind um so auffälliger, als *qu* nur in diesen beiden Casus begegnet, sonst nicht: Nom. Sg. Neutr. *kai* (*kāigi*; wegen des *āi* vgl. *quāits*), ferner *ka*,

*) Bersu nennt noch altpreuß. *poquelbton* (knieend), das er zu altn. *hvelfa* (wölben) stellt. Wegen lit. *klùpti* (stolpern, straucheln), altpr. *klupstis* (Knie) ist dies unsicher (Fick Wörterb. [3] 2. 725).

Digitized by Google

kas, kan, kans, kasmu. Möge die Absicht des Uebersetzers gewesen sein wie sie wolle, so lehrt doch das *qu*, das in allen drei Katechismen, am häufigsten in dem von 1545, an Stellen begegnet, wo von altem *q* gar nicht die Rede sein kann, daß die Aehnlichkeit des altpreußischen *qu* mit lat. *qu* nur scheinbar sei. Man beachte *alkinisquai* (Enchir.); *anterpinsquan* (Kat. I); *salobisquan*, *enquoptzt*, *krichstianisquan*, *Perronnisquan*, *griquan*, *prabusquan* (Kat. II). Stünden diese Schreibungen, dazu etwa noch das *mergwan* des Kat. I und II, allein, so könnte man vermuten, die Uebersetzer hätten versucht den Unterschied zwischen nicht-palatal und palatal gesprochenem *k* (*g*) kenntlich zu machen und für ersteres *qu* (*gw*) einzuführen begonnen. Aber warum dann *queke*, dessen Vergleichung (Fick [4] 1. 22) mit ksl. *čekanŭ*, avest. *caku-* (Hammer) doch wol richtig ist?

Muß also immerhin zugegeben werden, daß wir Mangels sicherer Indicien der einstigen Existenz der *q*-Reihe auf arisch-lituslavischem Gebiete einen vollkommenen Beweis für die Herkunft der beiden westeuropäischen Reihen aus der Ursprache nicht zu erbringen vermögen, so stehn doch andrerseits der Annahme, daß in bestimmten Sprachen die *q*-Reihe in der *k*-Reihe aufgegangen sei, keinerlei Schwierigkeiten im Wege: Arier und Lituslaven können die Laute *q, g, gh* so behandelt haben, wie im gälischen Zweige des Keltischen *q* behandelt ist, dessen Platz am Beginne der handschriftlichen Ueberlieferung *c* einnimmt. Definirt man *q, g, gh* mit Recht als hintere Gutturale (unten 369), so darf man in ihrer Ersetzung durch *k, g, gh* eine Verlegung der Articulationsstelle nach vorn, also das Ergebnis einer Bewegung erkennen, die oft zu beobachten ist. Uebrigens mag das Aufgehn der Gutturale des hinteren Gebietes in denen des vorderen durch eine Zwischenstufe erfolgt sein: an die Stelle hinterer *q, g, gh* können zunächst, indem das charakteristische *u̯*-Beigeräusch durch eine Nachbildung im Vordermunde ersetzt ward, *u̯*-haltige Gutturale von der Art des in der klassischen Zeit gesprochenen lat. *qu* (Seelmann Aussprache 337) getreten sein, die dann das gleiche Geschick hatten wie lat. *qu* in einem Teile des Romanischen.

Die Verfolgung des Geschickes der *q*-Reihe biet

noch manches Problem. Nur eine der vier Sprachen, die in Betracht kommen, ist auf diesen Punkt eindringlich erforscht. Auch dem Germanischen und Griechischen müßte eine Untersuchung zum Nutzen gereichen, wie sie Bersu für das Italische angestellt hat. Wie sehr sie Not tue, werden die folgenden Abschnitte lehren.

Es ist noch nicht bekannt, in welchem Umfange die labialisierten Gutturale im Deutschen zu Labialen werden. Zwar daß ein Einfluß benachbarter labialer Consonanten und Vocale bestehe, läßt sich nicht verkennen (Kluge PBB 11. 560 ff.). Aber mit der Constatierung dieses Einflusses ist das Gebiet des Labialisierungsprocesses noch nicht umgrenzt. Verständlich sind jetzt die Labiale von got. *wulfs*, *fidwōr*, *fimf*, *waírpan*, (ksl. *vrŭgą*, *ῥίπτω*, Fick Beitr. 5. 170), altn. *up*, got. *iup* (oben 340), altn. *gleypa* (hinunterschlucken; zu lit. *žliúgauti*, schluchzen; Bezzenberger Beitr. 5. 171), ags. *heáp* (Haufen; zu lit. *kúgis*, großer Haufen, Bezzenberger a. a. O.) u. s. f. Ferner wird so das Verhältnis von nhd. *humpen* (Heyne DW 4, 2. 1909) zu *hinken* durchsichtig (Bezzenberger a. a. O.); und man kann Doppelformen wie ahd. *chriuhhit* (repit) : altn. *kriúpa* (kriechen) aus der Existenz eines grammatischen Wechsels herleiten, dessen Regulativ die Stellung vor dunkeln oder hellen Vocalen gebildet hat*). Aber man reicht mit der Regel nicht aus, da einerseits, wie Kluge selbst anerkennt, da Gutturale zu Tage kommen, wo man Labiale erwarten würde, andrerseits Labiale da begegnen, wo die Regel sie nicht vermuten läßt. Auf Etymologien wie alts. *skāp* : sskr. *chā́ga-* (Bock; Fick Beitr. 5. 169), ags. *nīpan* (dunkel werden) : lat. *nigro-* (Bezzenberger a. a. O. 172) wird man nicht gerne verzichten.

Noch verwickelter liegen die Dinge im Griechischen. Man findet hier nicht nur eine zweifache Behandlung der überkommenen labialisierten Gutturale, sondern nimmt auch wahr, daß diese in das Gebiet der nicht-labialisierten Gutturale eindringen.

---

*) So wird auch der Wechsel von Guttural und Labial in ahd. *ita-ruchjan* und altn. *ropa* (rülpsen) zu erklären sein. Das *g* von lat. *rūgio* ist dann wie das in *vāgio* (oben 340**) zu beurteilen (gegen Bersu 128).

Digitized by Google

Im Griechischen gilt die Regel, daß labialisierte Gutturale hinter *u* des labialen Nachlautes verlustig gehn. Sie ist durch Saussure an den Tag gekommen, der (MSL 6. 161) auf den Gegensatz zwischen *αἰπόλος*, *ἱπποπόλος*, *οἰοπόλος*, *ταυροπόλος* und *βουκόλος* hinwies, dabei freilich, wie sein Vorgänger Brugmann (KZ 25. 307 Note), noch den Fehler begieng von einer gemeinsam europäischen Regel zu sprechen und — wie für seine Zeit selbstverständlich — labialisierte und nicht-labialisierte Gutturalis ununterschieden ließ. Die Regel in der oben vorgetragenen Fassung wird weiterhin bestätigt durch die Gutturale von *λύκος* neben got. *wulfs*, *κύκλος* neben ags. *hweól* aus **hweula-* für **hwezwla-* (oben 113), *ὑγρός* neben lat. *ūvidus* und altn. *vǫkva* (befeuchten). Aber daneben gibt es Ausnahmen: *ὕψι* und *ὑψηλός* (vgl. gall. *ūxello-*, altir. *úasal*, altus); *τύμβος* (vgl. sskr. *tuñga-*, gewölbt, hoch, Anhöhe, und ir. *tomm*, Hügel; Fröhde Beitr. 3. 133 Note und Stokes ebenda 9. 92); auch *κύβος*, *κύμβη*?

V o r *u* geht der labiale Nachschlag ebenfalls zu Grunde (Brugmann Grundriß 1. 316). Dies darf man nicht schließen aus den Gutturalen von *κύκλος*, *γυνή*, weil der labiale Nachschlag hier mit dem schwachen Vocale zu *υ* verwachsen, also die eine der beiden Articulationen hinweggefallen war, durch deren gleichzeitige Vornahme der Labial hätte zu Stande kommen können*). Aber es folgt aus den Gutturalen von dor. *πρέσγυς* (Ahrens DD 111; Fröhde Beitr. 14. 84), *ἐγγύη* (neben lat. *voveo*; Fick Wörterb.[4] 1. 407 f.), *γῦρός* (lat. *būra*, *būris*, danach *imbūrus* bei Varro, Fröhde KZ 22. 255). Der Regel widerspricht *βῦζα* (lat. *būbo*, vgl. mhd. *kūze*; jedoch *γογγύζω*), vor Allem aber *ἄμπυξ* (sskr. *añkuçá-*, Haken, Bezzenberger Beitr. 4. 325), da der Sippe dieses Wortes nicht-labialisierter Guttural zukommt (Bersu 182). Auch das *φ* von *ὀσφύς* (avest. *ascu-*, Schienbein, corn. *ascorn*, os; Fick Beitr. 16. 171) ist abnorm.

Saussure (Mém. 119 N. 2) bemerkt: »il est remarquable que les langues classiques évitent, devant *a*, de labialiser

---

*) Daher *γυνή* neben böot. *βανά*; in Worten wie *βυθός* (oben 113) ist *β* aus anders vocalisierten Formen eingeschleppt.

Digitized by Google

le gutturale vélaire, au moins la ténue«. Die Bemerkung*) stammt aus der Zeit, in der man Gutturale ohne und mit labialem Nachklange noch nicht als von Haus aus verschiedene Laute betrachtete; und da vor *a*-Lauten die ersten häufiger begegnen als die letzten, so ist es begreiflich, daß Saussure zur Vermutung eines Causalnexus geführt ward. Ich bin mit Bezzenberger (Beitr. 16. 249) der Ansicht, daß bei dem neu gewonnenen Standpunkte die Tatsachen Saussure nicht Recht geben, möchte mich aber für die Tenuis auf andere Zeugnisse berufen, als Bezzenberger. Am meisten fällt das *σπάδιον* der Argiver (Collitz no. 3267) ins Gewicht; das *τ* in *στάδιον* muß aus einer Nebenform mit palatalem Vocale (aus der verlorenen starken mit *ē*?) eingedrungen sein. Weiter kann man att. *ψῆττα* (vgl. Athen. 7 pag. 330 a *Δωρίων δὲ ἐν τῷ περὶ ἰχθύων γράφει· ʻτῶν δὲ πλατέων βούγλωττον, ψῆτταν κτλ.ʼ*) in seinem Verhältnisse zu lat. *squatus*, *squatina* (vgl. Plin. Hist. nat. 9. 78 planorum piscium alterum est genus etc.) geltend machen (Fick Wörterb.[4] 1. 566); die frühere Zusammenstellung von *squatus* mit *κῆτος* ist lautlich und begrifflich nicht zu halten. Von dem *π* in argiv. *σπάδιον* aus wage ich auch den Labial in *ὀπάων* (neben *ἀοσσητήρ*) und in *ἔμπαιος* (zu lat. *quaero*; Fick Beitr. 6. 236) für urgriechisch zu halten. Diese vier Fälle sind Saussure nicht günstig; was man für seine Regel angeführt hat oder anführen könnte, rettet sie nicht. Die Verknüpfung von *καί* mit *τὲ*, lat. *-que*, auf die man sich beruft, ist unsicher; über die Beziehungen von *καί* steht Nichts fest, als daß es zu kypr. *κάς* und *κατ'* sich verhält wie *ποί* zu *πός* (aus *πότ-ς*, Beitr. 10. 287) und *ποτί* (Hoffmann GGA 1889. 900)**). Richtig ist, daß dem verallgemeinernden westgriechischen *-κα* im Latein *-que*, im Kymrischen *-p* (*pau-p*, quivis) entspricht; aber in der Enklisis konnte der dem *k* folgende

*) Gleiches vermutet Brugmann Griech. Gramm.[1] 33 [= [2] 54]; Saussures Vorgang scheint übersehen.

**) Beitr. 17. 172 ff. möchte Prellwitz Zusammenhang mit *κατά*, *κατό* annehmen. Aber kymr. *cant*, altir. *cét* in *cétbuid* und anderen Compositen, Zimmer Keltische Studien 1. 112? Kymr. *cant* ist schon Zeuss [2] 685 mit *κατά* identificiert.

Digitized by Google

Nachklang leicht verloren gehn: nimmt man doch auch durch Enklise bedingtes Schwinden des etymologischen *u̯* an (sskr. *tē* : griech. τοὶ neben *tvḗ* : σοί, Wackernagel KZ 24. 592 ff.). Daß im Kyprischen παὶ (κάς παι, ἰδέ παι, τάς παι), bei Homer -πα in μέσφ' ἠοῦς (Θ 508; vgl. arkad. μέστ', kret. μέττες und Fick Ilias 380) gefunden wird, ist ganz dem Charakter der achäischen Dialekte gemäß, auf den wir unten kommen. Att. καττύω neben πίσυγγοι bei Sappho (fragm. 98 3) beweist Nichts, da aus lesbischem π noch nicht auf urgriechische labialisierte Gutturalis geschlossen werden kann. Eben so wenig darf aus dem Anlaute von καπνός ein Schluß auf das Geschick eines *q* gezogen werden, da lit. *kwãpas* über den wahren Anlaut der Sippe aufklärt (so schon Saussure a. a. O.). Womit man hiernach die von Saussure aufgestellte Regel stützen wolle, sehe ich nicht: allem Anscheine nach ist die labialisierte gutturale Tenuis nicht anders behandelt als die Media (ἔβᾱ: sskr. *ágāt*) und die aspirierte Media (lit. *gaidrùs*, heiter, wolkenlos: griech. φαιδρός, altir. *báis*, *báes*, Lust, Wollust, Fick Beitr. 2. 187, Stokes bei Bezzenberger Beitr. 16. 250).

Vorhin hat sich in ἄμπυξ ein sicheres Beispiel dafür gefunden, daß labiallose Gutturale im Griechischen labialisiert werden können. Hier ein zweites: βαστάζω neben lat. *gestare*, altir. *tícsath* (tollet; aus **di-od-gestātu*, Zimmer KZ 30. 156), altn. *kasta* (werfen).

Vor *o*-Lauten tritt der labialisierte Guttural durchweg als Labialis auf. Sichere Ausnahmen sind mir nicht bekannt. Die ionische Stammform κο- findet ihre Erklärung, wenn man sie in den enklitischen Formen entstanden denkt. Man hat κόλπος mit altschwed. *hvalfr* (Wölbung) identificiert (Bugge Curt. Stud. 4. 332); zwingend ist diese Zusammenstellung nicht.

Die labialisierte Gutturalis, auf der das π von πόνος, πονηρός ruht, kann aus vorgriechischer reiner Gutturalis hervorgegangen sein, mit der sie im Griechischen selbst wechselt: διάκονος, ἐγκονέουσαι. Dieser Wechsel darf wieder als dialektisch betrachtet werden, ja er wäre als solcher durch die in den Scholien des Venetus B zu Ω 648 erhaltene Notiz τὸ πονεῖν Ἰακῶς κονεῖν λέγεται direct be-

Digitized by Google

zeugt, wenn nicht die Befürchtung nahe läge, daß hier *κονεῖν* den Ioniern nur um ihres *κῶς*, *κότερος* Willen zugesprochen werde.

Das Geschick ursprünglich labialisierter Gutturale vor Consonanten soll jetzt nicht weiter verfolgt werden. Aber wir wollen constatieren, daß auch hier labialisierte Gutturale an die Stelle nicht-labialisierter dringen. Zwei Beispiele nennt schon Bezzenberger (Beitr. 16 a. a. O.): *λοφνίς*, *λοφνίδια* führt Hesych als Nebenformen von *λυχνίς*, *λυχνίδια* an (vgl. lat. *lūcet*, got. *liuhaþ*); neben griech. *νιβ-* in *χέρνιβα*, *ἀπονίψασθαι* *) steht kelt. *nig-* in altir. *nigther* (lavatur), *fonenaig* (purificavit). Der erste Beleg der labialisierten Gutturalis ist darum wichtig, weil seine Heimat erraten werden kann: MSchmidt (KZ 9. 366) hat ihn nach Kypern, Hoffmann (Beitr. 15. 52) nach Südwestkypern gesetzt. Zu *λοφνίς*, *χέρνιψ* kommt nach Fröhdes Combination mit lat. *jocus* noch griech. *ἑψιάομαι* (Beitr. 10. 297).

Desto genauer ist das Schicksal der labialisierten Gutturale vor den palatalen Vocalen zu betrachten. Ich tue dies im Anschlusse an Bezzenbergers Behandlung dieser Frage (Beitr. 16. 253 ff.), der ich in allem Wesentlichen beitrete. Die Untersuchung wird uns zu dem Probleme zurückführen, dessen Erledigung früher (338) hat aufgeschoben werden müssen: ob die Palatalisierung aus der Ursprache stamme, oder in den Einzelsprachen entwickelt sei.

Alle die oben 337 aufgezählten Worte, deren anlautende Dentalis als Nachkomme eines palatalen Verschlußlautes betrachtet wird, enthalten labialisierte Gutturalis. Ich wiederhole sie hier und füge einige neue Belege hinzu:

τείω, *ἀπότισις* : *ποινή*.
kret. *ὀτεῖαι* : att. *ποῖος*.
τὲ : lat. *-que*.
att. *τέτταρες*, ion. *τέσσερες*, westgriech. *τέτορες* : osk. *petiropert*.
ion. att. westgriech. *πέντε* : lat. *quinque*.
ion. att. westgriech. *τῆλε* : *πάλαι*.
τίς : lat. *quis*.
lokr. *δείλεται*, herakl. *δήλεται* : att. *βουλή*.

---

*) JBaunack (Rhein. Mus. 37. 474) sieht in *ἀνιγρόν· ἀκάθαρτον· φαῦλον* (Hes.) eine griechische Spur der nicht-labialisierten Gutturalis.

Digitized by Google

tegeat. *ἐσδέλλοντες* : att. *βαλεῖν*.
θείνω : *ἔπεφνε*, *φόνος*; vgl. altir. *benim* (ferio).
θέσσασθαι, att. *Θεόθεστος* : *πόθος*.

Das Erscheinen der Palatale in diesen und anderen griechischen Worten hat JSchmidt (KZ 25. 134 ff.) zu dem Schlusse benutzt, daß die Labialisierung im Griechischen vor palatalen Vocalen nicht einzudringen vermocht habe. Aber der Standpunkt, den JSchmidt einnahm, ist heute nicht mehr haltbar. Da wir wissen, daß die labialisierten Gutturale älter sind als die Sonderexistenz des Griechischen, in den drei anderen Sprachen aber, die sie besitzen, labialisierte Gutturale auch vor palatalen Vocalen vorkommen, so müssen sie in dieser Lage schon für die Grundlage, aus der die westeuropäischen Sprachen sich abgesondert haben, angesetzt werden, wenn man nicht etwa die Uebereinstimmung von lat. *vīvus*, osk. *bivus*, altir. *bíu*, kymr. *byw*, got. *qius* für zufällig halten will. Ist dies aber so, so haben wir den Weg zu beschreiben, den die Laute *q*, *g*, *gh* in der Stellung vor *e*, *i* zurückgelegt haben, um im Griechischen bei *τ*, *δ*, *θ* anzukommen.

Man gelangt der Beantwortung der aufgeworfenen Frage näher, wenn man die dialektischen Nebenformen beachtet, die zu einigen der mit Dentalen anlautenden Formen gefunden werden. Hier stehn sie:

att. *τείω* : thess. *ἀππεισάτου* (Collitz no. 1332_{28}), kypr. *πείσει* (Collitz no. $60_{12.\,25}$).
att. *τέτταρες* : böot. *πέτταρες*, hom. *πίσυρες*, Balbilla *πέσυρα* (Collitz no. 323_{7}).
att. *πέντε* : lesb. *πέμπε* (durchflectiert in *πέμπων* Alk.), thess. *δεκαπέμπε* (Fougères Bull. de Corr. hell. 13. 382 f.).
att. *τῆλε* : lesb. *πήλυι* (Sappho 1_{6} nach Conjectur), böot. *Πειλε στροτίδας* (Collitz no. 1137).
lokr. *δείλεται* : thess. *βέλλειτει*, *βελλομένου* (Collitz no. 345_{20}, 1332_{15}), böot. *βειλόμενος* (C. no. 430_{8} u. s.).
att. *Θεόθεστος* : böot. *Θιόφειστος* (C. no. 488_{91}; nach Blass Rhein. Mus. 36. 607). — Zum gleichen Verbum nach Prellwitz De dialecto 26 thess. auch
att. *Θετταλός* : thess. *Πετθαλός* (C. no. 345_{18} u. s.), böot. *Φέτταλος* (C. no. 708_{8})*).

*) Vgl. noch thess. *Πελεθρόνιον* : eub. *Τελέθριον* (Fick Beitr. 16.

Digitized by Google

Zur Erklärung des Labiales bedient man sich gewöhnlich der Annahme, daß der vor palatalen Vocalen zu erwartende Dental durch den in anderer Lage lautgesetzlich geforderten Labial verdrängt worden sei. Man kann so den Labialen von *πείσει* (vgl. *ποινή*), *πέμπε* (vgl. *πέμπτος, πεμπάς, πεμπώβολον*), *πήλυι* vgl. *πάλαι*), *βέλλεται* (vgl. *βέβουλα*), zur Not auch dem von *-φεστός* (vgl. *πόθος*) beikommen. Schwerer wird dies für den Stammnamen *Πετθαλός*, *Φετταλός*. Und unmöglich für *πέτταρες*, *πέσυρες*, *πέσυρα*, da die Stämme **πτυρ-*, **πτρυ-*, **πτρα-*, aus denen der Labial bezogen sein müßte (JSchmidt KZ 25. 48 f.), ihren Anlaut so früh aufgegeben haben (*τρυφάλεια, τράπεζα*), daß diesem nicht die Kraft zugesprochen werden kann sich über sein Gebiet hinaus auszubreiten (vgl. Brugmann Griech. Gramm.[2] 55). Gegen die Richtigkeit des ganzen Erklärungsprincipes spricht aber, daß es einem Zuge nicht gerecht wird, der allen sieben Formen gemeinsam ist: sie entstammen Dialekten, die unter sich enge verwandt sind, und die ich im Anschlusse an Ficks Ilias 561 gegebene Auseinandersetzung achäisch*) nennen will. Es sind fast durchaus nordachäische Quellen (die älteste Schicht des Böotischen ist ebenfalls nordachäisch), die sie bieten; das Arkadisch-Kyprische ist nur mit der Form kypr. *πείσει* vertreten, doch lehrt die Uebereinstimmung von kypr. *πεισ-* mit thess. *πεισ-* für sich allein schon, daß der südliche Zweig der Dialektgruppe an dem Phänomen eben so wol beteiligt war, wie der nördliche. Ist die Erscheinung aber eine für bestimmte Dialekte charakteristische, so muß — diese Folgerung hat Hoffmann (GGA 1889. 883) richtig gezogen — das Auftreten des Labiales mit einer lautlichen Eigentümlichkeit jener Dialekte zusammenhangen, die zu suchen bleibt. Die Möglichkeit der Entscheidung, die hier getroffen ist, finde ich zuerst**) bei Collitz angedeutet:

---

282); böot. *Περμασίχιος* (Collitz no. 823) neben *Τερμησός* (Meister zu Collitz a. a. O.); böot. *Πευμάτιος* (Collitz no. 380$_5$) neben *Τευμήσσιος* (Fick bei Collitz 1. 389).

*) *Ἀχαιϝός* der Vollname zu *Αἴϝολος*, die Form *Αἴϝολος* zu der Kürzung *Αἰϝο-* wie *Ἀργολίς* zu *Ἄργος* (Fick a. a. O.).

**) Nachdem schon Bezzenberger auf Grund von Zusammenstellun-

Digitized by Google

»Ob das *π* von *πέλομαι* aus einem Dialekte stammt, der auch vor ⟨folgendem⟩ *e* und *i* das urspr. *q* in *π* wandeln konnte (vgl. äol. *πέμπε*, *πέσσυρες* . . . ., kypr. . . . . *πεί-σει* = *τείσει* . . . .), oder ob Uebertragung anzunehmen ist . . . . : das mag dahin gestellt bleiben« (Beitr. 5. 101). Die gleiche Erwägung, aber für Media und aspirierte Media angestellt, liegt wol Osthoffs Worten zu Grunde: »Was *φ* = indog. gh^2 vor *ι* . . . . angeht, so bemerke ich . . . ., daß ich an *δ*, *ϑ* als die gemeingriechische lautliche Entsprechung von idg. g^2, gh^2 vor palatalen Vocalen nicht glaube, da Joh. Schmidt für *βίος* . . . ., *βείομαι*, *βιός*, *βίᾱ* . . . . keineswegs probable Erklärungen des *β* durch Formübertragungen aufgestellt hat« (Morphol. Unters. 4. 173 Note). Sie ist im gleichen Bande (407 ff.) von Brugmann aufgenommen worden; und Grundriß 1. 319 heißt es geradezu, der Gedanke sei »nicht ganz abzuweisen«, daß im Aeolischen urgriech. g^{u} lautgesetzlich zu *β* geworden sei.

So haben wir zweierlei Vertreter der *q*-Laute vor palatalen Vocalen gefunden: einerseits *τ*, *δ*, *ϑ*; andrerseits *π* (*κ*), *β*, *φ*. Wie hat man diese Doppelheit zu verstehn? Belehrung darüber verschafft die Betrachtung der Palatale, die zur *k*-Reihe gehören.

Erst Bezzenberger hat im Zusammenhange gezeigt, daß als Palatale dieser Reihe, wo ungestörte lautliche Entwickelung vorliegt, Dentale zu gelten haben (Beitr. 16. 248). Die entscheidenden Etymologien sind:

αἰτέω, *αἰτίζω* : *προΐκτης*, pälign. *praicime* (in templum), got. *aihtrōn* (*προσαιτεῖν*, *αἰτεῖσθαι*); Fick Beitr. 8. 330.

δειριᾶν· λοιδορεῖσθαι. Λάκωνες (Hes.) : *γαρριώμεθα· λοιδορούμεθα* (Hes.), lat. *garrio*, lit. *gar̃sas* (Schall); Fick a. a. O.

δελφύς, *δέλφαξ* : ahd. *chilburra* (agna); JSchmidt KZ 25. 152.

Τελχῖνες : *χαλκός*, lit. *geležìs* (Eisen); Prellwitz Beitr. 15. 148 ff.

ϑέρος, *ϑερμός* : altir. *goraim* (calefacio) und Verwandtes; Bezzenberger Beitr. 16. 256.

τέλϑος· χρέος (Hes.) : got. *gild* (*φόρος*); Fick Beitr. 16. 290.

Als Beispiel für die palatale Tenuis wäre noch *τέναρος·*

---

gen wie griech. *φέρτερος* : lit. *gẽras* (gut; Beitr. 2. 191) gegen die Alleinherrschaft der Dentale als Vertreter der Gutturale vor palatalen Vocalen sich ausgesprochen hatte.

Digitized by Google

κακοῦργος. συκοφάντης (Hes.) zu nennen (Fick Beitr. 8. 331), wenn dem Wortstamme reine Gutturalis zukommt.

Der Lautwandel, den diese fünf Beispiele belegen, ist ohne Weiteres verständlich. Neben dieser Weise machen sich aber noch zwei andere geltend: statt der Dentale begegnen Gutturale und Labiale. Wie man das Erscheinen der Gutturale zu verstehn habe, soll weiter unten (366 f.) zur Sprache kommen. Der Labial ist, wiederum auf achäischem Gebiete, bezeugt durch

> ion. att. westgriech. *δελφίς, Δελφοί* : »äol.« *βέλφις, Βέλφοι* (Meister 1. 118), böot. *Βελφίς, Βελφοί* (Collitz no. 697. 705_{25}),

und höchst wahrscheinlich auch durch

> att. *καττύς, καττύω* : lesb. *πίσυγγοι* (Sappho 98_{8})*), dazu die Glosse *πεσσύγγιον* (überliefert *πέσσυμπτον*) · *σκυτ(ε)ῖον* (Hes.); zu *πεσσύγγιον* vgl. lesb. *ψάφιγγι* (Collitz no. 281 B_{16} nach Conzes Lesung).

Aber wie kommt er hierher? Aus dem reinen Gutturale, mit dem die Wurzel angesetzt werden muß, kann er nicht entstanden sein; nur einen solchen Guttural kann der Labial ablösen, dem ein labialer Nachschlag folgt. Erinnern wir uns nun, daß es möglich war die Wortformen *λοφνίς, λοφνίδια* südachäischem Gebiete zuzuweisen (oben 356), so werden wir nicht anstehn das Verhältnis von böot. *Βελφίς, Βελφοί* zu ion. att. westgr. *δελφίς, Δελφοί* eben so zu definieren, wie wir das von *λοφνίς* zu *λυχνίς* definiert haben: es hat auf achäischem Gebiete ein Uebergriff der *q*-Reihe in das Gebiet der *k*-Reihe Statt gefunden. Die Lautgruppe *βε-* ist dadurch entstanden, daß der urgriechische Wortanlaut *ǵe-* auf achäischem Gebiete durch *ǵ^u^e-* (so will ich der Deutlichkeit halber statt *ǵe-* schreiben) ersetzt ward. Also *δε-* ist die lautgesetzliche Weiterentwickelung von *ǵe-*; *βε-* der lautgesetzliche Reflex von *ǵ^u^e*.

Daraus sind nun zwei wichtige Folgerungen zu ziehen.

Die eine ist selbstverständlich. Wenn *Δελφοί* und *Βελφοί* zu ihrer abweichenden Gestalt dadurch gekommen sind, daß die Entwickelung eines labialen Halbvocales

---

*) [In der Veröffentlichung dieser Gleichung ist mir Fick zuvorgekommen: Beitr. 17. 210].

Digitized by Google

hinter dem Palatale für dessen Verbleiben verhängnisvoll ward, so hat der Gegensatz von *τελσει* zu *πείσει*, von *τέτταρες* zu *πέτταρες* ebenfalls in dem Minus oder Plus des Halbvocales seine Ursache. Das Plus fällt, wie man sieht, auch hier auf die achäischen Dialekte. Aber vorhin war das Plus durch Neuerung erworben; dieses Mal ist es Folge nicht der Neuerung sondern der Erhaltung: Erhaltung der labialisierten Gutturale muß die achäischen Dialekte vor denen der Ost- und Westgriechen ausgezeichnet haben; dies die Eigentümlichkeit ihres Lautstandes, nach der oben 358 gefragt ward.

Die andere ist die, daß alle Worte der griechischen Sprache, die Labiale zeigen, wo man der gewöhnlichen Analogie nach Dentale erwarten würde, in einem der achäischen Dialekte entstanden sein müssen. Hierher gehören:

a) Der Guttural ein *k*-Laut:

ἄμπελος : *ἀγκών*, *ἄγκαθεν*, lat. *ancus* (Johansson KZ 30. 433).
ὀφέλλω, *ὀφείλω*, *ὤφελον* : *τέλθος*, got. *gild* (oben 359).
βίος : kymr. *gi* (oben 348).

b) Der Guttural ein *q*-Laut:

πέτρα : lat. *triquetrus* (Fick Beitr. 3. 166).
ἐπίσταμαι, Denominativum von **πιστο-* = sskr. *cittá-* (Verstand), wie *οὐτάμεναι* von *οὐτό-* (vgl. *ἄουτος*); Fick GGA 1881. 426. Der anlautende Vocal ist durch Volksetymologie hereingekommen. Hierher altir. *ciall*, kymr. *pwyll* (intellectus), Windisch KSB 8. 38.
βία, *βιάομαι* : sskr. *jyā́* (Gewalt), lat. *violāre*.
βίος : got. *qius* (*ζῶν*).
φέρτερος, *φέρτατος*, *φέριστος* : lit. *gēras* (gut); Bezzenberger Beitr. 2. 191. Dieses Beispiel kann auch zu a) gehören.

Aber weiter, nicht bloß die Labiale, die an der Stelle zu erwartender Dentale zu Tage kommen, müssen als achäisches Gut der Sprache betrachtet werden, sondern auch alle die, die mit kypr. *λοφνίς*, *λοφνίδια* die Eigentümlichkeit teilen Labiale an Stellen zu besitzen, wo die verwandten Sprachen oder anderweitige Analogien des Griechischen selbst Gutturale hätten vermuten lassen. Ich rechne hierher hom. *πα* in *μέσπα*, kypr. *παί*, griech. *βαστάζω*: hier ist ja wenigstens die Gestalt des ersten Stammes sicher zu localisieren. Ferner *πόνος*: *πόνο-* könnte die

Digitized by Google

achäische, *κόνο-* die nicht-achäische Wortform sein. Ferner *ἑψιάομαι* und *χέρνιψ*; jenes ein rein poetisches Wort, das wie *σεύω* und andere aus dem Epos übernommen ward (*ἑψία* bei Sophokles fragm. 4), und zu den achäischen Bestandteilen dieses Epos gehören kann. Endlich alle die Worte, die Labial hinter oder vor *υ* aufweisen: *ὕβος*, *ὕψος*, *ὕψι* und *ὑψηλός*, *τύμβος*, (*κύβος*); *ἄμπυξ*, *βῦζα* und *ὀσφύς*. Eines unter ihnen, *ἄμπυξ*, ist abermals ein rein poetisches Wort, das seine Quelle gewis eben da hat, wo *ἑψία*.

Die Auffassung, die hier vorgetragen ward, setzt eine viel stärkere Beeinflussung der griechischen Dialekte unter einander voraus, als man bisher angenommen hat. Denn selbstverständlich muß man, wenn sich einmal herausgegestellt hat, daß achäische Wortformen von Ost- und Westgriechen übernommen worden sind, auch die Möglichkeit ins Auge fassen, daß ost- und westgriechische Redeweise auf die achäische Einfluß gewonnen habe. Ich will zu ihren Gunsten nur auf Ein Moment aufmerksam machen. Wodurch soll man sich die Ausbreitung der *q*-Reihe in den achäischen Mundarten veranlaßt denken? Man gewinnt einen Einblick in den Vorgang, wenn man sich vorstellt, die labialisierten Gutturale seien in einer Anzahl von Worten in doppelter Aussprache auf achäischem Gebiete vorhanden gewesen, in achäischer und nicht-achäischer. War so einmal ein Schwanken in den Dialekt gekommen, so konnte es leicht weiter greifen und auch diejenigen Gutturale erfassen, die Achäer und Nicht-Achäer vorher übereinstimmend ausgesprochen hatten. Es könnte vor den palatalen Vocalen begonnen und sich von da weiter verbreitet haben.

Die vorausgehenden Abschnitte haben das Resultat ergeben, daß die labialisierten Gutturale im Griechischen vor palatalen Vocalen in zweifacher Gestalt auftreten: bei den Achäern als Labiale, bei den übrigen Griechen als Dentale. Uebereinstimmung auf dem ganzen Gebiete, um dies hinzuzufügen, herrscht bloß in der Behandlung der Gutturale vor *i̯*: hier zeigt sich nirgends eine Spur der Nachwirkung des labialen Nachlautes, eben so wenig ist

Digitized by Google

ein Eindringen der *q*-Laute in die Reihe der *k*-Laute zu bemerken.

Aber wie vermögen palatale Vocale auf Gutturale einzuwirken, die mit labialem Nachklange gesprochen werden? Hebt der labiale Nachklang die enge Verbindung des Gutturales mit dem palatalen Vocale, die die palatale Articulation des Verschlußlautes zur Folge hat, nicht auf?

Diese Frage ist zuerst von Bezzenberger verneint worden. Beitr. 6. 236 Note 2 liest man: »Nichts hindert die Silben πι und τι in ἐξαπίνης, πινυτός und τίσις und πε und τε in πείσει, τείω als rein lautliche Verwandlungen von *kvi*, *kve* (= *qi*, *qe*) zu betrachten, woraus einerseits πι, πε, andrerseits — indem *i* und *e* über das *v* weg palatalisierten, wie das in den slavischen Sprachen nicht selten ist — *cvi*, *cve* und so τϝι, τϝε entstehen konnten. Aus den letzteren konnten weiterhin τι, τε, aber auch πι, πε hervorgehen«. Als wesentlich in dieser Argumentation betrachte ich die Berufung auf die in einigen slavischen Dialekten zu beobachtende Erscheinung, daß bei Eintritt der zweiten Palatalisierung palatale Vocale »über das *v* weg palatalisieren«: ksl. *cvisti* neben čech. *kvisti* (blühen), lit. *kwëtkà* (Blume). Etwa gleichzeitig (Morphol. Unters. 4. 407 ff.) verfocht Brugmann die Möglichkeit die Verbindungen τι- und τε- aus $\acute{k}^{u}i$- und $\acute{k}^{u}e$- herzuleiten, ebenfalls unter Berufung auf jene slavische Analogie. Daneben warf er die Frage auf, ob urgriech. $\acute{k}^{u}$-, $\acute{g}^{u}$-, $\acute{g}h^{u}$- »vor palatalen Vocalen nicht auch lautgesetzlich unter Umständen zu π, β, φ würden«; er verneinte sie für die Tenuis, bejahte sie aber, im Anschlusse an Osthoff (oben 359), für die Media und aspirierte Media. Neu und, so weit ich mir ein Urteil zutrauen darf, richtig ist die Beschreibung des physiologischen Vorganges, der bei der Einwirkung palataler Vocale auf labialisierte Gutturale sich abgespielt hat. »Die Vorausnahme der *i*- und *e*-Articulation bewirkte Erweichung zugleich des *u̯* und des *k*, gab der g a n z e n Lautgruppe die *i*- und *e*-Nüance. Man hat also die urgriech. Formen *ḱu̯is* und *ḱu̯e* genauer *ḱú̯is* und *ḱú̯e* zu schreiben«. Der labiale Nachschlag hindert die palata'

Articulation der Gutturale, die er begleitet, darum nicht, weil er sich selber dem folgenden Laute mehr oder weniger anähnelt.

Der Uebergang von *k̑u̯e-* und *k̑u̯i-* in *pe-* und *pi-* ist verständlich. Er beruht auf der gleichen physiologischen Regel, wie der von *ku̯o-* zu *po-*; der Regel, daß zwei zeitlich folgende Articulationen möglichst gleichzeitig vorgenommen werden (ESeelmann). In den Dialekten, die den labialen Nachklang fallen ließen, konnten, bei der Richtung, die die Palatale im Griechischen einschlugen, *te-* und *ti-* als Endproducte der Entwickelung von *k̑u̯e-*, *k̑u̯i-* herauskommen. In einer Anzahl von Beispielen, deren sicherstes thess. κὶς, κίσκε (Collitz no. 345 und sonst) ist, begegnet κι- als Nachfolger eines alten *k̑u̯i-*. Die Erklärung ist unsicher. Darf man annehmen, daß der Palatal unter besonderen Umständen vor Wegfall des labialen Nachlautes bis zum Dentale vorgerückt sei — die Berufung auf lesb. ὅττι lasse ich absichtlich bei Seite —, so verdient eine germanische Analogie Beachtung, auf die Brugmann hingewiesen hat: »so wie in mhd. *querch* = ahd. *twerg* und ähnl. ward *tu̯* zu *ku̯* verschoben« (Techmers Zeitschrift 1. 233).

Gleiche Behandlung wie die Anlautsgruppe *ĝhu̯e-* hat die Anlautsgruppe *gh*^{1}*u̯e-* in einem Falle erfahren, falls Miklosich mit Recht dem ksl. *zvěrĭ* (θηρίον) diesen Anlaut zuerkannt hat (zuletzt Etymolog. Wörterb. 404). Die Verbindung *gh*^{1}*u̯-* ward im Griechischen zu *khu̯-*, *khu̯-* aber erscheint vor dem *e*-Laut in att. ion. westgriech. θήρ, thess. φείρ (vgl. πεφειρακόν[τες], Lolling Mittheilungen 7. 346) gerade so umgestaltet, wie aus *ghu̯* entstandenes *khu̯* in gleicher Lage umgestaltet sein müßte. Stünde *gh*^{1}*u̯-* im Inlaute, so wäre nach ἵππος (sskr. *áçva-*) τθ, thess. πφ statt der einfachen Aspirata zu erwarten.

Es bleibt die Frage, — damit greifen wir auf den Schluß des Abschnittes II zurück —, aus welcher Periode der Sprache die griechischen Palatale hergeleitet werden müssen. JSchmidt sieht »keinen Grund, welcher die Annahme verböte, daß sie mit den arischen aus der selben Quelle

Digitized by Google

stammen« (KZ 25. 179). Collitz dagegen (Beitr. 3. 198) und Brugmann (Grundriß 1. 316) läugnen directen Zusammenhang und wollen den Beginn der Palatalisierung in die Einzelsprachen verlegt wissen. Collitz ohne Angabe eines Grundes, über den sich verhandeln ließe; Brugmann unter Geltendmachung eines solchen, der also geprüft werden muß. Brugmann stützt sich darauf, daß im Griechischen, wie er glaubt, nur die labialisierten Gutturale von der Palatalisierung betroffen werden, nicht aber die Gutturale ohne Labialisierung. »Daß dieses τ aus urgr. $k^{\underline{u}}$, nicht *k* ...., entstand, und daß zwischen der für τ als Vorstufe zu erschließenden palatalen Articulation und dem arischen palatalen *c* = indog. *q* .... kein unmittelbarer historischer Zusammenhang bestand ...., ist daraus zu schließen, daß τ nur in solchen Wortsippen vorkommt, die daneben π = urgriech. $k^{\underline{u}}$ haben .... Wäre τ von Alters her $\underline{u}$-los gewesen, so müßte dieser Laut als Stellvertreter von idg. *q* auch in den zu § 418 gehörigen Wörtern ['Tenuis *q* ohne Labialisierung in den $\underline{u}$-Sprachen'], wie z. B. κέλης 'Renner' (lat. *celer*, ai. *cal*-, W. *qel*-), auftreten, wo er nicht vorkommt«. Gesetzt, er käme nicht vor, so müßten die Gutturale der Worte wie κέλης, κέλευθος, κελαινός, κέντρων, γέρανος, ἐγείρω, κεφαλή anders gerechtfertigt werden, als bei Brugmann geschieht. Denn man versteht nicht, wie zu einer Zeit, wo labialisierte Gutturale dem Einfluß folgender palataler Vocale unterliegen, nicht-labialisierte Gutturale sich vor jenem Einflusse haben schützen sollen. Der labiale Nachklang befördert die Palatalisierung nicht; er hemmt sie nur nicht. Nun aber ist der ganzen Argumentation durch den oben 359 erbrachten Nachweis, daß auch reine Gutturale vor palatalen Vocalen im Griechischen als τ, δ, ϑ auftreten, der Boden entzogen. Das Griechische legt also gegen die Anschauung, daß zwischen den arischen und griechischen Palatalen ein directer »historischer Zusammenhang« bestanden habe, kein Veto ein. Dagegen verbietet eine andere Erscheinung, die vom Standpunkte Brugmanns aus rätselhaft bleibt, die Annahme, daß die palatale Articulation, die zu griech. τ, δ, ϑ führte, auf griechischem Boden eingetreten sei, und empfiehlt so die

Digitized by Google

zuerst von JSchmidt befürwortete Auffassung. Hat die palatale Articulation der Gutturale in der Zeit der Einzelsprachen eingesetzt, so begreift man nicht, warum nicht auch diejenigen Gutturale, die das Griechische mit dem Italischen, Keltischen, Germanischen im Gegensatze zum Arisch-Lituslavischen teilt, im Griechischen zu Dentalen vorrücken. Bekanntlich sind diese nur im Zusammentreffen mit *i̯* wie die Nachkommen der *k*- und *q*-Reihe behandelt (vgl. *μάσσων* : avest. *masyão*), sonst von diesen scharf geschieden; die einzigen Ausnahmen bilden *ϝέρδει*, falls dies mit *ϝρέζω* = avest. *verezyēiti* zusammenhängt, und zwei von Hesych überlieferte Nebenformen von *γεύω* (vgl. avest. *zušta*- geliebt), deren Dialekt nicht angegeben wird: †*δεύαται* (*δεύάσθαι* Musurus)· *γεύσασθαι*, und *ζεύσασθαι*· *γεύσασθαι*. Man versteht aber, warum diese westeuropäischen Gutturale im Griechischen vor palatalen Vocalen ein anderes Geschick erleiden, als die Gutturale der beiden änderen Reihen, wenn man annimmt, die palatale Articulation der beiden letzten sei in einer Periode der Sprache eingetreten, in der *κ*, *γ* *χ* als Nachfolger von k^1, g^1, gh^1 noch nicht existierten. Man gelangt so jedesfalls in die vorgriechische Zeit. Steht aber einmal fest, daß der Beginn des Processes, dessen Schluß die griechischen Dentale vorstellen, in die vorgriechische Zeit hinaufragt, so wird höchst wahrscheinlich, daß diese Zeit die selbe gewesen sei wie die, aus der die arischen Palatale stammen. Man würde sich also die grundsprachlichen »Gutturale« etwa wie die »Gutturale« im heutigen Litauischen articuliert denken dürfen*). Die Annahme einer mit der Reihe *k*, *g*, *gh* je nach der Articulation des folgenden Lautes wechselnden Reihe palataler Verschlußlaute *ḱ*, *ǵ*, *ǵh* ist zugleich für die Definition der mit den Zeichen k^1, g^1, gh^1 umschriebenen Laute von Belang: hierauf komme ich im Abschnitte IV zurück. Hier nur noch ein Wort über die Vertretung, die die Laute der *k*-Reihe vor palatalen Vocalen im Griechischen gefunden haben. Wie schon gesagt:

*) Die Palatale der lituslavischen Verbindungen *ki*, *ke*, *gi*, *ge* wären demnach aus der Ursprache überkommen, nicht erst (oben 130) in der lituslavischen Periode entstanden.

Digitized by Google

bei ungestörter Entwickelung sind Dentale die Nachkommen jener Laute in der genannten Lage. Aber häufiger als Dentale begegnen uns Gutturale: wie hat man sie zu verstehn? Falls die Gutturale in *κέλης*, *κέλευθος* (verwandt lat. *callis*), *κελαινός* (vgl. *κᾱλίς*), *κέντρων* (lat. *cento*), *γέρανος* (vgl. corn. *garan*, crus), *κεφαλή* (Zusammenhang mit ahd. *gibil* vermutet schon Graff Sprachschatz 4. 128) nicht sämmtlich aus anders vocalisierten Formen eingeführt sind (vgl. z. B. sskr. *kalana-* Fleck, *kanthā*, geflicktes Kleid) — eine Umgestaltung, die schon vorgriechisch begonnen haben kann —, dürfen sie als Wirkungen einer rein lautlichen Analogie (über diesen Begriff Schuchardt Ueber die Lautgesetze 7 f.) betrachtet werden: in einem Teile der ursprachlichen Verbindungen *ḱe*, *ǵe*, *ǵhe* ward der Palatal auf griechischem Boden verhindert seinen Weg fortzusetzen, weil neben *κ́ε*, *γ́ε*, *χ́ε* eine große Anzahl aus *k^1e*, *g^1e*, *gh^1e* entstandener *κε*, *γε*, *χε* lief, deren Anlaut, wie aus seinem Verlaufe zu schließen, damals tiefer articuliert war. Wird in *ϝέρδει*, †*δεύαται*, *ζεύσασθαι* mit Recht Palatalisierung eines aus *g^1* erwachsenen *γ* angenommen, so hat die nämliche Analogie, aber in umgekehrter Richtung gewirkt.

Wenn bereits der Ursprache die Eigentümlichkeit zuerkannt wird die Gutturale vor palatalen Lauten mit vorderer Articulation hervorzubringen, so ist damit ein Anhaltspunkt für die Bestimmung derjenigen Laute gewonnen, die bisher mit den Formeln *k^1*, *g^1*, *gh^1* geschrieben wurden. Dies führt uns zur vierten Untersuchung: zur Frage um den physiologischen Wert der den drei Reihen zugeteilten Laute.

IV. Bestimmung der drei Reihen.

Fick hat, wie wir gesehen haben (oben 323), darauf verzichtet die Aussprache zu bestimmen, die die beiden von ihm der Ursprache zuerkannten *k*-Laute gehabt haben. Auch ich meine, daß wir Näheres über die Articulationsstellen, an denen die von uns für ursprachlich gehaltenen Laute gebildet wurden, nicht wissen können und uns mit Rückschlüssen allgemeiner Natur begnügen müssen.

Digitized by Google

Weiter als Fick sind seine nächsten Nachfolger gegangen, die sich in zwei Gruppen sondern. Auf der einen Seite Havet (MSL 2. 267), dem sich namentlich Collitz (Beitr. 3. 189) angeschlossen hat; auf der anderen Möller (Palatalreihe 17 f.), dessen Aufstellungen fast allgemein angenommen sind, so von Brugmann im Grundrisse.

Havet entscheidet sich dafür, daß der ursprachliche Lautbestand am besten von Südeuropäern und Germanen bewahrt worden sei. Ficks *k* ist ihm *kw*, Ficks *ķ* schreibt er den Wert *k* zu. Er überträgt also die Definition, die Fick von seinem europäischen *k* gegeben hatte, auf das *k* der Grundsprache, und setzt das *ķ*, dessen Aussprache Fick nicht einmal für die europäische Zeit anzugeben gewagt hatte, auf Grund der Aussage der westeuropäischen Sprachen als *k* an. Aus *kw* läßt Havet *kw* und *k* hervorgehn: »Une même langue peut traiter deux sons semblables avec inégalité; ainsi l'espagnol a respecté le *kw* de *quattuor* dans *cuatro*, et réduit le *kw* de *quattuordecim* à *k* dans *catorce*« (270). Eine Spur des *kw* im Arischen ist ihm sskr. *ku-* in *kútra* (wo, wohin; 269). Die arisch-lituslavischen Spiranten sind nach Havet durch Assibilierung des *k* entstanden, und zwar nicht im Zusammenhange mit einander, sondern in jeder Sprache für sich. Man sehe in den romanischen Sprachen, wie *k* nicht nur »devant les voyelles linguales (*a*, *e*, *i*) ou linguales-labiales (*ö*, *ü*)«, sondern auch »devant *o* dans un dialecte ladin« (273) zur Spirans werde.

Ueber die Lehre Möllers ist schon früher (330) kurz berichtet. Nach ihr ist der ursprachliche Lautbestand am besten bei den östlichen Völkern, Ariern und Lituslaven, erhalten. Man hat nach Möller zwei Gutturalreihen anzunehmen: eine Reihe velarer und eine Reihe palataler Verschlußlaute. »Die velaren *k*, *g* lauten wie in nhd. *kunst*, *gunst* (wenn nicht noch gutturaler), die palatalen *c*, *ʒ* wie dän. *k*, *g* in *kø̂b*, *gøg* der Aussprache von Kopenhagen« (16). Die velaren *k*, *g* treten im Arischen und Lituslavischen, abgesehen von der vor palatalen Lauten erfolgenden Verschiebung, als *k* und *g* auf, während sie im Südeuropäischen und Germanischen in zweierlei Gestalten erscheinen, je

Digitized by Google

nachdem das den Velaren gerne nachfolgende *u̯*-Element fest geworden ist oder nicht. Die palatalen Verschlußlaute sind bei den Ariern und Lituslaven zu Spiranten geworden; »ein Analogon zu dem Uebergang der palatalen Explosiven *c*, *ȝ*, *ȝh* der Grundsprache in die Spiranten des Indischen, Baktrischen, Slavolettischen haben wir in dem Uebergang der palatalen Explosiven *c*, *ȝ* (vor *e*, *i*) des Lateinischen in die Spiranten der romanischen Sprachen« (18). In Südeuropa sind ihre Reflexe gutturale Verschlußlaute, doch hat Möller geglaubt Spuren ihres einst palatalen Charakters im Griechischen finden zu können (25). Im Urgermanischen waren nach Möller beide *k*-Reihen völlig geschieden (26 ff.)

Daß in Einem Punkte weder Havets noch Möllers Entscheidung zutreffe, ist für Den gewis, der der im Abschnitte III vorgetragenen Hypothese von dem grundsprachlichen Herkommen der labialisierten und nicht-labialisierten Gutturale zustimmt. Nach ihr ist Havets *kw* gerade so willkürlich, wie Möllers velares *k*, da man weder mit dem ersten noch mit dem zweiten Ansatze der Tatsache gerecht zu werden vermag, daß Südeuropäer und Germanen zwei streng geschiedene Reihen von Lauten aufweisen. Es bleibt Nichts übrig, als neben dem vordergutturalen *k* ohne Nachlaut noch ein zweites *k* mit Nachlaut anzunehmen. Diesen zweiten *k*-Laut definiert man wol mit Recht als hinteres *k*. Vielleicht darf man aus dem *qoi* der Duenos-Inschrift schließen, daß er als solches im ältesten Latein noch bestanden habe. Das mit dem Gutturale verbundene *u̯*-Element konnte unbezeichnet bleiben, so lange ihm der Wert eines beiläufig sich einstellenden Momentes zukam. Das *u̯*-Element, das mit dem hinteren *k* verbunden ist, erfüllt diese Bedingung: seine Nichtbezeichnung in *qoi* deutet also vielleicht auf den Charakter des *k*-Lautes hin. Bestätigung durch weitere Funde bleibt abzuwarten.

Aber Havet und Möller haben sich auch in der Bestimmung des Lautes geirrt, den Fick mit *k̦* geschrieben hat. Von der Schätzung Havets dürfte dies ohne Weiteres einleuchten. Schreiben wir der Ursprache mit Recht ein *k* zu, das vor nicht-palatalen Vocalen in allen historischen

Digitized by Google

Sprachen als solches erscheint, so kann neben diesem *k* nicht noch ein zweites bestanden haben, dessen Entwickelung von der des ersten so gründlich verschieden wäre. Aber auch Möllers Definition der Reihe k^1, g^1, gh^1 als einer Reihe palataler Verschlußlaute kann nicht richtig sein; wenigstens nicht, wenn es als wahrscheinlich zu gelten hat, daß die indischen palatalen Verschlußlaute und die correspondierenden griechischen Dentale aus der gleichen Quelle fließen. Ich muß hier auf die Frage nach dem Alter der griechischen Palatale zurückkommen. Ist die palatale Articulation, die im Griechischen bis zur dentalen vorgerückt ist, erst in der Sonderexistenz des Griechischen eingetreten, so versteht man nicht, wie die Nachkommen von k^1, g^1, gh^1 von der Bewegung haben verschont bleiben können. So viel wir sehen, sind die Reflexe der Reihe k^1, g^1, gh^1 mit den Reflexen der Reihe *k*, *g*, *gh* in den westeuropäischen Sprachen zusammengefallen. Man sollte also erwarten, daß eine Bewegung, die hier zur Ersetzung der gutturalen durch die palatale Articulation führte, auch dort zu ihr geführt habe. Daraus, daß dies nicht geschehen ist, haben wir früher (366) geschlossen, daß der Beginn des Processes, dem die griechischen τ, δ, ϑ verdankt werden, in eine Zeit falle, in der es aus k^1, g^1, gh^1 verschobene ϰ, γ, χ noch nicht gab. Definiert man die vorgriechische Zeit, in die man so gelangt, als die Zeit der Sprachgemeinschaft, so ist klar, daß k^1, g^1, gh^1 nicht länger als palatale Verschlußlaute betrachtet werden dürfen. Denn nun ist ja das *ḱ*, das in sskr. *yā́catē* durch *c*, in griech. *αἰτέω* durch τ fortgesetzt wird, der tonlose palatale Verschlußlaut, den k^1 vorstellen sollte. Wollte man sich mit der Annahme aus der Klemme ziehen, *ḱ* sei hinterpalatal (*k*^e, *k*^i in der Aussprache der Norddeutschen), k^1 vorderpalatal (*k*^e, *k*^i in der Aussprache der Slaven und Romanen; vgl. Seelmann Aussprache 246): so wäre zu erklären, warum die vordere Palatalis im Griechischen als ϰ, die hintere als τ zu Tage komme.

Der Ausweg, den ich vorschlage, ist schon von JSchmidt (KZ 25. 134) als möglich bezeichnet, von Fick in der vierten Auflage des Wörterbuches wirklich ergriffen: die Reihe

Digitized by Google

k^1, g^1, gh^1 war eine Reihe palataler Spiranten, die gleiche, die Ascoli für die arische Zeit zu reconstruieren gelehrt hat (oben 295 ff.). Die Verwandlung in Verschlußlaute, die in den westeuropäischen Sprachen durchgeführt ist, haben die Inder bei der Media und aspirierten Media ebenfalls vorgenommen. Welchen Weg die palatalen Spiranten zurückgelegt haben, um bei den westeuropäischen g u t t u r a l e n Verschlußlauten anzugelangen, entzieht sich der Erkenntnis; ich kann nur darauf hinweisen, daß *ç*, *ź*, *źh* im Sanskrit vor *s* durch die Zwischenstufe *š* zu *k* werden (JSchmidt KZ 25. 118), und daß in den arischen und lituslavischen Sprachen unter Umständen, die im folgenden Abschnitte genannt werden sollen, gutturale Verschlußlaute statt der Spiranten erscheinen. Bei dieser Voraussetzung wird es begreiflich, warum im Griechischen die Nachkommen von k^1, g^1, gh^1 vor palatalen Vocalen anders behandelt erscheinen, als die von *k*, *g*, *gh* und *q*, *g*, *gh*: an Stelle der letzten besaß die Ursprache die palatalen Verschlußlaute *ḱ ǵ*, *ǵh* und *q́*, *ǵ*, *ǵh*; an Stelle der ersten die palatalen Spiranten *ç*, *ź*, *źh*. Während der Zeit, die diese brauchten, um ihrerseits vor palatalen Vocalen zu palatalen Verschlußlauten zu werden, hatten die jener ersten einen Vorsprung gewonnen, der es den später entstandenen unmöglich machte sie zu erreichen.

Schließlich sei bemerkt, daß lange bevor die Entdeckungen gemacht waren, die über Zahl und Art der ursprachlichen Gutturale Aufschluß gegeben haben, von Scherer der Ursprache drei Reihen gutturaler Laute zugeschrieben wurden, deren nahe Verwandtschaft mit den hier erschlossenen in die Augen springt. Zur Gesch. d. deutschen Sprache 43 f. [= ² 99 f.] spricht er von vorderen Gutturaralen (Verschluß und Enge zwischen dem Zungenrücken und dem mittleren Teile des harten Gaumens), hinteren Gutturalen (Verschluß und Enge zwischen dem Zungenrücken und dem hinteren Teile des harten Gaumens), und hintersten Gutturalen (»das Qaf der Araber, bei welchem der Zungenrücken mit dem weichen Gaumen Verschluß bildet«). Später [84 f. = ² 150 f.) wird an die Bemerkung Raumers erinnert, daß hinter der gutturalen Muta, falls

Digitized by Google

man versuche sie an der selben Stelle vor *i* zu sprechen, wie vor *a*, unwillkürlich ein bindender Vocal oder Halbvocal sich einstelle, und daß hieraus eine große Zahl der lateinischen *qu* sich erkläre. Dann heißt es: »Und eben so erklären sich folgerecht daraus die deutschen *hv*. Aber nicht bloß eine große Zahl, sondern alle diese Laute werden uns vollkommen verständlich, wenn wir annehmen, daß die Arier [Indogermanen] einst auch die dritte Gutturalarticulation .... besaßen, und diese überall ursprünglich statuieren, wo wir in den uns bekannten Sprachen *qu* oder die vertretenden *p* und *hv* treffen«. Scherers erste Gutturalreihe ist die Palatalreihe, Scherers zweite Gutturalreihe die velare Reihe Möllers, aber mit dem Unterschiede, daß die labialisierten Gutturale aus ihr ausgeschieden und zu einer dritten Reihe verselbstständigt werden, die man heute »postvelar« nennt.

Schluß.

Unerklärte Entsprechungen.

Eine Anzahl Worte, die die Annahme einer proethnischen Geschiedenheit der *k*- und *q*-Laute erschweren, weil ihre Gutturale in den einzelnen Sprachen nicht im Einklange zu einander stehn, sind von Bezzenberger Beitr. 16. 251 ff. besprochen. Bezzenberger zeigt, daß die Abweichungen entweder nur scheinbar sind, weil sie in den Lautgesetzen der Einzelsprachen begründet liegen; oder leicht verstanden werden können, weil sie durch Annahme einer Assimilation ihre Erledigung *) finden; oder bloß die Folge irriger Wortvergleichung vorstellen. Was unerledigt bleibt, ist wenig; die Hauptschwierigkeit liegt auf dem Gebiete des Griechischen, wo die Erscheinung, daß die labialisierten Gutturale ihr Gebiet überschreiten, eine Erklärung heischt.

---

*) Vgl. griech. *κόμβος*, norw. *hempa*, angesetztes Band oder Schleife (Bugge Beitr. 3. 103), altir. *cimbid* (captivus) : lat. *cingere* (Bezzenberger Beitr. 16. 251). In gleicher Weise läßt sich auch der Widerstreit der Anlautsconsonanten in lat. *baculum* : ahd. *chegil* (clavus, paxillus; Fick Wörterb.[4] 1. 398) ausgleichen.

Digitized by Google

Viel zahlreicher sind die Fälle, in denen Berührung zwischen der Spirantenreihe und einer der beiden anderen Reihen beobachtet ist. Schon Ascoli hatte einige bei der Hand (Fonologia 38 f. 53 f.). Eine reiche Sammlung, von der jedoch manche Belege als unsicher oder irrig auszuscheiden sind, teilt JSchmidt (KZ 25. 114 ff.) mit. Schmidt hat auch eine einheitliche Erklärung der Vermischung zu geben gesucht, die ihn zu einer eigentümlichen Modification der Ascoli-Fickschen Gutturaltheorie geführt hat. Ich will zunächst einige Belege der Vermischung namhaft machen:

sskr. *áçman-* (Fels, Stein), avest. *asman-* : ksl. *kamy*, lit. *akmũ* (Stein). — JSchmidt 126.

sskr. *çárdha-* (Herde, Schaar), avest. *saredha-* (Art) : ksl. *črěda* (*ποίμνη*), lit. *kerdžus* (Hirte)*). — JSchmidt 132.

avest. *marezaiti* (streift hin über), *marezaṭ* (fliegt; vgl. Geldner Drei Yašt 72) : sskr. *mṛgá-* (Vogel, Wild), avest. *meregha-* (Vogel)**).

sskr. *jāyatē*, avest. *uszayata* (ward geboren), lit. *žéntas* (Schwiegersohn) : sskr. *gnā́*, avest. *ghena*, böot. *βανά* u. s. f. — JSchmidt 115.

sskr. *mē'hati* = avest. *maēzaiti* (mingit), lit. *mėžù* : sskr. *nimē'ghamāna-* (mingens), *mē'gha-* = avest. *maēgha-* (Wolke), lit. *miglà* = ksl. *mĭgla* (Nebel). Die Vorstellung, daß der Regen Harn sei, kann man für die arische Zeit aus der Litteratur nachweisen: zuletzt hierüber Pischel in Pischel und Geldner Ved. Stud. 1. 86 ff. — JSchmidt 116.

sskr. *dṛḍhá-* (fest), avest. *ādarezayēiti* (bindet), *dereza-* (Fessel), lit. *dir̃žas* (Riemen) : avest. *dražaiti* (hält), ksl. *drŭžati* (*κρατεῖν, κατέχειν*). — JSchmidt 115 f.

Um ein Verständnis dieser Berührung zu gewinnen hat JSchmidt vorgeschlagen, der Gutturalreihe, die in den arisch-lituslavischen Sprachen durch Spiranten vertreten ist, die nämlichen beiden Articulationen zuzuschreiben, die man soeben durch die Entdeckung des Palatalgesetzes in der anderen Reihe (der Velarreihe Möllers) kennen gelernt hatte. Er bezeichnet sie so:

---

*) avest. *kharedha-* in *evītōkharedhayāo* bleibt als unsicher bei Seite.

**) JSchmidt (114) hat hierfür das Beispiel sskr. *mā́rṣṭi* (reinigt), avest. *amereza-* (unverwischbar) : sskr. *nimṛgra-* (sich anschmiegend), *vimṛ́gvan-* (reinlich). Ich habe es durch ein verwandtes ersetzt, in dem das Avestische an der Vermischung von ' und *g* beteiligt ist.

Digitized by Google

I a *k*, *g*, *gh*; II a *ϰ*, *γ*, *γh*
b *ḱ*, *ǵ*, *ǵh*; b *ϰ́*, *γ́*, *γ́h*.

Dem Verhältnisse idg. *louko-* (sskr. *rōká-*, Licht, vgl. *λευ-ϰός*) : *leuk̍etai* (sskr. *rō'catē*, leuchtet) sei das Verhältnis *moiγho-* (vgl. sskr. *mēghá-*, Wolke) : *meiγ́heti* (avest. *maēzaiti*, mingit) zur Seite gegangen. Wie man sieht, deckt sich die Reihe I a mit Möllers Reihe velarer Verschlußlaute, aber nur vor nicht-palatalen Vocalen; die Reihe I b enthält die gleichen Laute mit palataler Articulation. Der historische Ausdruck für *γh* der Reihe II a ist nicht verschieden von dem Ausdrucke, den idg. *gh* der Reihe I a finden würde. Endlich die Reihe II b liefert in historischer Zeit die arisch-lituslavischen Spiranten, die gutturalen Verschlußlaute der Westeuropäer.

Der historische Ausdruck für *γh* ist darum nicht verschieden von dem Ausdrucke, den *gh* finden würde, weil die Reihe II a ganz ausgemerzt und durch Laute anderer Reihen ersetzt ist, darunter durch die der Reihe I a. Jene Gleichheit ist also nicht nur eine scheinbare, sondern eine tatsächliche. Ausgemerzt aber ward die Reihe II a, weil keine Sprache »einen Bestand von vier Consonantenreihen, welche auf dem durch die hinterste Articulationsstelle der Gutturalen und die hinterste der Dentalen begrenzten Raume des Mundcanals dicht an einander grenzten, auf die Dauer ungestört zu erhalten vermochte« (123). Und sie konnte nur so ausgemerzt werden, wie sie ausgemerzt worden ist, nämlich mittelst Ersetzung durch die Reihen I a und II b, weil sie mit I a »das Erscheinen vor nicht-*i*-farbigen Lauten, mit II b .... das Criterium, welches die Ascoli-Fickschen beiden Gutturalreihen scheidet, gemein hatte, dagegen mit I b .... weder das eine noch das andere« (124). Durch Einfügung dieser dritten Reihe, »welche nirgends mehr erhalten sondern entweder durch *ϰ́*, *γ́*, *γ́h* = arisch *ç*, *ź*, *źh*, slav. *s*, *z*, lit. *sz*, *ž* oder durch *k*, *g*, *gh* = arisch *k*, *g*, *gh*, slavolett. *k*, *g* ersetzt wurde«, glaubt Schmidt die Möglichkeit gewonnen zu haben die Kreuzung der Spirantenreihe mit den Nicht-Spiranten zu verstehn.

Diesem Referate ist noch hinzuzufügen, daß die arisch-

Digitized by Google

lituslavischen Spiranten darum als Nachkommen der palatalen Articulation der Reihe *ϰ*, *γ*, *γh* betrachtet werden, weil die Fälle häufiger sind, in denen Gutturale an Stelle zu erwartender Spiranten gefunden werden (sskr. *mēghá-*, avest. *maēgha-*, lit. *miglà*, ksl. *mĭgla*), als Palatale (avest. *maēzaiti*, nicht **maēžaiti*).

Die Hypothese ist nicht ganz einfach. Der schwache Punkt, der mich davon abhält sie anzunehmen, ist der, daß es ihr nicht gelingt das Erscheinen der Gutturale zu rechtfertigen. Wenn es zur Vereinfachung des complicierten Apparates von vier Reihen nah verwandter Laute kommt, so erwartet man, die Vereinfachung werde in der Weise verlaufen, daß eine der vier Reihen mit derjenigen der drei anderen zusammenfalle, mit der sie nach Art oder Stelle der Articulation oder nach Art und Stelle zugleich am nächsten verwandt ist. Nun lehrt Schmidt über den physiologischen Wert seiner vier Reihen Folgendes: »Entweder wurden I a und I b (*k*, *g*, *gh* und *ḱ*, *ǵ*, *ǵh*) weiter hinten in der Mundhöhle articuliert als II a und II b (*ϰ*, *γ*, *γh* und *ϰ́*, *γ́*, *γ́h*) .... Oder I a, b waren Verschlußlaute, dagegen II a, b Affricaten oder Spiranten, wofür die übereinstimmende Spirantennatur von sskr. *ç*, slav. *s*, lit. *sz* u. s. w. geltend gemacht werden kann« (134). Entscheidet man sich für die erste Möglichkeit, so sind alle vier Reihen Verschlußlaute; und da I a und I b »weiter hinten in der Mundhöhle« angesetzt werden, als II a und II b, I b und II b aber, da sie vor *i*-farbigen Lauten ihre Stelle haben, »weiter vorn in der Mundhöhle articuliert wurden als I a und II a« (124), so hat man sich die vier Reihen in dieser Lagerung gegen das Velum hin zu denken: II b, II a; I b, I a. Es leuchtet ein, daß diejenigen Articulationsstellen, die, bei gleicher Articulationsart, der Reihe II a am nächsten liegen, die Articulationsstellen von II b und I b sind: zu I a führt der Weg nur vermittelst eines Sprunges. Freilich haben II a und I a das Gemeinsame, daß sie »vor nicht-*i*-farbigen Lauten« erscheinen (124); aber für das Aufgehn einer Reihe in einer von drei anderen ist nicht entscheidend, welcher dieser drei sie rücksichtlich der Verbindungen am nächsten komme, die ihre Laute eingegangen

Digitized by Google

haben, sondern darum handelt es sich, welche ihr der Articulationsstelle nach am nächsten liege. Bei der obigen Voraussetzung bleibt also das Auftreten von *k*, *g*, *gh* rätselhaft. Nehmen wir die zweite Möglichkeit: die beiden ersten Reihen seien Verschlußlaute, die beiden anderen Spiranten. In diesem Falle unterscheiden sie sich durch die Art der Articulation (hier Enge, dort Verschluß), werden von Schmidt aber offenbar als auch durch die Stelle der Articulation unterschieden gedacht, da er davon ausgeht, daß keine Sprache »einen Bestand von vier Consonantenreihen, welche auf dem durch die hinterste Articulationsstelle der Gutturalen und die hinterste der Dentalen begrenzten Raume des Mundcanals dicht an einander grenzten« (123), auf die Dauer zu erhalten vermöge. Haben die Spiranten *χ*, *γ*, *γh* mit den Verschlußlauten *k*, *g*, *gh* nicht gleiche Articulationsstelle gehabt, so besteht überhaupt keine so enge Berührung zwischen den beiden Reihen, daß Anlaß zur Ersetzung der ersten durch die zweite geboten war. Aber auch im anderen Falle ist die Annahme schwierig, daß die Spiranten zu Verschlußlauten geworden seien. Abgesehen davon, daß der Uebergang der gutturalen Spirans in die palatale leichter von Statten geht, als der Uebergang der gutturalen Spirans in den homogenen Verschlußlaut, spricht das Bedenken gegen jene Annahme, daß bei Ersetzung des grammatischen Wechsels zweier Spiranten (*dreγhō* : *dreγ́heti*) durch den Wechsel Verschlußlaut und Spirans (*dreghō* : *dreγ́heti*) die lautliche Verschiedenheit der zum Paradigma vereinigten Formen vergrößert werden würde, während das Bestreben des Sprachgeistes dahin geht die Verschiedenheit aufzuheben. In ihrer Eigenschaft als Spiranten wie kraft des grammatischen Verhältnisses, in dem sie zu den Spiranten *χ́*, *γ́*, *γ́h* standen, hätten *χ*, *γ*, *γh* mit diesen zusammenfallen müssen. Also auch bei der zweiten Voraussetzung begreift man nicht, wie *k*, *g*, *gh* zu den Stellvertretern der *χ*, *γ*, *γh* haben werden können.

Dazu kommen noch Schwierigkeiten im Einzelnen. Ich darf darauf verzichten Proben davon zu geben, und mich damit begnügen hervorzuheben, daß die Hypothese trotz

Digitized by Google

allem auf ihre Durchführung verwendeten Scharfsinne einen Rest läßt. Das Nebeneinander nicht-spirantischen und spirantischen Anlautes in lit. *geltas*, altpreuß. *gelatynan*, lett. *dſe'lte'ns*, ksl. *žlŭtŭ* (ξανθός) und avest. *zairi-* (gelb), *zairita-* (grünlich), lett. *ſe'lts*, ksl. *zlato* (χρυσός) u. s. f. (133) muß auch sie unerklärt lassen, da in dieser Wortgruppe die Verbindung des Gutturales mit dunklem Vocale fehlt, die das Erscheinen des *ǵ* vor hellem Vocale vermittelt haben könnte.

Eine einheitliche Erklärung der Berührung von Spiranten und Nicht-Spiranten kann ich nicht liefern. Die folgenden Zeilen wollen Nichts bringen als den Versuch das Auftreten des Verschlußlautes in einigen Beispielen zu rechtfertigen, also die Zahl der sicheren Ausnahmen zu verringern. Die Gesichtspunkte, von denen ich dabei mich leiten lasse, sind nicht neu.

1) Wo die Vermischung der Spiranten und Verschlußlaute bloß im Indischen vorliegt, da kann die von JSchmidt für *yāga-* (erst nachvedisch; ved. *-yājá-*, Opfer) und für *bhišák* (heilend; vgl. avest. *baēšazem*, Heilmittel) als möglich zugelassene (122. 117) Erklärung angewendet werden, die davon ausgeht, daß das *k* der aus *ç* + *s* wie aus *k* + *s* erwachsenen Lautverbindung *kš* und die Laute *j* und *h* vermöge des doppelten etymologischen Wertes, den sie hatten, der Misdeutung ausgesetzt waren. Da eine Anzahl indischer Formen bereits von Brugmann (Grundriß 1. 344) unter diesen Gesichtspunkt gebracht ist, gebe ich hier keine Belege: Brugmann hätte nur bemerken sollen, daß die von ihm vorgeschlagene Erklärungsweise zuerst von JSchmidt angewendet worden war.

2) Die Spirans ist an den Verschlußlaut der vorausgehenden oder folgenden Silbe (der Silbenauslaut an den Silbenanlaut und umgekehrt) angeglichen:

sskr. *krṓçati* (schreit) : lit. *kraũkti* (krächzen), ksl. *krukŭ* (corvus). — Schmidt 128.
avest. *kasu-* (klein) : lit. *keñkti* (wehe tun); Fick Wörterb.[4] 1.383.
sskr. *çarkōṭá-* (Name einer Schlange) : sskr. *karkōṭaka* (ebenso). — Schmidt 125.

Umgekehrt ist der Verschlußlaut an die Spirans an-

Digitized by Google

geglichen in lit. *szẽszkas*, lett. *sesks* (Iltis), womit Fick (Beitr. 3. 165) sskr. *kaçīkā́* (Wiesel) verbunden hat.

Auf Assimilation beruhen auch die Labiale, die in einigen griechischen Fällen arisch-lituslavischer Spirans antworten: der Wurzelanlaut ist überall ebenfalls ein Labial. Hierher

sskr. *praçná-* (Befragung), lit. *praszýti* (fragen) : griech. *θεοπρόπος* (LMeyer KZ 22. 61). — Schmidt 130.

lit. *pirszis* (Brust), ksl. *prŭsi* (*στέρνον*, *στῆθος*) : griech. *πραπίδες* (NGGW 1888. 401).

sskr. *mr̥çáti* (faßt an) : griech. *μάρπτω* neben *βρακεῖν* (oben 323). — Schmidt a. a. O.

Die für diese Beispiele vorgeschlagene Erklärung ist ebenfalls nicht neu. Schon Fick sagt (Spracheinheit 135): »*μαρπ-* durch Assimilation für *μαρκ-*«. Ueber lit. *kraũkti*, *keñkti*, *szẽszkas* Wörterb.[4] 1. 30, 19, 22. Man beachte auch, wie Bezzenberger (Beitr. 16. 251) das *g* von lat. *cingere* neben dem labialisierten Gutturale der verwandten Sprachen (oben 372 Note) rechtfertigt.

Das *π* in el. *ὀπτώ* (Collitz no. 1168$_4$), das JSchmidt ebenfalls zur Stütze seiner Hypothese verwendet (130), mag aus *ἑπτά* stammen (Philol. Anz. 1886. 17; Meister Griech. Dial. 2. 56).

3) Die Spirans ist durch gutturalen Verschlußlaut ersetzt, weil kurz vor oder nach ihr ein *u* (*u̯*) hervorzubringen war, ein Laut, bei dem die Zunge gegen die selbe Partie des Gaumens articuliert, die bei der Bildung der Gutturale beteiligt ist. Auch hier also Assimilation. Belege sind

sskr. *paçú-*, avest. *pasu-* (Vieh), ksl. *pĭsŭ* (*κύων*) : altpreuß. *pecku*, lit. *pekus* (Vieh). — Schmidt 126.

avest. *qasura-*, sskr. *çváçura-*, lit. *szesziùras* (Schwiegervater) : ksl. *svekrŭ*, *svekry* (*πενθερός*, *πενθερά*). — Schmidt a. a. O.

sskr. *bahú-* (dicht, viel), vgl. avest. *bāzaṅh* (Größe) : lit. *bingùs* (stattlich, mutig), dazu *bìngti* (stattlich, mutig werden). — Schmidt 128, der hierher auch lit. *bằžmas* (Menge) zieht.

lit. *žwaigzdẽ*, *žwaizdẽ*, lett. *ſwáigſne* (Stern) : ksl. *zvězda*, *dzvězda*, poln. *gwiazda*, čech. *hvězda*. — Schmidt 127.

avest. *sraoša-* (Gehorsam), ksl. *sluchŭ* (*ἀκοή*) : altpreuß. *klausīton*, lit. *klausýti*, lett. *klausít* (hören). Das *k* ist vielleicht in den Bildungen entstanden, in denen auf *l* unmittelbar *u* folgte;

Digitized by Google

vgl. altpeuß. *poklusmings*, lit. *paklusnùs* (gehorsam), lett. *kluss* (still). — Schmidt 126.

Daß benachbarte *u* (*u̯*) die Verwandlung nicht-gutturaler Spiranten in gutturale Verschlußlaute begünstigen, hat Fick zur Erklärung des *k* in *svekrŭ* angenommen (Wörterb.[4] 1. 152). Dagegen setzt Fick die Gutturale von lit. *bingùs*, *pekus* auf Rechnung der anlautenden Labiale: hierüber hernach.

Zwei Belege für die Erscheinung, daß westeuropäisch aus Spiranten entstandene gutturale Verschlußlaute durch Einfluß benachbarter *u* (*u̯*) labialen Nachschlag erhalten haben, sind ohne Zweifel zu streichen. Fick lehrt (Wörterb.[4] 1. 353): »got. *aggvus* (mit *gv* durch Einwirkung des *u*), ksl. *ązŭkŭ*, eng, ... sskr. *aṃhú-*, eng.« Da labialisierte Gutturale im Germanischen vor *u* den Nachlaut verlieren, so müßte die Entstehung des *gu̯* aus *g* in eine relativ späte Zeit fallen. Aber es ist gar nicht gesagt, daß got. *aggwus* labialisierten Guttural enthalte: das *w* kann bei der Ueberführung des adjectivischen *u*-Stammes in die Flexion der *i̯a*-Stämme aus *u* entstanden und von da in die vom *u*-Stamme gebildeten Casus gedrungen sein (Kluge Stammbildungslehre 78). Auch so scheidet *aggwus* aus der Reihe der Belege unregelmäßiger Lautvertretung (JSchmidt 131) aus. — Fick hat ferner die von Bezzenberger (Beitr. 1. 254 f.) aufgestellte Gleichung avest. *urvaēza*: griech. ῥαιβός, got. *wraiqs* (σκολιός) aufgenommen (Wörterb.[4] 1. 135). Aber die Bedeutung des Compositums avest. *urvaēzōmaidhya-*, in dem *urvaēza-* allein belegt ist, kennen wir nicht (Geldner Drei Yašt 104); überdies steht *urvaēza-* kritisch nicht fest (Yt. 17. 11 der Neuausgabe).

4) Eine nicht geringe Anzahl von Worten, die gutturalen Verschlußlaut statt der Spirans aufweisen, hat das gemeinsame Merkmal, daß in dem Wortkörper eine Labialis (meistens *m*) enthalten ist. Fick hat daher einen Zusammenhang zwischen Erscheinen des Labiales und Nicht-Erscheinen der Spirans angenommen. Ich kann einen solchen Zusammenhang physiologisch nicht begreifen. Aber der Fälle sind so viele, daß dessen Möglichkeit im Auge behalten werden muß. Drei Beispiele sind schon

Digitized by Google

oben 373 mitgeteilt; ich will hier, so weit sie sicher sind, diejenigen nennen, in denen der Guttural ausschließlich auf lituslavischem Gebiete, und zwar in der Nachbarschaft eines *m*, zu Tage kommt.

sskr. *áçman-*, avest. *asman-* (Stein): lit. *akmũ*, ksl. *kamy*. — Schmidt 126.

sskr. *çrā́myati* (wird müde): lit. *kirmýti* (schlafen). — Schmidt 127.

avest. *nizāmayẽiñti* (sie machen schwanger): lit. *gim̃ti* (geboren werden). So Geldner Drei Yašt 123. Anders oben 130 f. Note.

avest. *masyāo* (= *μάσσων*), *masaṅh* (Größe): altpreuß. *wissemûkin* (den allmächtigen), lit. *mokė́ti*, lett. *mázét* (können, zahlen).

sskr. *mah-*, avest. *maz-* (groß), altpreuß. *massi* (kann, kannst, kann): ksl. *mogą* (*δύναμαι*). — Schmidt 128.

sskr. *çmáçru-* (Bart) aus **smaçru-*: lit. *smakrà*, lett. *smakrs* (Kinn). — Schmidt 126*).

Alle abnormen Entsprechungen sind aber hiermit keineswegs erledigt. Es bleibt ein Rest von Worten, in denen Spiranten und Gutturale wechseln, ohne daß bisher eine Handhabe für die Annahme sich geboten hätte, die Divergenz sei durch spätere Einflüsse entstanden. Als Beispiele mögen die drei anderen Entsprechungen dienen, die im Eingange dieser Untersuchung mitgeteilt sind. Einstweilen scheint mir der Wechsel von ähnlicher Art wie der Wechsel tonloser und tönender oder nicht-aspirierter und aspirierter Laute in den gleichen Worten; z. B. in sskr. *nakhá-* (Nagel, Kralle): lit. *nãgas* (ebenso), ksl. *noga* (*πούς*); sskr. *dvā́r-* (Tür): griech. *θύρα*, lat. *fores*, got. *daúr* (oben 171); sskr. *hṛdā́* (mit dem Herzen), avest. *zeredāca* (Y. 31 12 nach der Neuausgabe): griech. *καρδία*, lat. *cor*, lit. *szirdìs*; sskr. *hánu-* (Kinnbacke): griech. *γένυς*, lat. *genuīnus*, got. *kinnus* (*σιαγών*). Eine Erklärung der Erscheinung ist freilich hiermit noch nicht gegeben.

Zehntes Capitel.

l gehört der Ursprache an.

Schleicher hat der Ursprache *l* aberkannt: als eine »secundäre Abart des *r*«, wie er es (Compendium 11)

*) Wenn lit. *gomurỹs* (Gaumen), lett. *gāmurs* (Luftröhre) nicht auf alter Entlehnung aus dem Deutschen beruhen (oben 276), könnte ihr Anlaut ebenfalls in der Nachbarschaft des *m* seine Rechtfertigung finden.

Digitized by Google

nennt, war er bei seiner Voraussetzung von der Unversehrtheit der ursprachlichen Laute nicht in der Lage *l* als ursprachlich gelten zu lassen. Heute urteilt man über das Alter des *l* anders, als Schleicher. Niemand trägt mehr ein principielles Bedenken der Ursprache *l* zuzuerkennen.

§ 1.

Die ältere Ansicht (Schleicher, Lottner).

Für die ältere Auffassung ist der Lautstand der frühesten arischen Denkmäler maßgebend gewesen. Im RV kommt dem *l* ein sehr geringer Umfang zu; wo die klassische Sprache *l* aufweist, bietet der RV meist *r*. Bei dem zeitlichen Verhältnisse, das zwischen Entstehung der vedischen Lieder und Beginn der klassischen Litteratur Statt findet, hat man nicht daran gezweifelt, daß *r* in allen Fällen der ältere Laut sei. Die Wahrnehmungen, die man auf eranischem Gebiete machte, bestärkten in dieser Ueberzeugung. In den Stücken des Avesta, die auf uns gekommen sind, fehlt *l*. Das Zeichen der altpersischen Keilinschriften, das Oppert als *l* gedeutet hat (Rev. d. Linguist. 3. 459 ff., 4. 207 ff.), ist nur in zwei Fremdwörtern angewendet. Die modernen eranischen Sprachen besitzen zwar *l*, aber sie harmonieren in dessen Gebrauche nicht (Hübschmann KZ 23. 14 Note 2; 24. 357). Den Schluß, den man aus diesen Tatsachen gezogen hat, teile ich mit Schleichers Worten mit: »Auch wo [indischem *r* und *l* gegenüber] die verwandten Sprachen kein *r* zeigen, ist doch ursprüngliches *r* anzunehmen, da wir *l* immer mehr zunehmen, *r* aber abnehmen sehen; denken wir uns diesen Process in der vorhistorischen Zeit fortgesetzt, so bleibt eben schließlich nur *r* als das älteste übrig; vgl. das Altbaktrische« (174 f.). — In scharfem Gegensatze zu den arischen stehn die europäischen Sprachen. Sie besitzen *l* von ihrem Eintritte in die Geschichte an, und, was noch wichtiger ist, sie besitzen es übereinstimmend an den selben Stellen. Für Lottner bildete diese Erscheinung die Hauptstütze seiner Hypothese von der Spracheinheit der Europäer (KZ 7. 19). Das aus der Ursprache ererbte *r* ward nach Lottner zu

Digitized by Google

der Zeit, als die europäischen Indogermanen »als ungetrennte Gesammtnation fortbestanden« (19), in einem Teile des vorhandenen Wortschatzes durch *l* ersetzt. Eben so argumentierte bekanntlich Fick (Spracheinheit 201 ff.).

§ 2.

Die heutige Ansicht (Fortunatovs Regel).

Gerade diese Uebereinstimmung der europäischen Sprachen in der Scheidung von *r* und *l* ist aber die Veranlassung dazu geworden den von Schleicher eingenommenen Standpunkt aufzugeben. Der Umschwung ist mit der Entdeckung des Palatalgesetzes gekommen. Durch sie war die Annahme zufälliger Spaltung eines Lautes in mehrere für einen bestimmten Fall als irrig dargetan, der arische einfachere Lautstand als ein Resultat späteren Lautwandels erwiesen worden. Auch die Annahme einer europäischen Spaltung des *r* in *r* und *l* hatte an den Zufall appellieren müssen: denn es ist nicht möglich für das Erscheinen einer bestimmten Liquida deren Umgebung verantwortlich zu machen, da beide Liquiden in den nämlichen Verbindungen gefunden werden. Man kann daher sagen, daß schon die Einsicht in die Nichtigkeit des Ur-*a* zur Preisgabe des Ur-*r* führen mußte.

Allein ich glaube, wir sind durch Fortunatov in den Stand gesetzt dem ursprachlichen *l* auch auf empirischem Wege beizukommen. Der Beweis aus den Tatsachen wäre geliefert, wenn sich zeigen ließe, daß mit dem europäischen Unterschiede von *r* und *l* auch in einer der arischen Sprachen ein phonetischer Unterschied Hand in Hand gehe. Nach Fortunatov ist dies der Fall: während die Verbindung *r* + Dental im Sanskrit unverändert bleibe, gelte für die Verbindung *l* + Dental die Regel: *l* schwindet, der Dental geht in den Lingual über (Beitr. 6. 215 ff.). Für den Ansatz von *r* und *l* sind hierbei die europäischen Sprachen entscheidend, und der Begriff »Dental« ist im weitesten Sinne genommen.

Brugmann trägt gegen Fortunatovs Regel das Bedenken vor, sie stütze sich auf größten Teiles unsicheres ety-

Digitized by Google

mologisches Material, und es fehle nicht an unerklärten Ausnahmen (Grundriß 1. 211 Note).

Den ersten Einwand halte ich für ungerecht. Unter den 35 Zusammenstellungen, die Fortunatov vorträgt, sind 14, gegen die sich nach dem Stande der heutigen Etymologie Nichts einwenden läßt; zwei weitere sind nachträglich durch Heranziehung anderer Worte aus den europäischen Sprachen modificiert worden, aber so, daß Fortunatovs Regel durch die Aenderung nicht tangiert wird. Ich will die 16 Wortvergleichungen*), die nun zu Gunsten der Regel angeführt werden können, aufzählen.

aṇi- (Achsennagel; aus *alni-*), *ā̆ṇí-* (Zapfen der Achse; auch Achsennagel; RV) : ahd. *lun* (paxillus, obex); Fick Beitr. 7. 95**).

kiṇa- (Schwiele) : lat. *callus*, *callum* (Bezzenberger Beitr. 3. 131 Note).

kuṭhāra- (Axt) : lat. *culter*, lit. *kùlti* (dreschen).

kuṇi- (lahm am Arm) : griech. *κυλλός*.

jaṭā (Flechte), *jaṭila-* (Flechten tragend; verwickelt, verworren) : ags. *cliðe*, ahd. *chletta* (lappa); Fröhde Beitr. 10. 296***).

jaṭhára- (Bauch; RV) : got. *kilþei* (*γαστήρ*).

paṭala- (Dach, Hülle, Decke, Schleier) : griech. *πέλτη*, altn. *feldr* (Decke, Umhüllung).

paṭu- (scharf, stechend von Geschmack, laut) : *πλατυτέροισι ἐχρέωντο τοῖσι πόμασι* Herodot. 2. 108. Die Gleichung gehört Fick.

pāṇí- (Hand, Huf; RV) : griech. *παλάμη*, ags. *folm*; Pauli Körperteile 21 †).

---

*) Einzelnes, was später gefunden ist, übergehe ich. Größeres Interesse darf aber Windischs Zusammenstellung des ved. *sthū́ṇā* mit ahd. *stollo* (KZ 27. 168) beanspruchen, da man *sthū́ṇā* von avest *stūna* (Säule) nicht trennen kann. Vgl. Hübschmann ZDMG 39. 91 ff.

**) Fortunatov vergleicht sskr. *āṇi-* (Teil des Beines unmittelbar über dem Knie; Ecke des Hauses) : lat. *ulna*.

***) Fortunatov stellt *jaṭā* zu lit. *galtinis* (Maschenform zum Flechten der Netze).

†) Hierher nach Bezzenberger auch lat. *pollex*, das als *pōlex* gefaßt und mit ksl. *palĭci* (Daumen) combiniert wird (Beitr. 16. 120). Anders oben 174 Note. Wegen des Verhältnisses von sskr. *pāṇi-* zu griech. *παλάμη*, ags. *folm* sind die Parallelformen lit. *wilnìs*, ahd. *wella* und sskr. *ūrmí-* (Welle), ags. *wielm*, *wylm* (Kluge PBB 9. 193), sskr. *phḗna-* (Schaum) und lat. *spūma*, ahd. *feim* zu beachten.

Digitized by Google

pāśyà- (RV) *pāśāṇa-* (Stein) : griech. *πέλλα· λίθος* (Hes.), ahd. *felis, felisa* (petra).

puṭa- (Falte, Tasche) : griech. *-πλάσιος*, got. *falþan* (*πτύσσειν*).

bhaṣá- (bellend, keifend; VS), *bhāṣatē* (spricht; vedisch, aber nicht RV) : lit. *balsas* (Stimme), ahd. *bellan* (latrare; *ll* aus *lz*).

láṣati (begehrt) : *lālasa-* (heißes Verlangen tragend), lat. *lascīvus*. Man kann sskr. *laṣ-* aus *lals-* erklären: vgl. sskr. *cákṣatē* (schaut) neben avest. *ākasaṭ* (erspähte).

vaṭa-, *vaṭī* (Strick) : lit. *wáltis* (Garn, Fischnetz), russ. *volotĭ* (Faden, Faser). Verwandt scheint sskr. *vāṇī* (Schilfrohr; Pischel ZDMG 35. 718) : got. *walus* (*ῥάβδος*).

sphaṭa-, *phaṭa-* (Haube der Schlange), *spháṭati* (breitet sich aus; Dhātup.), *sphāṭita-* (gespalten) : ahd. *spaltan*.

hāṭaka- (Gold) : got. *gulþ*; die Zusammenstellung von Fick.

Keines der hier aufgeführten Worte kann in den Verdacht kommen einen Lingual zu enthalten, der an die Stelle eines etymologischen Dentales getreten wäre. Käme *jaṭhára-* nur in der klassischen Sprache vor, so läge die Vergleichung mit got. *qiþra-* in *lausqiþrans* (*νήστεις*) freilich nahe. Aber eine nicht durch bestimmte Laute hervorgerufene Ersetzung der Dentale durch Linguale kennt die vedische Sprache im Allgemeinen nicht: sie weist in solcher Lage entweder bloß den Dental auf, oder sie besitzt neben der durch den Lingual ausgezeichneten Form die den Dental enthaltende (vgl. vBradke ZDMG 40. 681 f., Pischel in Pischel und Geldner Ved. Stud. 1. 199). Daher ved. *átati* (wandert), *cátati* (versteckt sich; auch klassisch), *bhánati* (spricht) gegen klass. *aṭati*, *caṭati*, *bhaṇati*. Neben ved. *naḍá-* (Schilfrohr) steht *nadá-* (Pischel ZDMG 35. 717); neben *kē'vaṭa-* (Grube, RV; vgl. *καίατα*), *avaṭá-*, (Grube, auch klassisch; vgl. lett. *awûts*, Quelle), *márkaṭa-* (Affe; ved. und klass.) mit Dental *avatá-* (Brunnen; RV). Nach Pischel gehören hierher auch *paṇa-* (Wette, Einsatz, Lohn), *paṇí-* (Knauser; RV), die Fortunatov mit lit. *pelnas* (Verdienst), griech. *πωλέομαι* verbinden wollte, Pischel an ved. *panáyati* anschließt. Man sieht, der Lingual in *jaṭhára-* wäre abnorm, wenn er als Vertreter des in got. *qiþra-* erscheinenden Dentales aufgefaßt würde. Daher bleibe ich bei Fortunatovs Etymologie, die Kluge PBB 9. 194 übersehen zu haben scheint, stehn. — Die Möglichkeit ferner, daß Entlehnung aus mittelländischen Dialekten vorliege, könnte

Digitized by Google

höchstens für *kiṇa-* und *kuṇi-* in Betracht kommen, deren *iṇ*, *uṇ* als die lautgesetzlichen Vertreter der sanskritischen Verbindung *ṛṇ* aufgefaßt werden dürften*). Streicht man die beiden Beispiele, so bleiben immerhin noch 14 übrig, für die die Annahme der Entlehnung aus Prakrit oder Pali entweder unzulässig oder so wenig wahrscheinlich ist, daß man von ihr absehen darf. Auf 14 Fälle läßt sich aber sehr wol eine Regel gründen. Soll die Beweiskraft der Beispiele angefochten werden, so muß es dadurch geschehen, daß man eine Anzahl anderer beibringt, die die Regel aufheben, ohne daß die Ursache der Störung zu ermitteln wäre.

Theoretisch sind zwei Arten von Ausnahmen möglich. Entweder es zeigt sich, daß *l* + Dentalis anders behandelt wird, als die Regel lehrt; oder umgekehrt, es zeigt sich, daß *r* + Dentalis das selbe Product ergibt, das die indische Entwickelung von *l* + Dentalis vorstellen sollte. Beide Arten kommen in Wirklichkeit vor; aber beide Male läßt sich für die abweichende Behandlung eine Erklärung finden, die Brugmann mit den Worten: »Nicht unwahrscheinlich ist, daß Dialektmischung vorliege« (Grundriß 1. 214) bereits angedeutet hat.

a) *l* + Dental nicht nach der Regel behandelt.

Fortunatov nennt ein Wort, in dem *l* + Dental erhalten geblieben sein soll. Außerdem gibt es ein paar Beispiele dafür, daß *l* + Dentalis im Sanskrit durch *r* + Dentalis reflectiert wird.

Jener Beleg der ersten Weise ist für Fortunatov *gáldā* (belegt *gáldayā* RV 8. 1_{20}). Er übersetzt das Wort

---

*) Vgl. pāli *giṇāti* = sskr. *gṛṇāti*, *iṇa-* = sskr. *ṛṇa-* (EKuhn Beiträge zur Pali-Grammatik 14), prākr. *riṇa-* (Hēmacandra 1. 141) neben *aṇa-*, *tiṇa-* = sskr. *tṛṇa-* im Dramenprakrit. *uṇ* als Aequivalent von sskr. *ṛṇ* findet man meist nur hinter Labialen : pāli *vuṇōti* = sskr. *vṛṇōti* (EKuhn 13), prākr. *muṇāla-* = sskr. *mṛṇāla-* (Hēmacandra 1. 131); ein sicheres Beispiel für prākr. *uṇ* hinter Gutturalis ist indes *kuṇaï* : sskr. *kṛṇṓti* (Hēmacandra 4. 65 mit Pischels Bemerkung). Im Anlaute ist pāl. prākr. *aṇ* als Parallelwert des sskr. *ṛṇ-* sehr selten; daher *aṇi-* schwerlich mittelindisch. — Das Urteil, das oben im Texte abgegeben ward, hat eine Unterredung mit Pischel zur Grundlage.

Digitized by Google

mit Roth durch 'Abgießen, Abseihen', und stellt es zu *gálati* (träufelt herab, fällt), griech. *βάλλω*. Ich verweise auf Pischel in Pischel und Geldner Ved. Stud. 1. 83.

Die zweite Weise ist in folgenden Fällen zu beobachten:

sskr. *jartú-* (vulva; Uṇādis.) : got. *kilþei*; ved. *jaṭhára-* oben 383.
sskr. *márdhati* (läßt nach, vernachlässigt; RV) : griech. *μαλθακός*, ahd. *milti*.
sskr. *mūrdhán-* (Haupt, Kopf, RV) : ags. *molda* (Kopf); Kluge Stammbildungslehre 37.

Ob *ū́rṇā* (Wolle; vgl. lit. *wìlna*) isoliert genug stehe, um als weiterer Beleg gelten zu können, ist nicht zu entscheiden. Ganz ferne zu halten sind jedesfalls Bildungen wie *pūrṇá-* (voll; vgl. lit. *pìlnas*), da in der überwiegenden Anzahl der Formen, mit denen sie zum Systeme verbunden sind, keine Dentalis auf das ursprüngliche *l* folgte.

Ist es richtig, daß *jartú-* und *jaṭhára-* auf der gleichen Basis ruhen, so ist der Weg zur Erklärung der abweichenden Behandlung der Lautgruppe *l* + Dentalis gewiesen. Da man nicht annehmen kann, daß der selbe Wortstamm in dem selben Dialekte zwei nicht aus einander abzuleitende Gestalten empfangen habe, so muß man die Entstehung von *jart-* und *jaṭh-* in zwei verschiedene Dialekte verlegen. Nun geht in 13 mit *jaṭh-* gleichgebauten Formen der Lingual auf die Verbindung *l* + Dental zurück. Also wird man schließen, daß in dem Dialekte, dem *jaṭhára-* angehört, beim Aufkommen des von Fortunatov gelehrten Lautwandels jene Verbindung vorhanden gewesen, in dem anderen aber, in dem *jartú-* entstand, durch Verwandlung des *l* in *r* alteriert gewesen sei. Ausnahmen dieser Art sind folglich nur scheinbar.

b) *r* + Dentalis durch Lingualis vertreten.

sskr. *káṭa-* (Geflecht, Matte; vedisch, aber nicht im RV) : altpreuß. *korto* (Gehege); JSchmidt Zur Gesch. d. idg. Vocalismus 2. 222.
sskr. *kaṭú-*, *káṭuka-* (scharf, beißend; RV) : lit. *kartùs* (bitter).
sskr. *kāṇá-* (einäugig; RV) : ksl. *krŭnŭ* (ἀπότμητος); JSchmidt a. a. O. 502.

Vielleicht kommt hierzu noch *kā́ṣṭhā* (Rennbahn, Ziel): Bezzenberger (Beitr. 16. 120) lehnt das Nomen an lat.

Digitized by Google

currere, ahd. *hros* an; und eines oder das andere der von Fröhde Beitr. 3. 130 ff. erwähnten Worte, deren Etymologie größten Teiles unsicher ist. Auf keinen Fall kann die Gleichung sskr. *naḍá-* (Schilfrohr) : griech. *νάρϑηξ* länger in Betracht kommen, da Pischel (ZDMG 35. 717 f., Ved. Stud. 1. 183 ff.) *nadá-* als Nebenform von *naḍá-* erwiesen hat.

Die Beurteilung des Linguales in *káṭa-*, *kaṭú-*, *kāṇá-* fällt nicht schwer. Neben *káṭa-* begegnet *kartana-* (das Spinnen); ksl. *krŭnŭ* steht dem von Grammatikern angeführten Part. Perf. Pass. *kīrṇa-* näher als dem vedischen *kāṇá-*. Stellt man ved. *kāṭá-* (Grube; RV) mit Recht zu *kṛntáti* (schneidet, zerspaltet; vgl. lit. *kiřsti*, hauen), so gewinnen wir in *kartá-* (Grube; RV) die mit *kartana-*, *kīrṇa-* gleich stehende Seitenform. Nun kann nicht bezweifelt werden, daß in der überwältigenden Majorität der Fälle die Gruppe *r* + Dentalis (abgesehen von der Lingualisierung des *n*) unverändert bleibe; eben so lehren 14 sichere Beispiele, daß *l* + Dentalis im Sanskrit durch die mit der Dentalis parallel gehende Lingualis wiedergespiegelt werde. Folglich werden wir *kartana-*, *kīrṇa-*, nach Umständen auch *kárta-*, einem Dialekte zuschreiben, in dem das *r* fest war; *káṭa-*, *kaṭú*, vielleicht auch *kāṭá-*, einem Dialekte, in dem zur Zeit, als die Verwandlung der Gruppe *l* + Dentalis begann, *r* bereits zu *l* geworden war. Diese Lösung wird schon von Fortunatov (219) nahe gelegt.

Wo also Ausnahmen der allgemeinen Regel vorzuliegen scheinen, da ist der wahre Sachverhalt nach meiner Ansicht der, daß im Sanskrit vor der Periode, in der die Ablösung der Verbindungen des *l* mit den Dentalen durch Linguale einsetzt, der Umfang der beiden Liquiden verschoben war. Daß *r* sein Gebiet auf Kosten des *l* erweitert habe, bedarf für den, der die von den Europäern übereinstimmend gebotene Verteilung von *r* und *l* für den ursprünglichen Zustand hält, keines Beweises: hatte man ja doch gerade darin, daß Veda und Avesta in Worten, die bei allen Europäern *l* besitzen, *r* bieten, die Veranlassung dazu gefunden der Ursprache *l* abzusprechen. Umgekehrt zeigen aber auch indische Worte da *l*, wo ihre europäischen Reflexe *r* bieten:

Digitized by Google

sskr. *klō̆ça-* (Ruf; RV) neben *krō̆çati* (ruft; RV und klassisch) : lit. *kraũkti* (oben 377).

sskr. *plušṇā́ti* (besprengt; Dhātup.) neben *prušṇṓti* (sprüht; vedisch) : lit. *praũsti* (das Gesicht waschen).

sskr. *liçatē* (rupft; schon vedisch, aber nicht im RV), *likháti* (ritzt, kratzt; eben so) neben *riçáti* (vedisch) und *rikha* (RV), *rēkhā* (Streifen, Linie; klassisch) : vgl. griech. *ἐρείκω*, mhd. *rîhe* (ziehe auf einen Faden), lit. *rĕ̃kti* (schneiden).

sskr. *lōhá-*, *lṓhita-* (rot; vedisch, aber RV nur 1 mal in *nilalōhitá-*) : lat. *rōbīgo*, altir. *ruad*, ahd. *rōt* u. s. f.

sskr. *lumpáti* (zerbricht; vedisch, aber nicht im RV) neben *rúpyati* (hat Reißen im Leibe; Caus. Reißen verursachen, abbrechen; vedisch) : lat. *rumpere*, altn. *rjúfa* (brechen).

sskr. *luñcati* (rauft; nachvedisch) : lat. *runcare*, lit. *runkù* (werde runzelig).

sskr. *çlōṇá-* (lahm; vedisch, aber nicht im RV) neben *çrōṇá-* (vedisch und klassisch); zu *çru-* (bersten; Pischel und Geldner Ved. Stud. 1. VI) und damit zu *çáru-* (Geschoß), got. *haírus* (*μάχαιρα*).

Nun könnte Jemand einwenden, da für *káṭa-*, *kaṭú-*, *kāṇá-* und die eben aufgezählten *klō̆ça-*, *plušṇā́ti* u. s. w. ein späterer Uebergang von *r* in *l* angenommen werde, so sei auch möglich, daß in den Worten, die Fortunatov zur Stütze seiner Regel aufführt, das vorauszusetzende *l* aus älterem *r* sich entwickelt habe; woraus folge, daß zwischen diesem *l* und dem *l* der europäischen Worte kein directer Zusammenhang bestehe. Darauf wäre zu erwidern, daß es ein eigentümlicher Zufall sein müßte, der die Linguale fast stets nur da erscheinen ließe, wo die europäischen Sprachen die Verbindung des *l* mit einem Dentale gewähren, verhältnismäßig selten aber da, wo die Europäer *r* statt *l* sprechen. Erinnern wir uns, daß sskr. *l* viel häufiger einem europäischen *l* als einem europäischen *r* gegenüberliegt (Brugmann Grundriß 1. 210), so findet der erwähnte Gegensatz leicht seine Erklärung: die Fälle, in denen die Verbindung *l* + Dental aus der Ursprache überkommen war, hatten die Majorität den Fällen gegenüber, in denen sie durch nachträgliche Verwandlung des *r* in *l* erzeugt war.

Problem ist jetzt nicht mehr, ob die Ursprache *l* gehabt habe; Problem ist jetzt, in welcher Weise die beiden

Digitized by Google

Liquidae der Ursprache in den arischen Sprachen behandelt worden seien. Für die eranischen Sprachen ist die Untersuchung noch gar nicht, für das Sanskrit eben erst in Angriff genommen. Wenn es sich herausstellt, daß das klassische Sanskrit in der Gewährung des *l* mit den europäischen Sprachen meist übereinstimmt*), die vedische Sprache aber nicht, so muß man aufhören diesen Gegensatz als einen rein zeitlichen zu definieren. Pischel hat es zuerst ausgesprochen, daß es sich um eine dialektische Differenz handle. »Man glaube doch ja nicht, daß das klassische Skt. ein direkter Nachkomme des vedischen ist. Höchst wahrscheinlich repräsentiert das klass. Skt. den Dialekt von Brahmāvarta, natürlich in jüngerer Gestalt, während das vedische einen westlicheren Dialekt darstellt. Das beweist schon das vedische *r* im Vergleich zum klassischen *l*. Heut denkt doch kaum noch Jemand daran in dem vedischen *r* etwas Altertümliches zu sehen; es ist dialektisch, wie es dies heut im Sindhī und Bihārī und auf griechischem Sprachgebiet im Sfakiotischen ist« (GGA 1884. 512). Wäre eine Regel richtig, die Weise (Beitr. 6. 115) aufgestellt und Brugmann ohne Bemerkung in den Grundriß (1. 210) übernommen hat, so hätten die *ç*-Laute den Uebergang folgender *l* in *r* begünstigt: griech. *κλέϝος* : sskr. *çrávas*; griech. *κλίνω* : sssr. *çráyatē*; lat. *clūnis* : sskr. *çrṓṇi-*; lat. *gliscere* : sskr. *jráyati*. Aber Weise berücksichtigt nicht, daß schon der RV das Wort *çlṓka-* besitzt, das man seit Yāska zu *çṛṇṓti* (hört) stellt, und daß vedisches *çriš-* klassisches *çliš-* (sich anhängen, anhaften) zur Seite hat; die Zugehörigkeit dieses *çriš-*,

---

*) Worte, in denen auch das klassische Sanskrit europ. *l* nur *r* entgegen stellt, sind: *rakšati* (beschützt) : griech. *ἀλέξω*; *riṇakti* (läßt los, gibt preis) : griech. *λιμπάνω*, lat. *linquo* u. s. f.; *nyagrōdha-* (nach unten wachsend) : griech. *ἐλεύσομαι*, got. *liudan* (*μηκύνεσθαι*), altpreuß. *ludis* (Wirt, Hausherr); *arhati* (verdient, ist wert) : griech. *ἀλφή*, lit. *algà* (Lohn; Fröhde Beitr. 3. 12); *paraçu-* (Beil) : griech. *πελεκύς*; *sarpis* (Schmalz) : griech. *ἔλπος* (·*ἔλαιον*, *στέαρ*, *εὐθηνία* Hes.); *prathatē* (breitet sich aus) : griech. *πλατύς* = lit. *platùs*; *bhrājatē* (glänzt) : griech. *φλέγω*, lat. *flamma* u. s. f.; sskr. *harita-* (gelb, grün) : lit. *žélti* (grünen), lat. *helvus*, ahd. *gelo*; *sahasra-* (tausend) : lesb. *χέλλιοι* und einige andere.

Digitized by Google

çliš- zu *çráyatē* steht außer Zweifel : man bedenke nur, daß Sāyaṇa zu dem RV 4. 43₁ erscheinenden *çrēšāma* die Erklärung gibt *çlēšayēma çrāyayēma vā.* In dem Terminus *praçlita-* *) hat sich *l* auch in einer Form des nicht erweiterten Verbs erhalten. Man kann *çriš-* und *çliš-*, *çrávas* und *çlṓka-* nicht wol anders beurteilen als *rih-* und *lih-* (lecken), *rip-* und *lip-* (beschmieren): in dem Dialekte, der die alten *l* durch *r* ersetzte, bedurfte es keines weiteren Anstoßes, um den Uebergang zur Vollziehung zu bringen.

*) Auf *l* weist auch prākr. *alliaï* = sskr. **āçliyáti* (Pischel Beitr. 13. 10 f.) hin.

Berichtigungen.

S. 69 Z. 15 v. o. lies *das* statt *des.*
„ 71 „ 7 „ „ *kaun* statt *haun.*
„ 81 „ 11 „ „ *ῥόϝος* statt *ῥοϝός.*
„ 131 „ 3 v. u. „ *καβλέει* statt *βλέει.*
„ 159 „ 17 v. o. „ *praçná-* statt *práçna-.*
„ 162 „ 16 v. u. tilge *sárga-*, da das entsprechende neuslov. *sraga* (Tropfen) *r* aufweist : in sskr. *sṛjáti* scheinen zwei Wortstämme zusammengefallen zu sein, einer mit *l*, einer mit *r.*
„ 162 „ 2 v. u. lies **dādaçāná-* statt **dadaçāná-.*
„ 193 „ 12 v. o. „ *ἀπόβλητος* statt *ἀποβλητός.*
„ „ „ 15 „ „ *žlėjà* statt *žlėgà.*
„ 203 „ 4 v. u. „ *πελάσσαι* statt *πέλασσαι.*
„ 205 „ 13 v. o. „ *τεράμων* statt *τεραμών.*
„ 210 „ 20 v. u. „ *frasnayayañta* statt *frasnayañta.*
„ 254 „ 21 „ tilge sskr. *sphálati*, griech. *σφάλλω* : der Grundvocal ist nicht zu bestimmen.
„ 305 „ 4 v. o. lies *khrvīšyēitīš* statt *khrvīšyēitiš.*
„ „ „ 10 v. u. „ *cátant-* statt *catánt-.*
„ 315 „ 9 „ „ *quendau* statt *quendei.*

Digitized by Google

Wortindex.

Von

Heinrich Meyer.

Sanskrit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eranisch.

(Avestisch unbezeichnet).

Digitized by Google

Griechisch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Italisch.

(Lateinisch unbezeichnet).

Digitized by Google


Digitized by Google

Keltisch.

(Altirisch unbezeichnet).

Germanisch.

(Gotisch unbezeichnet).

Digitized by Google

Digitized by Google

Baltisch.

(Litauisch unbezeichnet.)

Digitized by Google

Slavisch.

(Altslovenisch unbezeichnet).

Digitized by Google

Göttingen, Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei (W. Fr. Kästner).

Digitized by Google

Digitized by Google

